

DER
KANADISCHE
INDIANER

E78.C2

K36

DER KANADISCHE INDIANER

Eine Zusammenstellung von Texten und
Bildern aus vier Broschüren des Ministers
für Indianische Angelegenheiten und
Entwicklung des Nordens, Ottawa, Kanada

Aus dem kanadischen Englisch

von

Hugo F. Lamp

Copyright: Minister of Indian Affairs
and Northern Development,
Ottawa, Canada

Inhaltsverzeichnis

Bildverzeichnis	I
Vorwort	III
I. Quebec und die Atlantik-Provinzen	1
Die Menschen	1
Die Beothuks	1
Die Micmac	4
Die Malecite	5
Die Abenaki	6
Die Naskapi	8
Die Montagnais	11
Die eigentlichen Algonkin	11
Die Cree	12
Die Mohawk	14
Die Huron	15
Die Ankunft der Forscher	17
Die Kolonisierung von Nova Scotia (1604 - 1763)	19
Die Kolonisierung von Quebec (1608 - 1763)	28
Die Verwaltung in den Atlantik-Provinzen	35
Die Verwaltung in Quebec	40
Erhalten und Bewahren	45
Die frühen Missionare	47
Die protestantischen Missionen	51
Höhepunkte in der Geschichte der indianischen Erziehung in Quebec und den Atlantik-Provinzen	54
II. Ontario	61
Ein Überblick	61
Die Menschen	64
Die Iroquoian	64
Die Konföderation der Huron	65
Die Konföderation der Neutral	71
Die Nation der Tobacco	73

Die Konföderation der Irokesen	75
Die Bevölkerung der südöstlichen Iroquoian	80
Die Bevölkerung der südlichen Iroquoian	80
Die Algonkian	81
Die Ojibwa	82
Die Cree	91
Die Algonkin	96
Bevölkerungsprofil	98
Forscher und Händler	100
Die Missionare	104
Kirche von England	107
Die Methodisten	111
Herrnhuter Brüdergemeinde	112
Die Erziehung	113
Indianische Angelegenheiten in der Kolonialverwaltung	118
Die Zeit der Briten	121
Allgemeines zu den Verträgen	132
Vertragsbegründungen von seiten der Weißen	133
Die Verträge	134
Die Reserves	136
Der Konföderation entgegen	139
Die wirtschaftliche Entwicklung	141
III. Die Prärie-Provinzen	146
Ein Überblick	146
Die Ojibwa (Saulteaux)	148
Die Cree	151
Die Assiniboin	154
Die Blackfeet	157
Die Sarcee	163
Die Dakota	166
Die Zeit des Bisons	167
Das Pferd	173

Die Missionare	175
Die Anglikaner	176
Die Methodisten	177
Die Presbyterianer	178
Das Erziehungswesen	178
Forscher und Händler	186
Der europäische Einfluß	190
Die Nord-West-Rebellion 1885	194
Die Ära der Verträge	197
Die Zeit des Übergangs	205
Die Bevölkerung	208
IV. Yukon und die Northwest-Territorien	210
Die Menschen	210
Die Chipewyan	210
Die Yellowknives	214
Die Slave	216
Die Dogribs	217
Die Hare	219
Die Nahani	220
Die Kutchin (oder Loucheux)	221
Die materielle Kultur	223
Die Vorgeschichte	241
Der Pelzhandel	243
Die indianische Verwaltung	247
Das Konservieren	252
Die frühen Missionen	254
Die Erziehung	256
Die gegenwärtigen Verhältnisse	261
Die Bevölkerung	263

Bildverzeichnis

Männerjacke der Huron	NMC	hinter S.	16
Schuhzeug der Huron	"	" "	74
Zierat der Huron	"	" "	120
Korbmacherin der Abenaki	"	" "	7
Abenaki-Mädchen mit Graskorb	"	" "	56
Pfeifenkopf der Abenaki	"	" "	7
Blumenmotive der Abenaki	"	" "	56
Tabakpfeife der Abenaki	"	" "	41
Mit Blumen verzierte Tasche d. Abenaki	"	" "	56
Wampum der Abenaki	"	" "	41
Toboggan der Malecite	"	" "	23
Schuhzeug der Malecite	"	" "	23
Birkenrindenkorb der Malecite	"	" "	36
Althergebrachte Schürze der Malecite	"	" "	36
Bekleidete Knochenpuppe der Malecite	"	" "	97
Rindenkanu der Micmac	"	" "	12
Horn der Micmac zum Herbeirufen von Elchen	"	" "	12
Montagnais-Frau	"	" "	28
Mutter und Kind der Montagnais	"	" "	82
Kutchin-Indianerin in Old Crow, Yukon	D. Leechman	" "	230
Kutchin-Indianerin mit Baby	D. Leechman	" "	230
Kutchin-Indianerin säubert Elchhaut	D. Leechman	" "	230
Cree-Mädchen im nördlichen Quebec	NMC	" "	91
Gewehrhülle und Bogen der Dogrib	D. Leechman	" "	210
Mantel aus Elchhaut, Dogrib	D. Leechman	" "	259
Dogrib-Frauen im Kanu	J. A. Mason	" "	210
Birkenrindentablett der Dogrib	NMC	" "	240
Holzplatte der Slave	"	" "	240
Birkenrindenkorb der Chipewyan	"	" "	240

Pfeile und Netznadeln der Slave	D. Leechman	hinter S.	240
Kanu der Beothuk	NMC	" "	4
Mantel älterer Machart der Naskapi	"	" "	4
Umhang eines Kriegers der Blackfeet	PAC	" "	149
Chipewyan-Indianer	J. A. Mason	" "	136
Haus der Chipewyan in Fort Smith	J. A. Mason	" "	204
Häuser der Chipewyan in Fort Smith	J. A. Mason	" "	256
Der Ruf nach dem Elch	PAC	" "	224
Indianische Familie im Kanu auf dem Abitibi River, Ontario	"	" "	224
Anfertigung von Schneeschuhen	NMC	" "	224
Indianertipi am Trout Lake, Ontario	PAC	" "	197
Bullboot der Mandan	"	" "	197
Bemaltes Tipi der Assiniboin	"	" "	188
Bohnen, Kürbis, Mais	"	" "	188
Karte zu einem 1817 abgeschlossenen Vertrag	"	" "	248
Häuptlinge der Ojibwa unterzeichnen Vertrag mit Totemzeichen	"	" "	202
37 Ojibwa-Häuptlinge unterzeichnen Vertrag mit X-Zeichen	"	" "	134
Erste Unterzeichnungsseite des Ver- trages Nr. 6	"	" "	178
Erste Unterzeichnungsseite des Ver- trages Nr. 7	"	" "	158

NMC = National Museums of Canada, Ottawa

PAC = Public Archives of Canada, Ottawa



Vorwort

Es versetzt immer wieder in Erstaunen, mit welcher Oberflächlichkeit die nördlich des 49. Breitengrades lebenden indianischen Völker behandelt werden, als wären sie nach ihren weiter südlich angesiedelten Artgenossen gerade noch als zweite oder dritte Gattung zu ertragen. Selbst auf den Universitäten trennt man die Eingeborenen Nordamerikas fein säuberlich, wobei die Staatsgrenze das Lattengitter darstellt, und beschäftigt sich lediglich in großem Rahmen mit den kanadischen Indianern, die dann mit manchen Unterteilungen den algonkinischen und athapaskischen Familien zugeordnet werden. Bestenfalls wird noch der Toboggan erwähnt oder von einem Schneeschuhkomplex gesprochen, und unter diesen beiden Hilfsmitteln scheinen die gegenwärtigen Nöte jener Menschen im tiefen Schnee des kanadischen Winters begraben zu sein.

Worauf ist dieses Verhalten zurückzuführen, das ich einerseits als diskriminierend, andererseits als nicht gerechtfertigte Bevorzugung derjenigen bezeichnen möchte, die - ganz gleich unter welchen Bedingungen - in den Vereinigten Staaten ansässig sind? Liegt es vielleicht an den sehr geringen Grabungen, für die eine kanadische Regierung keine Mittel zur Verfügung stellen und damit verhindern will, daß die Welt von Überbleibseln längst vergangener Epochen erfährt, die trotz allem lebens- und liebenswert gewesen sein müssen? Hängt das fast absolute Desinteresse an der Erhaltung eingeborener Kulturen mit dem beinahe krankhaften Wunsch zusammen, die Indianer so rasch als möglich auf das ihnen unbegreifliche Niveau des weißen Mannes hinabzuziehen? Oder bezieht die unverständliche Ablehnung sich auf die sogenannten Sioux, wie der allgemeine Sprachgebrauch sie irrtümlich benennt? Deren Federhauben geben noch immer den Schmuck für Möchtegernbisonjäger ab, obwohl ihre Vorbilder ursprünglich im kanadischen Raum lebten und kulturell zu den einfacheren Leistungen tendierten. Wer aber begeistert sich schon für die künstlerisch hochstehenden Hinter-

lassenschaften der Nordwestküstenbewohner, der Totem- oder Wappenschnitzer, die tatsächlich entzücken können?!

Die vorliegende Arbeit bietet nichts Vollständiges, denn nichts kann einen Anspruch auf eine wie auch immer geartete Ganzheit erheben. Eigentlich ist sie nichts weiter als eine schlichte Übersetzung aus dem kanadischen Englisch, die sich auf folgende Broschüren stützt:

I. Quebec und die Atlantik-Provinzen -

Indian and Northern Affairs, Katalog-Nr. R32-3573;

II. Ontario -

Published under the authority of the Hon. John C. Munroe, P. C., M. P., Minister of Indian Affairs and Northern Development, Katalog-Nr. R32-58/1982E;

III. Die Prärie-Provinzen -

Published under the authority of the Hon. John C. Munroe, P. C., M. P., Minister of Indian Affairs and Northern Development, Katalog-Nr. R32-47/1980E;

IV. Yukon und die Northwest-Territorien -

Issued under the authority of the Hon. Jean Chrétien, P. C., M. P., Minister of Indian Affairs and Northern Development, Publikations-Nr. QS-1615-000-BB-A1

Diese bebilderten Druckschriften beschäftigen sich ausführlich mit dem Neuzeitlichen und geben nach einem kurzen völkerkundlichen Einblick in die bedeutendsten Gruppen Auskunft über das, was gegenwärtig geschieht bzw. vor kurzem geschah. Das erscheint mir sehr wichtig, weil es m. E. ohnehin zu wenig ethnologische Werke über den kanadischen Eingeborenen gibt und er daher im Gegensatz zu seinem U.S.-amerikanischen Bruder über eine zu geringe Resonanz in der Fachliteratur verfügt. Eben ~~darum~~ sind die aufgeführten Daten von einigem Wert, lassen sie doch eine Vergleichsmöglichkeit mit den weiter südlich lebenden Indianiden zu, die sich im gleichen Widerstand gegen regierungsgesteuerte Drangsal zu behaupten haben.

Meine Übersetzung hat etliche Ergänzungen erfahren. Sie schienen

mir notwendig, um auf einem größeren Feld einen besseren Überblick zu gewinnen. Ansonsten mag sie der Orientierung dienen, wenn auch die mitunter recht kargen Sätze für die Erziehung im Denken von minderm Gewicht sind. Aber sollte deshalb das Fragen eingeschränkt werden und das Forschen aufhören?

Mit Schreiben vom 24. Januar 1985 genehmigte mir der Hon. David Crombie, Minister für Indianische Angelegenheiten und Entwicklung des Nordens in Ottawa, Kanada, die weiter oben aufgeführten Broschüren ins Deutsche zu übertragen, wofür ich ihm dankbar bin. Alle Veröffentlichungs- bzw. Druckrechte verbleiben beim kanadischen Ministerium. Das vorliegende Manuskript darf nur für Lehr- und andere nicht gewinnbringende Zwecke verwendet werden.

Mainz, im Februar 1985

Hugo F. Lamp

I. Quebec und die Atlantik-Provinzen

Die Menschen

Als europäische Forscher zum Ende des 15. Jahrhunderts Nordamerika wiederentdeckten, waren die heutigen atlantischen Provinzen und ein Großteil von Quebec von wandernden Stämmen bevölkert, die von den Neuankömmlingen "Indianer" genannt wurden. Der Name ist auf einen von Christoph Kolumbus (zwischen 25.08. und 31.10.1451 - 20.05.1506) im Februar 1493 geschriebenen Brief zurückzuführen, als er von den "Indios" schrieb, die er auf der Rückreise nach Spanien an Bord hatte. Tatsächlich lebte er in dem Glauben, Indien erreicht zu haben.

Im östlichen Kanada redete die Mehrheit der indianischen Bevölkerung in Dialekten der weit verbreiteten Algonkian-Sprachfamilie. Zu ihr gehörten die Micmac, Malecite, Abenaki, Naskapi, Montagnais, Algonkin (proper) und Cree. Zur Zeit von Jacques Cartier (1491 - 01.09.1557) lebte noch ein Stamm der Irokesen an den Ufern des St. Lawrence River, der heute von den Mohawk und Huron in Quebec repräsentiert wird.

Die Geschichte der verschiedenen Indianerstämme oder Nationen in den atlantischen Provinzen und Quebec, von denen keiner eine Schriftsprache hatte, basiert auf den Beobachtungen früher weißer Reisender, der eigenen mündlichen Überlieferung und der modernen Archäologie. Artefakte aus alten Grab- und längst verlassenen Lagerstätten sagen viel aus über ihre Nahrungsmittel, Gerätschaften und andere kulturelle Aspekte vor der schriftlich festgehaltenen Historie. Oft lassen sich die genauen Daten einer Lagerstatt oder die einer Wanderung bestimmen, wenn die Radiocarbonmethode oder eines der neueren Systeme angewandt wird.

Die Beothuks

Der Name stammt möglicherweise von einem Wort der Eingeborenen, das "Mann" oder "Mensch" bedeutet. Weil verschiedene Algonkian-Elemente in den Resten der Beothuk-Sprache auftauchten, der weitaus größere

Teil jedoch sehr unterschiedlich ist, sind die Beothuks einer unabhängigen Sprachfamilie, der Beothukan, zugeordnet worden. Sie lebten auf Neufundland, und Mooney (1928) schätzte ihre Bevölkerung um 1600 auf etwa 500 Köpfe. In den 332 Jahren von 1497, als John Cabot (um 1455 - 1498 oder 99) und sein Sohn Sebastian (um 1474 - 1557) sie auf Neufundland vorfanden, bis 1829, als der letzte Überlebende in St. John's starb, war der Stamm ausgelöscht.

Sebastian Cabot berichtet, daß er "mit Ocker rot angemalte Menschen" traf. Von diesem Charakteristikum eines Volkes rührt die Bezeichnung "roter Indianer" her, die von frühen Schreibern bald auf alle Bewohner Nordamerikas übertragen wurde. Eine der ersten Veröffentlichungen über die Beothuk war "L'histoire du Nouveau Monde ou Description des Indes Occidentales" von Johannes De Laet of Leyden, Holland, erschienen 1633. Er verglich sie mit den Europäern seiner Zeit und beschrieb sie als mittelgroß, "das Haar schwarz, das Gesicht breit, die Nase flach und die Augen groß. Alle Männer sind bartlos, und beide Geschlechter färben nicht nur ihre Haut, sondern auch ihre Bekleidung mit einer Art roter Farbe. Sie hausen in konischen Unterkünften und niedrigen Hütten aus Stöcken, die in einem Kreis gesetzt und oben in der Überdachung zusammengebunden sind. Als Nomaden wechseln sie häufig ihren Lagerplatz. Sie hatten eine Art von Kuchen, aus Eiern gemacht und in der Sonne gebacken, sowie eine Sorte von Pastete, in einen Darm gepreßt und bestehend aus Robbenfett, Leber, Eiern und anderen Zutaten."

De Laet beschreibt ihre halbmondförmigen Birkenrindenkanus, die scharfe Kiele hatten und große Lasten benötigten, um nicht zu kippen. Diese Boote waren nicht länger als sechs Meter und konnten bis zu fünf Personen tragen. Ein anderer Reisender, der Neufundland 1622 besuchte, sagte von den Beothuk, daß sie auf dem Nord- und Westteil der Insel lebten, wo sie mit Bogen und Pfeil, Wurfspeer, Keulen und Schlingen auf die Jagd gehen und auch in den Kampf ziehen würden. Sie jagten das Rotwild¹ in der Gemeinschaft, und noch 1839 fand man die Reste der

Hirschzäune, die zum Treiben der Tiere bis zum Tötungsgrund dienten, im Innern der Insel. Diese aus Bäumen gefertigten Zäune erreichten mitunter die Länge von 50 Kilometer.

Die Nahrungsmittel lagerte man in Gruben und in Baumverstecken. Es gibt keine Anzeichen, daß sie die Töpferei kannten. Sie gebrauchten das Dampfbad oder die Schwitzhütte, wie es auch andere Stämme taten, und aus den Überresten von Lagerplätzen kann man schließen, daß bis zu 20 Personen eine Schwitzhütte benutzten. Nach der Entdeckung der großen Kabeljau-Fischgründe kamen viele Fangschiffe, um Beute zu machen. Die Mannschaften errichteten Trockenstationen an den Ufern Neufundlands, und fast unmittelbar darauf kam der um sein Leben besorgte Fischer mit den Beothuks in Konflikt, die den fremden weißen Mann nicht kannten.

In den frühen Jahren des 18. Jahrhunderts kamen die Micmac von Nova Scotia mit Hilfe der Franzosen in beträchtlicher Anzahl ins westliche Neufundland. Sie lebten in Freundschaft mit den Beothuk, die sie macquaejeet nannten, was "die roten Menschen" bedeutete. Die Micmac waren sowohl Jäger als auch Händler und handelten als Mittelsmänner zu den Europäern. ¹⁷⁷⁰~~1670~~ kam es zu Streitereien zwischen den beiden Gruppen, und am Nordende von Grand Pond fand ein für die Beothuk vernichtender Kampf statt. Von da an wurden ihre Reste, die keine Gewehre hatten, gnadenlos gejagt. Die Franzosen zahlten für jeden toten Beothuk eine Belohnung, denn sie beschuldigten die Überlebenden, die Fisch- und Handelsstationen zu bestehen.

Als die Insel unter britische Herrschaft geriet, mußte die Regierung sich um den Schutz der Beothuk kümmern. 1760 erließ Hauptmann Palliser eine Proklamation, in der davon die Rede war, daß Seine Majestät über seine Untertanen auf Neufundland ungehalten sei, weil sie "die Wilden mit der größten Unmenschlichkeit behandeln und sie häufig ohne die geringste Reue töten" würden. Deshalb forderte der König die Briten auf, ein solches Barbarentum abzulegen und mit den Eingeborenen in brüderlicher Eintracht zu leben. Zuwiderhandlungen würden

bestraft werden, und Mörder kämen in England zur Aburteilung. Aber England war weit entfernt, und in der Kolonie gab es nur wenige richterliche Beamte.

Eine Expedition, 1827 durch das Innere der Insel geschickt, fand nur die Reste von Lagerstätten und Leichen. Am 6. Juni 1829 starb im Krankenhaus von St. John's eine junge Frau, der man ein Alter von ungefähr 23 Jahren gab. Ihr Name war Shanandithit, und sie war das letzte Glied ihres Stammes. Ihre lebendigen Zeichnungen und Skizzen blieben als letzte Zeugnisse eines verschwundenen Volkes.

Die Micmac

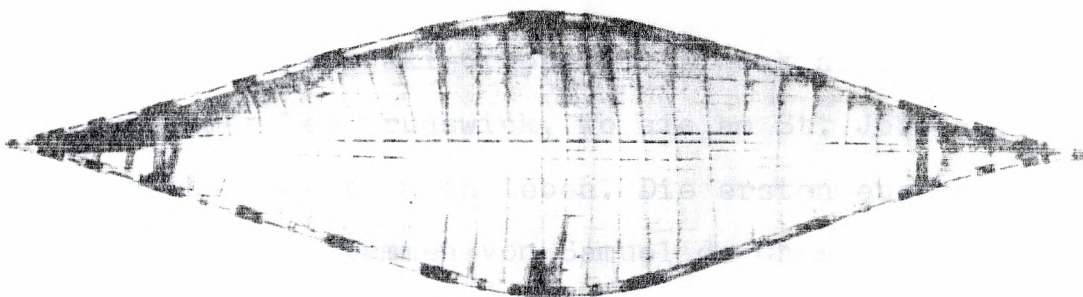
Es wird allgemein angenommen, daß die Micmac auf Nova Scotia beheimatet waren, obwohl es heute noch Stammesmitglieder in New Brunswick und Quebec gibt. Die Indianer auf dem Prince Edward Island und einige wenige auf Neufundland sind ebenso Micmac. Die erste Nachricht, die die Europäer von dieser wichtigen Gruppe bekamen, war möglicherweise das unglückliche Unternehmen des Gaspar Corte Real, eines Sklavenhändlers, der 1501 eine Anzahl gefangen nahm und sie nach Europa verschiffte.

1611 schätzte der Jesuitenmissionar Pierre Biard sie auf 3'000 bis 3'500 Personen. Das von ihnen besetzte Land nannten die Micmac Megumage. Es war in sieben Regionen eingeteilt, und jede hatte einen Häuptling. Der Oberhäuptling lebte in dem heutigen Cape Breton. Die anderen wohnten in Pictou, Memramcook, Restigouche, Eskegawaage, Shubenacadie und im Gebiet um Annapolis, wo der große Sagamore Membertou sich mit den ersten französischen Siedlern anfreundete.

In seinen "Relation" (gesammelte Berichte der Jesuitenmissionare, die jährlich nach Europa geschickt werden mußten) schreibt Pater Biard viel über ihre Gewohnheiten und Eigenheiten: "Man konnte die jungen Männer nicht von den Mädchen unterscheiden", schrieb er, "wenn man nicht darauf achtete, wie sie ihre Gürtel trugen. Die Frauen sind oberhalb und unterhalb des Magens umgürtet und weniger nackt als die Männer... Ihre Bekleidung ist mit Lederlitzen geschmückt, die von den



Mantel älterer Machart der Naskapi
National Museums of Canada, Ottawa



Kanu der Beothuk
National Museums of Canada, Ottawa

Frauen aus der glatten Seite des Leders herausgeschnitten werden. Oft gerben sie beide Seiten der Hirschhaut, verzieren sie dann sehr schön mit einem farbigen Streifenmuster und machen daraus Umhänge. Aus dem gleichen Leder fertigen sie auch Schuhe und Schnüren ^{an.} ~~her~~. Die Männer tragen keine Hosen; sie haben nur ein Tuch, um ihre Blöße zu bedecken.

Ihre Behausungen sind gewöhnlich die konischen Rindenwigwams, aber auf dem Marsch benutzen sie nur Felle oder Matten, hergestellt aus Ried oder breitgeschlagenen Wurzeln. Die Micmac waren ausgezeichnete Kanufahrer, und viel ihrer Nahrung kam aus der See oder von den Ufern. Im Frühjahr zapften sie die Ahornbäume an, um den Saft für Sirup zu gewinnen, und sie benutzten die Beeren der Wälder und Wildpflanzen zur Bereicherung ihrer Mahlzeiten, die sich in der Reichhaltigkeit von denen der Westküstenindianer nicht unterschieden.

Schon früh wurden sie Verbündete der Franzosen, aber Freundschaften schlossen sie erst, nachdem die Engländer Besitz von Acadia ergriffen hatten. Die Krieger der Micmac fochten in den langen Grenzkriegen mit den Neu-Engländern, und mit den Eingeborenen von Maine und New Brunswick waren sie in Sprache und Kultur eng verwandt. Das Volk der Micmac hatte ein reiches Erbgut an Sagen und Erzählungen, die von frühen Reisenden gesammelt und von Wissenschaftlern niedergeschrieben worden sind, bevor sie verschwanden. Sie bilden ein kostbares Vermächtnis des Algonkinglaubens an die Welt.

Die Malecite

Sie gehören zur Abenaki-Gruppe der Algonkin, und ihre angestammte Heimat war immer New Brunswick, wo sie am St. John River lebten und viele von ihnen heute noch leben. Die ersten europäischen Aufzeichnungen von ihnen stammen von Samuel de Champlain (um 1567 - 25. 12. 1635), dem Begründer des französischen Kolonialreiches in Kanada. Er berichtet 1604 zum erstenmal von ihnen, und erwähnt ihre Freundlichkeit und Gastlichkeit, die ihm und seiner Gruppe zuteilgeworden sei. "Als wir alle Platz genommen hatten", schreibt er, "begannen sie zu rauchen, was zu ihren Bräuchen gehört, bevor sie überhaupt eine

Unterhaltung anfangen. Sie beschenkten uns mit Wildbret, und gemeinsam verbrachten wir den Tag und die folgende Nacht mit Singen und Tanzen, bis der Morgen anbrach. Sie waren mit Biberfellen bekleidet."

Als Fort La Tour am St. John River errichtet war, wurde es zum Tausch- und Handelszentrum der Malecite. Sie schätzten europäische Waren über alles, namentlich Kochtöpfe und Feuerwaffen. Ihre Verbindung mit den Franzosen dauerte bis 1763. Um diese Zeit waren fast alle Malecite christianisiert worden, und viele Frauen hatten französische Händler geheiratet.

Die Abenaki

Heute lebt die Abenaki-Gruppe der größeren Algonkinfamilie hauptsächlich in der Provinz Quebec nahe Pierreville und Bécancour. Ihre frühere Geschichte spielte sich im Staat Maine ab. Einige Historiker, vor allem in den U.S.A., gruppieren die verwandten Stämme der Micmac, Malecite, Arosaguntacook, Sokoki, Penobscot und Norridgewock unter der Bezeichnung Abenaki, wenn sie die Franzosen- und Indianerkriege behandeln. Der Name in ihrer Sprache bedeutet Volk der Morgendämmerung oder Volk des Ostens, abgeleitet von wabun = hell oder weiß und a'ki = die Erde.

In den historischen europäischen Annalen erscheinen die Abenaki zuerst, nachdem sie von dem Seefahrer Giovanni de Verrazzano (um 1485 - um 1528), einem Florentiner, auf der Suche nach dem geheimnisvollen Königreich von Norumbega 1524 entdeckt worden waren. 1604 fuhr Champ-lain den Penobscot River aufwärts und kam zu einer Siedlung der Abenaki, die ringgedeckte Unterkünfte hatte. In seinem Bericht spricht er von ihrem Häuptling als dem "Lord von Norumbega".

Eine Beschreibung ihres früheren Lebens stammt von Pater Sagard. In seinen Relations heißt es: "Sie waren mehr der Landwirtschaft zugehen als die anderen östlichen Stämme und bauten Mais in fast der gleichen Weise an, wie die Huron. Sie wußten vom Gebrauch von Düngemitteln und gaben ihren Gärten ein längeres Leben, indem sie in jedem Hügel ein oder zwei Fische vergruben." Ihre Behausungen bestanden aus

kreisförmig eingegrabenen Pfählen, die oben zusammengebunden und mit großen Scheiben von Birkenrinde oder geflochtenen Matten aus Weiden oder Ried abgedeckt waren. Ihre Siedlungen standen mehr oder weniger lange und waren oft von einer Palisade umgeben. Die größte Behausung diente als Versammlungsraum, und die Männer hatten eine besondere Hütte für ihre Aktivitäten.

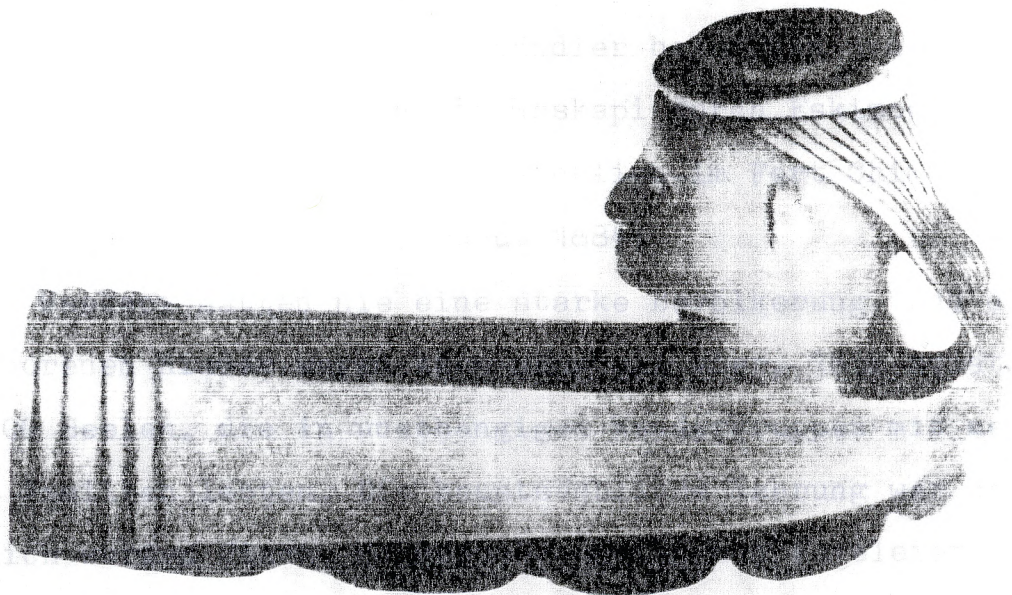
Jede Bande verfügte über zwei Häuptlinge; einer hatte eine zivile Rolle und arbeitete hauptsächlich als ein Ratgeber in Unterkunftsfragen, bei Jagd- und Fisch-Expeditionen. Er entschied zusammen mit einem Rat, der sich aus zwei Familienmitgliedern einer jeden Bande zusammensetzte, über die Bestrafung eines Übeltäters bei Verbrechen gegen Bandenmitglieder. Der andere Häuptling war ein Führer in Kriegzeiten, und der ihm zugeteilte Rat wurde aus allen Erwachsenen, einschließlich der Frauen, gebildet.

Die Abenaki waren ein religiöses Volk. Sie glaubten an gute und böse Geister. Sie wurden schon kurz nach den ersten Kontakten mit den Franzosen deren treue Verbündete. Als Acadia 1713 nach dem Vertrag von Utrecht in britischen Besitz übergang, fochten die Abenaki einen erbitterten Kampf aus, um ihr Land zu behalten, wobei sie von den Franzosen mit Waffen und Männern Unterstützung erhielten. In den folgenden Grenzkriegen erlitten sie schwere Verluste, und die meisten Überlebenden zogen ins heutige Quebec.

Einer der hervorragendsten Heroen der Abenaki war Assacumbuit, ein Kriegshäuptling, der Pierre Le Moyne d'Iberville (16!07.1661 - 09.07.1706) und Montigny bei der Bezwingung eines englischen Postens am St. John River im November 1696 entscheidende Hilfe leistete. Er unterstützte die Franzosen ebenso bei ihrem Versuch, 1704/05 die Engländer von Neufundland zu vertreiben. Er besuchte Frankreich und wurde von Louis XIV. geadelt und mit einem Offiziersdegen ausgezeichnet, nachdem er angegeben hatte, mit eigener Hand 140 Feinde des Königs getötet zu haben. Er starb 1727.



Korbmacherin der Abenaki
National Museums of Canada, Ottawa



Pfeifenkopf der Abenaki
National Museums of Canada, Ottawa

Die Naskapi

Zum nördlichsten Volk der Algonkin zählten die Naskapi in Quebec. Als sie mit dem weißen Mann bekannt wurden, lösten sie sich gleichzeitig von den früher besetzten Jagdgründen. Zu der Zeit okkupierten sie nur das Zentralgebiet von Ungava südlich der Hudson Strait. Im Norden und Nordwesten waren die Montagnais, im Südwesten die Cree ihre Nachbarn. Sie sind auch nahe verwandt mit den Cree und Montagnais, und ihre Sprache wird von beiden verstanden, wenn sie auch dem Dialekt der Montagnais näher steht. Den Namen Naskapi erhielten sie von den Montagnais, aber sie selbst nennen sich Naynaynots, was soviel wie wirkliche Indianer bedeutet.

In welchem Geschichtsabschnitt die Naskapi im Norden anlangten, ist nicht bekannt, doch aufgrund ihrer eigenen Legenden könnten sie von den Irokesen nach Norden vertrieben worden sein. Seit vielen Jahren kämpften sie gegen die Innuits (Eskimo), wobei sie sich gegenseitig aus dem Hinterhalt überfielen. Es ging im wesentlichen um den Durchzug in fremden Jagdgründen und um die Suche nach Frauen. Diese Streitigkeiten endeten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als die Händler eintrafen und die Naskapi begierig nach den Dingen waren, die man ihnen anbot. Mit den bisher unbekanntem Gegenständen ersetzten sie ihre Gerätschaften aus Knochen und Holz. In vielen Fällen waren die Eskimo die Vermittler, denn die Händler besuchten zunächst die Küstengebiete. Andererseits mußten die Naskapi durch Eskimogebiete, um ihre Güter verhandeln zu können, hauptsächlich im Fort Chimo, 1828 zuerst errichtet, und Fort George, erbaut 1884.

Die Naskapi hatten nie eine starke Bevölkerung, und die von einer Frau geborenen Kinder waren kaum mehr als vier. 1858 schätzte man sie auf 2'500 Seelen, die in unabhängigen Wandergruppen mit mehreren verwandten Familien lebten. Die hauptsächliche Nahrung war das Karibu. Zusätzlich wurden Fisch, Schneehuhn, Enten und Vogeleier aller Arten verwertet, und in schlechten Zeiten aßen sie alles Wild mit Ausnahme des Fuchses. Das Karibu versorgte sie mit allem Notwendigen, einschließ

lich Bekleidung, Bedachung für die Unterkünfte und Knochen für Gerätschaften.

Bevor die Naskapi Gewehre hatten, jagten sie das Karibu mit Stricken oder Schlingen, die in natürlichen oder künstlichen Hohlwegen ausgelegt waren, die das Tier passieren mußte. Hatten sich die Hörner oder Geweihe verfangen, war es leicht, sie mit Speeren und Pfeilen zu erlegen. Man jagte die Karibus auch vom Rindenkanu aus und speerte sie auf Flüssen und Seen. Im Winter trieb man die Tiere in Schneewehen, wo die Jäger, versehen mit rundlichen Schneeschuhen, sie schlachteten. Das Karibu wurde von Frauen gehäutet und die frischen Felle aufgehäuft. Da sie nun zum Teil verfaulten, machte das die Entfernung der Behaarung bei den verbleibenden Fellen wesentlich leichter. Hemden und Leggings waren bevorzugte Kleidungsstücke aus dem gewonnenen feinen Leder.

Das Fleisch schnitt man in dünne Streifen, trocknete und zerstampfte es und bewahrte es in Därmen auf. Wurde es serviert, mischte man es mit Fett oder Knochenmark. Beides galt als eine Delikatesse, und alle Knochen wurden zerschlagen, um das Mark zu gewinnen. Die frühe Beschreibung einer typischen Naskapi-Unterkunft vor dem Eintreffen europäischer Werkzeuge zeigt, daß an Karibufellen die minderwertigsten genommen wurden. Die Größe hing natürlich von der Anzahl der Menschen ab, die darin wohnen sollten, aber gewöhnlich war der Wigwam drei bis fünf Meter im Durchmesser und drei bis vier Meter hoch im Scheitelpunkt. Als weicher und sauberer Bodenbelag dienten frische Fichtenzweige. Im Zentrum wurde ein freier Raum für das Feuer gelassen, und die Insassen lagen oder saßen mit den Füßen zu diesem Feuer.

Der Ehrenplatz befand sich gegenüber dem Eingang und war dem Familienoberhaupt oder einem wichtigen Besucher vorbehalten. Alle Haushaltsartikel hingen an den Pfosten, wie z. B. Lebensmittelbehälter und frisches, zum unmittelbaren Gebrauch bestimmtes Fleisch. Kleidungsstücke wurden in Felle gewickelt und als Kissen oder Sitz benutzt. War das Lager von einiger Dauer, wurden Trockengestelle und Lagerge-

rüste errichtet. Schwitzhütten waren allgemein im Gebrauch.

Obwohl ein Mann normalerweise nur eine Frau hatte, konnte ein guter Jäger so viele haben, als er zu ernähren vermochte. Hatte er mehr als eine, waren die Frauen gewöhnlich verwandt, z. B. zwei Schwestern oder Mutter und Tochter. Auf Kinder wurde besonders geachtet, und niemals geschah es, daß eines ohne Heimat war. Körperliche Bestrafung war unbekannt, aber die Kinder wurden zum Gehorsam erzogen und zum Respekt vor dem Wissen der Eltern. Alte Leute wurden nie verlassen, selbst dann nicht, wenn die Nahrung knapp war. Erdbestattungen waren üblich, und wenn im Winter der Boden hart gefroren war, wurde ein großes Feuer entfacht, der Grund aufgetaut und die Grube ausgehoben. Nachgelassenes Eigentum ging an einen nahen Verwandten über, aber es konnte auch unter den Mitgliedern einer Jagdbande aufgeteilt werden.

Die Naskapi kannten keine Führerschaft durch Häuptlinge, sondern sie vertrauten auf der Jagd einem guten, ja dem besten Jäger, der nach dem Unternehmen wieder ein einfacher Mann war. Sie verließen sich auch nicht auf Kräuter oder sonstige Medizinen, sondern setzten ihren Glauben in die Fähigkeit des Schamanen (Medizinmannes), der Kranke heilte und in schlechten Zeiten um die Rückkehr des Glücks rang. Mitunter gewährte man ihm auch die Rolle eines Führers, weil man glaubte, nur er allein könne böse Geister vertreiben oder Gemeinschaften mit guten Geistern ausrüsten, wenn sie gegen ein Tabu verstoßen hatten und deshalb belangt worden waren.

In der Vorstellung der Naskapi hatten alle lebenden Dinge und selbst leblose Felsen Geister, durch die alles miteinander verbunden war. In ihren traditionellen Geschichten spielten Vielfraß, Kaninchen, Eichelhäher, Eule und andere Vögel eine bedeutende Rolle. Von der Eule wurde geglaubt, daß sie die Seele eines Menschen hätte. Blieb eine Eule in der Nähe eines Lagers, so war das ein Zeichen, daß bald jemand sterben würde. Um das zu verhindern, hingte man ein neu angefertigtes Kleidungsstück an eine Leine, um dem grimmigen Besucher zu zei-

gen, daß die Gemeinschaft noch in der Lage war, für ihr Mitglied zu sorgen. Der Abend verging mit dem Erzählen von Geschichten, wobei ebenfalls Familienchroniken und die des Stammes Erörterung fanden.

Die Montagnais

Sie besetzen ein großes Jagdgebiet in Quebec, das vom St. Maurice River bis fast zum Atlantik und vom St. Lawrence bis zum Strom-Einzugsgebiet der Hudson Bay reicht. Selbst heute zählen sie noch zu den Nomaden, obwohl viele Versuche unternommen worden sind, sie ab 1615 zum Bezug permanenter Siedlungen zu bewegen.

Champlain traf sie 1603 an der Mündung des Saguenay River, und in Tadoussac waren sie die hauptsächlichsten Händler. Jäger der Montagnais begleiteten Champlain und eine Gruppe Huron in einem Unternehmen gegen die Irokesen, mit denen sie seit altersher verfeindet waren. Gelegentlich griffen sie auch die Eskimo im Norden von ihnen an, und mitunter die Micmac. Schließlich waren es dann doch die Irokesen, die sie für einen längeren Zeitraum von den Ufern des St. Lawrence und vom oberen Saguenay vertrieben.

Um 1867 war ihre Bevölkerung durch Hunger und Krankheiten stark zurückgegangen, und man schätzte ihre Anzahl auf nicht mehr als 1'000. Ihr Leben ähnelte dem ihrer Nachbarn, den Naskapi, sehr, und mancher frühe Berichterstatter unterschied sie nicht einmal. Den Namen Montagnais erhielten sie von den ersten Forschern, weil ihre Jagdgründe in einem bergigen Gebiet lagen.

Weil die Montagnais als auch die Naskapi Wanderjäger waren, benutzten sie die gleiche Art von Unterkünften. Auch die Kleidung war in der Musterung ähnlich, und sie schlossen sich zu kleinen Banden zusammen, die aus Verwandten bestanden. Die Befugnisse ihrer Führer waren beschnitten, denn sie trafen bestenfalls Entscheidungen bei den Jagdzügen und hielten in den Lagern auf Ordnung.

Die eigentlichen Algonkin

Mit Ausnahme der Huron und Mohawk gehören alle indianischen Völkerschaften, in Quebec und den atlantischen Provinzen wohnend, zu der

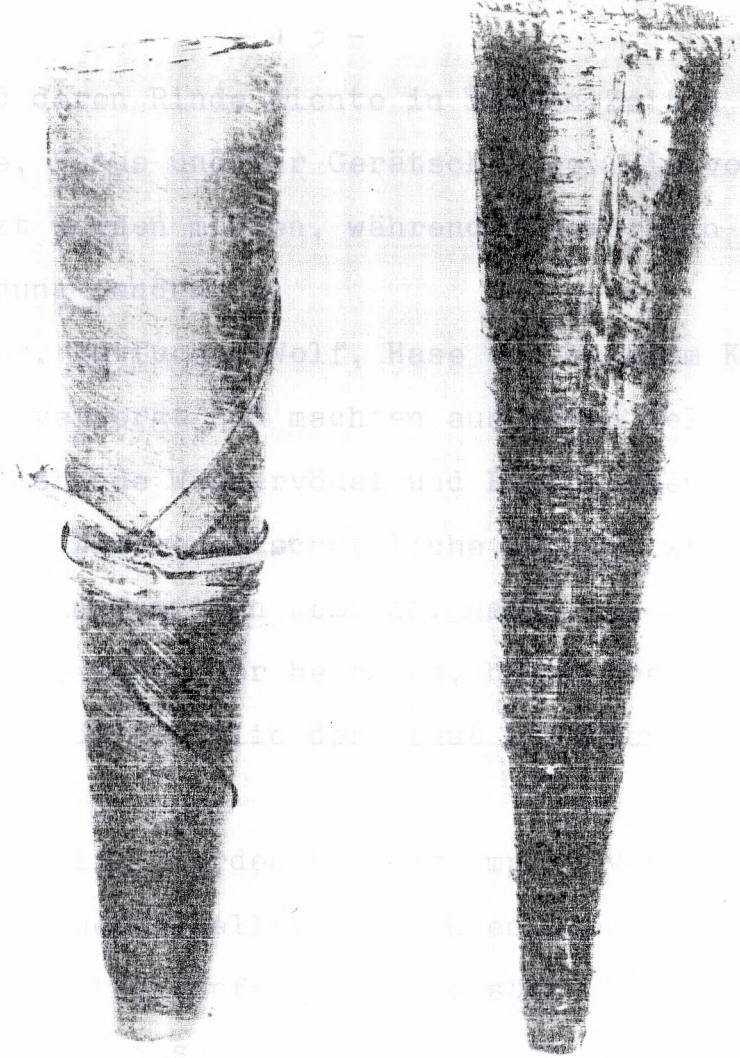
Algic- oder Algonkin-Familie, die nichts mit der fast gleichnamigen Sprachfamilie zu tun hat. Es gibt keine Beweise in ihrer bekanntgewordenen Geschichte, daß diese Algonkin jemals eine politische Einheit bildeten, oder daß sie je geschlossen gegen einen gemeinsamen Feind angetreten wären, bevor sie in die Wirren europäischer Auseinandersetzungen auf amerikanischem Boden gerieten.

Die Historie berichtet nur von einer kleinen Gruppe dieser großen Familie, die einfach als Algonkin (proper) bezeichnet werden, und damit haben die Historiker sie vor der Geschichte ausgewiesen. Heute leben sie auf sieben Reserves im westlichen Quebec, mit einer Reserve im Renfrew County, Ontario. Maniwaki ist die größte Reserve, die am Zusammenfluß des Desert mit dem Gatineau River liegt. Sie bietet annähernd 1'000 Menschen einen beschränkten Lebensraum. Irokesische Übergriffe und eingeschleppte europäische Krankheiten dürften ihre ehemalige Anzahl stark reduziert haben, und um 1970 gab es noch etwa 2'000 Überlebende der Algonkin.

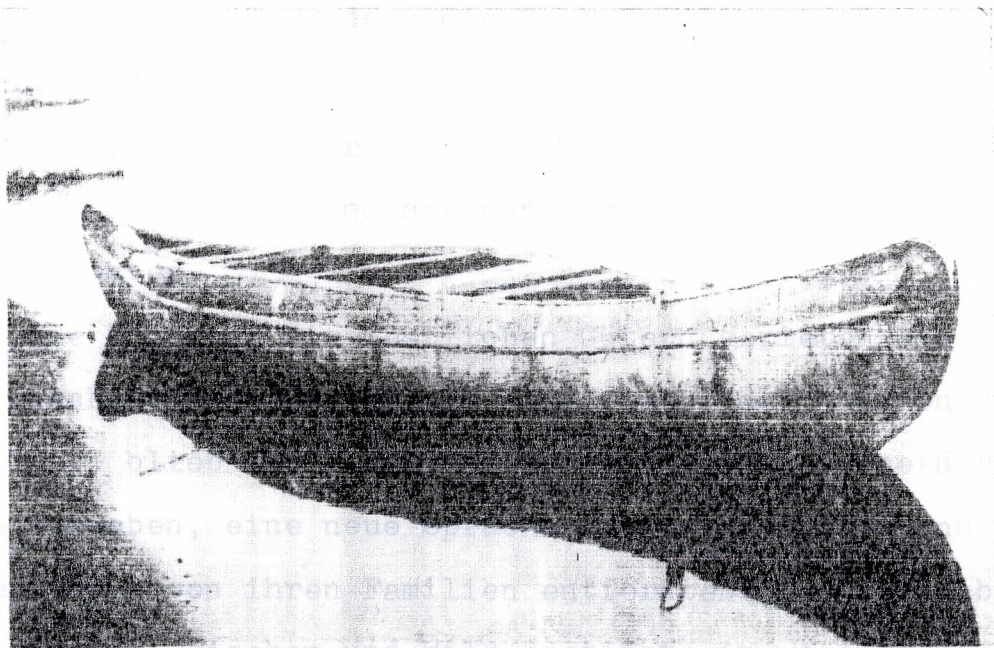
Die Cree

Die Cree-Indianer von Quebec repräsentieren die am weitesten nach Osten vorgedrungene Expansion des größten Algonkin-Zweiges in Kanada. Sie sind zu finden von British Columbia ostwärts bis in die nördlichen Regionen von Quebec, und man trifft sie ebenso auf den Plains in Manitoba und Saskatchewan an. Viele Banden der Cree-Nation waren Nomaden, und weil sie nicht in ständiger Berührung standen, entwickelten sich verschiedene Dialekte.

Wahrscheinlich trafen sie um 1640 in der James Bay-Region zuerst mit den Franzosen zusammen, später dann mit den Engländern. Zu beiden europäischen Völkerschaften hatten sie ein gutes Verhältnis. Die in Quebec lebenden Cree unterscheiden sich in ihrer Lebensweise kaum von der der Naskapi und Montagnais, denen eine gleiche Umwelt beschieden ist. Von der Arktik trennt sie ein breiter Waldgürtel, und ihre eigentliche Heimat weist wenig Bodenschätze auf. Hier und dort gibt es größere unfruchtbare und öde Gebiete. Birken und Fichten sind im Über-



Horn der Micmac zum Herbeirufen von Elchen
National Museums of Canada, Ottawa



Rindenkanu der Micmac
National Museums of Canada, Ottawa

fluß vorhanden, und deren Rinde diente in frühen Zeiten als Bedeckung für die Unterkünfte, Kanus und für Gerätschaften, die vor Witterungseinflüssen geschützt werden mußten, während die Wurzeln als Fäden und Nähmaterial Verwendung fanden.

Mit Karibu, Bär, Rotfuchs, Wolf, Hase und anderem Kleintier waren sie hinreichend versorgt und machten aus deren Fellen ihre Bekleidungsstücke. Durchziehende Wasservögel und Fisch gaben ihrer Nahrung genügend Abwechslung. Die gesellschaftliche Einheit war die Bande, die aus mehreren verwandten Familien bestand. Hatte ein junger Mann sich als Jäger hervorgetan, konnte er heiraten, blieb aber das erste Jahr nach der Hochzeit mit der Familie der Braut zusammen, um sie zu versorgen.

Waffen und Utensilien wurden vor dem Import von Handelsartikeln aus Stein und Knochen hergestellt. Die frühen Cree waren ausgezeichnete Schnitzer und fertigten Töpfe aus Seifenstein an. Pfeile, Speere, Beile und Schaber wurden aus Flintstein gemacht, und die stärkeren Gräten dienten als Fischhaken. Aus dem Elchgeweih fertigte man Löffel in den verschiedensten Größen. Das mit Fellen belegte Tipi der Cree hatte die gleiche Form wie bei anderen nördlichen Stämmen, aber es war im allgemeinen größer, denn die Cree-Familien tendierten zu mehr Menschen. In Rats-Tipis konnten bis zu 40 Personen untergebracht werden. Die soziale Einheit der Cree in Quebec sowie ihre Umwelt haben es ermöglicht, daß diese Eingeborenen ihr kulturelles Leben in Ordnung halten konnten.

Durch die Köderung mit westlichen Gütern gerieten sie schon früh in eine wirtschaftliche Zwangslage, und obwohl der Missionar dem Pelzhändler folgte, blieb das Lebensmuster noch solange unberührt, bis die Jungen vorgaben, eine neue Sprache lernen zu müssen und sich für längere Zeiträume von ihren Familien entfernten. Das saisonbedingte Jagen nach Pelzen, Fischen und Wild bestimmte im wesentlichen den Lebensrhythmus dieser Völker. In jedem Herbst fuhren kleine Gruppen von Männern, Frauen und Kindern mit den Kanus zu ihren Jagdgründen.

Erst im Frühling kehrten sie in permanente Siedlungen zurück. Der Winter war eine sehr harte Jahreszeit, während man im Sommer tanzte, Hochzeiten hielt, sich in den Fischlagern traf oder dort dem Handel nachging. Gelegentlich arbeiteten auch einige Männer in der kommerziellen Fischerei, aber in einer Lohnwirtschaft ziehen sie es vor, in Gruppen mit eigenen Leuten zusammenzuarbeiten.

Die Mohawk

Während heute fast alle Menschen der Irokesen in Ontario oder in den U.S.A. leben, gibt es in Quebec zwei Hauptsiedlungen von Mohawks und eine von Huron. 1535 erkannte der Forscher Jacques Cartier das die Landwirtschaft betreibende Volk an beiden Ufern des St. Lawrence zwischen Gaspé und dem heutigen Montreal als Irokesen. 1603 fand Champlain die ganze Region von Algonkins bevölkert.

Die Caughnawaga Reserve, reichlich 50 qkm groß und im Laprairie County nahe Montreal gelegen, ist von Mohawks besetzt, Nachkommen der christianisierten Indianer, die 1668 aus dem heutigen Ontario und dem Staat New York kamen. Als die Feindseligkeiten der "heidnischen" Irokesen die Versuche der französischen Regierung vereitelten, ihr Handelsgebiet zu erweitern oder ihre verbündeten Huron zu verteidigen, überredeten Missionare der Jesuiten ihre Bekehrten, in einem Missionsdorf zu siedeln, das näher bei den wachsenden weißen Kolonien lag. Sie zogen 1668 um, und in den nächsten Jahren wurde das Dorf mehrfach verlegt. Der augenblickliche Ort ist aber ununterbrochen besetzt gewesen seit 1680. Das Land für diese Reserve übergaben Jesuiten an die Indianer, und zwar aufgrund eines Schiedsspruches des Militärates in Montreal vom 15. April 1762, dem ersten zivilen Fall, der im unteren Kanada unter dem britischen Regime abgewickelt wurde.

Der Großteil der Emigranten kam von den Oneida und Mohawk, und das ein wenig modifizierte Mohawk wurde zur einzigen Sprache in der ganzen Siedlung. Ihre Anhänglichkeit zu den Franzosen war sehr stark, und sie galten als sehr wichtige Verbündete in ihren Kriegen mit den Engländern und den anderen Irokesen. Nach dem Frieden von Paris 1763

verließen etliche Familien die Siedlung und zogen ins Ohio-Tal.

Um 1755 während der Franzosen- und Indianerkriege wanderte eine Gruppe Mohawks von Caughnawaga nach Akwesasne (Wo das Rebhuhn balzt), weiter stromauf am St. Lawrence. Die Siedlung, St. Regis genannt, wuchs rapide, und um 1806 umschloß sie viele flüchtige Indianer aus den U.S.A. Als die Grenze zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten vermessen wurde, kam es auch zur Teilung der Reserve, die heute zum Teil im Staat New York, Ontario und Quebec liegt. 1908, 1913 und 1921 wurde die Reserve in Kanada jeweils um ein beträchtliches vergrößert.

Eine andere Gruppe von Indianern erhielt in Oka, Quebec, etwa 75 qkm Land. Das war 1851, und das zugewiesene Gebiet lag in der Nähe einer kleinen Mohawk-Siedlung, die schon seit 1720 bestand. Durch zuziehende Nipissing und Algonkin wurde sie stärker belegt, und heute haben viele in andere Stämme hineingeheiratet. Als die Pelzhändler von Montreal nach Westen zogen, wurden sie von irokesischen Jägern und Kanuten aus Caughnawaga und St. Regis begleitet. Um 1820 und später verblieb eine beträchtliche Anzahl von ihnen bei den Salish an der Westküste, und Nachkommen der frühen Mohawk-Reisenden leben noch in der Nähe von Edmonton.

Die Huron

Sie gehören zur Iroquoian-Familie und sind geschichtlich nachgewiesen durch Jacques Cartier in den Berichten über seine Forschungen zwischen 1534 und 1543, der sie an die Plätze von Hochelaga (heutiges Montreal) und Stadacona (heutiges Quebec) verweist. Aus Wortproben, die Cartier sammelte, schließen heutige Linguisten, daß es sich um Huron handelte.

Sie waren ununterbrochen im Kampf mit im Süden von ihnen lebenden Stämmen. 1603 fand Champlain ihre früheren Wohnplätze verlassen vor. Die Huron, damals eine Konföderation von vier Stämmen (Attigneenongnahac = Schnurindianer; Attignawantan = Bärenstamm; Ataronchronon = Stamm jenseits des Sumpfes; Arendahronon = Felsenindianer) bevölkerten ein begrenztes Territorium um den Lake Simcoe und südlich und ostwärts

der Georgian Bay im heutigen Ontario. Die erbitterten Kämpfe der Huron mit den übrigen Gruppen der irokesischen Konföderation setzten sich bis zur fast totalen Vernichtung durch Tod oder Gefangennahme fort, kulminierend in den Jahren 1649/50.

Der Erwerb von Feuerwaffen von den Holländern in New Amsterdam war ein wesentlicher Faktor. Eine Gruppe Huron, die 1649 in Quebec überwinterten, erfuhren von der Vernichtung und kehrten nicht nach Huronia zurück, sondern richteten sich in Beauport ein. Zu ihnen stießen Reste westlicher Stämme, und im Mai 1651 siedelten sie auf der Island of Orléans, wo ihnen Mademoiselle de Grandmaison Land zur Verfügung gestellt hatte.

Innerhalb einer Palisade errichteten sie eine Siedlung aus ringgedeckten Unterkünften mit einer Missionsstation. Um 1655 waren sie etwa 500 bis 600 Personen stark. Aber die früheren Feinde fanden sie auch hier, und 1656 fanden 71 Huron den Tod, einschließlich ihres Priesters Pater Garreau. Zu ihrer Sicherheit zogen sie näher an Quebec City heran und blieben dort bis zum Friedensschluß zwischen Franzosen und Irokesen 1666. 1693 benötigten sie ein fruchtbareres Land, und da ihnen auch das Holz als Heizmaterial fehlte oder zu fehlen begann, entfernten sie sich ungefähr 10 Meilen von Quebec City und bauten dort eine neue Siedlung auf. Pater Chaumonot ließ eine Kapelle im Zentrum des Wohnvierecks errichten, die zu einem Abbild der Casa Sancta of Lorette wurde. Heute hat die Siedlung noch eine Größe von einem Zehntel qkm. Fast ein halber qkm wurde 1904 verkauft, und 1903 veräußerten sie im Portneuf County fast 39 qkm.

Die Huron hatten exogame Clans mit je einem Clan-Häuptling an der Spitze, die zusammen wiederum einen Rat bildeten, der mit dem Siedlungshäuptling zivile Angelegenheiten entschied. Siedlungen waren in Banden unterteilt, und jede hatte einen Bandenhäuptling und einen Rat. Alle Banden bildeten die Nation der Huron. Ein Stammesrat von Bandenhäuptlingen und ihren Räten konnte über Angelegenheiten befinden, die den ganzen Stamm betrafen. Dabei sprachen die Frauen ein gewichtiges

Wort, und sogenannte Clan-Matronen waren zuständig für die Wahl politischer Führer.

Die Ankunft der Forscher

Die Entdeckung des geographischen Kanada gelang 1497 den beiden genuesischen Seeleuten John und Sebastian Cabot. Sie handelten im Auftrag von Heinrich VII. von England (28.01.1457 - 21.04.1509). Die Cabots erreichten die Küste von Neufundland und segelten dann nach Süden. Sie landeten auf der Cape Breton Insel. Nach England zurückgekehrt, beschrieben sie die Großen Bänke als "mit Fischen bedeckt, die nicht mit Netzen, sondern mit Eimern gefangen werden." Allerdings hatten sie die Route zu den größten Fischgründen der Welt eröffnet.

Engländer, Basken, Bretonen und Portugiesen kamen in steigender Zahl, um zu fischen. Aber sie handelten auch mit metallenen Gegenständen, Stoffen und Perlen, und die Indianer fuhren in ihren Kanus aufs Meer hinaus, um solche Dinge zu erwerben. Fisch-Stationen entstanden, um den Kabeljau trocknen und salzen zu können. Die Fischer erzählten den Kaufleuten in Europa märchenhafte Geschichten, und so wurde bald angenommen, daß der große, im Atlantik mündende Fluß (St. Lawrence River) der Durchgang zum Orient war.

Der nächste Forscher war Gaspar Corte-Real, ein portugiesischer Sklavenhändler, von dem wir noch mehrere Male hören werden. Er machte zwei Reisen nach Grönland und Labrador, und zwar 1500 und 1501. Auf der ersten Reise nahm er viele Küstenindianer als Sklaven gefangen; die zweite, unternommen zum gleichen Zweck, kostete ihm das Leben. Spanien und Portugal besaßen die ungeheure Landmasse von Florida nach Süden, und Frankreich, England und Holland waren ebenso daran interessiert, eine Passage durch den Kontinent zu finden, hatten sich aber damit zufrieden zu geben, einen nördlichen Durchgang suchen zu müssen.

1524 stellte der französische König den italienischen Seefahrer Giovanni Verrazzano an, einen Teil der amerikanischen Küste zu erforschen und zu kartographieren. Seine Reise führte ihn nach Süden bis Carolina und im Norden bis zur Küste von Nova Scotia. Zehn Jahre nach

Verrazzanos Reise beauftragte Franz I., König von Frankreich, Jacques Cartier, eine Expedition in die Neue Welt zu unternehmen. Mit einer Crew aus Fischern, von denen viele mit der Kabeljau-Flotte angekommen waren, fuhr er die Atlantikküste entlang und in die Chaleur Bay, wo er mit den Indianern handelte. In Gaspé traf er mit Irokesen zusammen, die gekommen waren, um Makrelen zu fangen. Es war ihr erster Kontakt mit weißen Männern.

Cartier hatte bald einen Vorrat an feinen Biberpelzen erhandelt, speziell jene für Bekleidungsstücke. Mit seiner Mannschaft besuchte er das Lager der Irokesen und verteilte Geschenke. Als er nach Frankreich zurückkehrte, befanden sich an Bord der "Grande Hermine" zwei Indianer, Taignoagny und Domagaya, Söhne eines prominenten Häuptlings. Im Mai 1535 war er erneut in der Neuen Welt. Diesmal hatte er drei Schiffe und eine große Anzahl Männer, einschließlich der beiden Indianer, die als Führer und Dolmetscher dienen sollten.

Sie fuhren den St. Lawrence hinauf bis zu einer Irokesensiedlung, die ein Häuptling Donnacona leitete. Man empfing sie mit großer Freude, und die beiden Indianer berichteten von der ausgezeichneten Behandlung in Frankreich und den europäischen Wundern. Bevor sie den Winter in Donnacona verbrachten, begaben sie sich noch nach Hochelaga, einer Siedlung, über deren Grenzen das heutige Montreal hinausgewachsen ist. Es war ein grausamer Winter mit Krankheiten und Tod. Als das Eis taute, machten sie sich nach Frankreich auf. Die beiden Irokesen, Donnacona und sieben weitere Häuptlinge fuhren mit, aber alle starben an europäischen Krankheiten, bevor Cartier seine dritte Reise antrat.

Sie fand 1541 statt und stand unter dem Kommando des Sieur de Roberval (1500 - 1561), eines Edelmannes, der den Auftrag hatte, eine Dauersiedlung in Nordamerika zu errichten. Cartier verließ St. Malo am 23. Mai 1541, wo Roberval noch zurückblieb, um ihm später zu folgen. Die Reise über den Atlantik - übrigens Cartiers letzte - dauerte drei Monate, und als er in Stadacona (Quebec) ohne seine indianischen Passagiere ankam, wurden die Eingeborenen feindselig.

Für seinen zweiten Winter in Kanada entschied Cartier, ein Fort zu errichten. Es entstand etwa 15 km von Donnacona entfernt, und den Platz nannte er Cap Rouge. Er ließ das Land bebauen und eine Menge Fleisch lagern, und obwohl sie von unfreundlichen Menschen umgeben waren, verlebten sie einen angenehmen Winter. Auf der Rückreise nach Frankreich lief er im Frühjahr Neufundland an, um mit Sieur de Roberval's Mannschaft zusammenzutreffen. Sie und der Edelmann hatten einen furchtbaren Winter hinter sich, der sie veranlaßte, ebenfalls nach Frankreich zurückzukehren.

Nun erlosch das offizielle Interesse an der Errichtung einer permanenten Kolonie, und erst nach mehr als 60 Jahren machten die Franzosen einen zweiten Versuch. Die nördlichen europäischen Länder hörten jedoch nicht auf, Männer und Schiffe zu entsenden, um dem Fischfang nachzugehen und den Pelzhandel zu betreiben.

1609 brachte der Engländer im Dienst einer holländischen Gesellschaft Henry Hudson (um 1550, verschollen 1611) sein Schiff "Halbmond" stromauf in dem Fluß, der heute im Staat New York seinen Namen trägt. 1611 hatte er die Hudson Bay entdeckt, aber in dem sehr strengen Winter meuterte seine Mannschaft und setzte ihn aus, ohne sich um sein weiteres Geschick zu kümmern. Auch er suchte eine Passage nach Indien, und er war sehr enttäuscht, als sich der Fluß bei dem heutigen Albany stark verengte. Dennoch konnte er wertvolles Pelzmaterial nach Holland mitnehmen, wohin er zurückkehrte. Die holländischen Kaufleute waren begeistert und rüsteten Handelsschiffe aus, die zunächst New Amsterdam (1626) gründeten (1664 an England, nun New York) und dann mit den übrigen Ländern in einen Wettbewerb traten.

Die Kolonisierung von Nova Scotia (1604 - 1763)

Heinrich IV. von Frankreich (13.12.1553, ermordet 14.05.1610) gewährte dem Pierre du Gast de Monts ein zehn Jahre gültiges Monopol auf den Pelzhandel in Kanada, für das er Dauersiedlungen für Kolonisten anzulegen, allgemein zu forschen und nach Mineralien zu suchen hatte. Für die gegründete Handelsgesellschaft verkaufte de Monts An-

teilscheine an reiche Kaufleute (Jean de Biencourt und Sieur de Pout-rincourt u. a.) und hatte schließlich 90'000 Livres (französisches Pfund zu je 20 Sous, gültig seit Karl dem Großen, 1795 ersetzt durch den Franc) zusammen, mit denen er zwei Schiffe ausrüsten konnte. Das erste verließ Frankreich im Frühjahr 1604 und erreichte die Küsten von Akadia, wie Nova Scotia damals hieß, im Mai. Der Expedition gehörte auch Samuel de Champlain als Navigator, Geograph und Zeichner an. Der Kapitän des zweiten Schiffes, Francois Grave du Pont, war ein Partner in dem Unternehmen.

Nach Forschungen an den Küsten von Nova Scotia und New Brunswick entschieden sie sich, auf der Ile-Ste-Croix (Dochet Island) in der Mündung eines Flusses mit gleichem Namen Quartier zu machen. Grave du Pont verließ seine Mitfahrer und fuhr den St. Lawrence hinauf, um Pelze zu erstehen, bevor er nach Frankreich zurückkehrte, um sich frisch zu versorgen. Die Insel schien zunächst gut für eine Besiedlung zu sein. Sie lag in der Mündung des Flusses, und die Indianer konnten kommen, um zu tauschen. Außerdem war sie als Insel leicht zu verteidigen.

Es war schon Juli des Jahres 1604, als sie mit dem Bau der Häuser und Befestigungen begannen. Als der Winter kam, hatten sie wenig zum Brennen, denn das meiste Holz war für die Bauten verwendet worden. Auch gab es zu wenig Wasser, und zu allem Überfluß brach der Skorbut aus, der sie den ganzen Winter über peinigte. 36 Männer starben, und die Überlebenden waren stark geschwächt durch die Krankheit.

Am 15. Juni 1605 kehrte du Pont mit mehr Kolonisten von Frankreich zurück. Sie verlegten die Siedlung auf die andere Seite der French Bay (Bay of Fundy), wo sie wiederum eine befestigte Niederlassung bauten, für die sie das meiste Material und Holz aus ihrem Winterquartier bezogen. Port Royal wuchs schnell nach den von Champlain angefertigten Plänen und wurde bald zum Handelszentrum mit den Souriquois, wie die Franzosen die Micmac nannten. Im Herbst 1605 fuhr de Monts nach Frankreich zurück und nahm alle Überlebenden des ersten

Winters bis auf drei mit. Du Pont blieb mit den 45 Kolonisten in Port Royal.

Auf kleinem Raum fanden erste Versuche mit der Landwirtschaft statt, und in den Unterküften tauchten die ersten Tiere auf, die die Indianer noch nie gesehen hatten. Die Stimmung war sehr gut, aber die Ausbeute an Pelzen erfüllte kaum die Erwartungen, und obwohl de Monts das Monopol besaß, war er unfähig, den Handel zu beleben. So kam es, daß Schiffe anderer Nationen einschließlich französischer Freihändler den St. Lawrence stromauf fuhren und ohne Behinderung handeln konnten.

Im Frühjahr 1607 kehrte das wegen Versorgungsgüter nach Frankreich gefahrene Schiff zurück. Aber an Stelle des Nachschubs brachte es eine Nachricht mit, daß der König das Monopol für de Monts aufgehoben habe. Daraufhin verließ man die Häuser, übergab sie den Micmac, und alle Kolonisten kehrten heim.

Drei Jahre blieb die Kolonie unbesetzt, aber 1610 gewährte der neue König Louis XIII. (27.09.1601 - 14.05.1643) die Feudalherrschaft über Port Royal dem Sieur de Poutrincourt und seinem Sohn Charles de Biencourt, ohne ihm jedoch das Monopol zu übertragen. Mittlerweile hatten die Engländer in Jamestown, Virginia, eine Plantage angelegt, und im November 1613 erhielt der Kapitän Samuel Argall vom Gouverneur von Virginia den Befehl, mit zwei Schiffen und einem Langboot nach Port Royal zu segeln und es zu zerstören.

Die Siedlung war ohne Verteidiger, denn viele der Kolonisten waren auf der Jagd, als man sie plünderte und verbrannte. Poutrincourt kehrte nach Frankreich zurück, aber etliche Kolonisten und sein Sohn Charles blieben als Jäger und Händler bei den Indianern. Sie bauten einen Teil der Unterküfte wieder auf, und als Charles de Biencourt starb, übernahm ein gewisser La Tour seine Stellung.

In den folgenden 150 Jahren fiel Akadia (Nova Scotia) abwechselnd unter die Kontrolle der Engländer und Franzosen, denn die Streitereien in Europa übertrugen sich selbstredend auf die Neue Welt. 1636 wurde Nicolas Denys französischer Gouverneur an der Ostküste des Landes. Er

baute Forts in Chedabucto (nun Halifax) und auf der Cape Breton-Insel. Bald gewann er die Anhänglichkeit der Micmac und Malecite. Handelsposten und Missionsstationen wurden an den Flüssen Miramichi, St. John und Richibucto erbaut (in New Brunswick), und in der gleichen Provinz errichteten die Engländer durch Sir Thomas Temple einen Handelsposten im Jahre 1659 an der Mündung des Jemseg.

Von Beginn der französischen Gegenwart in den Atlantik-Provinzen und Quebec hatten die Franzosen ein Handelsbündnis mit den Algonkin-Stämmen im Osten und mit den Huron im Westen. Beide Gruppen waren traditionelle Gegner der (damals noch aus fünf Nationen bestehenden) Irokesischen Liga. Nachdem die Tuscarora um 1713 zur Liga stießen, sprach man von den sechs Nationen. Die Fünf Nationen (Seneca, Cayuga, Onondaga, Oneida und Mohawk) wurden schon früh Feinde der Franzosen und handelten zuerst mit den Holländern in New York und dann mit den Engländern. 1689 sorgten sie für den Ausgleich, als Frankreich und England wiederum in Europa Krieg führten. Als die Interessen der Kolonisten von New England, die natürlich auch Händler waren, mit denen der französischen Gegenseite kollidierten, waren die indianischen Verbündeten beider Seiten in den Streitigkeiten einbezogen.

1687 kehrte Graf Frontenac zum zweitenmal als Gouverneur nach New France zurück. Er war bereits 70 Jahre alt, aber immer noch ein Mann der Tat, der sich entschied, zur Entlastung von Montreal sowohl die Irokesen als auch die New England-Kolonisten anzugreifen. Das galt auch für Quebec und Nova Scotia. Es war seine Absicht, mit Waldläufern und Indianern drei gleichzeitig geführte Angriffe zu unternehmen. Von Montreal stießen sie auf New York vor, von Quebec auf die New England-Siedlungen, und von Port Royal aus griffen Kampfschiffe die der englischen Kolonien an.

Von Massachusetts aus gelang jedoch ein erfolgreicher Gegenangriff. Unter dem Kommando von Sir William Phips rückte von Boston aus ein Korps, das Port Royal einnehmen sollte. Im Mai 1690 segelte er mit sieben Schiffen und 500 Milizmänner in den Hafen von Port Royal,

und da der französische Gouverneur, Sieur de Meneval, den Angreifern nur 70 Mann entgegensetzen hatte, blieb ihm nur die Kapitulation. Phips schickte kleinere Einheiten aus, um die verbliebenen französischen Stationen in Nova Scotia zu reduzieren, bevor er ohne Verluste und mit reicher Beute nach Boston zurückkehrte. Damit war Akadia zu einem Niemandsland zwischen New England und New France geworden.

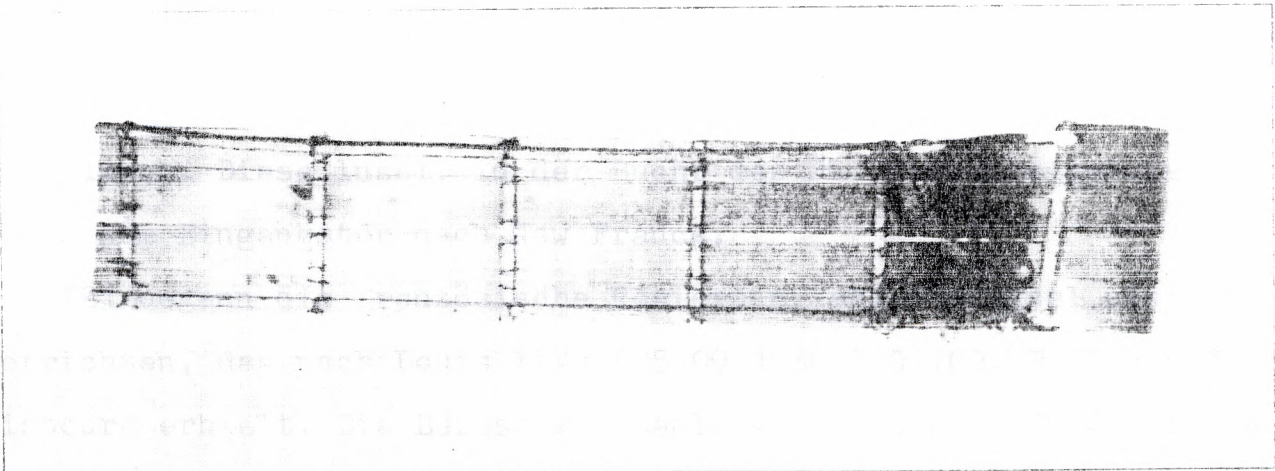
Wer auch immer Akadia besitzen wollte, brauchte die Unterstützung der Einwohner, nämlich der Micmac, Malecite und Abenaki. Ihre Freundschaft galt den Franzosen, und Graf Frontenac war dafür, es so zu belassen. 1691 ernannte er Robineau de Villebon zum Gouverneur von Akadia (Nova Scotia) und befahl, die Übergriffe auf New England fortzusetzen. Villebon wählte Nashwaak, New Brunswick, zu seinem Hauptquartier. Große Truppenverbände wurden zusammengezogen und nach Festivitäten und Geschenken mit Munition versehen, um die Engländer ständig belästigen zu können. Der Vertrag von Ryswick, 1697 in Holland unterzeichnet, unterbrach den Krieg in Europa nur für eine kurze Zeit und hatte für Kanada nur geringe Auswirkungen. Akadia wurde an Frankreich gegeben, und England erhielt Neufundland.

1701 bahnte sich in Europa eine neue Krise an, und der Krieg lebte wieder auf. Mit ihm häuften sich auch die Grenzüberfälle und Greuelthaten in der Neuen Welt. Anlässlich eines Feldzuges ^{zerstörten} von 200 Abenaki und Caughnawaga ¹ sowie 50 französischen Soldaten unter Hertel de Rouville ~~zerstörten~~ die Siedlung von Deerfield am Connecticut River. 53 Siedler wurden getötet und 111 als Gefangene nach Kanada in Marsch gesetzt. Die Kolonisten rächten sich jedoch, und in Boston stellten sie 400 Milizmänner auf, die unter dem Kommando von Major Benjamin Church standen. Aber ihr Plan, ganz Akadia zu nehmen, scheiterte 1704 in Port Royal. Nachdem sie einige Siedlungen, darunter das Indianerdorf Chignecto, niedergebrannt hatten, zogen sie wieder ab. Ein anderer Angriff von Neuengländern unter Oberst John March im Jahre 1707 schlug ebenfalls fehl.

Port Royal blieb der Schlüssel zu Akadia, und solange es bestand,



Schuhzeug der Malecite
National Museums of Canada, Ottawa



Toboggan der Malecite
National Museums of Canada, Ottawa

gab es keinen Frieden an den ungenau bezeichneten Grenzen zwischen Akadia und New England. Peter Schuyler, der Bürgermeister von Albany, führte eine Delegation an, der auch vier Mohawk-Häuptlinge angehörten. Sie sollte nach London reisen und die Queen Anne (06.02.1665 - 01.08.1714, letzte protestantische Königin von England aus dem Hause Stuart) um Hilfe bitten. Die Queen versprach sie, und im Juli 1710 trafen in Boston fünf kleine Schiffe mit 400 Matrosen ein, die dort 1'500 New England-Milizmänner zu verstärken hatten. Spät im September tauchten sie im Hafen von Port Royal auf, und unter dem Kommando von Francis Nicholson, ein alter New England-Veteran und als Soldat auch mitunter Gouverneur, begann eine Belagerung. Der französische Kommandeur, Gouverneur Subercase, vereinbarte einen Waffenstillstand und erklärte sich einverstanden, den Posten zu übergeben, was ihm unter Beibehaltung aller militärischen Ehren gestattet wurde.

Zu Ehren der englischen Queen bekam das Fort den Namen Annapolis Royal, und bis zum Frieden von Utrecht 1713 fanden noch vereinzelt Gefechte statt. Was Kanada betraf, so schrieb der Vertrag vor, die Hudson Bay, Acadia und Neufundland an England zu geben. Die Irokesen anerkannte man als Untertanen der englischen Krone. Ile St. Jean (Prince Edward Island) und Ile Royale (Cape Breton Island) verblieben bei Frankreich, und keine von beiden war um diese Zeit von Europäern bevölkert. Einwohner von Akadia, die nicht unter britischer Herrschaft leben wollten, zogen auf die Inseln, und auch die französischen Fischer von Neufundland führten ihre Unternehmen weiterhin von der Ile Royale durch. Diese Insel, in der Bucht des St. Lawrence gelegen, wurde bald zum Eingangstor nach New France.

1721 begann die französische Regierung, auf der Insel ein Fort zu errichten, das nach Louis XIV. (05.09.1638 - 01.09.1715) den Namen Louisbourg erhielt. Die Befestigungsanlagen waren nach 25 Jahren noch nicht ganz fertiggestellt, und fast die ganze Akadian-Bevölkerung hatte sich an dem Bau oder an der Ausrüstung beteiligt.

Neuengländer zogen nach Akadia, das nun den Namen Nova Scotia er-

hielt. Die erste französische Besiedlung der Ile St. Jean begann verhängnisvoll, war aber von 1728 bis zur Aufgabe des französischen Titels 1763 erfolgreich. Die wenigen Micmac-Familien, die auf der Insel lebten, traten für den Frieden ein und waren an den Kriegen unbeteiligt.

Der Vertrag von Utrecht berücksichtigte die Rechte der indianischen Bevölkerung in den atlantischen Provinzen kaum. Das bezog sich auch auf die Region von Akadia, die heute den Staat Maine ausmacht, bewohnt von Abenaki und Passamaquoddy. Als Neuengländer in das Gebiet um den Kennebec River zogen, opponierten die Indianer, und drei Jahre lang gab es heftige Gefechte. Die Abenaki halfen den Passamaquoddy, und französische Agenten ermutigten die Micmac und Malecite, Widerstand zu leisten. Der "Indianerkrieg" endete 1725 mit der Unterzeichnung der Unterwerfungsartikel, unterschrieben von vier Oberhäuptlingen, die New England und Nova Scotia vertraten. Drei Jahre später kamen Indianer vom St. John River nach Annapolis Royal und unterzeichneten das gleiche Abkommen für die Malecite.

Im Frühjahr 1744 befanden sich Frankreich und Großbritannien erneut im Kriegszustand, und zwar wegen der österreichischen Thronfolge. Die Nachricht gelangte einige Tage früher in die französische Garnison Louisbourg, bevor sie Boston erreichte. Gouverneur Duquesnel von Louisbourg handelte schnell und griff die englische Fischersiedlung Canseau an, in der er 80 Gefangene machte. Mit Hilfe verbündeter Micmac versuchte er, Annapolis Royal einzunehmen, aber die dortige Garnison kämpfte so hartnäckig, daß Duquesnel die Belagerung nach drei Wochen aufgab.

In der Zwischenzeit stellte Gouverneur William Shirley von Massachusetts eine Miliz von 3'300 Mann auf und entschloß sich, mit Freiwilligen aus drei anderen Kolonien, Louisbourg zu nehmen. Zu diesen starken Verbänden stieß eine Marineeinheit von den West-Indischen Inseln, und Shirley besaß die Pläne über die Befestigungen.

Die Steinwälle waren drei Meter dick und 10 Meter hoch. Sie hat-

ten Schießscharten für 148 Kanonen, und waren von einem 25 Meter breiten Graben umgeben. Der Eingang zum Hafen besaß eine zweite Batterie mit schweren Kanonen und Mörsern. Trotz der gewaltigen Verteidigungsanlagen eroberten die Kolonialtruppen unter Sir William Pepperrell die äußere Batterie und verwendeten die französischen Geschütze, mit denen sie 9'000 Salven in die Hauptbefestigung schossen. Das glückliche Aufbringen eines französischen Versorgungsschiffes entmutigte den neuen Gouverneur, Chevalier Duchambon, so stark, daß er die Befestigung am 15. Juni 1745 übergab und mit allen militärischen Ehren abmarschierte.

Die Neuzugländer verloren ein Viertel ihrer Streitkräfte bei dem Angriff und durch Krankheiten, und sie waren bitter enttäuscht, als Louisbourg im Austausch für Madras in Indien an die Franzosen zurückgegeben wurde. Das ereignete sich im Vertrag von Aix-la-Chapelle im Jahr 1748. Die Indianer von Nova Scotia, die den Franzosen geholfen hatten, erneuerten das Abkommen von 1725 in Halifax im August 1749, und die Häuptlinge am St. John River unterzeichneten es neu im darauffolgenden Monat.

1752 erfolgten weitere Abmachungen zwischen den Vertretern der britischen Krone und einer Anzahl Micmac unter Jean-Baptiste Cope. Die Verhandlungen führten zum Vertrag von Halifax, der die vorherigen Artikel bestätigte und neue hinzufügte. Die Fisch- und Jagdrechte blieben unangetastet, und ein Handelsunternehmen sollte am Shubenacadie River gebaut werden, wo sie ihre Güter verkaufen konnten. Vereinbarungen wurden getroffen für eine halbjährliche Verteilung von Brot, Mehl und andere Nahrungsmittel, die natürlich unentgeltlich erfolgen würde. Eine jährliche Erneuerung der Freundschaft sollte durch die Verteilung von Decken, Tabak und Munition frischen Auftrieb erhalten.

Als Ausgleich hatten die Indianer solche Ländereien abzutreten, die für Siedlungszwecke vorgesehen waren, und ebenso hatten sie ihre Attacken auf die Kolonisten einzustellen, die sich in Lunenburg, Dartmouth und am St. John River ansiedelten.

1753 schickte die französische Regierung Truppen in Stärke von 2'300 Mann aus, die eine Kette von Forts im Ohio-Tal von Kanada bis Louisiana errichten sollten. Damit begann ein Krieg in der Wildnis. Der Gouverneur von Massachusetts fürchtete nun, daß die Franzosen von Louisbourg aus das frühere Akadia angreifen und zurückgewinnen würden, weshalb er John Winslow beorderte, mit 2'000 Freiwilligen nach Nova Scotia zu marschieren, um die englischen Interessen zu schützen. Dort lebten noch immer etwa 6'000 französische Farmer, die unter englischer Herrschaft gestanden hatten und seit vierzig Jahren unbehelligt geblieben waren. Als sich nun der französische Einfluß wieder bemerkbar machte, sahen sie darin eine ernsthafte Gefahr.

Und sie hatten recht, denn die Engländer setzten alle gefangen und deportierten sie. Die Franzosen wurden über die Kolonien von Massachusetts bis Georgia verteilt, und die größte Gruppe erreichte endlich Louisiana. Häuser und Scheunen in Akadia fielen der Zerstörung zum Opfer, und das Land blieb leer und verlassen.

Im Juni 1757 wurde William Pitt² Englands Premierminister, und seine erste Amtshandlung bewegte sich um die Beendigung des Krieges in Amerika. Die dortigen französischen Befestigungen sollten von Land und der See aus angegriffen werden, so vor allem das Fort Ticonderoga, das die Landroute nach Quebec City sicherte; Fort Duquesne als Schlüssel zum Ohio-Land und das strategisch sehr wichtige Louisbourg, das den St. Lawrence River blockierte und die große Nachschublinie für das ganze New France war.

Louisbourg hatte sich unter dem Kommando von Chevalier de Drucour gewaltig verstärkt und war mit 4'000 Soldaten sowie 2'600 Matrosen belegt. Die britische Streitmacht unter Brigadegeneral Jeffrey Amherst¹ 14'000 Mann stark, versammelte sich bei Halifax und erreichte Louisbourg am 2. Juni 1758. Wegen eines Sturmes mußten sie sechs Tage warten, bevor sie den Angriff versuchten. Brigadegeneral James Wolfe (02.01.1727 - 13.09.1759) führte das erste Landungsunternehmen und wurde von einem vernichtenden Gegenfeuer empfangen, das ihm viele seiner

1 (29.01.1717 - 03.08.1797),

2 (15.11.1708 - 11.05.1778)

Soldaten kostete, bevor er einen Brückenkopf errichten konnte. Die Belagerung dauerte bis zum 26. Juli. Nach der Kapitulation von Louisbourg endete die militärische Macht der Franzosen in den atlantischen Provinzen für immer.

Gegen Ende des gleichen Jahres schickten die Engländer von Louisbourg aus eine Strafexpedition, um alle jene feindlichen Indianerbanden zu vernichten, die in dem vorangegangenen Konflikt auf der Seite der Franzosen gestanden hatten. Sie zerstörte aber nur eine einzelne Siedlung und verbrannte die Micmac-Kirche an der Miramichi-Bucht, heute bekannt als die Abgebrannte Kirche. Wieder forderte man von allen Indianern völlige Unterwerfung.

Am 9. Januar 1760 erschien Roger Morris und vier andere indianische Führer vor einer gesetzgebenden Körperschaft, um für eine große Anzahl Micmac um Frieden zu ersuchen. Eine Bande nach der anderen erschien, um das Übereinkommen von 1725 zu erneuern, was schließlich 1761 zu einem großen Pow-Wow im Garten des Gouverneurs führte. In Anwesenheit versammelter Würdenträger begruben sie die Streitaxt und wuschen symbolisch die Kriegsfarben von ihren Körpern als Zeichen eines "Friedens, der niemals gebrochen werden würde." Das ist jedoch nie eingetreten, und der vorliegende Abschnitt, der den Zeitraum von 1604 bis 1763 umfaßt, zeigt in aller Deutlichkeit die brutaler werdende Tyrannei und die ständig wachsende Gier nach Land, das den Eingeborenen notfalls mit Waffengewalt entwendet werden konnte.

Die Kolonisierung von Quebec (1608 - 1763)

1603 fuhr Samuel de Champlain den St. Lawrence River stromauf, um einen Wasserweg zum Orient zu suchen. Dabei traf er mit Algonkin, Montagnais und Malecite zusammen, die ihn freundlich bewillkommneten und großes Interesse am Handel zeigten. Im nächsten Jahr überredete Sieur de Monts ihn, sich an der Gründung von Port-Royal in Akadia zu beteiligen. Aber die erwarteten Pelzmengen blieben aus, und das zehnjährige Handelsmonopol, vom französischen König gewährt, wurde 1607 widerrufen.

Champlain war der Ansicht, daß der St. Lawrence den Schlüssel



Frau der Montagnais
National Museums of Canada, Ottawa

zu den Pelzländern barg. Als er Tadoussac an der Mündung des Saguenay River erreicht hatte, ließ er einen Partner zurück, der dort Handel betreiben sollte, und zog nach der alten Stelle von Stadacona, wo Cartier den Winter 1535/36 verbracht hatte, um dort einen Standort zu errichten. Die Indianer nannten den Platz Kebec, was soviel bedeutete wie "wo der Fluß sich verengt". Mit dem Bau begann er am 3. Juli 1608.

Der wichtigste Grund für französische Siedlungen war der Wunsch nach Reichtum, und die Quelle dieses Reichtums war der Pelzhandel. Das Missionieren unter den Indianern hatte sekundäre Bedeutung, und der dritte Grund war die Selbstversorgung mit Nahrung und die Möglichkeit der Verteidigung. Es bestand ein heftiger Wettbewerb, und Champlain machte endlose Reisen den Ottawa und Mattawa stromauf, den French River stromab und in den Lake Huron und Georgian Bay, damit jedes Jahr eine gleichbleibende Menge an Pelzen nach Quebec gelangte.

Eine heftige Rivalität entbrannte zwischen den Irokesen und den Huron, von denen jeder die Kontrolle über den Handel auszuüben gedachte. Die Huron wünschten das alleinige Recht, die im Inneren gewonnenen Pelze zu den Franzosen zu bringen, während die Irokesen sie den Engländern und Holländern an der Atlantikküste übereignen wollten. Unabsichtlich geriet Champlain so in eine lang andauernde Fehde zwischen Irokesen und Huron, und er selbst entschied sich für die Huron und Algonkin, die er als Verbündete gewann.

Bei einem Raubzug in einer Mohawk-Siedlung am Lake Champlain im Frühjahr 1609 wurden europäische Feuerwaffen benutzt, und die Mohawk, total verwirrt, flohen. Diese Tat vergaben sie den Franzosen nie, und um Rache nehmen zu können, suchten sie bei den Holländern um Gewehre nach, die diese in Albany anboten. 1627 gewährte die französische Regierung ein zweites Handelsmonopol für den kanadischen Pelzhandel. Bekannt als die Company of New France oder The Company of One Hundred Associates ging sie 1629 fast bankrott, als die Engländer Quebec nahmen. Vier Jahre später bekam Frankreich die Kolonie wieder zurück, und Champlain wurde ihr Gouverneur. Von da an bis zu seinem Tod 1635

versuchte er, französische Autoritäten für die Anlage einer Dauersiedlung in der Neuen Welt zu gewinnen, aber in seinem Heimatland war man kurzsichtig genug, die eingetriebenen Mittel in erster Linie für höfische Festivitäten zu vergeuden. Wer weiß, welchen Gang die amerikanische Geschichte genommen hätte, wenn das gewaltige französische Territorium mit vielen Siedlern besetzt worden wäre, anstelle der wenigen, die nicht in der Lage waren, die ihnen gehörenden Gebiete zu schützen. Hinzu kam, daß Quebec mit einer Bevölkerung von knapp 200 Menschen die einzige bedeutende Stadt war.

Mit Louis XIV. bekam Frankreich 1661 einen neuen König. Eine seiner ersten Handlungen war, das Handelsmonopol für die Company of One Hundred Associates 1663 zurückzuziehen. Jetzt wurde New France eine Kronkolonie, die eine Bevölkerung von 2'500 Siedlern aufwies. Demgegenüber hatten die Engländer im gleichen Zeitraum ihre Siedlungen an der Atlantikküste bis auf 80'000 Menschen verstärkt und bedrohten dadurch ernsthaft die französischen Interessen.

Louis XIV. bildete den Unabhängigen Rat von New France, der aus fünf Personen bestand und mit einem Intendanten sowie einem vielversprechenden Bischof den Gouverneur in Regierungsgeschäften unterstützen sollte. 600 Soldaten unter dem Marquis de Tracy wurden entsandt, und ihre Aufgabe sollte sein, die Irokesen zu vernichten. Kolonisten wurden rekrutiert und von Frankreich aus ausgerüstet. Die Kolonialregierung überwachte ebenso den Pelzhandel, aber Waldläufer und Freihändler setzten ihre Tätigkeit im Geheimen fort.

Um ein Ansteigen der Bevölkerung zu erzielen, kamen junge Frauen aus Frankreich über den Ozean und heirateten dort. Für große Familien gab es finanzielle Zuwendungen, und jene, die sich keine Aussteuer erlauben konnten, erhielten sie auf Kosten des Staates. Um 1666 hatte die Bevölkerung sich auf diese Weise mehr als verdoppelt. Das feudalherrschaftliche System der Landaufteilung wurde eingeführt, und die kultivierten und besiedelten Gebiete erstreckten sich zu beiden Seiten des St. Lawrence von unterhalb Quebec bis nach Montreal.

Unter der umsichtigen Führung des ersten Intendanten, Jean Talon, begann man mit dem Schiffsbau, und der Handel wurde bis zu den westindischen Inseln ausgedehnt. Als 1672 der Krieg zwischen Frankreich und Holland seinen Anfang nahm, war die Kolonie auf dem besten Wege zum Selbstversorger, aber jetzt blieb die finanzielle Unterstützung aus. In bezug auf die Kolonien setzte sich eine neue Weltanschauung durch, denn sie waren zukünftig nur noch als Lieferanten von Rohmaterialien anzusehen und ihre Industriezweige hatten mit denen im Mutterland nicht in Wettbewerb zu treten.

Die westwärts gerichtete Expansion des französischen Empire in Amerika, begonnen von Champlain, setzten der Jesuit Jacques Marquette (01.06.1637 - 18.05.1675) und Louis Jolliet (vor dem 21.09.1645 - nach Mai 1700) fort. 1673 kreuzten sie den Lake Michigan, paddelten den Fox River stromauf, trugen ihre Boote zum Wisconsin und Mississippi und folgten ihm bis zur Mündung des Arkansas. Ein gewisser René-Robert Cavelier, besser bekannt als Robert La Salle (22.11.1643 - ermordet 19.03.1687), der als erster den amerikanischen Kontinent von Norden nach Süden durchquerte, hatte 1666 mit 23 Jahren in Kanada gesiedelt und bei Lachine einen Handelsposten errichtet. Durch den Verkehr mit den Indianern waren ihm verschiedene ihrer Dialekte geläufig geworden. 1680 verkaufte er seine Ansprüche am St. Lawrence und rüstete eine Expedition aus.

Nach vielem Mißgeschick und dem Verlust seines Schiffes "Griffon", gebaut am Niagara River, setzte er die Reise mit Kanus fort. Mit 23 Franzosen und 31 Indianern, einschließlich ihrer Frauen und Kinder, erreichten sie den Mississippi und fuhren ihn stromab, und zwar so weit, wie ihn Jolliet kartographiert hatte. Im April 1682 kamen sie im Golf von Mexiko an, und La Salle errichtete eine Gedenktafel, auf der zu lesen war, daß alles von dem Strom entwässerte Land zu Frankreich gehöre. Zu Ehren seines Königs gab er dieser ungeheuer großen Region den Namen Louisiana.

Die ausschließlichen Pelzhandelsrechte der Franzosen wurden 1668

von zwei ihrer eigenen Landsleute, Médard Chouart des Groseilliers und seinem Schwager, Pierre Radisson (ca. 1636 - ca. 1710), bestritten. Beide mißbilligten ihre Behandlung in der Kolonie, nachdem sie eine erfolgreiche Handelsexpedition ohne die Erlaubnis des Gouverneurs unternommen hatten. Nach ihrer Rückkehr beschlagnahmte man die Pelze und steckte Groseilliers ins Gefängnis.

Nach der Freilassung reisten beide nach London. Dort sicherten sie sich die finanzielle Rückendeckung von Prinz Rupert und 16 Kaufleuten für eine Expedition in die Hudson Bay. Das Unternehmen war erfolgreich, und 1670 gewährte Charles II. (29.05.1630 - 06.02.1685) den Förderern einen Freibrief, der auf "The Governor and Company of Adventurers of England Trading into Hudson Bay" ~~ausgestellt~~ war. Damit besaßen sie die Macht einer Regierung über das gesamte Ruperts Land.

Die Herrscher von New France betrachteten die Händler der Hudson's Bay Company als Eindringlinge und rüsteten zu ihrer Vernichtung. In Quebec gründete man die Company of the North, und 1686 überfiel eine Streitmacht unter Chevalier de Troyes und D'Iberville das Fort Charles und andere Posten und nahmen ~~150~~ 150 Angestellte der Hudson's Bay Company gefangen. Die Streitigkeiten wegen der Kontrolle über den Pelzhandel und die Untertanenpflicht der Indianer dauerten 27 Jahre, bis der englische Rechtsanspruch auf die Hudson Bay durch den Vertrag von Utrecht 1713 gesichert wurde.

Während der französischen Kronkolonieperiode war Comte de Frontenac der bedeutendste Gouverneur von New France, der 1672 ins Amt berufen worden war. Im darauffolgenden Jahr baute er das Fort Frontenac, um die Kontrolle auf dem gesamten Wasserweg des St. Lawrence ausüben zu können. Es erhob sich an der Stelle, wo jetzt die Stadt Kingston steht. Nachdem im Mai 1690 Port-Royal in Akadia an die New England-Expedition unter Sir William Phips gefallen war, wurde eine Marine expedition ausgerüstet, um Quebec zu nehmen. Die Flotte aus drei Kriegsschiffen, 29 Fischerei- und Handelsfahrzeugen mit insgesamt 2'200 Männern erschien im September vor Tadoussac und ging dort für

drei Wochen vor Anker, bevor sie nach Quebec vorstieß.

Frontenac hatte Quebec verlassen, das mit nur 200 Soldaten zurückblieb, und marschierte im Eilschritt auf Montreal, wohin eine Überland-Expedition von New York aus unterwegs sein sollte, um die Stadt zu bedrohen. Mit 300 Mann hastete Frontenac nach Quebec zurück, und unterwegs erhielt er die Nachricht, daß die feindliche Flotte schon dicht vor dem Ort sei. Er kam an, als die Neuengländer sich bereits der Zitadelle näherten. William Phips ließ eine Meldung mit der Forderung überbringen, Quebec zu übergeben, aber Frontenac erwiderte: "Wir werden ihrem Meister von den Mündungen unserer Kanonen antworten."

Es folgten bittere Gefechte, und innerhalb einer Woche lichtete die stark angeschlagene Flotte des William Phips die Anker und ließ sich stromab treiben. Bei den Franzosen blieb ein Feind zurück, und das war der Mangel an Nahrungsmittel. New France konnte sich noch nicht selbst versorgen, und da es den Engländern nicht besonders schwer fiel, den Fluß zu blockieren, kam von drei Versorgungsschiffen für die Franzosen nur eines nach Quebec durch. Die Mohawk waren sehr mutig und stürmten so nahe an die Siedlungen heran, daß Frontenac die Arbeiter und Landleute mit Soldaten schützen mußte. Um ihnen eine Lehre zu erteilen, ordnete er einen Überfall auf ihr eigenes Gebiet an. Unter Nicolas de Mantet rückten 100 sorgsam ausgewählte Soldaten und mehrere hundert Milizmänner sowie Irokesen aus. Sie zerstörten drei Mohawk-Dörfer und nahmen dreihundert Gefangene.

Mit wachsender Stärke britischer und französischer Siedler und Soldaten in Nordamerika stiegen auch die Streitereien an, und beide Seiten bemühten sich um die Gunst der Indianer. Deren Gesichtspunkte richteten sich nach den Handelsvorteilen und den Möglichkeiten, alte Feindschaften zu begraben. Nach Vernichtung der Huron durch die Fünf Nationen in der Mitte des 17. Jahrhunderts blieben die Algonkin die dauernden Verbündeten der Franzosen, während die Irokesen sich loyal zu den Briten verhielten und von diesen als eine unabhängige Nation anerkannt wurden.

Die Pelz-Kaufleute wetteiferten um die Vorteile, aber ob sie mit Brandy oder Gebrauchsgegenständen handelten, hatte auf den erzielten Gewinn keinen Einfluß. Der Wertmaßstab war das Biberfell. 1670 hatte ein Biberfell den Wert von einem fathom (= sechs Fuß = 1,829 m) Tabak oder ein viertel Pfund Schießpulver, sechs kleinen Messern oder einer Portion blauer Perlen. Alle anderen Pelzwaren wertete man im Verhältnis zum Biberfell.

Um die Eingeborenen zu beeindrucken, veranstaltete man große Festivitäten und Pow-Wows. Die Zurschaustellung der militärischen Macht und das Verschenken von Gebrauchsgegenständen oder die Verleihung von Medaillen gehörten ebenso zu den Gepflogenheiten, um Eindruck zu hinterlassen. In jedem bedeutenden Gefecht in der Wildnis fand man Indianer auf beiden Seiten.

Als die Franzosen in Nordamerika auf der Höhe ihrer Macht standen, reichte ihr Territorium von der Hudson Bay bis zum Golf von Mexiko, aber das Herz schlug in Quebec. Mit immer weniger Hilfe von seiten des Mutterlandes und einer begrenzten Bevölkerung, die nicht mehr in Begeisterung versetzt werden konnte, war es notwendig für Frontenac, seinen indianischen Verbündeten mehr und mehr aufzudrängen. Aber die gegen die englischen Kolonien geführten Angriffe, die dort demoralisieren und die Briten von der Unterstützung der Irokesen abhalten sollten, hatten einen gegenteiligen Effekt.

Die englischen Kolonien nämlich wiesen eine wachsende Bevölkerung auf, die sich alle 25 Jahre verdoppelte. Zudem waren sie Selbstversorger und brauchten England nicht, um sie zu unterstützen. Mit dem Fall von Montreal im September 1760 gingen die in Europa begonnenen und in Nordamerika fortgesetzten Kämpfe seit der Gründung von Port-Royal in Akadia und der Jamestown-Siedlung in Virginia dem Ende entgegen. Die französische Militärmacht in Nordamerika war zerbrochen, und ihre indianischen Verbündeten akzeptierten einer nach dem anderen die britische Herrschaft, was sie durch Übereinkommen und Verträge bekundeten. Nur zu bald sollte sich herausstellen, in welche Lage sie durch den

endgültigen Machtwechsel, der sich nun nicht mehr ändern sollte, geraten waren.

Die Verwaltung in den Atlantik-Provinzen

1763 bis 1867: Vom Pariser Vertrag bis zur Konföderation.

Mit der Unterzeichnung des Vertrages von Paris im Jahr 1763 gelangten die Ile St. Jean (Prince Edward Island) und Ile Royale (Cape Breton) an Großbritannien. Sie wurden einer Verwaltung zugesellt, wie sie sich in Nova Scotia und New Brunswick seit dem Vertrag von Utrecht des Jahres 1713 bereits entwickelt hatte.

Die indianische Bevölkerung auf dem Prince Edward Island war schätzungsweise 150 Köpfe stark, von denen niemand an den Kämpfen teilgenommen hatte. Es waren Micmac, aber sie hatten die Unterwerfungsartikel von 1725 nicht unterzeichnet. Auch ihre Schwestern und Brüder auf der Cape Breton-Insel waren der Unterzeichnung ferngeblieben. Augenblicklich bestand auch überhaupt keine Notwendigkeit, separate Verträge zu schließen, denn eine Proklamation König George III. (04.06.1738 - 29.01.1820) garantierte die Jagdrechte und den Schutz der Krone für alle Indianer in den ehemaligen französischen Besitzungen.

Mit dem Ausbruch des amerikanischen Revolutionskrieges kamen von seiten der Rebellen ernsthafte Versuche auf, die Zuneigung und Hilfe der Micmac und Malecite durch Gaben und Versprechungen zu gewinnen. Der ehrenwerte Michael Francklin war der ernannte Superintendent für Indianische Angelegenheiten, und seine Hauptaufgabe bestand darin, die Loyalität der Indianer für die Briten zu erhalten. Repräsentanten der Stämme wurden ins Fort Howe geladen, wo zwischen Festen und dem Verteilen von Geschenken und Medaillen eine große Beratung stattfand.

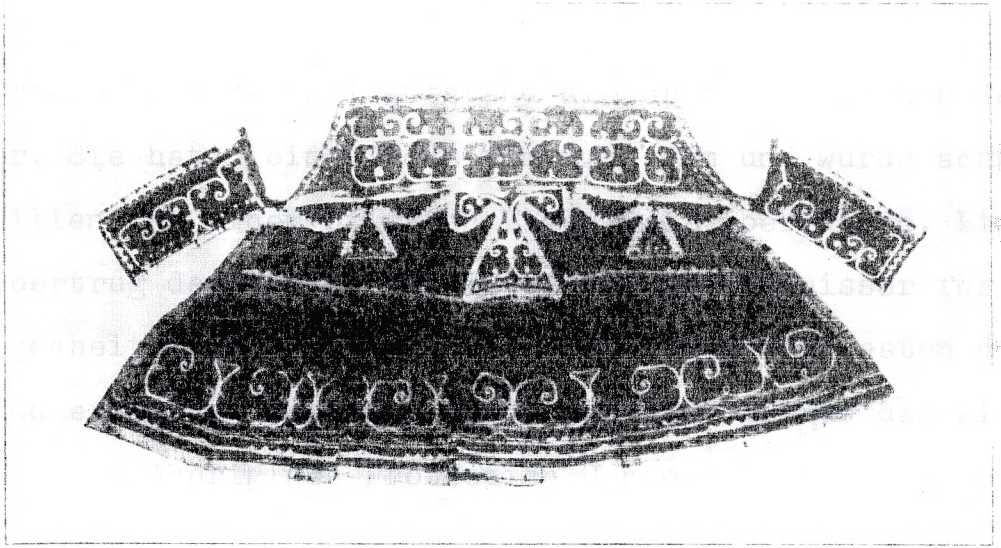
Am 24. September 1778 kam es zu einer feierlichen Vertragsunterzeichnung, und die Indianer leisteten einen Treueschwur. Sie verteilten ebenfalls Geschenke, und vielfach waren es die Gaben, die sie von den Agenten George Washingtons (22.02.1732 - 13.12.1799) vorher bekommen hatten. Mit dem Zustrom weiterer Loyalisten aus dem britischen Mutterland gerieten die indianischen Landrechte während und nach der

amerikanischen Revolution wieder in Bedrängnis.

1773 erließ der Exekutivrat von Nova Scotia eine Verlautbarung, wonach es Privatpersonen verboten war, wegen Indianerland in Verhandlungen einzutreten oder es zu erwerben. Das war der Anfang des Reserve- und Treuhandsystems, das sich in den Atlantik-Provinzen zu entwickeln begann. Während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts siedelten mehr und mehr Micmac und Malecite auf den Reserves. Aber es gab auch viele Klagen wegen der Übergriffe, die zum Teil auf unvollständige Gutachten und ungenau bezeichnete Grenzen zurückzuführen waren. 1852 erließ die Regierung von Nova Scotia Verordnungen, nach denen sie Landtitel für alle jene Gebiete erwarb, die für den ausschließlichen Gebrauch durch Indianer bestimmt waren. Sie war außerdem befugt, Ländereien in Treuhänderschaft für Eingeborene zu verwalten.

Als die Reserves sich mehr entwickelten und einzelne Familien sich Häuser bauten, wurde es schwierig, gemeinschaftliches Land für eine Bande zu bekommen. 1864 erhielt der Kommissar für Ländereien der Krone die Befugnis, an Einzelfamilien Land zu verteilen. Wüschte eine Bande Land zu veräußern, so durfte das dafür erhaltene Geld nur zum ausschließlichen Gebrauch für die Bande verwandt werden.

Die Regierung von New Brunswick begann ebenfalls mit der Zuteilung von Land für Reservationszwecke und wies 1851 allgemein traditionelle Lagerstätten an. 1854 wurde auch der Verkauf von Titeln auf Indianerland genehmigt, was vorher dem Ratsgouverneur vorbehalten war. Zur gleichen Zeit durften auch Parzellen auf den Reserves an einzelne indianische Familien verteilt werden, aber sie konnten nicht kleiner als 0,02 qkm und nicht größer als 0,2 qkm sein. Wohnte eine Familie zehn Jahre auf einer Parzelle und hatte in der Zeit gewisse Verbesserungen getroffen, so wurde ihr der Titel zuerkannt. Mit diesem Programm bezweckte man die ständig wachsende Selbstversorgung der Familie und das Verschwinden der traditionellen Lebensweise. In den folgenden Jahren wurden 15 Reserves in der Provinz neu eingerichtet. Die größte befindet sich in Burnt Church mit über 40 qkm Land.



Althergebrachte Schürze der Malecite
National Museums of Canada, Ottawa



Birkenrindenkorb der Malecite
National Museums of Canada, Ottawa

Auf der Prince Edward-Insel entstand die erste anerkannte Reserve am Morell River. Sie hatte eine Größe von 0,83 qkm und wurde acht indianischen Familien von einem privaten Eigentümer überlassen. Einige Jahre später übertrug der Eigner den Titel auf den Kommissar für Indianische Angelegenheiten. Lennox Island im äußersten Nordwesten der Malpeque Bay und etwas über neun qkm groß, war als Reserve das Eigentum der Anti-Slavery and Aborigines Protection Society, aber noch vor der Konföderation ging der Titel auf die Krone über. Als 1873 die Prince Edward-Insel sich zur Konföderation bekannte, ging die Verwaltung der Reserves auf den Superintendent of Indian Affairs über, der dem Außenministerium in Ottawa unterstand.

1867 bis 1914: Von der Konföderation zum ersten Weltkrieg.

In Nova Scotia wurden 1870 sieben Verwaltungsbezirke für die Beaufsichtigung der Indianer errichtet, und jeder erhielt einen Agenten. Es gab dort 24 Reserves. New Brunswick wurde in zwei Verwaltungsbezirke aufgeteilt. Im Norddistrikt waren überwiegend Micmac, im Süddistrikt Malecite angesiedelt. Die Landwirtschaft setzte sich nur sehr schwer durch, und obwohl viele Indianer einen Garten bewirtschafteten, hielten sie an der alten Jagdtradition fest. Kunsthandwerk, Bootsbau und Reiseführungen gestalteten das Leben zu einem Teil, und der Versuch, den Fischfang kommerziell zu betreiben, ließ sich nur für den lokalen Bereich durchführen. Die Männer verdienten viel Geld bei den gelegentlichen Arbeiten auf den Farmen, hauptsächlich in der Kartoffelernte und beim Beerenpflücken.

1914 bis 1971: Vom ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart.

Nova Scotia: Während des ersten Weltkrieges meldete sich jeder geeignete Mann der Micmac von Sydney zum Kriegsdienst. Diesem Beispiel folgten alle Männer der indianischen Bevölkerung in den Atlantik-Provinzen. Diejenigen, die zu jung oder zu alt waren, fanden Beschäftigung auf einem Arbeitsmarkt, der sich sehr stark vergrößerte. Sie arbeiteten in den Kohlengruben, Stahlwerken und Munitionsfabriken, und ebenso in der Landwirtschaft, um die Verpflegung sicherzustellen.

Nach dem ersten Weltkrieg gab es mannigfaltigere Berufe. Viele ehemalige Soldaten erwarben Farmen, auf denen sie im Sommer arbeiteten, während sie den Winter mit dem Holzeinschlag verbrachten. Um 1930 hatten die meisten Indianer ihr Holzhaus, und zusätzlich zu ihren Gärten zogen sie noch einige Tiere für den häuslichen Gebrauch auf.

Während des zweiten Weltkrieges gab es keinen Mangel an Soldaten, die sich aus den Indianern rekrutierten. Sie dienten mit Auszeichnung in allen drei Wehrmachtsteilen. 1943 ehrte man die Micmac, indem ein Zerstörer den Namen ihres Stammes erhielt. In Nova Scotia ging man im zweiten Weltkrieg zu einer Zentralisierung mit dem Ziel über, die wirtschaftliche Selbstversorgung der indianischen Gemeinschaften zu erreichen. Für die Erweiterung der Eskasoni und Shubenacadia Reserves wurde zusätzliches Land gekauft. Sägemühlen wurden errichtet, in denen indianische Arbeitskräfte beschäftigt waren, Bau- und Schindelhölzer herzustellen. Diese Produkte dienten in erster Linie dem Hausbau für die Eingeborenen.

Am Ende des Krieges waren 60 Häuser entstanden, so daß auch die Bewohner von den anderen zwanzig kleinen Reserves nach dort umziehen konnten. Um eine Art Heimindustrie aufzubauen, wurden Kredite bewilligt. In Truro konnte ein kunsthandwerklicher Laden errichtet werden, und anderswo ging man dazu über, auf Vertragsebene Bekleidungsgegenstände herzustellen. Jede Reserve hatte ihren eigenen Lebensmittelmarkt, in denen Indianer die Bedienungs- und Führungskräfte stellten. Die Herstellung von handelsüblichen Artikeln und Gegenständen führte zu einem bemerkenswerten "Export" über die Grenzen der Reserves hinaus.

1957 beteiligte sich das Extension Department der St. Francis Xavier Universität (?) mit finanzieller Unterstützung des Department of Indian Affairs an einem ausgedehnten Programm, um auf gemeinsamer und genossenschaftlicher Ebene eine indianische Betriebsführung und Verwaltung zu ermöglichen. 1958 hatten acht der elf Micmac-Banden die Aufsicht über ihre eigenen Angelegenheiten übernommen und verwalteten darüber hinaus die finanziellen Zuwendungen.

Niedrige Kreditzinsen haben dazu beigetragen, Häuser zu bauen und den Eigenbesitz zu fördern. Wasserleitungen, Abwasserkanäle und elektrische Stromleitungen modernisieren die indianischen Kommunen, die sie von den umliegenden weißen Wohnstätten kaum noch unterscheiden.

New Brunswick: Wie in Nova Scotia meldeten sich auch in New Brunswick während des ersten Weltkrieges die Micmac und Malecite zu den Waffen. Jene, die zu Hause blieben, arbeiteten in der Kriegsin-
dustrie, meistens beim Fischfang und Holzfällen. Die große Depression nach dem Krieg war teilweise sehr schlimm, denn für Holzprodukte gab es nur einen geringen Bedarf. Zusätzlich fielen die Preise für Pelze, und Pelztiere waren überhaupt selten. Notstandsarbeiten und Hilfswerke brachten einige Linderung, aber im allgemeinen war das Leid groß und die Wohnungsnot trostlos.

Der zweite Weltkrieg milderte die Umstände ein wenig. Viele indianische Männer und Frauen meldeten sich zu den Truppenteilen, und die zurückgebliebenen Familienangehörigen der Soldaten konnten mit den finanziellen Zuwendungen einigermaßen zufrieden sein.

1946 wurde die Kingsclear Reserve beträchtlich erweitert durch den Ankauf einer angrenzenden Farm. Den zurückkehrenden Indianern bot sich eine Möglichkeit, Vorteil aus dem Veterans Land Act zu ziehen, falls sie in der Landwirtschaft bewandert waren. Auf diese Weise wurden 14 neue Häuser gebaut und die Gemeinde erhielt eine Sägemühle und eine Herde Ziegen.

1959 erhielt die Tobique Reserve elektrischen Strom, eine Wasserversorgung und ein Abwassersystem, und seitdem sind auch weitere Reserves mit diesen Bequemlichkeiten ausgerüstet worden. Die Beschäftigung richtet sich noch immer nach den Jahreszeiten, ausgenommen die für Verwaltungsaufgaben auf den Reserves, die zum großen Teil in eigener Regie vorgenommen werden.

Im Frühling ernten und pflanzen sie Kartoffeln in New Brunswick und Maine. Der Stint- und Heringsfang sowie das Ernten des geigenför-

migen eßbaren Farnkrauts versprechen für einige Wochen Arbeit. Im Sommer werden Preisel- und Blaubeeren gepflückt, im Herbst die Kartoffeln gehackt und manches andere erledigt, und wenn der Winter da ist, ziehen die Männer in die Lager der Holzfäller.

Prince Edward Island: Der Großteil der Prince Edward Island-Indianer leben auf der Lennox-Insel. Die Bevölkerung von weniger als 150 im Jahr 1763 hat sich im Vergleich zu anderen Gruppen nicht so rasch erhöht. Das liegt an der Abwanderung und den schweren Verlusten im ersten Weltkrieg, als die Hälfte der erwachsenen männlichen Bevölkerung an die Fronten ging.

Ergänzend zur Gartenarbeit und dem Fischen ist die Korbmacherei immer schon ein wesentlicher Industriezweig der Lennox Island-Indianer gewesen. Aber das Rohmaterial erschöpfte sich, und so war es notwendig, 1942 auf einem Teil der Reserve Weiden anzupflanzen. Nach dem zweiten Weltkrieg qualifizierten sich neun der 27 Kriegsveteranen aufgrund des Veterans Land Act und bauten neue moderne Häuser auf der Reserve. Aber wie in New Brunswick ist auch hier die Arbeit saisonbedingt. Sie schließt den Hummer- und Austernfang sowie die Kartoffelernte ein, und darüber hinaus müssen viele Landarbeiter die Lennox-Insel verlassen, um vorübergehend in der Provinz eine bezahlte Tätigkeit zu finden.

Die Verwaltung in Quebec

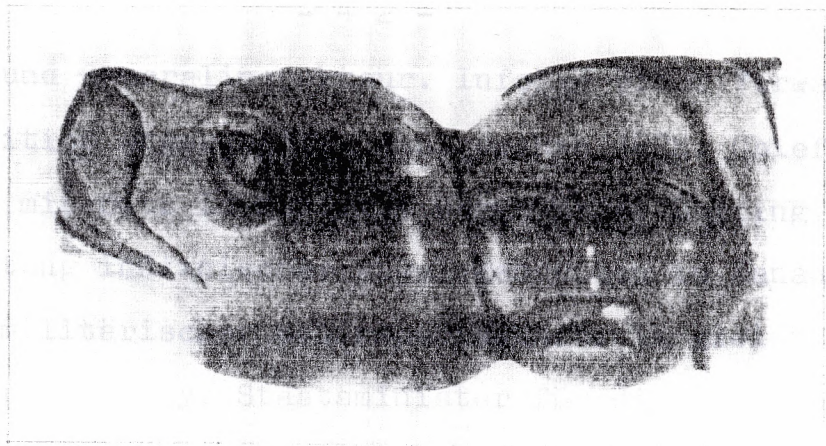
1763 bis 1867: Im Artikel 40 der Kapitulationsbedingungen für Montreal heißt es: "Die indianischen Verbündeten seiner Allerchristlichsten Majestät sollen in den Gebieten bleiben, die sie bewohnen, falls sie es wollen. Sie sollen unter keinem Vorwand belästigt werden, weil sie Waffen trugen und seiner Allerchristlichsten Majestät dienten. Sie sollen, wie die Franzosen, die Freiheit der Religion haben und sollen ihre Missionare behalten."

Während der französischen Herrschaft waren viele Quebec-Indianer Christen geworden und hatten sich auf Ländereien angesiedelt, die von der Regierung, der Kirche oder von privaten Personen zugewiesen worden

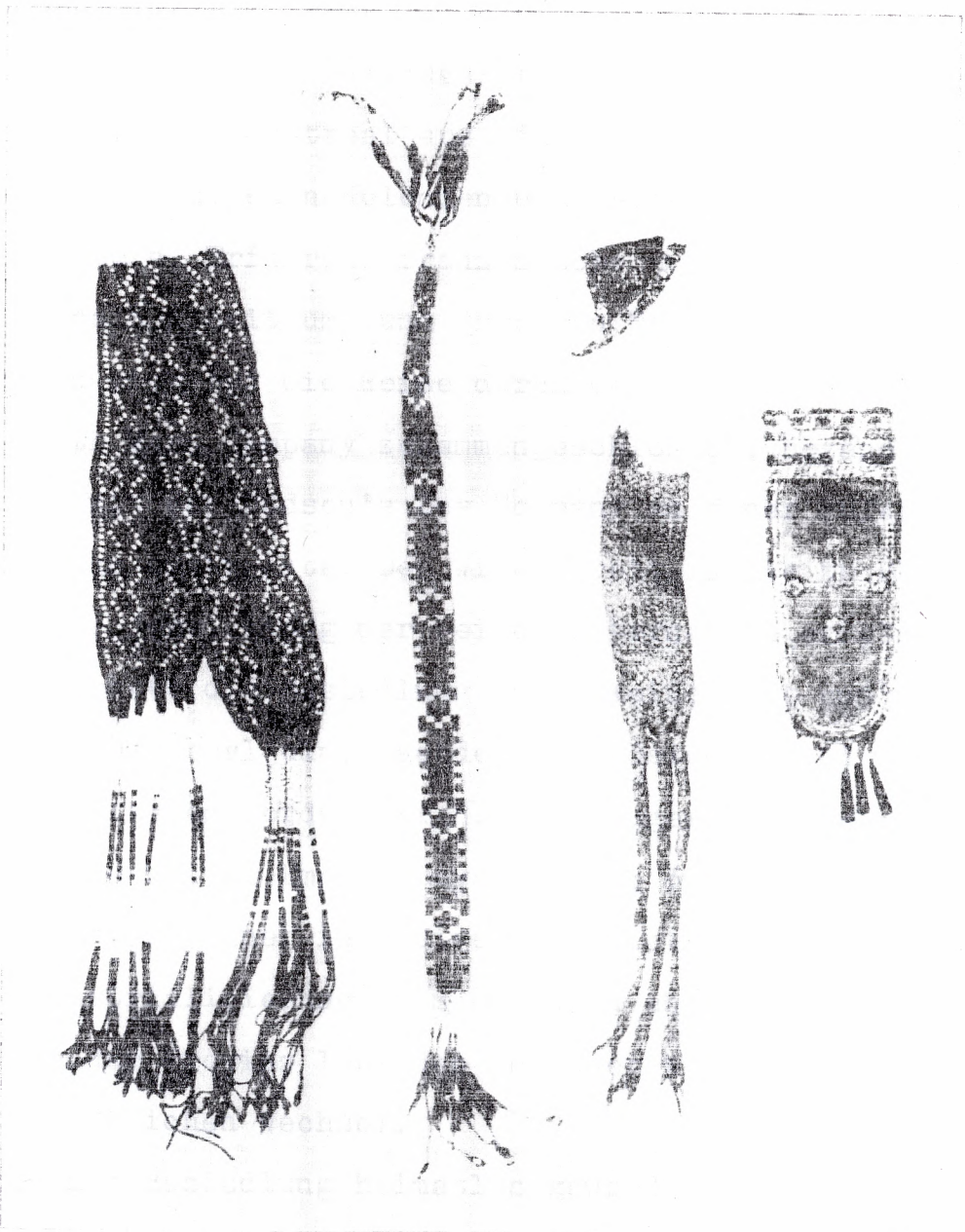
waren. Noch vor der Unterzeichnung des Pariser Friedens und der Königlichen Proklamation von 1763 äußerte die Bevölkerung der schon lange bestehenden Siedlungen den Wunsch, auf dem Land zu verbleiben und die Einrichtungen aufrechtzuerhalten. So behielten die Mohawks von Caughnawaga und St. Regis, die Algonkin und Irokesen am Lake of Two Mountains, die Abenaki von St. Francis und Bécancour und die Huron von Lorette ihre Reserves und stellten sie unter die Aufsicht des Indian Department.

Die britische Regierung in den New England-Staaten und in Akadia hatte den Brauch der Geschenkeverteilung und der besonderen Nahrungsmittelzuwendung an die Indianer übernommen. Diese Politik setzten sie auch in Quebec fort, um sich den guten Willen der neuen Untertanen zu sichern. Der erste Superintendent für Indianische Angelegenheiten in Quebec war Sir William Johnson, bereits 1755 in den Amerikanischen Kolonien eingesetzt von George II. (10.11.1683 - 25.10.1760). In Irland geboren, kam er als junger Mann nach Amerika, um das Eigentum seines Onkels im Mohawk-Tal von New York zu verwalten. 1738 eröffnete er am Mohawk River einen kleinen Handelsposten und behandelte die Indianer so gerecht, daß er ihre Bewunderung und ihr Vertrauen gewann. Er wurde von den Irokesen adoptiert und erhielt den Namen Warraghiyagey, was soviel bedeutet wie Er tut viel. Seine Frau war eine Indianerin, und er sprach das Algonkian fließend.

Seine Methode, mit indianischen Problemen umzugehen und sie besonders sorgfältig zu behandeln, beeinflusste das Department fast 100 Jahre. Seine durchaus gebrauchsfertige Politik wurde auch auf Quebec ausgedehnt, das Johnson als "Northern District" bezeichnete und einen Deputierten nach dort entsandte, der seine Weisungen auszuführen hatte. Nach seinem Tod 1774 folgte ihm sein Schwiegersohn, Oberst Guy Johnson. Während der wichtigen Periode der Amerikanischen Revolution gelang es ihm, das massenweise Überlaufen von Indianern zu den Rebellen zu verhindern. 1782 wurde er abgelöst und durch Sir John Johnson, einem Sohn von Sir William, ersetzt. Sir John führte die Titel General-



Tabakpfeife der Abenaki
National Museums of Canada, Ottawa



Wampum der Abenaki
National Museums of Canada, Ottawa

Superintendent und Generalinspekteur. Infolge einer Verwaltungsreform wurde seine Position abgeschafft. Das geschah 1828. Chief Superintendent für Kanada mit Sitz in Montreal wurde Major Darling.

Die Verwaltung indianischer Angelegenheiten in Kanada verblieb bis 1830 unter militärischer Schirmherrschaft. Im gleichen Jahr unterstellte Sir George Murray, Staatsminister für die Kolonien, sie der zivilen Verwaltung mit getrennten Bereichen für Ober- und Nieder-Kanada. Das dauerte bis 1860, als der Kommissar für Ländereien der Krone als Verwalter auftrat. 1867 gingen alle Zuständigkeiten auf die Bundesregierung über.

Der durch den Konflikt zwischen Briten und Franzosen unterbrochene Pelzhandel wurde von Montreal aus wieder aufgenommen. Viele Händler kamen aus den amerikanischen Kolonien und hatten einen fertigen Vorrat an Handelsgütern. Erfahrene französische und indianische Kanumänner sahen sich nach Arbeit um, und ihre von Montreal ausgehenden Kanu-Brigaden machten sich auf die Reise durch den Nordwesten. Die Händler, 1779 in der North West Company zusammengeschlossen, befanden sich im Konkurrenzkampf mit der Hudson's Bay Company an einer Pelzroute, die sich über 4'800 km erstreckte. Der Widerstreit führte zu Blutvergießen, bis 1821 die Vereinigung der beiden Unternehmen erfolgte.

In Quebec setzte die Besiedlung durch Weiße fast unmittelbar nach der Übergabe von Montreal ein, nachdem französische und englische Soldaten, die entlassen worden waren, Land zugewiesen bekamen. Nach 1791 siedelten die United Empire Loyalists im östlichen Stadtteil, und mit dem Aufkommen einer intensiven Landwirtschaft, der Holzfällerei und der Industrialisierung nahm das Wild ab. Nur die in den nördlichen Regionen der Provinz lebenden Indianer blieben unbeeinflusst von dem wirtschaftlichen Wechsel.

Die durch die Besiedlung heimatlos gewordenen Micmac und Malecite wurden auf Reserves untergebracht. Die Micmac siedelten an der Mission Point Village auf der Nordseite des Restigouche River und in New Richmond auf der Nordseite der Chaleur Bay. Sie wurden als Holzfäller,

Flößer und Arbeiter in der Holzindustrie beschäftigt. Die Malecite, nicht stärker als 30 Familien, erhielten von einer weißen Familie am River Verte ein 0,4 qkm großes Stück Land als Reserve. Sie bekamen Samen und Maschinen und einen Instrukteur, der ihnen die Kunst der Landwirtschaft beibringen sollte.

Im August 1851 erlaubte die Provinzlegislative, Land für Reserven anzuweisen, auf denen Indianer angesiedelt werden sollten, die noch nomadisierten. Als Ergebnis entstanden die Algonkin Reserve in Maniwaki, die Têtes de Boule Reserve am St. Maurice River und die Montagnais Reserve bei Pointe Bleue am Lake St. John. Die Verwaltung dieser neuen Reserven lag in den Händen von Agenten. Jedes Bandenmitglied konnte sich ein Stück Land auswählen für seine Familie, falls er durch seine Wahl keinen anderen Angehörigen beeinträchtigte. Er hatte ebenso das Recht, sein Landstück oder einen Teil an einen anderen abzutreten, wenn diese Person zur Bande gehörte.

1867 bis 1914: Von der Konföderation bis zum ersten Weltkrieg.

Zu der Zeit der Konföderation war es für die Indianer in den stärker besiedelten Gegenden der Provinz unmöglich, auf und von dem Land zu leben. Erst der Bau der Canadian Pacific Railway gab den Männern von Caughnawaga und St. Regis neue Hoffnung. Es stellte sich nämlich heraus, daß sie für eine "hohe Stahlarbeit" besonders geeignet waren, als die Brücke von Lachine nach Caughnawaga gebaut und dafür auch Indianer eingesetzt wurden. Es gab noch viele Brücken, die errichtet werden mußten, und nach der Eisenbahn begann der Bau von Wolkenkratzern in New York City und Montreal.

Berühmtheit hat die Geschichte der Quebec-Indianer im ersten Weltkrieg erlangt. Es meldeten sich sehr viele zum Kriegsdienst, und einige erreichten sogar einen Offiziersgrad. Sie waren ausgezeichnete Schützen, von denen sich viele als Scharfschützen hervortaten. An der Front setzte man sie verschiedentlich als Nachrichtenmänner ein, denn sie unterhielten sich in ihrer eigenen Sprache, die der Gegner nicht zu entschlüsseln vermochte.

1914 bis 1971: Vom ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart.

Für die Indianer von Quebec waren die Jahre der Depression sehr schwer. Nur die Stahlwerker, Kunsthandwerker und Notstandsarbeiter konnten ein bescheidenes Einkommen für ihre Familien sicherstellen. In den nördlichen Regionen war wenig Bargeld im Umlauf, aber man konnte wenigstens vom Tausch der Pelze gegen Proviant leben, während den nomadischen Familien Fische und Wild blieben.

Im zweiten Weltkrieg meldeten sich mehr als 300 Indianer zu den Streitkräften. Da außerdem noch viele Männer und Frauen in die Kriegsbetriebe nach Montreal und in andere Städte gingen, verminderte sich die Produktion der Körbe sehr stark, und auch das Weben, Schnitzen sowie das Kunsthandwerkliche erfuhr einen starken Rückgang. Dagegen steigerte sich die Fischerei und die Herstellung von Nahrungsmitteln. Nach Kriegsende begann ein neues Programm für den Hausbau. Auf den älteren Reserves waren die Häuser noch in einem guten Zustand, mußten aber modernisiert werden. In den isolierteren Regionen bestanden die Unterkünfte meistens aus Baracken, und während des Sommers lebte die Bevölkerung in Zelten. An einigen Orten bearbeiteten die Indianer das erforderliche Holz selbst mit den ihnen zur Verfügung stehenden Maschinen. Zusätzlich erhielten jetzt auch die Reserves in Restigouche, Manuan und anderswo Sägemühlen.

1947 wurde ein Programm ins Leben gerufen, um die Landwirtschaft auf jene Reserves auszudehnen, die über genügend Ackerland verfügten. Einbezogen waren St. Regis, Oka, Maniwaki, Pointe Bleue, Restigouche, Timiskaming, Pierreville und Caughnawaga. Mit Unterstützung der Bundesregierung konnten für alle Banden landwirtschaftliche Maschinen angeschafft werden. 1950 waren die Montagnais aufgerufen, sich in der neuen Bergbauindustrie zu betätigen, die im Gebiet der Seven Islands neu entstand. Viele Naskapi wurden von Fort Chimo und anderen nördlichen Gebieten nach Schefferville umgesiedelt, wo ein zusammenhängendes Wohnprojekt entstand. Neubauten in Seven Islands gaben indianischen Handwerkern Beschäftigung, und die Frauen zogen eine Industrie

mit kunsthandwerklichen Artikeln auf, die zum Teil mit Robbenfell besetzt waren.

1953 kaufte die Regierung von Quebec die Natashquan und Romaine Reserves, und die Bevölkerung von Lobette investierte einige Mittel, um ihre Reserve erweitern zu können. 1955 kauften die Abitibi (Algonkin vom Abittibi Lake, Ontario) mit eigenen Mitteln eine Reserve; ein Bergwerk in der Nähe verschaffte etliche Arbeitsplätze.

Die annähernd 2'000 Cree-Indianer von Quebec in den Gebieten von Mistasini, Waswanipi und Nemaska leben in ca. zehn Gemeinschaften und Siedlungen. Sie wohnen zwischen 650 und 1'300 km nördlich von Montreal, haben wenig Kontakt zu Industrieunternehmen und sind in der Lage, sich wie in alten Tagen zu versorgen. Dennoch haben sie natürlich von der Möglichkeit des Geldverdienens und der der Weiterbildung im Sinne der Weißen erfahren, und viele von ihnen, speziell Gruppen, sind mit Holzfällen und der Erdölförderung beschäftigt. Fischereigenossenschaften, die Störe und Hechte lagern und verschiffen, geben vielen Cree während der Saison eine Verdienstmöglichkeit.

Erhalten und Bewahren

Die Indianer sind und waren natürliche Bewahrer, von einigen Ausnahmen abgesehen. Sie achteten darauf, daß sie den Bestand an Fischen, Wild und Vögeln nicht gefährdeten, denn schließlich hing davon ihr Leben ab. Jeder Stamm besaß ein Jagdgebiet, und in ihm hatte jede Familiengruppe ihre eigene Region.

Das alles änderte sich mit dem Aufkommen des Pelzhandels und des Gewehrs, obwohl die Jagdgründe noch anerkannt wurden. Aber dann setzte eine erbarmungslose Jagd vor allem auf den Biber ein, dessen Existenz sehr stark gefährdet war. In den "Relation" für 1635 heißt es bezüglich der Saguenay-Region, wo der erste dauerhafte Handelsposten entstand, über den Biber: "... Wenn die Wilden einen Biberbau finden, töten sie alle Tiere, große und kleine, männliche und weibliche. Es besteht die Gefahr, daß sie diese Spezie in dieser Region ausrotten, wie es die Huron getan haben, die über keinen einzigen Biber mehr ver-

fügen. Sie gehen irgendwohin, kaufen Felle und bringen sie dann in die Lagerhäuser der Weißen."

Der Pelzhändler, unerbittlich in seinem Verlangen nach Fellen und als Gläubiger dem Indianer gegenüber immer im Vorteil, zwang den Eingeborenen, sein Konzept des Erhaltens und Bewahrens zu verlassen. Immer neue Siedlungen und Kultivierungen schoben die Jagdgründe ständig weiter nach Norden. Freihändler und umherstreifende Fallensteller hatten kein Interesse daran, die Zukunft der pelztragenden Tierwelt zu sichern, und sie nahmen alles, was geschossen oder gefangen werden konnte.

Ein Vorkämpfer für die Erhaltung des Bibers war J. S. C. Watt, ein Angestellter der Hudson's Bay Company in Rupert House an der James Bay. Als Zeuge des allmählichen, aber beständigen Niedergangs der Biberpopulation kaufte er von den Indianern die letzten beiden Biberbauten in dem Gebiet. In den 1920ern schloß er mit der Regierung von Quebec ein Leihabkommen über 18'130 qkm Land mit einer Laufzeit von 15 Jahren ab. Diese Region war für Fallensteller gesperrt und wurde erst wieder freigegeben, als die Biber ihre vorherige Stärke erreicht hatten. Die Hudson's Bay Company setzte die Politik von Watt bis 1961 fort. Danach ging die Zuständigkeit an die Provinzregierung über.

1928 richtete die Regierung von Quebec ein 16'317 qkm großes Wildreservat ein, das als Grand Lake-Victoria Indian Hunting Preserve bekannt ist. Gleichzeitig entstand in der Abitibi-Region ein weiteres Reservat in einer Größe von 10'360 qkm. 1962 gab es 12 Reservate für eine unter Kontrolle stehende Biberjagd mit einer Gesamtfläche von 836'570 qkm.

Das in Quebec laufende Programm zum Erhalten und Bewahren unterteilt das Gebiet einer Bande in Familien-Untergebiete. Hierfür ist das Familienoberhaupt zuständig, und es hat darauf zu achten, daß nur voll entwickelte, erstklassige Pelze genommen werden. Ihm obliegt es auch, eine genügende Biberpopulation zu erhalten. Dieses Programm hat nicht nur dafür gesorgt, den Biber vor dem Aussterben zu bewahren, son-

dem auch bewirkt, den Verdienst des indianischen Fallenstellers in den nördlichen Regionen wesentlich zu erhöhen. Ein Beispiel ist das Nottaway-Wildreservat. 1938 kamen für die Region 17'850 Dollar als Bareinnahmen auf; sieben Jahre später beliefen sie sich auf 447'300 Dollar.

Die frühen Missionare

Römisch-Katholische: Die erste Missionsarbeit in Kanada begann mit der Errichtung von Akadia und wurde für die nächsten 150 Jahre ausschließlich von der römisch-katholischen Kirche getragen. 1604 hatte Sieur de Monts einen Hugenotten- und einen katholischen Priester zur Verfügung. Während des schrecklichen Winters 1605/06 starb der Protestant, und als die Kolonie 1607 vorübergehend verödete, fuhr der andere nach Frankreich zurück. Aber 1610 wurde sie wieder aufgebaut, und die Indianer begrüßten die Rückkehr der Franzosen.

Abbé Fleche, der während der zweiten Besiedlung eintraf, konnte sich trotz fehlender Sprachkenntnisse mit dem alternden Sagamore unterhalten, der schon ein passables Französisch gelernt hatte und ein bemerkenswerter Mann war. Am 24. Juni 1610 wurde er mit seiner ganzen Familie getauft - die ersten christianisierten Indianer in Kanada. König Heinrich IV. beauftragte Pater Coton, Provinzial des Jesuitenordens in Frankreich, den Bewohnern von Akadia Missionare zu stellen. Er bestimmte Pierre Biard und Enemond Massé, die den Marquise de Guerecheville zum Patron erhielten, der ihre Reise zu bezahlen und sie weiterhin zu unterstützen hatte.

Die beiden Missionare segelten in Begleitung des Laienbruders Gilbert du Thé von Dieppe nach Port-Royal, wo sie bei einem jungen Indianer die Micmac-Sprache lernten. Massé lebte in der Unterkunft von Louis Membertou, einem Sohn des Sagamore. Die beiden Priester fanden viele Täuflinge in der Umgebung, aber es drängte sie weiter hinauszuziehen. Gilbert du Thé kehrte nach Frankreich zurück, um weitere Unterstützung zu erlangen. Die Patrone erhielten einiges Geld von der Königin und dem Hof, und die Königin gelobte, ein Schiff auf die Reise zu

schicken, das ein Höfling namens Saussaye befehligte.

Der Segler erreichte Port-Royal im März 1613 und brachte zwei neue Jesuiten, Quentin und Lalemant, mit. Unter dem Kommando von Lieutenant La Mottée de Vilin befand sich noch eine Gruppe von Kolonisten an Bord. In Port-Royal bestiegen Biard und Massé das Schiff und fuhren zur Mount Dessert-Insel an der Mündung des Penobscot River. Aber ihr Traum, auf der Insel eine Kolonie zu errichten und das Wort zu predigen, war kurzlebig. Während sie noch an Bord des Schiffes lebten und am Ufer ein kleines Fort errichteten, wurden sie von einer Flotte, bestehend aus zehn Schiffen unter dem Kommando von Kapitän Samuel Argall aus Virginia überrascht. Nach der ersten Breitseite blieb den Franzosen keine Wahl, als zu kapitulieren und sowohl das Schiff als auch das zum Teil fertige Fort zu übergeben.

Die Kolonisten durften sich nach Port-Royal absetzen, so gut es ihnen möglich war, aber die vier Priester kamen in Gefangenschaft und wurden nach Frankreich zurückgeschickt. Gilbert du Thé war tödlich verwundet worden und fand sein Grab auf der Insel. Als der Gouverneur von Virginia, Sir Thomas Dale, von der Ausdehnung der Siedlung Port-Royal erfuhr, schickte er den Kapitän Argall mit zwei Schiffen aus, um es zu zerstören. Nachdem er diese Aufgabe erfüllt hatte, geriet der Segler mit den gefangenen Jesuiten in einen Sturm, kam vom Kurs ab und landete auf den Azoren. Biard setzte seinen Weg nach Frankreich fort, kehrte aber nie wieder in die Neue Welt zurück. Pater Massé hingegen kam 1625 wieder ins Land und arbeitete von Quebec aus unter den Montagnais und den wandernden Algonkin, bis die Engländer 1629 die Siedlung einnahmen und ihn wieder zum Gefangenen machten. In Frankreich entlassen, kehrte er nach der Wiederherstellung von Quebec nach Kanada zurück, was 1633 geschah. 1646 starb er in Quebec City.

In Tadoussac begannen die Franziskaner-Pater mit der Missionstätigkeit, und zwar jene, die 1615 Champlain begleiteten. Dort wurden sie mit den Wendat (Huron) bekannt, die den St. Lawrence hinabkamen, um zu handeln. Aber sie waren auch in der Landwirtschaft bewandert

und verbündeten sich bald mit den Franzosen, die Händler zu ihnen schickten. Pater Joseph Le Caron bereitete sich auf einen Besuch im Land der Huron vor. Mit Champlain und zwölf Händlern wandte er sich im Herbst 1615 nach Westen, was nun Ontario ist.

1619 nahmen die Franziskanerpater die Missionsarbeit unter den Micmac und Malecite in Nova Scotia, New Brunswick und im unteren Quebec wieder auf. Ihre Hauptstation lag am St. John River. Unter der Leitung von Chrestien Le Clerq, der in Gaspé stationiert war, entstand ein Schriftsystem für die Sprache der Micmac, wozu Hieroglyphen benutzt wurden. Le Clerq gab auch noch ein einfaches Wörterbuch für diese Sprache heraus.

Die Franziskaner setzten ihre Arbeit bis zur Einnahme von Louisbourg im Jahre 1745 fort, als die Engländer sie gefangensetzten und sie deportierten. Bis nach dem Frieden von 1760 wurde keine Missionsarbeit mehr von den katholischen Priestern ausgeführt, es sei denn im geheimen. Das 1615 begonnene Werk unter den umherschweifenden Banden von Montagnais und Algonkin wurde 1636 auf die Eskimo in Labrador ausgedehnt. In Gaspé entstanden Missionen für die Montagnais und Micmac, und in Trois Rivières solche für Montagnais und Algonkin.

Nach einer glänzenden Karriere am Hof Louis XIII. wurde Noel Brulart de Sillery 1631 Jesuitenpriester. 1637 schenkte er seinem Orden ein Stück Land, auf dem die Mission St. Joseph in Sillery entstand. Viele bekehrte Montagnais und Algonkin besiedelten das Land um die Mission herum und begannen mit der Landwirtschaft. Sie entwickelte sich bald zu einem Zentrum, hatte eine Schule und ein Hospital aufzuweisen und beherbergte zuweilen viele interessierte Besucher. Charles Meiaskwat wurde Laienpriester, und seinen Bemühungen war es zu danken, daß Missionare zu den Abenaki am Kennebec River entsandt wurden.

1642 befreite er eine Bande Abenaki aus der Gefangenschaft und führte die Mitglieder geschlossen ins Hospital nach Sillery. Sie waren beeindruckt von der Behandlung, und als ihre Wunden verheilt waren brachte Meiaskwat sie in ihre Heimat zurück. Er predigte ihnen das

Evangelium so eindrucksvoll, daß der Stamm um die Entsendung von Missionaren bat. Als die Abenaki 1646 mit den Irokesen einen Frieden abschlossen, kam der Pater Gabriel Druilletes zu ihnen. Viele wurden getauft, und in den späteren New England-Auseinandersetzungen flohen die Abenaki nach Quebec und suchten in Missionssiedlungen Zuflucht, wo ihre Nachkommen heute noch leben.

Auf der Insel von Montreal entstand 1676 eine bedeutende religiöse Einrichtung der Sulpician-Pater, die das notwendige Land durch die königliche Regierung zugewiesen bekamen. Sie bauten eine Siedlung aus Rindenhütten, die in einem regelmäßigen Muster angelegt waren. Auf Kosten des Geistlichen Francois de Belmont errichteten sie noch eine Kapelle in der Niederlassung, wohin 160 Indianer, meistens Huron, zogen. 1679 begann M. de Belmont mit dem Schulunterricht für 23 Jungens. Schwester Marguerite Bourgeoys, Gründerin der Gemeinde von Notre Dame, schickte zwei Mitglieder ihres Ordens, damit der Unterricht für Mädchen aufgenommen werden konnte.

Alle lernten lesen und schreiben. Den Jungens brachte man außerdem noch den Umgang mit Werkzeugen und die Anfertigung einfacher Gegenstände bei. Die Regierung war ernsthaft an den Schulen interessiert, und sie entsandte Frauen, um den Mädchen das Spinnen und Stricken zu lehren. Es geschah an dieser Schule, daß ein Onondaga-Mädchen, Mary Barbara Attontinon, sich zu dem religiösen Orden bekannte. Mary Theresa Gannensagowas, Enkelin eines bekehrten Huron, wurde die erste indianische Lehrerin.

Die Mission setzte ihr gutes Werk bis 1704 fort. Dann verlegte man sie zunächst nach Sault-au-Recollet und 1720 an den Lake of Two Mountains. Dort kamen zu den Irokesen noch Algonkin und andere Indianer von der Ile-aux-Tourtres.

New France war eigentlich aus der Diözese von Quebec 1674 hervorgegangen. Der erste Bischof, Francois Laval, hatte 14 Jahre vor sich, in denen heftige Auseinandersetzungen mit der lokalen Regierung sehr häufig waren. Es ging um den Handel mit Pelzen der Indianer, den

die Weißen mit Brandy bestreiten wollten. Er gründete eine Schule, in der Franzosen und Indianer unterrichtet wurden. Einigen Huron bot er die Möglichkeit, nach Frankreich zu reisen und sich dort weiterzubilden. Er führte das Sakrament der Konfirmation ein, und am 26. Mai 1675 konfirmierte er zum erstenmal in Kanada annähernd 100 Huron und Irokesen.

Die erste Missionierung der Hudson Bay-Indianer im nordwestlichen Quebec war 1670 bis 1672, als der Jesuit Charles Albanel mit Sieur St-Simon von Tadoussac aus den Saguenay River stromauf fuhr. Zehn Monate später und nach dem Kreuzen der Wasserscheide trafen sie auf die wandernden Maskegon, die von den Händlern Swampy Cree genannt wurden. Dort an der James Bay verbrachte Albanel mehrere Monate, in denen er predigte und taufte.

Nach 1763 verringerte sich die Anzahl der römisch-katholischen Missionen. 1784 waren hauptberufliche Priester nur noch in Caughnawaga und Lorette tätig. Die Abenaki am St. Francis River und die Irokesen in St. Regis wurden von dem nächsten Gemeindepriester betreut.

1836 beorderte der Bischof von Montreal die Pater Brunet und Cannon an den oberen Ottawa River. Im gleichen Jahr besuchten die Pater Bellefeuille und Dupuis die Region um den Lake Timiskaming. Diese Besuche wurden bis 1845 regelmäßig durchgeführt. Dann errichtete der Orden der Unbefleckten Maria einen Missionsposten. 1847 wurde die Diözese von Bytown gegründet, und zu ihr stießen die Missionen im westlichen Quebec. Pater Joseph Bruno Guigues, OMI, war der erste Bischof der neuen Diözese, und 1851 gründete er die Mission in Maniwaki. Vierzig Jahre nach der Konföderation gab es in Quebec und den atlantischen Provinzen über 20'000 katholische Indianer.

Die protestantischen Missionen

Nachdem Engländer und Franzosen Nova Scotia wechselweise mehr als ein Jahrhundert besetzt hielten, kam es 1713 nach dem Spanischen Erbfolgekrieg endgültig in britischen Besitz. Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts ging man zu einer stärkeren Besiedlung über, und bis da-

hin war von seiten der Kirche von England (KvE) wenig getan worden. Im April 1749 bat das Ministerium für Handel und Kolonien die Gesellschaft zur Propagierung des Glaubens im Ausland, Geistliche in die neue Provinz zu entsenden, die in sechs Bezirke eingeteilt worden war.

Jeder Bezirk sollte 1,6 qkm Land für einen Geistlichen zuteilen, und zusätzlich 0,8 qkm für den Bau einer Schule bereitstellen, für die der Bezirk auch noch je einen Lehrer zu unterhalten hatte. Weil die gesamte Bevölkerung der Provinz außerhalb von Annapolis Royal aus Indianern und Akadiern bestand, suchte man Geistliche mit französischen Sprachkenntnissen. Die Akadiern waren über 20'000 Personen stark.

Der erste abgeordnete Missionar war Rev. William Tutty, der in die Hauptsiedlung Chedabucto, das heutige Halifax, zog. Dort baute er 1750 die erste Kirche mit dem Namen St. Paul. In der ersten Zeit hatte Tutty in dem Franzosen M. Moreau eine Hilfe. Dieser war in die KvE aufgenommen worden, und er predigte den Akadiern in ihrer eigenen Sprache. Ebenso war er für die Indianer in den Siedlungen zuständig, die Halifax umgaben. 1752 trafen deutsche Siedler ein, und weil viele von ihnen der Augsburger Konfession (die 28 Artikel der A. K. betonen das Gemeinsame zwischen Protestanten und Katholiken, und ihre Kritik richtet sich vor allem gegen kirchliche Mißbräuche) angehörten, traten sie zur KvE über.

Im folgenden Jahr begleitete Moreau sie nach Lunenburg und predigte ihnen in Französisch, Deutsch und Englisch. Bis zu seinem Tod im Jahre 1770 dehnte er seine Tätigkeit aus, wo und wann immer es möglich war. Viele der indianischen Kinder sind von ihm getauft worden. Nach vierjähriger Arbeit starb Rev. Tutty, und sein Nachfolger wurde Rev. Thomas Wood, der Missionar in New Jersey gewesen war. Er unterstützte den Pater Maillard, der sehr krank war, mehrere Wochen. Während dieser Zeit erhielt Wood die Studien zur Micmac-Sprache, die Maillard lebenslang beschäftigt hatte. 1758 erhielt Wood die Stelle des Garnisonspfarrers in Annapolis, und mit Hilfe des Manuskripts, das er von seinem späten Freund erhalten hatte, begann er ein ernst-

haftes Studium der Micmac-Sprache.

1776 schickte er die Manuskripte mit einer Übersetzung vieler Gebete nach England, damit sie dort gedruckt würden. 1768/69 machte er eine lange Missionsreise durch die Siedlungen am St. John River. Bei seinem Eintreffen in Okpaak, der entlegensten Niederlassung, wurde er von dem Häuptling mit großen Zeremonien empfangen. Mehrere Tage sprach er zu den Indianern in der Micmac-Sprache, die, wie er sagte, "von den drei Stämmen in der Provinz, den Micmac, den Marashite (Malecite) und den Caribou" verstanden würde.

In Quebec war es Dr. John Ogilvie, Kaplan für die Truppen und die verbündeten Mohawk unter dem Kommando von General Jeffry Amherst, der 1760 nach der Übergabe von Montreal den ersten Gottesdienst der KvE ausrichtete. Viele der Mohawk gehörten dieser Konfession an, weil die Missionare im Staat New York schon seit etwa 1700 bemüht waren, sie für ihrem Glauben zu gewinnen.

1849 wurde die große anglikanische Diözese Rupert's Land geschaffen, und innerhalb ihrer Grenzen lag das gesamte nordwestliche Quebec. Bischof Anderson, das erste Oberhaupt der Diözese, unternahm weite Reisen nach Rupert House und Fort George. Sein Nachfolger wurde Bischof Machrey, dem wiederum der Rev. John Horden folgte, ein Priester der Anglikanischen Kirchen-Missionsgesellschaft in Moose Factory. Seine Übersetzungen des allgemeinen Gebetsbuches und vier Evangelien in die Cree-Sprache wurden 1859 gedruckt, sein vollständiges Neues Testament 1874.

Die Herrnhuter Brüdergemeinde hatte seit Jahren erfolgreich auf Grönland gearbeitet. 1771 bat die britische Regierung sie, zu den Eskimo nach Labrador zu gehen. Um 1900 waren etwa 1'200 der geschätzten 1'500 wandernden Eskimo Mitglieder ihrer Kirche. Rev. E. J. Peck, ein anglikanischer Geistlicher bei den Eskimo an der Ostküste der Hudson Bay, wurde an den Great Whale River gerufen, und 1884 nahm er die regelmäßigen Reisen nach Fort Chimo auf.

1827 gründeten Presbyterianer, Baptisten und Kongregationalisten

(Freikirchler) die Canada Education and Home Missionary Society. Eines ihrer Mitglieder, der Rev. Silas T. Rand, wurde ein unabhängiger Evangelist bei den Micmac von Nova Scotia, obwohl er ein getaufter Baptist war. Er wirkte bei ihnen bis zu seinem Tod 1889 als Freund und Lehrer. Er studierte ihre Sprache und Gebräuche und bereitete ein Textbuch vor - A First Reading Book in the Micmac Language -, das 1875 beendet war. Außerdem stellte er ein umfangreiches Wörterbuch zusammen, das noch heute in Gebrauch ist. 1894 kam noch eine Sammlung von Mythen und Legenden heraus, die er während seines Lebens gesammelt hatte.

Um 1824 begannen drei Methodistenmissionare mit ihrer Arbeit bei den Indianern von Quebec. Der bekannteste von ihnen war Rev. P. P. Osunkirhine, ein Abenaki, der bei seinem eigenen Volk am St. Francis River mehrere Jahre lang predigte und viele bekehrte.

Höhepunkte in der Geschichte der indianischen Erziehung in Quebec und den Atlantik-Provinzen

Im frühgeschichtlichen Kanada widmete man der formalen Erziehung sehr wenig Aufmerksamkeit. Es war eine Pioniergesellschaft, die mehr Sorgfalt auf die Kunst des Überlebens verwenden mußte als auf das Erlernen der Geisteswissenschaften. Traditionsgemäß erhielt der Indianer seine Schulung fürs Leben durch die Beispiele, die ihm die Eltern und die älteren Leute boten.

In Quebec begann der früheste Versuch, die indianische Bevölkerung zu unterrichten, mit dem Bau einer Missionsschule in Lorette, und zwar bei den Huron-Flüchtlingsen von der Georgian Bay. Sie wurde von der Kolonialregierung unterhalten, und im Unterricht lehrte man die Kunst der Haushaltsführung und die des Handelns. Zwanzig bis 40 Schüler besuchten unregelmäßig die Schule, worüber der erste indianische Lehrer dennoch erfreut war.

1826 unterstützte die Society for Promoting Education and Industry mit Hilfe von Lord Dalhousie nicht konfessionsgebundene Schulen in Caughnawaga und Lorette. Aber der Unterricht war nicht bindend, und

beide Unternehmungen scheiterten. Drei Jahre später förderte Sir James Kempt, der Verwalter von Unter-Kanada, den Unterricht einer Gruppe von sechs Indianerjungen unter dem Studienleiter Charles Forest in Chateaguay. Das Experiment war erfolgreich, und die Anzahl der Jungen verdoppelte sich. Die Ausgaben für den formalen Unterricht im Lesen, Schreiben, englischer Grammatik und anderen Fächern wurden von der Regierung bezahlt. Einige Indianer wurden später Lehrer und erhielten die gleichen Zuwendungen wie ihre weißen Kollegen.

1835 wurde Eleazer Williams, ein Mohawk, Schulmeister in St. Regis. Seine Erziehung hatte er in den U.S.A. erhalten. Mit einer kleinen Geldsumme aus England sowie Bücher- und Kleiderspenden durch eine religiöse New Yorker Gesellschaft hielt sich die Schule einige Jahre lang. 1844 gab es in Quebec eine einzige Schule in Lorette, die einen von der Regierung bezahlten Lehrer hatte und täglich 25 Schüler unterrichtete. Mit einiger Unterstützung durch die Regierung bauten die Abenaki von St. Francis und die Micmac von Restigouche ihre eigenen Schulen, während die Kinder aus Maniwaki, die auch daran hätten teilnehmen sollen, integrierte Schulen besuchten.

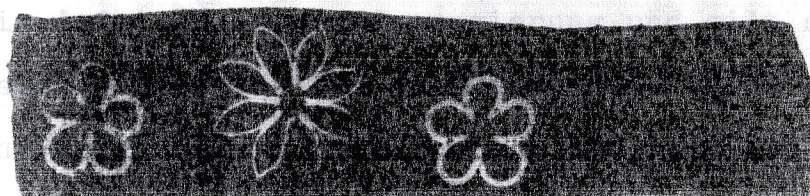
Nach der Konföderation, als die Zuständigkeit für die Erziehung der Eingeborenen auf die Bundesregierung überging, zahlte sie jährlich für jedes indianische Kind 12 Dollar an die verschiedenen religiösen Konfessionen, die ihrerseits Schulen unterstützten. In den Atlantik-Provinzen begann die erste Unterrichtung indianischer Kinder 1752, als der Geistliche der KvE in Halifax eine Schule für 50 Waisenkinder einrichtete, worunter sich einige aus dem Ort befanden. Die Klassen wurden von dem Soldaten Ralph Sharrock unterrichtet. Die Entwicklung ausschließlicher Indianerschulen ging stufenweise vor sich, und keine wurde vor der Konföderation errichtet. 1868 gab es bereits Zuwendungen für den Bau und die Unterhaltung. 1874 wurde die Schule in Eskasoni auf Cape Breton gebaut, und die auf der Lennox-Insel folgte 1875.

Fünf Jahre später erhielten Burnt Church und Tobique in New Brunswick sowie Whycocomagh, Bear River und Pictou auf Nova Scotia Schulen.

Die weitere Entwicklung im Schulwesen ging nur sehr langsam vor sich, und 1885 gab es nur 15 Indianerinstitutione für alle 71 Reserves, die damals in Quebec bestanden. Die größte Schule war in Caughnawaga mit 86 Schülern. Viele der Indianer waren noch Nomaden, und ganze Familien verließen die Reserves im Winter, um die Fallenstellerei zu betreiben. Es gab noch keine Resident- (Wohn-) Schulen, ausgenommen solche für Waisenkinder oder Mündel unter Amtsvormundschaft, die in Institutionen für Nichtindianer untergebracht waren.

Schulgärten gab es seit 1911. Mit ihnen hatte man besondere Erfolge in Congo Bridge und Restigouche, beide Quebec; Sydney auf Nova Scotia und Tobique in New Brunswick. Die Schüler einiger Schulen errangen Preise im Wettbewerb mit den sie umgebenden Kommunen. Das Department gab Stipendien für Studenten, die sich für eine höhere Ausbildung qualifiziert hatten. 1914 waren indianische Studenten an der McGill-Universität, in der Grande Ligne Mission und am Levis College in Quebec. Ebenso gab es welche in den See-Provinzen am St. Dustan's College, an der St. Joseph's University und am Carleton Convent.

Indianische Tagesschulen entsprachen den provinziellen öffentlichen Schulen. Beide hatten einen Unterrichtsstoff, der die Schüler für eine höhere Schulausbildung prädestinierte. Sie befolgten strikt die für sie herausgegebenen Richtlinien, weil davon die Regierungsunterstützung abhängen konnte. Diese richtete sich mehr und mehr auf eine strengere Überwachung, auf besser qualifizierte Lehrkräfte, auf die intensivere Berufsausbildung und auf die Errichtung besserer Bauten. So entstand in Caughnawaga ein großes Steingebäude, das jeden Vergleich mit einem ähnlichen Schulhaus in einer Stadt aushielt. In Shubenacadie wurde ein Platz mit einer angrenzenden Farm für eine indianische Wohnschule gekauft und ein Lehrkörper angestellt. Dieses Institut sollte sowohl auf eine akademische Laufbahn als auch auf eine sehr gute Berufsausbildung vorbereiten. Waisen und vernachlässigte Kinder aus den Atlantik-Provinzen waren der Obhut dieser Schule anvertraut. Sie wurde 1930 eröffnet.



Blumenmotive der Abenaki
National Museums of Canada, Ottawa



Abenaki-Mädchen mit Graskorb
National Museums of Canada, Ottawa



Mit Blumen verzierte Tasche der Abenaki
National Museums of Canada, Ottawa

1933 ließ das Department eine Wohnschule in Fort George, Quebec, zu, die unter der Schirmherrschaft der KvE stand. 1942 brannte sie ab, wurde aber zwei Jahre später von der Kirche wieder aufgebaut. Dann kam sie unter die Aufsicht der Bundesregierung und gilt seitdem als eine regierungseigene Institution. Im August 1962 wurde ein Vertrag geschlossen, wonach das Gebäude durch einen feuerbeständigen Bau ersetzt werden mußte, der nach der Fertigstellung jetzt 130 Schüler aufnehmen konnte.

1937 erhielt die Römisch-katholische Kirche die Erlaubnis, ebenfalls in Fort George eine Wohnschule zu errichten. Die Stundenpläne richteten sich vor allem nach den Notwendigkeiten der Indianer in ihrem späteren Leben als Erwachsene. Das gleiche Ausbildungsprogramm hatten auch die Tagesschulen auf den Reserves. Sie standen bald im Brennpunkt ihrer Gemeinschaft, da sie ebenfalls interessierte Erwachsene unterrichteten.

Die Schüler wurden aufgefordert, landwirtschaftliche Kurse zu besuchen, sich zum Automechaniker ausbilden zu lassen und sich der Hauswirtschaft zu widmen. Für die Mädchen gab es Webkurse, in denen Halstücher, Schals, Bänder und Einkaufstaschen entstanden, die leicht zu verkaufen waren. 1939 traf man Vorbereitungen, um in indianischen Tagesschulen das erste Jahrespensum einer höheren Schule absolvieren zu können. Die Schulgelder für den Besuch der Universitäten, der normalen Schulen, der technischen und der Handelsschulen flossen unaufhörlich weiter.

Zu Beginn der 1950er bezog man auch die Blinden, Tauben und anderweitig behinderten Kinder in die Ausbildung ein. Für sie gab es Spezialschulen, die unter der Schirmherrschaft der Provinzregierung standen. Auf Empfehlung eines Ausschusses, der sich aus Senatoren und Mitgliedern des Unterhauses zusammensetzte, gab es ab 1948 einen Unterricht für indianische und nichtindianische Kinder. Wo immer es möglich war, die Zustimmung der indianischen Eltern zu erhalten, nahm man die Kinder auch in Schulen für Nichtindianer auf.

Aber hier kamen nur kleine Kindergruppen in Betracht, die dann lokale öffentliche oder Privatschulen besuchten, für die die Bundesregierung das Schulgeld bereitstellte. Auch auf der größeren, nämlich der provinziellen Ebene ging man zu gemeinsamen Schulen für Indianer-Kinder und Nichtindianer über, und auch hier leistete die Bundesregierung ihren Beitrag.

Diese gemeinsame Erziehung sollte den Horizont indianischer Kinder erweitern helfen und sie auf die Gemeinschaft in der kanadischen Gesellschaft vorbereiten. Doch die indianischen Eltern zeigten wenig Neigung, diese Schulen durch die Gegenwart ihrer Kinder zu unterstützen. Auf Seven Islands entstanden 1952 Wohnschulen, und in Amos 1956. 1957 wurde ein neues Finanzierungssystem eingeführt, und jetzt mußte sich auch das Department an den Kosten für das Inanghalten der Schulen beteiligen. Das System erlaubte den Bau und die Unterhaltung sowie die Aufsichtsführung. Hinzu kamen die Kosten für Nahrungsmittel, Bekleidung und Unterkunft.

Auf vielen Reserves bildeten sich Clubs, die Kurse im Nähen, Kochen, Weben und Hutmachen veranstalteten. Die Lehrkräfte stellte das Department of Agriculture von Quebec. Schwestern gaben Unterricht in erster Hilfe. Sie gehörten zum öffentlichen Gesundheitsdienst der Provinz. Ein Club stellte eine öffentliche Bücherei auf, und zwei weitere fertigten Ausstattungen für Kinderspielplätze an, die sie dann verkauften. Kunsthandwerkliche Kurse wurden in Bersimis, Maniwaki, Seven Islands und Restigouche, alle in Quebec, gegeben, und dabei hielt man sich streng an die indianische Tradition.

1960 waren etwa 20 % der Schüler in New Brunswick und 25 % jener auf Nova Scotia in Schulen für Nichtindianer. Gemeinsame Bemühungen der Indian Affairs Branch und dem Department of Education von Nova Scotia führten zur Bildung von Abendkursen für Erwachsene in Eskasoni. Sie wurden in Haushaltsführung und der Zimmerei unterrichtet. Für junge Indianer gab es ebenso die Möglichkeit, in New Glasgow sich in der Zimmerei und als Maschinenschlosser ausbilden zu lassen.

Die Kinder von Lennox Island, Prince Edward Island, besuchten die zweiklassige Tagesschule für Indianer, während die indianischen Kinder in anderen Teilen der Provinz Schulen für Nichtindianer besuchen mußten. Indianische Studenten aus allen Atlantik-Provinzen waren an den verschiedensten Universitäten tätig.

Seit dem zweiten Weltkrieg gibt es eine ständig steigende Anzahl von Indianerkindern, die eine Schule besuchen. Jene, die eine weitergehende Erziehung, eine Berufs- oder Gewerbeschule absolvieren wollen, sind ebenso im ständigen Wachsen begriffen. Auch die indianischen Lehrkräfte an den indianischen Schulen nehmen zu, und die Erziehung der Erwachsenen ist weit verbreitet, wie es die große Anzahl der Clubs beweist, deren Tätigkeit weiter oben beschrieben worden ist. Aber auch Kurse für Führungskräfte spielen eine immer größere Rolle in der Entwicklung der indianischen Gemeinschaften.

So wächst das indianische Interesse an der Erziehung, denn die Stammes- und Bandenräte können in Schulausschüsse gewählt oder berufen werden und unmittelbaren Einfluß auf die Wirksamkeit ihrer lokalen Schulen nehmen. Kulturelle Entwicklungsprogramme, gefördert durch das Department of Indian Affairs, haben von 1967 bis heute dazu beigetragen, den Wert einer guten Erziehung richtig einzuschätzen. Landwirtschaftliche Bewegungen haben in manchen Gebieten das Verlangen wachgerufen, vor allem die jüngeren Menschen in Schulen aus- und weiterbilden zu lassen. In 191 Schulen sind auch schon Klassen entstanden, die nur Kinder im Vorschulalter aufnehmen. Diese Schulen und Klassen erstrecken sich über ganz Kanada und stehen unter der Obhut des Bundes.

Ein sehr wichtiger Aspekt ist die Isolierung indianischer Schüler und Studenten während ihrer Lehr- bzw. Studienzeit. Hier werden Anstrengungen gemacht, selbst Schüler von Wohnschulen so oft als irgend möglich nach Hause reisen zu lassen. Ihnen kommt entgegen, daß mehr und mehr Schulverwalter indianischer Abstammung sind und sich deshalb besser in die Lage eines von der ursprünglichen Umwelt getrenn-

ten Menschen hineinversetzen können.

Aber trotz aller Verbesserungen und Vervollkommnungen ist die Anzahl der ausscheidenden Schüler und Studenten bei den Indianern viermal so hoch wie bei den Nichtindianern. Daran ändert auch nichts, daß allen Status-Indianern in Kanada eine freie Schul- und Universitätsausbildung gewährt wird, die ihnen im letzten vielleicht gar nicht behagt, und zwar aus Gründen, über die wahrscheinlich noch viel mehr nachgedacht werden muß.

II. Ontario

Ein Überblick

Archäologen haben die Vorgeschichte von Ontario in vier Perioden eingeteilt, die 11'000 Jahre umspannen: die Paläo-Indian Period (9'000 v.u.Z. bis 5'000 v.u.Z.); die Archaic Period (5'000 v.u.Z. bis 1'000 v.u.Z.); die Initial Woodland Period (1'000 v.u.Z. bis 1'000 u.Z.); und die Terminal Woodland Period (1'000 u.Z. bis zur Historic Period, die mit dem ersten europäischen Kontakt begann).

Von diesen Wissenschaftlern geleitete Ausgrabungen haben viele Anhaltspunkte ergeben, daß sich in Ontario in jeder Periode vorhistorische Kulturen entwickelten. Die Clovis- und Plano-Kulturen existierten während der Paläo-Indian Period (Großwildjagdtradition und die Alt-Kordillieren-Tradition); während der Archaic Period gab es in Ontario zwei Kulturen: das Laurentian Archaic im südlichen Ontario, und das Shield Archaic im nördlichen Ontario; während der Initial Woodland Period beherrschten die Meadowood, Point Peninsula, Saugeen, Princess Point und Laurel Cultures Ontario. Auf besonderes Interesse der Archäologen und Anthropologen stoßen die Kulturen der Terminal Woodland Period, denn gut erhaltene Artefakte dieses Zeitabschnitts versetzen sie in die Lage, prähistorische Kulturen zu rekonstruieren und dabei herauszufinden, ob sie irokesischen oder algonkinschen Ursprungs sind, deren Menschen den Franzosen und Engländern zu Beginn der historischen Periode als erste begegneten.

Von 900 bis 1300 gab es zwei Kulturgruppen, die gleichzeitig im südlichen Ontario heimisch waren. Zu ihnen zählten die Pickering und die Glen Meyer Traditionen, so benannt nach den heutigen Ortschaften, in denen Spuren prähistorischer Menschen gefunden worden sind. Unter den entdeckten Überresten befanden sich Meißel aus Geweihen, Knochenahlen, steinerne Pfeilspitzen, Tongefäße und Lehm Pfeifen. Solche Artefakte und andere Überbleibsel zeigen, daß beide Kulturgruppen auf historische irokesische Stämme zurückzuführen sind.

Sie praktizierten den Maisanbau, waren sesshaft und ergänzten ihre landorientierte Wirtschaft durch Fischen und Jagen. Ihre mit Palisaden umgebenen Siedlungen waren auf den höchsten Flächen von Hügeln gelegen, was ihnen einen klaren Vorteil den Widersachern gegenüber verschaffte. Innerhalb der Grenzen der befestigten Niederlassungen lebten die Familien in Langhäusern, die mehrere Familien aufnahmen.

Ungefähr um 1300, eben vor dem Beginn der historischen Periode, drangen verbündete Banden der Pickering-Kultur in den Südwesten vor, vertrieben die Völker der Glen Meyer-Tradition und adoptierten einen Teil von ihnen. Der folgende Austausch im kulturellen Bereich schuf eine homogene Nation mit modifizierter Kultur. Diese Gruppierung behauptete sich bis um 1400 unverändert im südlichen Ontario, als sich die historischen Irokesenstämme zu entwickeln begannen. Die Reste des Glen Meyer-Volkes entzogen sich ihren Pickering-Gegnern und flohen in das südöstliche Michigan und Ohio.

Während die Südwest-Expansion der Pickering-Kultur das Entstehen unabhängiger Irokesenstämme im südlichen Ontario und dem angrenzenden Staat New York förderte, brachte ihr Vordringen nach Nordosten wahrscheinlich noch ein weiteres irokesisches Volk zum Entstehen, das sich am St. Lawrence River niederließ. Wenn auch ähnlich den Ontario-Irokesen, so hatten die am St. Lawrence doch andere Bestattungsbräuche, dekorierten ihre Keramiken auf eine einzigartige Weise und gebrauchten häufiger Knochen, wenn sie Werkzeuge herstellten.

1503 besuchte Jacques Cartier eine ihrer Niederlassungen, nämlich Hochelgga, das heutige Montreal. 68 Jahre später fand Samuel de Champlain diese und andere Siedlungen verlassen vor. Zwischen 1535 und 1603 gab es mehrere Zeiträume, in denen die St. Lawrence-Irokesen verschwunden waren. Archäologen nehmen an, daß opponierende Ontario-Irokesen sie unterwarfen. Beide Irokesen-Einheiten waren Sprößlinge der vereinigten Pickering- und Glen Meyer-Gruppen, von denen Archäologen annehmen, daß sie während der letzten Phase der Terminal Woodland Periode auftauchten.

Aber sie waren nicht die einzigen eingeborenen Völkerschaften in Ontario zu dieser Zeit. In Nord-Ontario gab es halbnomadische Jagdgemeinschaften in großer Zahl. Im Gegensatz zu ihren irokesischen Nachbarn lebten sie von der Pirschjagd und vom Fischen und verwendeten nur wenig Zeit für den Gartenbau. Diese Gemeinschaften waren sprachlich und kulturell miteinander verbunden und sind heute insgesamt als Algonkian-Völker bekannt.

Spuren der Besetzung durch diese Völker sind in Gebieten gefunden worden, in denen eine Analyse der Erdschichten auf mehr als 400 Jahre ihrer Kulturgeschichte hinweist. Diese Gebiete mit ihren schichtenförmigen Grabungsstellen und den aufgefundenen Artefakten versetzen Archäologen in die Lage, den Verlauf ihrer Aktivitäten über weite Zeiträume hinaus zu beurteilen. Oft gibt ein verwittertes Steinwerkzeug oder ein Keramik-Fragment Aufschluß über einen stattgefundenen Handel zwischen Algonkian- und Iroquoian-Kulturen, oder sie verweisen darauf, daß Eheschließungen zwischen den hochmobilen Banden der Algonkian-Völker üblich waren.

Im Falle der Einheirat in eine andere Bande brachten die Frauen gewöhnlich die dekorativen und stilistischen Eigenheiten in der Keramikfertigung ihrer vorherigen Bande mit. Auch in dieser Hinsicht ist es den Archäologen möglich, die verschiedenen Einheiten der Algonkian relativ genau zu unterscheiden, wenn es sich um Gemeinschaften in Nord-Ontario handelt. Die Blackduck- und Selkirk-Traditionen im Westen und Norden haben einen Reichtum an Informationen ergeben, und Kupfergeräte, Steinpfeifen, Töpfe und Schüsseln sind Indikatoren, wer die Menschen waren und wie sie lebten.

Das Eindringen europäischer Forscher in Nordamerika während des 15. Jahrhunderts brachte das Ende der Vorgeschichte und den Anfang der Historie. Abenteurer, Glücksritter und Missionare gingen an unbekanntem Anlegestellen an Land und entdeckten Völkerschaften der Algonkian und Iroquoian. Fasziniert von jenen unterschiedlichen Indianerkulturen dokumentierten sie ihre Lebensweise, und ihre Schriften sowie die

mündlich überlieferten Erzählungen älterer Indianer der früheren Generationen bis heute ergaben die Geschichte der eingeborenen Bevölkerung von Ontario.

Die Menschen

Genau wie ihre prähistorischen Ahnen passen sich auch die Ontario besetzenden Indianer ihrer Umwelt an und nutzen die sich ihnen bietenden natürlichen Quellen. Die Eigentümlichkeiten des Klimas, des Terrains und des Wildbestandes in Verbindung mit einem bestimmten Gebiet diktieren den Lebensstil eines Stammes oder ^{einer} Gruppe, wozu natürlich noch die gemeinsame Sprache zählt.

Während die im südlichen und südöstlichen Ontario ansässigen Eingeborenen hauptsächlich der Landwirtschaft nachgehen, um den Lebensunterhalt zu sichern, betreiben die nördlichen Gruppen die eher zweifelhafte Jagd und den Fischfang. Das erstgenannte bezieht sich auf die Iroquoian-Völker, das letztere auf die der Algonkian.

Die Iroquoians

Diese Völker siedelten in der fruchtbaren Region des oberen St. Lawrence River und der östlichen Großen Seen. Hügel, Täler und wellige Ebenen, flankiert von Bergen im Osten, gesprenkelt mit Seen und durchzogen von Flüssen und Strömen waren Eigenheiten des Landes, wie sie in diese Region paßten.

Die Domäne der Iroquoian war im Norden bestanden mit Kiefern, Fichten, Schierlingstannen und Zedern; ihr Land im Süden bedeckten Ahorn, Birken, Eichen und andere Laubbäume. Erdbeeren, Blaubeeren und Heidelbeeren wuchsen auf reichem Boden. Das Wild war in den östlichen Wäldern im Überfluß vorhanden. Es gab Bären, Biber und Rotwild, um nur einige der Tierarten zu nennen. Wasservögel wie Reiher und Gänse wanderten der Jahreszeit entsprechend, und Forellen, Hechte, Stör und zahlreiche andere Fischarten füllten die zahllosen Wasserstellen.

Ein gemäßigtes Klima mit angemessenem Regen und eine längere frostfreie Periode sicherten den bodenbebauenden Gemeinschaften in den meisten Jahren eine recht gute Ernte. Eine 190 Tage währende Saison

gab den irokesischen Anbauern genügend Zeit, um zu pflanzen, zu kultivieren und zu ernten. Anbautechniken, Pflanzgewohnheiten und das Ausmaß der Tätigkeiten beim Jagen und Fischen waren recht unterschiedlich und wechselten von Stamm zu Stamm.

Die Iroquoian-Stämme in Ontario hatten ähnliche kulturelle Bindungen, waren aber geographisch getrennt. Zwischen dem Lake Simcoe und der Georgian Bay im südlichen Ontario saß die nördlichste Gruppe, nämlich die Huron. Unmittelbare Nachbarn waren die Tobacco im Süden und Westen der Huron. Weiter südlich ~~an~~^{auf} der Niagara-Halbinsel lebten die Neutral. Siedlungen der Erie lagen an den südlichen Ufern des Lake Erie, und im Osten von diesem See begann das Territorium der Irokesen, das sich vom Lake Ontario bis zum oberen St. Lawrence River ausdehnte.

Die Konföderation der Huron

Der Name Huron ist abgeleitet von dem französischen hure und bedeutet Wildschweinschädel. Im Gegensatz zur allgemeinen Annahme wurden die Huron nun nicht so genannt, weil sie auf ihre Weise ihr Haar trugen, sondern wegen ihrer knorrigen Erscheinung und schlichten Lebensweise. Der Ausdruck Huron entstand nicht in der Neuen Welt, sondern wurde von Europäern geprägt, um auf schurkische Individuen zu verweisen. Sich selbst nannten sie Wendat, was Insulaner oder Bewohner einer Halbinsel bedeutet. Die Wendat bildeten eine Konföderation von vier Hauptstämmen mit den Attignawantan, dem Bärenvolk, welches die stärkste Bevölkerung aufwies.

Zusammen mit den Attigneenongnahac, den Schnurindianern; den Arendarhonon oder Felsenindianern und den Tohontaenrat oder Hirschvolk dominierten sie im südlichen Ontario. Die Ataronchronon oder Stamm jenseits des Sumpfes, Wenrohronon (Gemisch aus Huron, Neutral und Irokesen) sowie andere kleine Gruppierungen schlossen sich den Wendat an. Im späten 17. Jahrhundert benutzten die Europäer oft den Terminus Wyandot, eine Entstellung von Wendat, um auf Huron-Tobacco-Gruppen zu verweisen, die vor ihren östlichen Gegnern, den Irokesen, Schutz suchten.

Frühe Schätzungen geben den Huron eine Stärke von 20'000 Personen, die auf 18 Siedlungen verteilt waren. Es gibt andere Quellen, die von annähernd 40'000 Huron berichten. Jede Ansiedlung war von einer Palisade umgeben, die aus ineinander verwobenen Dornen und Rinde bestand und praktisch unüberwindbar war. Auf den höchsten Stellen von Hügeln gelegen, erstreckte sich jede Niederlassung über 10 bis 15 ha (0,10 bis 0,15 qkm) und hatte ungefähr 25 Unterkünfte. Diese Unterkünfte oder Langhäuser boten 1'500 Bewohnern Unterschlupf und waren räumlich so angelegt, daß ein Feuer nur sehr schwer von einem Bau zum anderen übergreifen konnte. Die Bekämpfung von Bränden mit oft katastrophalen Ausmaßen gehörte fast zur Dauerbeschäftigung der Huron.

Zum Bau der Langhäuser war eine große Anzahl von Pfählen notwendig, die man dicht bei dicht im Boden eingrub und oben archenförmig nach innen bog und beide Reihen vereinigte. Das so entstandene Rahmenwerk wurde mit Tafeln aus Zedernholz gedeckt und verschalt, die das Ganze zudem auch noch wasserdicht machten. Eine Serie von offenen Feuerstellen zog sich über die Länge des Langhauses, die für je eine Familie gedacht waren. Die Raumabgrenzungen innerhalb des Langhauses wurden durch Lagerstätten vorgenommen, die der Familie als Schlafplätze dienten. Der Mais wurde an den Pfosten aufgehängt, und Gegenstände sowie Bekleidung und Waffen fanden sich in einer Nische. Den Bewohnern der Langhäuser war kein ungestörtes Familienleben gegeben; vielmehr bedurfte es der gegenseitigen Toleranz im Hinblick auf die Gemeinschaft.

Und für diese wurde sehr viel getan, denn die Siedlungen waren untereinander durch ein Netz von Pfaden verbunden, die einen ungehinderten Verkehr gestatteten. Diese Pfade erleichterten den gegenseitigen Handel und den Besuch aus Anlaß gesellschaftlicher Ereignisse, die sich über das ganze Jahr erstreckten. Ein Forscher schätzte die Gesamtlänge der Trails auf 320 km, worin alle 18 Siedlungen eingeschlossen waren.

In der Hauptsache bauten die Huron Mais, Bohnen, Kürbis, Tabak

und Sonnenblumen auf Feldern an, die am Rande der Siedlungen lagen. Weil sie keine Düngemittel benutzten, wurde der Boden nach und nach unfruchtbar und konnte kein Wachstum mehr gewährleisten. Ein solcher Boden nebst den verringerten Waldbeständen veranlaßten die Huron alle 10 bis 15 Jahre, den Siedlungsgrund zu wechseln.

Für die Bodenbauer der Huron und anderer irokesischer Stämme war das Jahr in vier Abschnitte eingeteilt, und jede diente der Vervollständigung der gemeinschaftlichen Aktivitäten. Der Frühling war dem Pflanzen gewidmet; der Sommer diente der Hege und Pflege, und im Herbst holte man die Ernte ein. Diese Arbeiten wurden meistens von den Frauen erledigt, denn während der Sommermonate unternahmen die Männer weite Reisen und trieben Handel. Auf diese Weise kamen sie als Boten in andere Siedlungen, trafen befreundete Stammesangehörige und verstärkten politische Bande. Darüber hinaus trieben sie Handel mit den nördlichen Algonkian-Stämmen und erhielten für ihre landwirtschaftlichen Produkte Bekleidung, Kupfer und begehrte Schmuckstücke.

Im Herbst nahmen die Männer an den jährlichen Hirschjagden teil, und bevor der Winter einsetzte, fingen sie den Stör, den Weißfisch und die Forelle. Natürlich beschränkte der Winter die Versorgungsmöglichkeiten für den Lebensunterhalt. Daher wurde er zu einer Zeit, in der Versammlungen und Festivitäten stattfanden.

Auch bei den Huron gab es eine klare Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen. Zu den Aufgaben der Frauen gehörte die Nahrungsmittelzubereitung, das Gerben und Nähen der Tierhäute für Bekleidungsgegenstände, die Herstellung von Keramiken, Rindenkörben und Matten sowie das Holzsammeln, um die Feuerstelle unterhalten zu können. Während die Frauen diese häuslichen Tätigkeiten ausübten, vergewisserten die Männer sich, ob die Palisaden in einem guten Zustand waren, bauten Kanus, fertigten Waffen und Gebrauchsgegenstände an, rodeten und säuberten das Land und errichteten neue Langhäuser, wenn die Siedlung verlegt worden war. Sie vertraten die Interessen des Stammes und waren die Beschützer ihres Volkes.

In der Huron-Gesellschaft pflanzte, kultivierte und erntete jede Familie die eigenen Erzeugnisse. In schlechten Zeiten wurden die Produkte geteilt. 65 % der Nahrungsmittel bestanden bei den Huron aus Mais, und eine durchschnittliche Siedlung mit etwa 1'500 Menschen verbrauchte mehrere hundert Tonnen Mais jährlich. Die Frauen bereiteten die verschiedensten Mahlzeiten für ihre Familien - Maissuppe, gegärten Mais und ein Stew, ein Eintopfgericht mit Mais, Fisch, Fleisch und Kürbis.

Die Bekleidung der Huron bestand aus farbenprächtigen Kostümen, aus Hirschhäuten angefertigt und mit Farbe und Stachelschweinborsten verziert. Moccasins wurden von allen getragen. Männer und Frauen trugen Lendentücher, und die Frauen zusätzlich Röcke. Im Winter schützten sich beide Geschlechter mit Umhängen und Leggings.

Frauen und Männer schenkten ihrer Haartracht besondere Aufmerksamkeit. Sie rieben es mit Öl ein, um dem Haar einen überdurchschnittlichen Glanz zu verleihen. Auch mischten sie Fett mit natürlichen Pigmenten und schmierten die Mixtur auf ihre Körper. Die geometrischen Muster dieser Bemalung waren so genau ausgeführt, daß die ersten europäischen Ankömmlinge sie für eine festliche Bekleidung hielten.

Festivitäten waren ein wesentlicher Teil im Leben der Huron, die jede Gelegenheit nutzten, eine fröhliche Feier zu begehen oder in Trauer zu klagen. Sängertreffen, Abschiedsfeiern, Erntedankfeste und solche, um Kranke zu heilen, füllten einen Teil der verschiedenen Jahreszeiten aus. Auch Ratsversammlungen wurden zum Anlaß genommen, eine Feier zu bereiten.

Nach einer Hochzeitsfeier zogen Braut und Bräutigam in das Langhaus der Brautmutter und blieben dort eine geraume Weile. Hier trafen sie mit anderen Familien zusammen, die ihre Abstammung durch die mütterliche Linie der Gesellschaft nachgewiesen hatten, und wurden Mitglieder des Langhaus-Clans, eine der acht Blutsverwandtschaftsgruppen, die nach verschiedenen Tieren benannt sind (Wolf, Bär, Biber, Schildkröte, Hirsch, Schnepfe, Reiher, Habicht). Es war klar, daß sie ihre

Kinder in der Tradition ihrer Kultur erzogen.

Jährliche Feste boten oft Gelegenheit zur Entspannung und Unterhaltung. Spielen war üblich, und es gab das Schüsselspiel, das mit acht farbigen Würfeln aus Fruchtsteinen begangen wurde. Das Lacrosse, ein Vorläufer des Hockeyspiels, führte Gemeinschaft gegen Gemeinschaft in einem Kampf, der mitunter Tage andauerte.

Das vielleicht mit den meisten Ritualen durchsetzte Fest, an dem Huron-Gemeinschaften teilnahmen, war das Fest der Toten. Ungleich zu anderen Festivitäten fand es nur alle 10 Jahre statt und umschloß eine Menge Volk aus anderen Siedlungen. Der Zweck war, dem Tod den Tribut zu entbieten. Bei den Huron bekannt als "der Kessel", fiel das Fest gewöhnlich mit der Verlegung der Ansiedlung zusammen.

Das Fest der Toten dauerte zehn Tage, in denen die Toten einer Niederlassung aus ihren Einzelgräbern genommen und in einem ~~Gemein-~~^{Bein-}~~haus-~~^{schaftsgrab} beigesetzt wurden. An acht von den zehn Tagen bereitete man die Leichen sorgfältig vor. Das Fleisch wurde entfernt und später verbrannt. Die Knochen der Verblichenen wickelte man in Biberfelle, bevor das letzte Ritual begann. Geschenke der Leidtragenden wurden gesammelt und durch einen Obmann der Siedlung neu verteilt.

War dies getan, leerte man den Inhalt der Knochenhüllen in eine große Grube, die mit Biberpelzen ausgelegt war. Danach wurden die Knochen gemischt und die Grube zugeschüttet. Das Fest der Toten war ein Akt der Ehrerbietung und förderte den guten Willen unter nachbarlichen Gemeinschaften.

Wie bei anderen Stämmen, so betrachteten auch die Huron sich als ein Teil der natürlichen Umwelt, die sie umgab. Sie glaubten, daß alle Dinge eine Seele hätten. Diese Seele oder "oki" war unsterblich und konnte die alltäglichen Angelegenheiten der Menschen beeinflussen. Die Huron schrieben Glück auf der Jagd, beim Spielen und im Kampf verschiedenen Oki zu und sammelten bestimmte Objekte, mit denen sie diese Schutzgeister bezauberten.

Die älteren Leute standen bei den Huron in großem Ansehen, denn

sie kannten sich in der Tradition ihres Volkes am besten aus. Bewohner der Siedlungen suchten sie häufig auf, wenn es darum ging, Ratschläge in sozialen, religiösen und gesundheitlichen Fragen einzuholen. Bestimmte ältere Leute waren Schamanen und gehörten entweder zu den Ocata - eine Gruppe, die Krankheiten diagnostizierte und die Behandlung verordnete - oder zu den Aretsan, einer weiteren Gruppe, die Unglückliche von dem Zauber befreite, der von Hexen über sie gesprochen worden war.

Die Huron hatten zwei Heilgesellschaften, um Krankheiten und geistige Unausgeglichenheit zu vertreiben. Das waren die Awataerohi oder "Feuerlenker" und die Atirenda, die Knochenbrüche behandelten. Hexenzauber, Mord, Diebstahl und Verrat waren die hauptsächlichsten Verbrechen in der Huron-Gesellschaft. Jedes verletzte die Integrität der einzelnen Stammesmitglieder und bedrohte die Sicherheit der Huron-Konföderation. Wenn möglich, wurde immer ein gütlicher Vergleich zwischen dem Täter und dem Opfer gesucht. Auf diese Weise gelang es, Gewalttätigkeiten zu vermeiden und die Stabilität der Gemeinschaft zu sichern.

Obwohl die Huron wegen ihrer inhumanen Behandlung der Gefangenen und unerwünschten Personen keinen guten Ruf genossen, waren sie bestrebt, den Frieden in ihrer eigenen Gesellschaft zu erhalten. Deshalb gaben sie ihren Kindern Richtlinien, die für gegenseitigen Respekt, Großzügigkeit, Bescheidenheit und Unterdrückung von Feindseligkeiten unter dem eigenen Volk warben. Tapferkeit in Kämpfen gegen andere Stämme riefen aber immer den Beifall der anderen Stammesmitglieder herauf.

1649 fielen die Irokesen über die Huron her und zerstörten etliche Niederlassungen. In der Furcht vor weiteren Übergriffen suchten die Huron bei den Tobacco, Neutral und Erie um Asyl nach und wurden selbst von den Franzosen aufgenommen. Als Vergeltung vernichtete die Irokesische Konföderation diese Stämme und beunruhigte ständig die Franzosen, die nun daran gehindert wurden, zu expandieren und weitere Siedlungen anzulegen.

Während des folgenden Zeitraumes trugen die Irokesen dazu bei,

den Huron auf jede erdenkliche Weise Schaden zuzufügen. Dazu gehörte auch das Adoptieren von Gefangenen und ihre Bekehrung. Schließlich reduzierte eine Welle von Epidemien die Huron zu einem Schatten ihrer einstigen Stärke. Eine Gruppe floh in die Vereinigten Staaten, aber die Mehrheit wurde von den Irokesen absorbiert. Mehrere hundert Huron verbündeten sich mit den Franzosen und erhielten wahrscheinlich eine Reserve in Lorette, Quebec. Die in die U.S.A. geflohenen Huron mußten auf Drängen der Weißen von Michigan und Wisconsin nach Kansas und später nach Oklahoma ausweichen.

Die Konföderation der Neutral

Die von Champlain 1616 als Nation Neutre bezeichnete Konföderation von drei Iroquoian-Stämmen wurde so benannt, weil sie sich bemühte, mit den Huron und Irokesen in Frieden zu leben. Die Gründungsstämme der Konföderation waren die Attiragenrega, die Autouaronon und die Niagagorega. Mit welchem Namen die Neutral ihre Konföderation bezeichneten, ist unbekannt. Die Huron nannten sie Attiwandaronk oder "Das Volk, das eine leicht unterschiedliche Sprache spricht".

Die Neutral besetzten das Westende des Lake Ontario zwischen Lower Grand River Valley und dem Niagara River. Missionare der Jesuiten, die sie 1641 besuchten, schätzten ihre Stärke auf 12'000 Köpfe, die sich auf etwa 40 Siedlungen verteilten. Wie die Huron im Norden von ihnen, kultivierte dieses mehr südliche Volk Mais, Bohnen, Kürbis, Sonnenblumen und Tabak. Weil sie jedoch in einem riesigen Waldgürtel lebten, der sehr viel Wild aufzuweisen hatte, tendierten sie dazu, mehr von der Jagd als vom Bodenbau zu existieren. Rev. Joseph de la Roche Daillon, ein Missionar, der 1626 bei ihnen überwinterte, war Zeuge, wie sie das neuere Jagdverfahren auf Hirsche anwandten. Er schreibt:

"Der Vater erklärt, daß es eine unglaubliche Anzahl von Hirschen im Land gäbe, die sie aber nicht einzeln jagen würden, sondern mit Hilfe eines dreieckigen "drive", der aus zwei zusammenlaufenden Hecken bestand, die in einer schmalen Öffnung mündeten. Eine dritte Hecke wurde quer angebracht, und zwar so, daß auf jedem Ende ein Aus- bzw. Zu-

gang bestand. Nun trieben sie das Wild in diesen Pferch und schlachteten es mit Leichtigkeit."

Daillon notierte außerdem den besonderen Brauch, jedes Tier, das sie entdeckten, zu erlegen. Die Jäger glaubten nämlich, daß sie durch das Töten von Rotwild, Hirsch, Wildkatze, Trappe und anderem Getier Vorbeugungsmaßnahmen trafen, damit weitere Kreaturen nicht gewarnt werden könnten und so eine erfolgreiche Jagd bevorstand. Nach Daillon waren die Langhäuser der Neutral 25 bis 30 fathoms lang (45 bis 55 m) und 6 bis 8 fathoms (11 bis 15 m) breit, durch die ein in der Längsrichtung verlaufender Korridor ging. Der Bau war mit Rinde abgedeckt. Schlafplätze grenzten 12 Familien-Feuerstellen ab, die entlang des Mittelganges angelegt waren.

Genau wie die Huron verlegten auch die Neutral ihre Siedlungen alle 10 bis 15 Jahre. War ein ansprechendes Stück Land gefunden worden, klärten die Männer das Land, und die Frauen bereiteten die Gärten vor. Mit einfachen Steinwerkzeugen wurde um den Baum herum ein Gürtel ausgeschlagen und oberhalb dieses ausgehauenen Ringes eine Mixtur aus Lehm auf die Rinde geschmiert, die ein Anbrennen der Stämme verhinderte, wenn wegen Säuberung des Platzes später das andere Holz unter Feuer gesetzt werden mußte. Zum Aufklaren des Landes gehörte natürlich auch das Fällen von Bäumen, und zwischen diesen Baumstümpfen, die nach und nach zerfielen oder auch gerodet wurden, entstanden die Gärten.

Der Handel spielte einen wesentlichen Aspekt in der Lebensweise der Neutral. Von ihren nördlichen Nachbarn, den Algonkin, erhielten sie erstklassiges Pelzmaterial, das sie zu Kleidung verarbeiteten. Auch handelten sie wegen Stachelschweinborsten, die gefärbt und verwoben dem Schmuck ihrer Bekleidung dienten. Als Gegenleistung gaben sie Mais, Tabak, Geräte zum Fischen und Wampumgürtel aus farbenprächtigen Dentaliummuscheln.

Dem Tod begegnete man mit Ehrfurcht, und dem Toten wurde mit besonderen Ritualen die letzte Ehre erwiesen. Aber die Bestattungsbräuche der Neutral unterschieden sich von denen der Huron. Während diese

den Leichnam unmittelbar nach dem Tod begraben (Erstbestattung), zögerten die Neutral mit dem Begräbnis und bahrten den Verblichenen erst für eine unbestimmte Zeit in der Familienunterkunft auf, um ihn dann auf einem Gerüst beizusetzen.

Die Siedlungsbewohner schwärzten ihre Gesichter und das des Verstorbenen. Sie tätowierten den Leichnam und schmückten ihn mit Federn und allerlei Plunder. Die Neutral holten die Toten regelmäßig von den Gerüsten und bestatteten sie in kleinen Beinhäusern, die in Felder eingeteilt waren. Der Tod eines Kriegers oder eines Würdenträgers der Siedlung wurde mit besonderer Ausstattung begangen. Der Häuptling der Niederlassung hielt einen Nachruf und der Tote wurde bildlich wieder zum Leben erweckt. Für diese Funktion wählte man einen Mann aus, der dem Verblichenen ähnlich war. Beschwörungen wurden geäußert, um den Geist des Verstorbenen auf seinen Nachfolger zu vererben. Eigenschaften und Prestige und sogar der Name des Toten gingen auf sein lebendes Ebenbild über.

Als Waffen benutzten die Neutral roh bearbeitete Keulen und Bogen und Pfeile. Sie und die in größerer Nähe lebende Tobacco Nation zogen ein friedvolles Leben vor und vermieden es, sich in den wiederholten Feindseligkeiten zwischen Huron und Irokesen festzulegen. Während der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts gerieten sie dennoch in Kampfhandlungen mit den Irokesen und wurden von ihnen unterworfen. Überlebende ihrer Konföderation fielen als Adoptierte in die Hände der erobernden Verbündeten. Das geschah 1650/51, und irgendwann später stieß man in der Nähe von Detroit auf noch ungefähr 800 überlebende Neutral, die aber seither nie mehr als einzelne Gruppierung in Erscheinung traten und auch noch von anderen Stämmen aufgesaugt worden sein können.

Die Nation der Tobacco

Wie die Neutral, so erhielten auch die Tobacco ihren Namen von den Französen, die sie Nation du Petun nannten, weil sie in großem Maße Tabak anbauten und damit handelten. Das Wort "petun" stammt aus

dem Brasilianischen. André Thevet soll es ins Französische eingeführt haben, und danach sei es volkstümlich geworden, wie es heißt.

Das Volk der Tobacco Nation nannte sich selbst Tionontati, was soviel bedeutet wie "Da stehen die Berge". Bekannt als das Bergvolk, wohnten die Tionontati ostwärts vom Lake Huron unterhalb der Niagara-Böschung. Dieses Gebiet heißt heute der Blaue Berg. Vor dem Sturm der Irokesen nach Westen im Jahr 1649 war das Tobacco-Volk annähernd 15'000 Personen stark. Sie lebten in neun Siedlungen und gingen einer Lebensweise nach, die sich von der anderer Iroquoian-Völker kaum unterschied.

Neben dem Tabak bauten sie auch noch Mais, Bohnen, Sonnenblumen und Hanf an, aus dem sie den Faden für ihre Fischnetze gewannen. Tobacco-Familien waren entweder mit dem Wolf- oder dem Hirsch-Clan verbunden. In jedem Clan gab es gemeinsame Bande zwischen den Clan-Mitgliedern, und wenn diese sich gegenseitig in entfernt liegenden Siedlungen besuchten, waren sie stets willkommen.

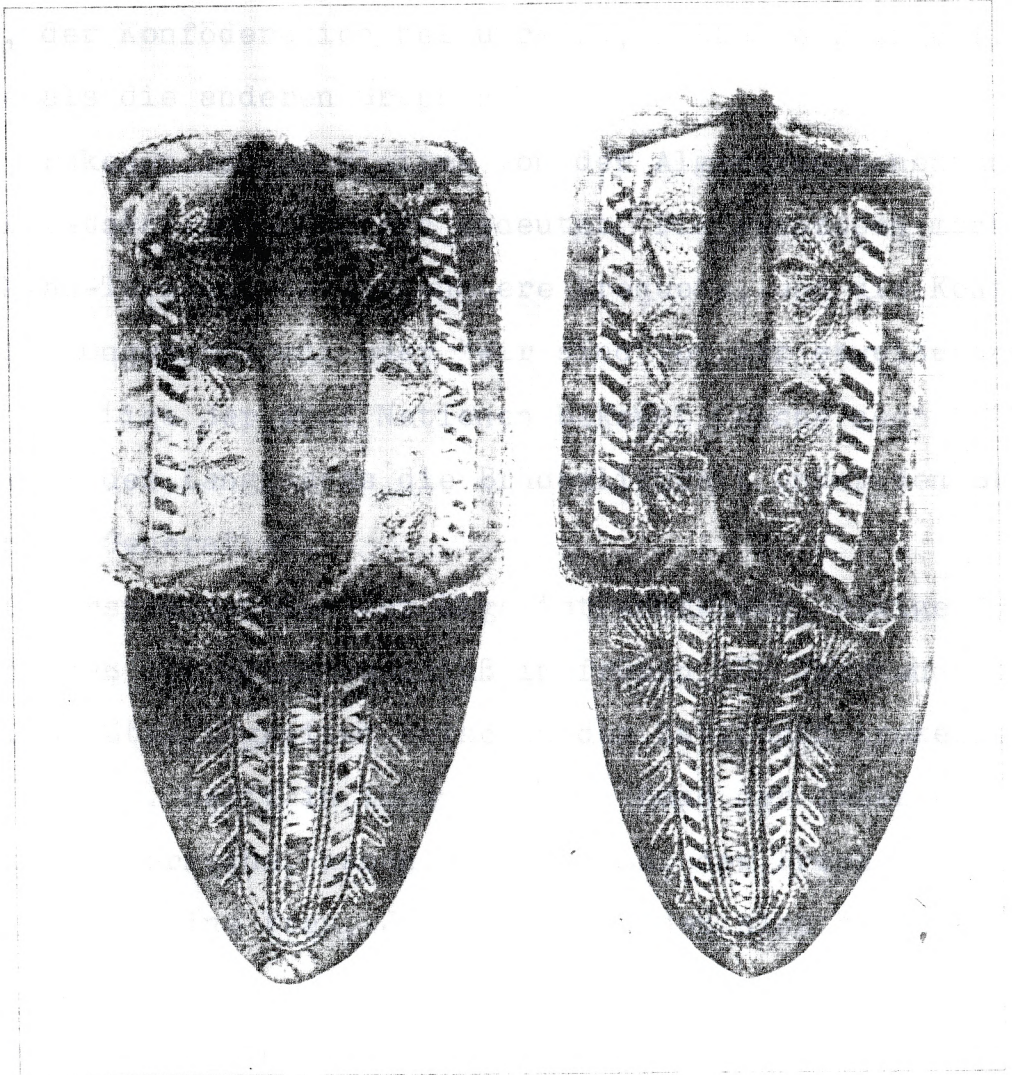
Die Tionontati hatten geringen Kontakt mit den Europäern, denn ihre Mobilität und der Handel wurden durch die Konföderationen der Huron und Irokesen behindert. Die Huron blockten den Zugang zum Ottawa River ab und sperren den Tobacco den Weg zu den östlichen französischen Siedlungen in Quebec. Eine andere Barriere nach dem Osten war die Irokesische Liga, die den Landstreifen am oberen St. Lawrence River kontrollierte.

Die Huron rissen alle Handelsaktivitäten der Tobacco an sich und agierten als Mittelsmänner, die von dem gegenseitigen Handel mit Mais und Tabak profitierten. Ihr Eingreifen war so stark, daß sie selbst die Missionare behinderten und sie als Außenseiter verachteten, die lediglich eine Drohung für ihre Handelskontrollen darstellten. Die Tobacco fanden sich mit dem Los der Huron ab und ersparten sich jede Konfrontation. Im Bemühen, den Irokesen zu entgehen, suchten 1648 Flüchtlinge der Huron bei den Tobacco Unterschlupf. Das neu formierte Bündnis, mitunter als Wyandot-Allianz bezeichnet, scheiterte im Be-

streben, der Zerstörung Einhalt zu tun.

Die Konföderation der Irokesen

Sie bestand aus fünf Stämmen oder Nationen, wie sie auch genannt wurden. Von Ost nach West lauteten diese: Mohawk, Oneida, Cayuga und Seneca. Ein sechster Stamm, die Onondaga, ist die



Schuhzeug der Huron

National Museums of Canada, Ottawa

Stämme zu vereinigen, versammelten sich die Vertreter aller fünf Nationen, die die Mohawk, Oneida, Onondaga, Cayuga und Seneca in Oneida, der Hauptstadt der Liga, repräsentierten. Vor der Versammlung des Rates wurde das Dekret des Rates proklamiert Dekanawidah einen Kodex, bekannt als Gayanewashaw oder das Große Gesetz. Darin heißt es: "Ich bin der Vater aller fünf Nationen"

streben, der Zerstörung Einhalt zu gebieten.

Die Konföderation der Irokesen

Sie bestand aus fünf Stämmen oder Nationen, wie sie auch genannt wurden. Von Ost nach West lauteten diese: Mohawk, Oneida, Onondaga, Cayuga und Seneca. Ein sechster Stamm, die Tuscarora, erhielt um 1722 die Erlaubnis, der Konföderation beizutreten, hatte aber erheblich weniger Rechte als die anderen Gruppen.

Der Name Irokesen ist abgeleitet von der Algonkian-Benennung Iriakhoiw, was tatsächliche Nattern bedeutet. Die Franzosen machten aus dem Algonkian-Terminus das bekanntere Iroquois, und die Konföderation nannte sich Ongwanosionni oder "Wir sind von der erweiterten Hütte". Auch als die Liga der Fünf Nationen bekannt (sechs nach 1722), bewahrte das Volk des Langhauses die Brüderlichkeit unter den Stämmen von Generation zu Generation.

Das genaue Ursprungsdatum der Liga ist unbekannt. Einige Quellen sprechen davon, daß der Zusammenschluß im frühen 15. Jahrhundert stattgefunden habe, um Streitigkeiten zwischen den östlichen irokesischen Stämmen zu vermeiden. Damit in Iroquoia, dem Land der Irokesen, ein dauerhafter Friede herrsche, kamen Dekanawidah, der Prophet, Hayonhwatha (Hiawatha) und eine Frau, Jikosaseh, zu den sich befehrenden Stämmen.

In langen Beratungen mit allen Stämmen erörterten die drei Begründer die Umstände, und zuletzt berieten sie mit den geteilten Seneca. Das Haupthindernis zur Schaffung der Liga war der Onondaga-Häuptling Atotarho. Aber es gelang Hayonhwatha, seine Zustimmung zu gewinnen, die zunächst den Frieden sicherte und es den Stammesführern ermöglichte, die Verfassung der Liga zu beraten und zu beschließen. Um die Stämme zu vereinigen, versammelte Dekanawidah 50 Führer (Sachems), die die Mohawk, Oneida, Onondaga, Cayuga und Seneca in Onondaga, der Hauptstadt der Liga, repräsentierten. Vor der Versammlung des ersten Bundesrates proklamierte Dekanawidah einen Kodex, bekannt als Gayaneshagowa oder das Große Gesetz. Darin heißt es: "Ich bin Dekanawidah, und mit

Würdenträgern der Fünf Nationen pflanze ich den Baum des Großen Friedens. Ich pflanze ihn auf deinem Gebiet, Atotarho, und zwar auf dem der Onondaga Nation, auf eurem Gebiet, die ihr die Hüter des Feuers seid. Ich nenne den Baum den Baum der Großen Langen Blätter. Vom Baum des Großen Friedens gehen Wurzeln aus, eine nach Norden, eine nach Osten, eine nach Süden und eine nach Westen. Die Namen dieser Wurzeln sind die Großen Weißen Wurzeln, und ihrer Natur nach bedeuten sie Frieden und Stärke. Wenn irgendein Mann oder irgendeine Nation dem Gesetz des Großen Friedens gehorchen will und dieses den Würdenträgern der Konföderation mitteilt, so können sie den Spuren der Wurzeln zum Baum folgen. Und wenn ihre Gedanken klar sind und sauber und sie sind gehorsam und versprechen, den Wünschen des Bundesrates nachzukommen, so sollen sie unter dem Dach des Baumes der Langen Blätter willkommen sein. Auf diese Weise wird der Große Friede entstehen und Feindseligkeiten werden unbekannt werden unter den Fünf Nationen, die nur noch den Frieden eines vereinigten Volkes kennen werden..."

Beim Verkünden des Großen Gesetzes ersuchte Dekanawidah die Fünf Nationen, eine defensive und offensive Liga zu gründen; eine Liga des Friedens, die das wechselseitige Wohlergehen und die Sicherheit ihrer Mitglieder gewährleistet. Die praktische Lebensweisheit der Liga der Nationen ist in folgenden Worten beschrieben worden: "Die grundlegenden Prinzipien ihrer Konföderation, für Jahrhunderte nachhaltig bewahrt durch Streitkräfte und durch Verträge mit anderen Völkern, basieren hauptsächlich auf der Blutsverwandtschaft, und sie gestaltet und lenkt ihre ausländische und inländische Regierungsform in Übereinstimmung mit diesen Prinzipien. Das zugrundeliegende Motiv für die Errichtung der Irokesischen Liga ist die Sicherung des universellen Friedens und des Wohlergehens unter Menschen, die die Anerkennung und den Vollzug der Methoden der zivilen Regierung gutheißen."

Paradoxerweise zog die Art, wie die Liga den universellen Frieden sicherte, Gewalt und Zerstörung nach sich. Um ihre eigene Existenz zu verewigen und ihre Domäne auszudehnen, überzogen Mitglieder der Liga

andere Stämme mit Kampf. Sie unterwarfen sie, adoptierten Gefangene und bezogen sie in ihre Politik mit ein. 1614 verschafften die Irokesen sich Waffen von den Holländern. Etwas mehr als drei Jahrzehnte danach brachten sie den Huron, Neutral und Tobacco den Tod; Stämme, die westlich von ihnen lebten und dem Druck der Liga weichen mußten.

Mit der Ausnahme militärischer Unternehmungen, der Handelszüge und der Jagdexpeditionen waren die Iroquoian des Ostens ein seßhaftes Volk. Sie hegten und pflegten eine Vielzahl Sorten von Mais, Bohnen und Kürbis, die sie "unsere Erhalter, die drei Schwestern" nannten. Ihre Siedlungen waren mit Palisaden umgeben, und sie lebten in Langhäusern, die unter der Rinde von Ulmen Schutz gegen die Unbilden des Wetters boten.

In der irokesischen Gesellschaft herrschte das Matriarchat. Die Familien gehörten zu verschiedenen Clans, und jede wies ihre Abstammung durch die weibliche Linie nach. Frauen mit Kindern erhielten in der Stammesregierung einen bevorzugten Platz, und an diesen Stellen hatten sie die Macht, führende Positionen durch Männer besetzen zu lassen oder auch sie zu entlassen. Die ältesten Frauen in der Familie nominierten die Führungskräfte, die nach der Wahl die verschiedenen Funktionen in der Legislative, Judikative und Exekutive zu erfüllen hatten. Auf diese Weise waren beide Geschlechter aktiv und regelten die Angelegenheiten ihres Volkes.

Die Irokesen hatten eine Vorliebe für Zeremonien und gründeten viele Heilgesellschaften. Die Falschgesichter-, die Maisstrohgesichter', die Dunkeltanz- und die Totenfestgesellschaften waren vier solcher sozialen Gruppen, von denen die Frauen die letzten beiden leiteten und auch die Hälfte der Mitglieder stellten. Vielleicht war die Falschgesichter-Gesellschaft die berühmteste. In dem Heilungsritual wurden geschnitzte Holzmasken getragen, von denen es hieß, daß sie spirituelle Kräfte besäßen und eine Hierarchie mythischer Wesen darstellten. Ob Grimassen schneidend, Falten zeigend oder Gesichtszüge verzerrend: jede Holzmaske war mit Pferdehaar verziert und verschaffte dem Träger,

falls er ein Mitglied der Gesellschaft war, bestimmte Heilungskräfte.

Sowohl die Irokesen als auch die Huron hatten ähnliche religiöse Traditionen, aufgebaut auf einer Mythologie, die das Rahmenwerk für ihre jeweilige Weltanschauung abgab. Jede von ihnen begriff den Ursprung der Welt in einer etwas anderen Weise. Eine Version der irokesischen Schöpfungsmythen berichtet, daß am Beginn lediglich eine Welt aus Wasser bestanden habe, angefüllt mit Meeresleben und frei von Menschen. Oberhalb dieses großen Ozeans gab es die Himmelswelt, in der menschenähnliche Götter lebten. Im Zentrum dieser Himmelswelt wuchs ein Großer Baum, der vielerlei Arten von Früchten trug und als heilig galt. Die Wurzeln dieses Baumes waren eingebettet im Boden dieser Himmelswelt.

Nun stand eine Frau, die in der Himmelswelt lebte, kurz vor der Geburt ihres Kindes und sehnte sich heftig nach Rinde von den Wurzeln des heiligen Baumes. Ihr Mann erfüllte diesen Wunsch und grub in der Nähe des Baumes ein Loch. Dabei durchstieß er den Boden der Himmelswelt und blickte in die Leere, die sich unter ihm ausdehnte. Er fürchtete sich und trat zurück. Das erregte die Neugierde der Frau, und sie lehnte sich über den Rand und blickte nach unten. Plötzlich verlor sie den Halt und fiel in das Loch.

Bestimmt für den Ozean, wurde ihr Fall durch einen Vogelschwarm gemildert, der sie auf den Rücken einer gewaltigen Seeschildkröte niedersetzte. Völlig verwirrt fragte sie sich, ob sie in dieser mißlichen Lage wohl überleben würde, denn die Götter der Himmelswelt erschienen nicht zu ihrer Befreiung. Alles was sie aus ihrer früheren Sphäre mitgebracht hatte, war ein Stück der heiligen Wurzel, das sie, fest umschlossen, in ihrer Hand hielt. Es schien ihr, daß sie nicht umkommen würde, wenn es ihr gelang, die Wurzel auf irgendeine Weise einzupflanzen. Deshalb bat^{sie} die Seewesen, ihr einen Klumpen Erde vom Boden des Ozeans zu holen. Alle versuchten es, aber nur die Bisamratte war erfolgreich. Die Frau legte den Erdklumpen auf den Rücken der Schildkröte, und als sie einen Pfad in Richtung auf die Sonne in den Boden

trat, breitete sich die Erde aus. Dann pflanzte sie die Wurzel ein, und aus ihr wuchsen alle Pflanzen dieser Erde. So trug sich zu, was die Irokesen "die Welt auf dem Rücken der Schildkröte" nennen. Die folgenden Ereignisse, welche die Welt zur Entfaltung brachten, gipfelten in der Erschaffung der Tierwelt, die gemeinsam mit den Nachkommen der Frau aus der Himmelswelt auf dieser Erde lebt.

Die Irokesen huldigten den geheimnisvollen Kräften, von denen sie annahmen, daß sie die Natur beherrschten. Während des Jahres verband dieses landwirtschaftlich tätige Volk vom Kalender vorgeschriebene Rituale mit dem Pflanzen, der Pflege und dem Ernten ihrer Erzeugnisse. Das Mittwinter-, das Samenpflanzen-, das Grünmais- und das Erntefest wurden zu Ehren der Götter begangen. Während dieser Festivitäten riefen die Irokesen verschiedene Geister und baten beim Pflanzen um ihren Segen, feierten sie aber nach dem Einbringen mit dem Erntedankfest.

Die Irokesen-Konföderation bestand aus fünf Stämmen (sechs nach 1722), von denen die Mohawk die aggressivsten waren. Ihr Name ist abgeleitet von der Narraganset-Benennung Mohowauuck, was soviel wie "sie essen Dinge" und, einfach interpretiert, "Menschenfresser" bedeutet. Von den östlichen Stämmen der Iroquoian gehörten die Seneca zu den zahlreichsten. Sennekens, von dem der Name Seneca abgeleitet worden ist, stammt von den Mohegan (Mohican) und bezieht sich auf den irokesischen lokalen Namen "es ist ein liegender oder vorspringender Stein".

Während die Seneca gegen die Huron, Neutral und Tobacco kämpften und sie bezwangen, zogen die Mohawk gegen die Algonkin, Montagnais und andere nördliche Gruppen. Die Onondaga ("auf dem Gipfel des Hügel"), Oneida ("stehender Felsen") und Cayuga ("der Platz, von dem die Heuschrecke entfernt wurde") vereinigten ihre Kräfte mit jenen der Mohawk und Seneca, und zusammen bildeten diese Stämme die ursprüngliche Liga der Fünf Nationen. Ein sechster Stamm, die Tuscarora oder Hanfsammler, fanden um 1722 Aufnahme in der Liga.

Die sechs Stämme des Bundesrates kamen während des ganzen Jahres zusammen, um Botschafter zu empfangen und zu ernennen, strategische

Pläne für die verschiedenen Gefechte gegen ihre Gegner zu entwickeln und für sie bestimmte Auflagen zu diskutieren. Während solcher Versammlungen nahm jeder Stamm seine ihm zustehende Position in einer der drei Phratrien oder Bruderschaften ein. Mohawk und Seneca bildeten eine Phratrie, Cayuga und Oneida und Tuscarora eine zweite, und die Onondaga eine dritte.

Das Protokoll des Rates forderte von den Mohawk und Seneca, die Diskussion über eine Angelegenheit zu eröffnen und Meinung und Beschluß an die Oneida, Cayuga und Tuscarora weiterzugeben. Die zweite Phratrie beriet die von der ersten ausgehende Idee mit der dritten Phratrie, den Onondaga, und sie hatte das Recht, die Entscheidung den anderen Phratrien zu überlassen. Den Ausschlag gaben jetzt die Onondaga, und was sie beschlossen, erhielt den unumstößlichen Rang einer Verordnung.

Die Bevölkerung der südöstlichen Iroquoian

	1650	1750	1850	1950
Mohawk	2'500	600	1'200	7'500
Oneida	500	500	2'000	3'400
Onondaga	1'500	1'100	900	875
Cayuga	1'500	1'200	1'100	1'200
Seneca	5'000	5'000	3'000	3'200
Tuscarora	5'000	2'000	900	800

Die Bevölkerung der südlichen Iroquoian

	1600	1650
Huron	20'000	500
Neutral	20'000	12'000
Tobacco	15'000	500

Hier geben einige Quellen an, daß die Bevölkerung der Huron um 40'000 Menschen stark gewesen sein kann, gemessen an dem Jahr 1600.

Diese Bevölkerungsziffern basieren auf Schätzungen und sind dem Handbbok of Indians of Canada entnommen. Sie enthalten sowohl die Bevölkerung in Kanada wie die in den U.S.A. Während des 17. Jahrhunderts

hatten größere Kampfhandlungen und Epidemien einen verheerenden Einfluß auf die Huron, Neutral und Tobacco.

1979 gab es in Kanada eine Iroquoian-Bevölkerung von 25'926 Menschen. Davon lebten in Ontario 18'663, und in Quebec 7'263. Die Ontario-Bevölkerung war in fünf Banden unterteilt: die Gibson; die Iroquois von St. Regis; die Mohawk von der Bay of Quinte; die Oneida von der Thames und die Sechs Nationen der Grand River-Bande. 1

Die Algonkian

Die Mitglieder der Algonkian-Völker in Kanada besetzten die östlichen und zentralen Waldlandgebiete nördlich der Großen Seen. Ihr Territorium umfaßte das heutige Ontario, Manitoba, Quebec und die Atlantik-Provinzen. Bestehend aus 15 Stämmen und Unterstämmen, waren sie die bevölkerungsreichste und weitverbreitetste eingeborene Sprachfamilie. Im historischen Ontario lebten drei Stammesgruppierungen. Die Ojibwa besetzten die nördlichen Ufern des Lake Huron und Superior von der Georgian Bay im Osten bis zu den Prärien. Ihr Territorium verschmolz mit dem der Woodland Cree, südlich der Hudson Bay.

Verstreute Banden der eigentlich Algonkin lebten zwischen den Ojibwa und den Montagnais, und ein nordöstlicher Algonkian-Stamm existierte an der Grenze zu Ontario. Die Heimat der Algonkian unterschied sich von der ihrer südlichen Nachbarn, den Iroquoian. Seen, Ströme und ~~und~~ sich schlängelnde Flüsse wechselten mit Marschland und Tundramoor. Fichten, Kiefern und Eschen wuchsen in den Nordwäldern und bedeckten welliges und zerklüftetes Terrain. Vorspringende Hügel, langgestreckte Geschiebekuppen und felsige Gebirgskämme durchschnitten die Wildnis.

Obwohl rauh im Winter, war das Land der Algonkian von großer Schönheit und Freigebigkeit. Blaubeeren, Preiselbeeren, eine Bitterkirschenart und Himbeeren gediehen in dem üppigen Waldgürtel. Entlang der Linden, Buchen- und Ulmenbäume gediehen die Ahornbestände, die den Saft für den Ahornzucker lieferten. In den Sumpfgenden wuchs der wilde Reis.

Elch, Hirsch, Bär, Biber, Bisamratte, Dachs und Waschbär waren in

1 Während der amerikanischen Revolution spaltete sich die Liga der Sechs Nationen. Die Oneida und Tuscarora nahmen Partei für die Amerikaner; der Rest unter Joseph Brants Mohawk-Loyalisten focht für die Briten und verheerte ihr angestammtes Tal. (Gefecht von Oriskany am 06.08.1777; Wyoming Massaker am 03.07.1778 und der Cherry Valley-Überfall am 11.11.1778). 1779 zerstörte der U.S.-Generalmajor John Sullivan (17.02.1740 - 23.01.1795) nicht nur die Felder, Gärten und Kornspeicher der Irokesen, sondern auch ihre Moral. In einer Vergeltungsaktion zerschlug er mit 4'000 Amerikanern bei Elmira, New York, die feindlichen Stämme. Mit dem zweiten Vertrag von Fort Stanwix (heute Rome, New York), Oktober 1784, war die Irokesische Liga am Ende.

diesen riesigen Wäldern zu Hause. Forelle, Stör und Hecht wimmelten in Seen und Flüssen, und die Wasservögel nisteten in den Sumpfgebieten. Der wilde Truthahn, die Waldschnepfe, Regenpfeifer und Moorhuhn kamen in Mengen in den offenen Feldern vor. Am Westrand des Algonkian-Gebiets wanderten Bisonherden über die Prärie und kreuzten die Wege der eingeborenen Jäger.

Die Ojibwa, Cree und eigentlichen Algonkin waren berühmt wegen ihrer Geschicklichkeit beim Jagen und Fallenstellen. Jäger und deren Familien waren gezwungen, ein halbnomadisches Leben zu führen, den Wanderbewegungen ihrer Jagdbeute zu folgen und den Vorrat an Nahrungsmitteln durch Fischen zu ergänzen. Weil ihre Domäne für die Landwirtschaft ungeeignet war, verwendeten sie wenig Zeit auf den Anbau irgendwelcher Produkte. Aber sie beackerten den Boden, wenn auch in einem ganz bescheidenen Umfang. Die Ojibwa ernteten der Saison entsprechend den wilden Reis und zapften im Frühling den Ahornsafft.

Neuerdings gibt es Forscher, die eine Macro-Algonkian-Sprachfamilie für möglich halten und darin ein riesiges Gebiet in Kanada und den Vereinigten Staaten einschließen.

Die Ojibwa

Der Name ist abgeleitet von der Algonkian-Redefwendung ojib, was soviel wie "aufbauschen" bedeutet, und up-way, was "rösten" meint. Es wird angenommen, daß der Name sich auf die aufgebauschten Säume der Moccasins bezieht, die von diesem Stamm getragen werden.

Die Ojibwa waren kein geschlossenes Volk, sondern setzten sich eher aus geographisch separierten Verwandtschaftsgruppen zusammen, die allerdings ähnliche Lebensweisen in den verschiedenen Einheiten aufwiesen. Diese Unterstämme waren die Lake Superior Ojibwa, die Missisauga, die Ottawa und die Potawatomi. Die Lake Superior Ojibwa wohnten auf dem Nordufer des Lake Superior, des größten der Großen Seen. Die Missisauga waren auf zwei Gebiete verteilt: auf die Manitoulin-Insel und in der Nähe des Mississagi River. Auch die Ottawa saßen auf der Manitoulin-Insel und bevölkerten mit einigen Banden das Nord- und

Südfer der ...
Stoma, von dem ein ...
Im 17. Jahrhundert ...



Mutter und Kind der Montagnais
National Museums of Canada, Ottawa

baue sie alle ...
Querlinsen ...
ren und Wasser ...
gesehen. In ...
denstü ken ar ...

Südufer der Georgian Bay. Die Potawatomi waren ein amerikanischer Stamm, von dem ein Zweig nach Kanada zog.

Im 17. Jahrhundert entdeckten französische Forscher die Ojibwa am Fluß, der nun St. Mary's heißt. Sie nannten die Ojibwa Saulteurs oder Volk von den Stromschnellen. Die Saulteurs oder Saulteaux, wie sie mitunter genannt werden, bezeichneten sich selbst als Bawatigowiniwug = Volk an den Wasserfällen. Chippewa war noch ein anderer Name, eigentlich eine Entstellung von Ojibwa, durch den Banden der Ojibwa in der Lake Superior-Region bekannt wurden.

Frühe Schätzungen der Bevölkerungsstärke, bezogen auf die verschiedenen Verwandtschaftsgruppen, die zusammen als Ojibwa bekannt sind, reichen von 25'000 im Jahr 1764 bis 35'000 im Jahr 1912. Hierin sind sowohl die amerikanischen als auch kanadischen Ojibwa enthalten. Unähnlich zu den Iroquoian-Stämmen, die dauerhaft in großen Siedlungen von 2'000 Personen oder mehr lebten, hausten die Ojibwa in oft wechselnden Niederlassungen von einigen hundert Menschen und nicht selten in noch kleineren Verbänden von vier oder fünf Familien.

Die Ojibwa waren Jäger, Sammler und Fischer. Weil sie ein hochmobiles Volk waren, unterschieden sich ihre Unterkünfte erheblich von denen der Huron und Neutral sowie anderen Iroquoian-Stämmen. Während des Sommers sammelten die Frauen Ried und verwebten ihn zu Matten. Sie schälten Rindenstreifen von den Birken und nähten sie zu größeren Längen aneinander. Mit den Riedmatten und der Birkenrinde deckten sie ihre Unterkünfte, die sie als Wigwams bezeichneten.

Einen Wigwam errichtete man, indem kräftige Pfähle in einem Kreis in den Boden getrieben wurden, dessen Durchmesser bei etwa drei Meter lag. Oben drückte man die sich verjüngenden Pfähle zusammen und verband sie miteinander. Dann versah man die kuppelförmige Struktur mit Querlaschen und bedeckte sie danach mit den Riedmatten. Die haltbaren und wasserabweisenden Birkenrindenstreifen waren für das Dach vorgesehen. Im Winter isolierte man diese Wigwams mit zusätzlichen Rindenstücken und Moos. Für eine Ventilation sorgte ein Loch im Dach,

und die Bewohner betraten den Wigwam durch einen schmalen Eingang, der mit einer Verschußklappe abgedeckt war.

Der Boden wurde mit Zedernzweigen ausgelegt, die man mit Riedmatten bedeckte, so daß eine trockene und warme Unterlage entstand. In der Mitte des Wigwams war eine freie Stelle für das Familienfeuer vorgesehen. Mutter, Vater, Kinder und Großeltern ruhten auf der sanften Unterlage aus Zweigen und Matten und hüllten sich zum Schlafen in die wärmenden Tierfelle. Der Wigwam bot nicht sehr viel Platz, aber er war eine behagliche und transportable Unterkunft. Kam die Zeit, um das Lager abzubauen, wurden die Rindenstücke und Matten aufgerollt und mit wenigem Aufwand an den neuen Platz transportiert.

Die Beweglichkeit war wesentlich für das Überleben des Jägers und seiner Familie. Das Birkenrindenkanu ermöglichte es, durch ein Land mit Seen und Flüssen zu fahren. Es war leicht, haltbar und stromlinienförmig und trug die Notwendigkeiten einer Jagdgruppe, einer Bande von Händlern oder einer Familie, die den wilden Reis erntete. Zwischen den Wasserwegen trugen die Reisenden die Boote, um ihre Jagdgründe, die Ahorngehölze oder auch die Reisfelder zu erreichen. Wenn der Winter einbrach, trugen sie Schneeschuhe und luden ihre Habseligkeiten auf einen Toboggan.

Der Winter war die mühsamste Jahreszeit für die kanadischen Eingeborenen. Um der Härte des langen Winters widerstehen zu können, jagten sie in den anderen Jahreszeiten Wild, fischten, sammelten Beeren aller Art und konservierten, was sich zu Konserven verarbeiten ließ. Wie Mais, Bohnen und Kürbis die Hauptnahrung für die ackerbauenden Stämme in Südontario und Pemmikan für die Präriestämme im Westen war, so geriet der wilde Reis zum Haupterzeugnis für die nördlichen Algonkian-Stämme wie z. B. für die Ojibwa.

Der Wildreis wurde im Herbst geerntet. Familien der Ojibwa wanderten zu ihren traditionellen Feldern, lagerten an den Ufern in der Nähe der Reispflanzen, die im flachen Wasser wuchsen. Die Ernte ist wie folgt beschrieben worden: "Der Reis wurde von den Frauen einge-

bracht. Mit einem Kanu fuhr man durch den Reis, das oft von einem Mann gepaddelt wurde. Man brauchte zwei Stöcke von etwa 50 Zentimeter Länge. Mit einem Stock bog die im Bug des Bootes sitzende Frau die Stengel herunter und klopfte mit dem anderen Stock die reifen Kerne heraus. Das tat sie so lange, bis das Kanu voll war. Dann wurden die Reiskörner auf Lagen von Birkenrinde getrocknet, in einem Kessel geröstet, um die Hüllen zu entfernen, dann mit langen hölzernen Stößeln in einer Vertiefung im Boden gestampft, woran sich mehrere Leute beteiligten.

Daraufhin wurde der Reis geworfelt, um die Hüllen loszuwerden. Nun ging es ans Treten in einem nicht zu großen hölzernen Behälter, der zum Teil im Boden eingegraben war. Das Treten wurde von einem Mann ausgeführt, der saubere Moccasins tragen mußte. Ein Pfahl, der im Boden steckte, diente ihm nicht nur als Halt, sondern vielmehr dazu, das ganze Körpergewicht auf seine Füße zu verlagern, wobei die Bewegungen denen eines Tänzers ähnlich waren."

Die Techniken des Worfelns und die Methoden der Aufbewahrung variierten von Region zu Region. Wenn die Körner von den Hülsen befreit und in Rindentaschen luftdicht verschlossen waren, luden die Familien ihre Ernte in die Kanus und machten sich auf die Reise in ihre Winterquartiere. Die Reissäcke oder -taschen wurden oft in Gruben unter der Erde gelagert, die mit Birkenrinde ausgelegt waren. Zusammen mit Rindengefäßen, die Beeren enthielten, wurden die Reissäcke mit Rindenstreifen, mehreren Lagen Heu, Holz und Erde bedeckt. Auf diese Weise waren Reis und getrocknete Beeren vor den Elementen und den Wildtieren geschützt.

Der Sommer war die Zeit zum Sammeln von Beeren, Rinde und Ried, und der Herbst diente der Wildreisernte. Die Ankunft des Frühlings rief eine andere Aktivität hervor, denn nun mußte der Ahornzucker gemacht werden. Wenn der Saft in den Ahornbäumen zu steigen begann, verließen die einzelnen Familien ihre Winterquartiere und begaben sich in die Gehölze. Dort zapften sie die Bäume an und kochten große Mengen

Saft, von dem sich der grobkörnige Zucker absetzte, der dann in makuks (Rindengefäßen) gelagert wurde.

Gekochter Reis und Elchfleisch, gesüßt mit Beeren oder Ahornzucker, galt bei den Ojibwa als Delikatesse. Gekochter Reis, auf einem schwach glühenden Stein gerösteter Reis oder Reissuppe waren allgemein beliebte Mahlzeiten. Reis gemischt mit Wildbret, Biber, Ente und anderem Wild ergab ein wohlschmeckendes Stew. Bei einigen Gelegenheiten wurde auch Fisch mit Reis gekocht. Die Ojibwa bearbeiteten kleine Gärten, in denen sie Mais und mindestens zwei Arten von Kürbissen anbauten. Von Zeit zu Zeit süßte man dieses Gemüse mit Ahornzucker, aß es auch ganz oder löste es in Wasser auf, um einen süßen Trunk zu erhalten.

In der Ojibwagesellschaft war die Arbeitsteilung genau festgelegt. Das Sammeln von Feuerholz, das Kochen, Gerben und Zubereiten der Tierhäute, Nähen, die Fleischzubereitung, das Sammeln von Rinde und Ried und die Versorgung des Haushalts gehörten zu der Tätigkeit einer Frau. Nicht selten be- und entluden sie auch noch die Kanus, so daß die Männer sich noch stärker der Jagd widmen konnten. Wie ihre Prärienachbarn, so wußten auch die Ojibwa viele Wege, um sich an die Tiere heranzupirschen. Aber sie jagten nicht vom Rücken des Pferdes aus noch trieben sie ihre Beute in Pferche. Stattdessen beobachteten sie die Verhaltensweisen der Tiere, insbesondere Elch und Hirsch, lockten mit imitierten Rufen ein in Not befindliches Kalb oder eine Kuh während der Paarungszeit und kamen so an ihre Beute heran.

Rauchwolken von brennenden Kräutern und Büschen trieben das Rotwild in die Nähe der Bogenschützen, so daß ^{es} ~~sie~~ leicht erlegt werden konnten. Fallenstellen war, wie die Jagd, eine Beschäftigung, die das ganze Jahr über durchgeführt werden konnte. Fallen wurden gebraucht, um Biber, Bär, Bisamratte, Nerz und Marder zu fangen; für die Hasen, Kaninchen und das Rotwild benötigte man Schlingen. Das Fallenstellen versorgte die Waldbewohner mit der notwendigen Nahrung und den Tierhäuten, aus denen die Frauen Bekleidungsstücke für ihre Familien her-

stellten. Rauchgegerbte Hirschhäute wurden zugeschnitten und zu Moccasins verarbeitet. Leggings, Rundumbekleidung und Lendenschurze entstanden aus dem gleichen Material. Zusammengenähte Kaninchenfelle ergaben warme Wintermäntel für die Frauen. Kappen und Fausthandschuhe wurden aus den Fellen von Bisamratte, Biber und anderen pelztragenden Tieren gemacht.

Ein Elchbulle, der gewöhnlich mit Bogen und Pfeil oder dem Speer erlegt wurde, wog an die 2'500 kg und maß etwa zwei Meter in der Schulterhöhe. Die dick mit Pelz besetzte Haut diente der Ojibwa-Näherin dazu, ihrem Mann eine gute Winterausrüstung anzufertigen. Bekleidungsgegenstände wurden mit roten, gelben, grünen und blauen Farben bemalt, die man aus Blumen, Wurzeln und Beeren gewann. Schmuck in Form von Stachelschweinborsten, Elchhaar, Bänder und Perlen erhöhten den Wert der Stulpenhandschuhe eines Jägers oder der Moccasins einer Frau.

Das künstlerische Talent der Ojibwa-Frauen zeigte sich noch auf dem Gebiet der Herstellung von Fischnetzen. Da man das ganze Jahr über fischen konnte, war es notwendig, die Netze in einem guten Zustand zu halten. Nesselzwirn von der Holznesselpflanze, spannkraftig und unverwüstlich, wurde zu Netzen verarbeitet, die dann einen wildrauschenden Fluß überspannten und große Mengen an Fischen sicherten. Fischen bei Nacht und bei Fackellicht, Eisfischen mit hölzernen Ködern, Schleppangelfischen und der Gebrauch von Knochenhaken waren ebenfalls angewandte Methoden, um dem Reichtum von Strömen und Seen beizukommen.

Die Ojibwa waren ein fleißiges Volk, das viel Zeit auf das Fischen, Jagen und andere zum Leben notwendige Aktivitäten verwandte. Kein Wunder, daß die kurzen Erholungszeiten eine willkommene Abwechslung boten und ausgiebig genutzt wurden. Bei festlichen Gelegenheiten tanzten sie und sangen zu den beklemmenden Melodien der Flöten und den rhythmischen Schlägen von Rasseln und Trommeln. Gutes Wetter forderte eine Gemeinschaft heraus, eine andere zu einem Lacrosse-Spiel (baggataway) zu bewegen, und war das Wetter unbeständig oder schlecht, wurden die Wigwams aufgesucht, in denen Würfel- und andere Spiele

stattfanden. Schneeschlangen, ein Spiel, bei dem die Teilnehmer wechselseitig glatte Pfähle auf einer gefrorenen Rutschbahn abwärts sausen ließen und der andere versuchte, sie aus der Bahn zu werfen, war ein volkstümlicher Zeitvertreib im Winter.

Die Kinder vergnügten sich mit Miniaturanfertigungen von Pfeilen und Bögen, und ein winziger Toboggan mochte zum wertvollsten Spielzeug gehören, was sich ein Ojibwa-Kind nur wünschen konnte. Wenn die Dunkelheit einbrach, versammelten sich die Jugendlichen um das Lagerfeuer und lauschten den Erzählungen der älteren Leute, die von Nanabush, dem Schöpfer, und Windigo, dem menschenfressenden Riesen berichteten.

Nun wird mitgeteilt, daß die Ojibwa abergläubisch gewesen seien, eine Feststellung, die aus dem christlichen Gedankengut einer fremden Welt erwächst. Weil es aber sein kann, daß der "Aberglaube" eines Volkes seine Religion bestimmt, wird davon Abstand genommen, über diese Feststellung einfach hinwegzugehen. In ihrem "Aberglauben" also glaubten die Ojibwa an gute und böse Geister, die sich überall in der natürlichen Welt fanden. Ob belebt oder unbelebt, jedes Objekt hatte eine Macht, die einem Individuum entweder half oder schadete. Diese Macht oder geheimnisvolle Kraft wurde Manitou genannt.

Während des Jünglingsalters begab sich jeder junge Mann auf die Suche nach einer Vision. Er fastete und meditierte mehrere Tage, bis ihm sein persönlicher Manitou erschien. Der konnte sich in Gestalt eines Bären oder Adlers zeigen, was den jungen Mann dann veranlaßte, dem Inhalt seines Medizinbündels eine Bärenkralle oder eine Adlerfeder beizufügen. Amulette wie diese bewahrten vor bösen Geistern.

Träume waren eine Quelle der Offenbarung. In Träumen gelangte man von der natürlichen Welt in die Welt des Manitou. Interpretierte man die Träume, so kam es zu einem besseren Verständnis der Geheimnisse des Lebens. In der Ojibwa-Tradition agierte eine Elite von Medizinmännern als Mittler zwischen den Menschen und den Manitous. Diese Gruppe war als die Große Medizingesellschaft bekannt, und während des

Midewiwin hatten Männer und Frauen Zugang zu ihr.

Die Kandidaten mußten sich allerdings einem Reinigungsritual unterziehen, das in einem speziellen Wigwam oder einer Schwitzhütte stattfand. Durch Kräuter erzeugte wohlriechende Dämpfe reinigten ihre Geister und Körper. Nach der Aufnahme in die Gesellschaft begann eine längere Lehrzeit, die von einem Mediziner oder Mide beaufsichtigt wurde. Unter der Anleitung weiterer Mediziner, die ihre Erfahrung hatten, sammelte der Kandidat die verschiedensten Arten von Kräutern, gebrauchte sie für medizinische Zwecke, diagnostizierte Krankheiten und heilte die Kranken.

Wünschte er, einen höheren Grad zu erreichen, so war er verpflichtet, die übliche Vergütung zu zahlen. Der höchste Grad gehörte zu den exklusivsten und blieb den reichsten und bewandertsten Gemeindegliedern vorbehalten. In den Bräuchen der Ojibwa war die Ehrfurcht vor dem Großen Geheimnisvollen tief eingewurzelt. Nach der Geburt wurde ein Baby eingewickelt und auf ein Cradleboard gebunden. Die Eltern, aufmerksam darüber wachend, daß ihr Neugeborenes vor bösen Geistern oder dem Zauberspruch eines übelwollenden Schamanen sicher war, hängten Amulette an die Rückentrage, von denen sie annahmen, daß sie gute Geister anzogen.

Die Manitous waren beschwichtigt, wenn eine besondere Namenszeremonie stattfand, an der die Verwandten des Kindes und Freunde der Familie teilnahmen. Bevor das Kind einen Namen erhielt, suchte der Großvater oder ein älterer Verwandter um das Einverständnis der Geister nach. Der Tod hatte, ähnlich wie die Geburt, religiöse Bedeutung. Über die Vorstellung der Unsterblichkeit bei den Ojibwa schreibt der Anthropologe Diamond Jenness: "Sie unterscheiden den Schatten oder das Image eines Mannes von seiner Seele und glauben, daß der Schatten in der Nähe seines Grabes bleibt oder in den Unterkünften seiner Verwandtschaft herumspukt, während die Seele in das südlich gelegene Land der Seelen abwandert."

Starb jemand, so kleideten ihn seine Angehörigen in die feinste

Tracht, Brachten den Körper in eine sitzende Position und begruben ihn. Nahrung, Tabak und persönliche Dinge wurden ihm an die Seite gelegt, denn die Ojibwa dachten, daß sein Geist die Sachen auf der Reise ins Land der Seelen benötige. Bei einem jährlich abgehaltenen Totenfest wurden Nahrungsmittel zu Ehren der Schatten des Toten verbrannt.

Die Ojibwa hatten, ähnlich verschiedenen Stämmen der Iroquoian, einen Hang zu Medizingesellschaften und praktizierten eine Art von Geisterverehrung. Aber bestimmte gesellschaftliche Sitten unterschieden sich radikal von jenen ihrer südlichen Nachbarn. Es war Brauch, daß ein heiratswilliger Mann den Eltern seiner Braut einen Hirsch schenkte, womit er seine Absicht unterstrich. Wurde das Geschenk angenommen, heiratete das Paar und nahm Wohnung im Wigwam der Brauteltern. Dort blieben sie etwa ein Jahr und errichteten dann ihren eigenen Wigwam, nachdem die Probezeit abgelaufen war.

Wurde ein Kind geboren, so kam es in den Clan seines Vaters. So führte es seine Abstammung auf die Linie seines Vaters zurück, und nicht auf die der Mutter, wie es bei den Huron und Neutral geschah. Es gab mehr als 20 Clans, die nach Lebewesen benannt waren, von denen man annahm, daß sie verschiedene Clans gegründet hatten. Das war vor allem bei dem Elch-, Luchs-, Bär-, Wolf- und Kranich-Clan der Fall. Die Clan-Mitglieder waren über alle Stammesbanden im nördlichen Ontario verstreut. Reisten sie, so konnten sie sich auf die Gastlichkeit bei anderen Clan-Mitgliedern verlassen. Auch im Falle von Streitigkeiten mit anderen Stämmen durften sie auf die Unterstützung der anderen Mitglieder rechnen. Diese Aufopferung in der gegenseitigen Hilfeleistung führte zu der Gesamtstärke der Ojibwa-Nation.

Sie waren ein friedliebendes Volk, vermieden Feindseligkeiten, wann immer sie konnten und verachteten die Methoden der Tortur, wie sie die Iroquoian verübten. Die Ottawa, ein Unterstamm der Ojibwa, genossen den Ruf, wohlhabende Händler zu sein, die auf der Handelsroute des Ottawa River das Monopol besaßen und den Zugang zu den fran-

zösischen Handelsposten unterhalb des St. Lawrence River kontrollierten. Die Dakota, südwestlich des Lake Superior lebend, und die Irokesische Konföderation im Südosten waren den Ojibwa nicht freundlich gesonnen. Doch diese sahen keine Möglichkeit, sich gegen die beiden Gegner zu behaupten, weshalb sie um die Mitte des 17. Jahrhunderts ihre Heimat verließen. 50 Jahre später waren sie wieder da, um den Biber zu jagen. Vorher aber hatten sie die einst unüberwindliche Liga von ihrem früheren Territorium gewaltsam vertrieben.

Die Cree

"Wir wissen schon lange, daß wir eine im Norden liegende See hinter uns haben", schrieb der Jesuitenpater Chaumonot, als er im 17. Jahrhundert die Cree besuchte. "Seine Ufer sind massenhaft von Indianern besetzt, die den Umgang mit Europäern überhaupt nicht kennen", fuhr er fort. "Zu bestimmten Jahreszeiten findet man viele Nationen, die unter dem allgemeinen Namen Kilistonons (Cree) zusammengeschlossen sind. Den Lokalitäten entsprechend ist die große Cree-Nation vielseitig aufgeteilt."

Die im Norden liegende See, auf die er sich bezog, war die Hudson Bay. Die Cree, etwa 15'000 Köpfe stark und von den Franzosen als Kristineaux bezeichnet, besetzten den südlichen Teil der Bay und waren mit den Ojibwa nördlich der Großen Seen verschmolzen. Ihr Gebiet reichte vom Lake Mistasini im Osten bis zur Grenze der Prärien im Westen. Im auslaufenden 17. Jahrhundert erhielten die Cree Feuerwaffen von der Hudson's Bay Company. Dadurch waren sie in der Lage, ihre Einflußsphäre nach Westen bis ins nördliche Manitoba, Saskatchewan und Alberta sowie bis zum Tal des Slave River und dem südöstlichen Großen Sklavensee auszudehnen.

Ein Zweig der Cree zog nach Südwesten und bildete dort eine Allianz mit den Assiniboin, die sich von den Dakota losgesagt hatten und jetzt die Prärien von Kanada besetzten. Nachdem sie die Sitten und Gebräuche der Assiniboin angenommen hatten, erhielten sie die Bezeichnung Plains Cree. Sie jagten den Bison, stellten Pemmikan her und leb-



Cree-Mädchen im nördlichen Quebec
National Museums of Canada, Ottawa

ten in Tipis aus Bisonhäuten. Die verstreuten und in den nördlichen Waldländern verbliebenen Banden setzten ihren Lebensstil der Waldlandbewohner fort, und jene, die sich im nördlichen Alberta und Saskatchewan niedergelassen hatten, erhielten die Bezeichnung Woodland Cree, während die im nördlichen Manitoba und Ontario Swampy (Sumpf) Cree geheißen wurden.

Die Cree im historischen Ontario jagten Elch und Bär und verfolgten das Woodland-Karibu, indem sie Herden in Pferche trieben, wie es die Neutral taten. Sie fingen Biber und Kaninchen, widmeten aber im Gegensatz zu den Ojibwa dem Fischfang nur wenig Zeit. Sie lebten in kuppelförmigen Wigwams, die mit Birkenrinde bedeckt waren, oder weiter nördlich in konischen Tipis, überzogen mit Karibufellen. Eine Cree-Frau fertigte Bekleidungsgegenstände aus den Häuten von Karibu und Elch. Nachdem das Tier abgehäutet war, säuberte und enthaarte sie das Fell, indem sie es im Wasser einweichte und Haare und Fleischreste mit einem Knochenschaber entfernte. Dann tat sie es in einen Absud von Tiergehirn und Wasser, wrang es aus und spannte es zum Trocknen auf einen Rahmen. Um die Haut vor dem Verderb zu schützen, wurde sie über ein schwelendes Feuer gehängt. Zum Unterhalt des Feuers verwandte man Zunderholz, dessen Qualm sich ganz besonders für den Gerbeprozess eignete.

Die Kleidung nähte man mit den Sehnen, die Rücken oder Läufe von Karibu, Elch oder Hirsch abgaben. Streifen dieser Sehnen wurden vorsichtig von dem Tier genommen und in dünne Fasern geschnitten. Falls erforderlich, verflocht man diese Fäden, um eine größere Stärke zu erreichen. Die Cree-Näherin benutzte eine Knochennadel, mit der sie für Jäger und Kinder und sich selbst Sommer- und Winterbekleidung herstellte. Babiche (Schnüre, Riemen) war ein weiteres Material zum Zusammenfügen von Fellen usw., das die Wald-Säugetiere wie Karibu und Elch lieferten.

Um diesen ledernen Riemen herzustellen, setzten Frauen ein Messer in die Mitte einer vorbereiteten Haut und schnitten einen etwa zwei

Zentimeter breiten Streifen spiralförmig aus. Danach wurde die Schnur gestreckt, die dann beim Trocknen auf die Hälfte ihrer Länge zusammenschrumpfte. Babiche gebrauchte man, um eine Ladung zu sichern, ein Hundegeschirr herzustellen oder als Schnüre für eine Rücken-trage (Cradleboard). Fertigte man einen ovalen Rahmen aus Pappel, Esche oder Birke an und bespannte ihn wie einen Tennisschläger, so entstand ein elastisches Netz für die "Bärentatze", eine Art Schneeschuh, der von den Cree in dichtbewaldeten Gebieten getragen wurde. Bärentatzen-Schneeschuhe hatten ihr Vorbild in dem befiederten Fuß des Schneehuhns, einer nördlichen Vogelart. Ein Paar Schneeschuhe, mit Riemen an den Moccasins befestigt, trugen einen Jäger oder Fallensteller mit Leichtigkeit über ein schneebedecktes Territorium.

Für den Transport auf dem Wasser vertrauten die Cree dem Birkenrinden-Kanu. Die Rinde zum Bau des Kanus wurde im Frühsommer von gefällten Birken genommen und im Schatten gelagert, bis es zur Herstellung des Kanus kam. Das war eine Familienangelegenheit, die mehrere Wochen in Anspruch nahm. Wenn weiße Zedernbäume gefällt worden waren, schlugen die Männer hölzerne Streifen ab und verfertigten daraus das zum Bauen notwendige Gerippe sowie die Ruderbänke, Dollbords und andere notwendige hölzerne Artikel.

Dann wurden zwei Reihen parallel verlaufender Pfosten in den Boden geschlagen und die Birkenrindenstücke angepaßt, so daß im ganzen eine Form des zukünftigen Kanus entstand. Steine dienten dazu, die Struktur zu stabilisieren, und die Frauen konnten nun darangehen, die einzelnen Rindenstücke zuzurichten und zu vernähen. Sie spalteten, schälten und weichten weißes Fichtenholz ein, aus dem sie Fäden gewannen, mit denen sie ihre Arbeit vollbrachten. Wenn die Männer die letzte Hand an den Rahmen gelegt ^{hatten} und die Frauen mit ihrer Tätigkeit am Ende waren, wurden die Nähte mit heißem Fichtengummi und Fett versiegelt. Wasserdicht und stromlinienförmig konnte das Kanu nun in Gebrauch genommen werden.

Die Cree unternahmen weite Reisen durch ihre nördlichen Gebiete,

paddelten schwerbeladene Kanus während der warmen Sommermonate über schier endlose Strecken und bewegten sich im Winter auf Schneeschuhen. Mehrere Familien bildeten eine Jagdgruppe, und die Familie als solche war die hauptsächlichliche soziale Einheit der Cree-Gesellschaft.

Ein Jäger wählte seine Frau mit der Zustimmung ihrer Eltern. In der ersten Zeit wohnten sie mit den Eltern der Braut zusammen, bildeten aber bald eine Familie und erzogen ihre Kinder in der Tradition ihres Volkes. Vielweiberei (Polygamie) trat innerhalb der Gemeinschaft wiederholt auf. Sie ergab sich vielfach aus Gründen der Notwendigkeit. Starb der Bruder eines Mannes, so war der Überlebende für die Witwe und Kinder zuständig und für sie verantwortlich.

Ein Kind konnte nicht in einen Clan hineingeboren werden, denn es gab weder Clans noch irgendeine Struktur einer Regierung. Es konnte sein, daß ein älterer Mann der Gemeinschaft den Respekt seiner Mitmenschen gewann und vielleicht die Position eines Anführers der Bande erreichte, aber er amtierte eher als ein Ratgeber und nicht wie ein unumschränkter Herrscher. Eine solche sanfte Autorität unterschied sich beträchtlich von der komplizierten demokratischen Regierungsform und dem Großen Gesetz der Irokesischen Liga, über das die 50 Sachems wachten, zumal die Cree überhaupt keine schriftlichen Gesetzesunterlagen kannten. Für die Cree stand die Rechtschaffenheit ebenso an erster Stelle wie für die Irokesen, aber das Bestreben nach Sicherheit bezüglich der Gemeinschaft war recht unterschiedlich. Weil die Cree Nomaden waren, führte ihr Lebensstil zu anderen Bräuchen und Normen als die einer ackerbautreibenden Gesellschaft, wie sie die Irokesen darstellten.

In den Wäldern des nördlichen Ontario konnte das Überleben vieler von dem Verhalten eines einzelnen abhängen. Ein älterer oder gebrechlicher Mensch, der den Strapazen des Jagens und Sammelns nicht mehr gewachsen war, belastete seine und andere Familien der insgesamt isolierten Gemeinschaft. Sehr oft wurde er verlassen oder er suchte die Unterstützung anderer, um sich selbst das Leben zu nehmen. In be-

stimmten Situationen blieb der Gemeinschaft keine andere Wahl, als ihn zu töten.

Obwohl der Kannibalismus nicht allgemein üblich war, kam es bei Hungersnöten doch vor, daß dieses Gebot nicht eingehalten wurde. So konnte es geschehen, daß ein Älterer sich opferte, um den jungen und starken Mitgliedern das Überleben zu ermöglichen. Aufgrund solcher vereinzelter Fälle von Kannibalismus war es unvermeidlich, daß die Legenden aus dem Land des Windingo von übernatürlichen, menschenfressenden Giganten berichteten und ein Teil der Cree-Mythologie wurden.

Bei den Cree war das eigene Geschick untrennbar mit den Launen des Großen Geheimnisvollen verbunden. Genau wie die Ojibwa, anerkannten auch sie das Vorhandensein von guten und bösen Geistern in der Natur. Furcht vor böswilligen Geistern und dem Wunsch, mildtätige zu versöhnen, inspirierten zu gewissen Ritualen und gaben Anlaß, Heilungsgesellschaften zu gründen, die der Großen Medizingesellschaft der Ojibwa ähnlich waren.

Während des Jünglingsalters unternahm ein junger Mann die Suche nach einer Vision. Er fastete mehrere Tage, bis ihm sein Schutzgeist erschien. Auf der Jagd führten die Männer immer ihre Medizinbündel mit sich, die Amulette enthielten, mit denen sie die Geister der von ihnen gejagten Tiere zu besänftigen suchten. Mit außerordentlicher Sorgfalt beachteten sie die Tabus, die ihnen während des Jagens auferlegt waren. Medizinmänner der geheimen Heilungsgesellschaften sammelten Kräuter und verabreichten die Mittel den Kranken. Dabei priesen sie die eigenen Kenntnisse in der Kräuterkunde und lobten die Beziehungen zu den Wesen in der Geisterwelt.

Bis zum Anbruch des 17. Jahrhunderts waren die Cree ein zufriedenes und wohlhabendes Volk. Ihre Bevölkerung war beständig, und sie lebten in der Sicherheit ihrer Traditionen. Die Blattern verursachten einen schlimmen Wechsel, und die sich daraus ergebenden Konsequenzen werden wie folgt beschrieben: "Weder die Medizin der Schamanen noch die verabreichten Kräuter unterstützten und heilten jene, die von den

Blattern befallen waren. Dies war eine Zeit, in der alle Hoffnungen schwanden, indianische Traditionen und Glauben aufrechterhalten zu können, einen Glauben, durch den der Indianer lebte. Die Blattern wüteten unter ihnen vom frühen 17. Jahrhundert bis zum späten 19. Jahrhundert.

Zuerst traf es die Montagnais, denn sie hatten Kontakt mit Franzosen in Tadoussac. Der erste Ausbruch war 1635, und die Blattern liefen wie eine grimmige Vergeltung durch die östlichen Wälder, bis sie um 1700 den halben Kontinent befallen hatten. Um 1740 starben die Dakota, Cree, Piegan und Assiniboin, und der Gestank verwesender Leichen hing über den Geistersiedlungen der Plains."

Nachfolgende Epidemien in den Jahren 1784 und 1838 verwüsteten die einst dynamische große Cree-Nation. "Nichts in der Welt", bemerkt eine literarische Quelle, "konnte ein gründlicherer Totschläger sein. Die Nomaden, immer auf der Wanderung, trugen die Krankheit von Ort zu Ort, von Region zu Region, von den Strömen zur großen Wasserscheide."

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kam die Westwärtsbewegung der Cree zum Stillstand. Jene, die von den östlichen Wäldern in die westlichen Plains gewandert waren, forderten die Siksika, Blood und Piegan bezüglich der Kontrolle der kanadischen Prärien heraus und rangen ums Überleben. Krank und demoralisiert wiesen die Plains Cree mit den Woodland und Swampy Cree noch etwa 5'000 Menschen auf. Aber 1970 gab es in Kanada wieder 70'000 Cree, die meistens von der Jagd und dem Fallenstellen leben.

Die Algonkin

Sie bildeten eine Stammesgruppe, die zu Beginn des 17. Jahrhunderts das Ottawa-Tal und nahegelegene Regionen besetzte. 1603 entdeckte der französische Forscher Samuel de Champlain Angehörige des Stammes, während er eine Bande der Montagnais am Ortsrand von Tadoussac besuchte. Mit den Montagnais lebten noch zwei andere Banden: ein Zweig der Etchemin (Malecite), und eine Bande, die Champlain als Algonmequins bezeichnete. Die Historiker gingen dem Ursprung des Namens

Algonkin nach und machten wenigstens einen Punkt klar: er ist abgeleitet von Algoomequins oder Algonquin - eine kürzere Version der französischen Benennung, die während der Zeit Champlains und seiner Genossen in Mode war.

Champlain prägte die Bezeichnung Algoomequins, während er an einem Fest teilnahm, auf dem die Algonkin einen zeremoniellen Tanz aufführten. "Während sie diesen Tanz veranstalteten", berichtet Champlain in seinen Reisenotizen, "saß der Häuptling, der Besouat hieß, vor den erwähnten Frauen und Jungfrauen zwischen zwei Pfosten, an denen die Skalps ihrer Feinde hingen."

Aber warum bestand Champlain darauf, daß es sich bei den Tänzern um Algoomequins handeln müsse? Die Antwort, so folgern einige Linguisten, liegt in dem Malecite-Wort a^llegon kin, meined "jene, die den Tanz begehen" oder einfach "die Tänzer". Es ist möglich, daß Champlain den Etchemin- (Malecite-) Bezug seiner Bekannten als a^llegonkin verstand und ihn für den Namen hielt, den er genauso aussprach, was später in der französischen Zunge zu der Bezeichnung Algoomequins führte. So wurde die 1603 von Champlain aufgesuchte Bande, die möglicherweise eine Seitenlinie der Kichesippirini-Indianer war, als Algoomequins bekannt. Als er 1609 eine noch kleinere Bande, die Weskarini, besuchte, gab er ihr den Namen La Petite Nation des Algoomequins.

Die Kichesippirini oder People of the Great River, die Weskarini, Kinouchepirini, Matouescarini sowie andere Banden, die während des 17. Jahrhunderts Zentral-Ontario bewohnten, wurden zukünftig gemeinsam zu den Algonkin gerechnet. Die von ihnen gesprochene Sprache hieß Algonkian. Die Ojibwa, Cree und andere Stämme, die Idiome ähnlich wie die Algonkin sprachen, wurden und werden als Mitglieder der Algonkian-Sprachfamilie bezeichnet.

Die Domäne der Algonkin war im Norden begrenzt durch die Montagnais und im Süden durch die Huron. Im Nordwesten ihres Landes lag das Territorium der Cree, und im Südwesten das der Ojibwa. Es war daher unvermeidlich, daß sie von jeder Gruppierung etwas an Kultur und

Brauchtum übernahmen. Im wesentlichen handelte es sich um ein Waldlandvolk, das von der Jagd, dem Sammeln und Fallenstellen lebte. Ihre Wigwams glichen denen der Montagnais. Sie trugen Hirschfellkleidung und kannten die Gerbeart der Tierhäute durch das Rauchfeuer, wie es ihre Ojibwa- und Cree-Nachbarn ebenfalls handhabten. Sie reisten in Birkenrindenkanus und gebrauchten den Schneeschuh. Südliche Banden des Stammes lernten von den Huron, wie man Gemüsegärten anlegte.

Die Algonkin waren weit verstreut, doch nicht sehr zahlreich. Eine vorgeschichtliche Kopffzahl von ungefähr 4'000 Menschen qualifizierte sie zu einer der kleinsten indianischen Stämme im historischen Ontario. Wegen ihrer schwachen Kräfte suchten sie um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Verbindung mit den Montagnais, um dem Vordringen der Irokesischen Liga Einhalt zu gebieten. Aber sie hatten keinen Erfolg, und die Irokesen verdrängten sie. Der wahrscheinliche Niedergang dieser Macht führte dazu, daß die Algonkin wieder in ihre traditionellen Jagdgründe zurückkehrten und ihre frühere Lebensweise erneut aufnahmen.

Bevölkerungsprofil

Historiker, Anthropologen und ältere Eingeborene haben sich viel Mühe gegeben, um ein kulturelles Profil der über mehrere hundert Jahre in Ontario lebenden Algonkian-Gruppen zu entwerfen. Ihre Entdeckungen, basierend auf Forschung und mündlicher Überlieferung, berichten über Lebensweise und Evolution solcher prominenten Stämme wie die Ojibwa, Cree und Algonkin. Im Vergleich dazu bleibt die Geschichte kleinerer Einheiten der Algonkian-Gesellschaft relativ dunkel. Frühe Berichte der Jesuiten-Missionare stellen eine der wenigen Informationsquellen über diese isolierten und nomadischen Völkerschaften dar.

Die Jesuiten verließen ihre europäische Heimat während des 17. Jahrhunderts, um in der Neuen Welt zu versuchen, die Eingeborenen zu bekehren. Sie ließen sich bei verschiedenen Stämmen nieder und schrieben ihre Erfahrungen und Eindrücke über weit entfernte Gruppen wie die Abitibi, Timiscaming und Nipissing auf. Zu Berichten zusammengestellt

wurden diese Ausführungen periodisch an ihre Oberen nach Frankreich geschickt. Eine erste Serie von Anthologien wurde 1632 veröffentlicht unter dem Titel "Les Relations de la Nouvelle France". Über einen Zeitraum von 41 Jahren verlegte Sebastian Cramoisy, Drucker des Königs in Paris, jährlich einen Band der Relations. 1858 wurde die Cramoisy-Serie im ganzen herausgegeben, nachdem zusätzliches Material eingearbeitet worden war. Das Werk erfuhr seine Veröffentlichung in Frankreich.

1901 veröffentlichten die Burrows Brothers in Cleveland, Ohio, die vollständige englische Version der Les Relations. Reuben G. Thwaites gab die 72 Bände heraus, unterstützt von einer Gruppe von Übersetzern. Die Gesamtheit erschien in Französisch, Latein und Italienisch mit englischer Übersetzung, Anmerkungen und Karten. Der volle Titel lautet: Jesuit Relations and Allied Documents, Travels and Explorations of the Jesuit Missionaries in New France, 1610 to 1791.

Seit der Veröffentlichung von Thwaites Jesuit Relations haben Forscher sich bemüht, die Geschichte der Eingeborenen zu enträtseln, wie es auch Champlain in seinen Memoiren tat oder Abenteurer und Entdecker in ihren Berichten von der Vergangenheit.

In den letzten Jahren ist durch die vereinigten Bemühungen von indianischen Räten und Regierungsagenten der Anfang zu einer regelmäßigen Volkszählung gemacht worden, bei der Status-Indianer erfaßt wurden und werden. Diese konstante Aufstellung von Statistiken gibt ein genaues Bild von der Anzahl der Status-Indianer und wie sie sich auf die einzelnen Provinzen verteilen, zu welchen Banden sie gehören und auf welchen Reserves sie leben.

1979 gab es in Ontario 49'983 Angehörige der Algonkian-Völker, die in 110 Banden zusammengeschlossen waren. Die größte von ihnen, eine Ojibwa-Bande, war die Fort Hope-Bande mit einer Bevölkerung von 1'965, gefolgt von der Wikwemikong-Bande mit 1'595 Köpfen. Die stärksten Cree-Banden waren die Deer Lake Band mit 2'043 und die Moose Factory-Bande mit 1'431 Menschen. Die Golden Lake-Bande mit 524 Seelen

war die einzige Algonkin-Bande in Ontario.

Forscher und Händler

Mit der Ankunft europäischer Forscher im letzten Teil des 15. und im frühen 16. Jahrhundert machten die in Ontario ansässigen Iroquoian- und Algonkian-Völker eine dramatische Umwandlung durch. Auf Kolumbus folgten Portugiesen, Franzosen, Holländer und englische Reisende. Sie kamen, um die Reichtümer des Ozeans zu ernten, Felle für den Handel zu erwerben, zu forschen und auszubeuten und letztendlich zu siedeln, wozu der Landraub notwendig war.

1534 beauftragte der französische König Franz I. (12.09.1494 - 31.03.1547) Jacques Cartier von St. Malo, das neue Land zu erforschen und einen Seeweg nach dem Osten zu suchen. Seine erste Reise brachte ihn durch die ~~St~~^{ra}ße von Belle Isle in den St. Lawrence-Golf. Auf einer zweiten Reise 1535 fuhr Cartier den St. Lawrence-Strom etwa 800 Meilen (knapp 1'300 km) aufwärts und erreichte die Huron-Iroquois-Siedlung von Stadacona sowie die Algonkian-Niederlassung Hochelaga.

Cartier errichtete keine permanenten Kolonien an den Ufern des St. Lawrence, noch war er in der Lage, die sagenhafte Route nach China zu finden. Aber der von ihm benannte Strom wurde bald zu einem bedeutenden Wasserweg, und unternehmende Kaufleute kamen häufig nach den bereits angelegten Häfen entlang der Flußufer. An der atlantischen Küste entstanden ebenfalls Häfen, angelaufen von vielen französischen Fischkuttern, deren Besatzungen mit den Indianern handeln wollten. Perlen, Gewehre, Whisky und Decken wurden für Biberpelze getauscht, die auf dem europäischen Markt hohe Preise erzielten. Biberhüte kamen in große Mode, und die europäischen Pelzhändler suchten begierig nach dem begehrten Material.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts kam der Abenteurer und königliche Geograph Heinrich IV., Samuel de Champlain, von Frankreich mit einer Expedition nach New France, und 1603 fuhren seine beiden Schiffe den St. Lawrence stromauf bis nach Hochelaga, fanden die Siedlung aber verlassen. Um diese Zeit kontrollierten die wandernden Algonkian und

ihre Huron-Verbündeten das weite Gebiet westlich des Ontario- und Erie-Sees. Durch die feindlich gesonnenen Stämme der Iroquoian waren sie fortwährend zu dieser Kontrolle gezwungen. Da sie Angriffe befürchteten, suchten die Algonkian im Frühjahr 1608 Unterstützung und wandten sich deshalb an Champlain.

Der kam ihnen zu Hilfe, denn davon versprach er sich große Vorteile in einem Landstrich, den er vollständig zu erforschen trachtete. Als er eine Kriegsbande entlang dem Richelieu River nach dem See begleitete, der seinen Namen trägt, entdeckten sie etwa 200 Irokesen. Der einsetzende Kampf war kurz. Champlain beschreibt das Gefecht wie folgt:

"Wir standen uns in einem Abstand von 20 Schritten gegenüber, und während wir sie anstarrten, starrten sie fast unbeweglich auf uns. Als ich sah, daß sie schießen wollten, zielte ich auf einen ihrer Häuptlinge. Ich hatte vier Kugeln geladen, drückte ab und traf drei Mann, von denen zwei tot umfielen. Als unsere Indianer das sahen, erhoben sie ein solch starkes Gebrüll, daß kein Donner zu hören gewesen wäre. Dann flogen von beiden Seiten Pfeile wie ein Hagelschauer auf den Gegner nieder. Als meine Begleiter aus dem Wald heraus feuerten und dabei einige gegnerische Anführer niederstreckten, wandten die Irokesen sich ab und flohen."

Obwohl Champlains Taktik im Augenblick die Absichten der Irokesen durchkreuzte, konnte er doch nicht voraussehen, welche Überfälle sein erbitterter Gegner auf die französischen Siedlungen am St. Lawrence vorbereitete. Hätte Champlain sich aus dem Kampf herausgehalten, so wären die Irokesen wahrscheinlich zu den Franzosen übergelaufen, anstatt sich mit den Engländern zu vereinigen, wobei die junge kanadische Nation unter französische Herrschaft statt englische Oberhoheit geraten wäre.

Champlain setzte in Frankreichs Auftrag seine Expeditionen fort und unternahm eine Kanu-Reise, die ihn auf dem Ottawa River stromauf führte. Er stieß durch den nördlichen Waldgürtel, hatte mehrere Por-

tages zu überwinden und erreichte den Lake Nipissing. Später fuhren sie nach Süden weiter und rasteten an den Ufern der Lake Huron's Georgian Bay. Überwältigt von der Schönheit des weiten Wassers nannte Champlain es den Frischwasser-See.

Im Streben nach mehr Pelzen und sich vergrößernder Macht opponierten die Briten gegen die Franzosen und traten gegen deren Handelsmonopol auf. Die Briten bedienten sich dabei der beiden erfahrenen französischen Abenteurer Médard Chouart (Sieur des Groseilliers) und Pierre Esprit Radisson, die für sie in die Hudson Strait eindrangen und den Handel bis zur Hudson Bay ausdehnten.

Die "Company of Adventurers of England Trading into Hudson Bay", später als die Hudson's Bay Company bekannt, entstand 1670 aufgrund einer Charter (Urkunde), gewährt von dem englischen König Charles II. (29.05.1630 - 06.02.1685). Diese Charter stattete die Company mit Pelzhandels-Privilegien aus, die über das ganze heutige Manitoba, den größten Teil von Saskatchewan, die südliche Hälfte von Alberta, einen großen Teil der Northwest-Territorien sowie andere Distrikte reichten. Als mehr und mehr Pelze nach Norden über Küstenposten und Fabriken der Hudson's Bay Company abgeleitet wurden, erhielt der französische Handel in New France einen schweren Rückschlag.

Um die englische Handelsaktivität zu stören, organisierte der reiche Kaufmann Charles Aubert de la Chesnaye 1682 die "Compagnie du Nord". Zwischen der neu etablierten Gesellschaft und der Hudson's Bay Company brachen bald Feindseligkeiten aus. Es war ein weit ausladender Konflikt, der bis 1713 andauerte, als die Franzosen sich aus dem Norden zurückzogen.

In der Zwischenzeit hatten sie großes Interesse für den Süden und Westen entwickelt, wo sie sich um Indianer bemühten, mit denen Handel getrieben werden konnte. Jean-Baptiste Gaultier de la Vérendrye (17.11.1685 in Quebec Provinz - 05.12.1749 in Montreal) entdeckte mit seinen drei Söhnen, seinem Neffen und 50 Franzosen eine Route durch den Kanadischen Schild, der sich bis zur Westgrenze ausdehnte. Regelmäßige

Routen wurden auf dem Mississippi südlich der Großen Seen eingerichtet, und um den Handel zu lenken, baute er eine Reihe von Forts.

Mit dem Fall des französischen Regimes 1759 traten im Norden eine große Anzahl von freien Händlern in einen Wettstreit. Aber sie entdeckten bald, daß ein unabhängiges Operieren weder praktisch noch profitabel war. 1784 gründeten sie deshalb die North-West Fur Trading Company. Die eben flügge gewordene Gesellschaft dehnte ihre Unternehmungen sehr rasch aus, die im weiten Westen bis zum pazifischen Ozean und im hohen Norden bis zum arktischen Ozean reichten. Es war unvermeidlich, daß sich ihre Interessen mit denen der Hudson's Bay Company überschneiden.

Zwischen den beiden Gesellschaften kam es zu einem erbitterten Konkurrenzkampf, der auch und vielleicht in erster Linie die Indianer in Mitleidenschaft zog. Die Ojibwa, Cree und Algonkin wurden gern gesehene Opfer einer Habsucht, die es fertig brachte, hundert Biberpelze gegen einige Flaschen Whisky zu tauschen. Indianische Kommunen wechselten ihre Wohnplätze, wodurch sie in immer größere Abhängigkeit zu den weißen Händlern gerieten, die natürlich davon profitierten. Der Landmesser und Pelzhändler David Thompson beschreibt die Notlage der indianischen Fallensteller wie folgt:

"Die Nipissing, Algonkin und Irokesen haben ihre eigenen Gebiete ausgeplündert, und während sie den Biber vernichteten, zogen sie nach Norden und Westen. Die Cree beteiligten sich nicht im geringsten, und die Chippewa (Ojibwa) sowie andere Stämme gebrauchten Stahlfallen und Bibergeil. Seit mehreren Jahren waren alle diese Indianer wohlhabend. Frauen, Männer und Kinder trugen Silberbroschen und Spangen, Wampum, Ohrringe, Perlen und anderen Schmuck. Ihre Umhänge waren aus feinem Tuch, und alles sah elegant und gut verarbeitet aus. In der Meinung der Weißen hatten sie einen gewaltigen Sprung "nach vorn" gemacht, doch wußte niemand genau, was darunter eigentlich zu verstehen war."

Die Kanus der Pelzhändler waren überladen mit Packen von Biberhäuten, deren Überfluß die Marktpreise in London drückte, was eben-

falls auf die Indianer zurückfiel. Jeder halbwegs intelligente Mann sah die Armut, die auf die Vernichtung des Bibers folgen mußte, aber es gab keine Warner, die dem schrankenlosen Abschachten und dem uneingeschränkten Handeln hätten Einhalt gebieten können. Die "freie Marktwirtschaft" damaliger Zeit hatte ihren Höhepunkt erreicht. Um 1797, nur wenige Jahre nach Beginn des "Booms", fand sich fast kein einziges Tier mehr in dieser riesigen Region; die Eingeborenen verfielen der Armut und hatten große Schwierigkeiten, die ersten Erfordernisse für ein Überleben zu sichern.

1821 sah die North-West Fur Trading Company sich gezwungen, mit der Hudson's Bay Company zu fusionieren. Die Seniorskompanie erhielt das Handelsmonopol über das gesamte Gebiet östlich der Rocky Mountains. 1869 übergab sie alle Handelsrechte an das Dominion of Canada, das zwei Jahre zuvor selbständig geworden war. Danach betrieb die Hudson's Bay Company weiterhin den Handel als eine persönliche Gesellschaft, hatte aber nun keine besonderen Rechte oder Privilegien mehr. 1902 gründete die Revillon Frères Trading Company Handelsposten rund um die James Bay. Die französischen Neuankömmlinge blieben bis 1934 im Norden, aber dann konnte die Biberbevölkerung dem Druck dieser Gesellschaft und der Hudson's Bay Company nicht länger widerstehen.

Die Missionare

Römisch-katholische: Die ersten Missionare, die das historische Ontario aufsuchten, gehörten zu dem Recollet-Orden (Franziskaner). 1615 begleiteten vier Geistliche Champlain nach Quebec. Einer von ihnen, Pater Joseph Le Caron, reiste mit ihm den Ottawa River stromauf, und im Juli 1615 erreichten sie die Niederlassungen der Huron. Le Caron blieb dort bis 1616 und besuchte die Tobacco Nation sowie angrenzende Stämme.

Zusammen mit den beiden Franziskanern Nicolas Viel und Gabriel Sagard kehrte er 1623 zur Huron-Mission zurück. 1625 half Le Caron Champlain, einen zeitweiligen Frieden mit den Irokesen zu sichern. Die Franziskaner-Missionen befanden sich in Carhagouha und unter den

Nipissing-Gemeinschaften. Als sie bemerkten, daß ihre Kräfte zu gering waren, um auf dem riesigen Gebiet zu missionieren, suchten sie die Hilfe der Jesuiten, die ihrem Rufe folgten und 1625 nach Kanada kamen. Dort arbeiteten sie mit den Franziskanern zusammen, bis 1629 Quebec fiel.

Als es 1632 wieder an Frankreich zurückgegeben wurde, schloß man die Recollets aus. Nun kehrten auch die Jesuiten wieder nach Kanada zurück und machten Quebec zu ihrem Hauptquartier, von wo aus sie Missionare weit ins Land hinein entsandten, um zu predigen und zu taufen. Eine von 1636 bis 1637 dauernde Pocken-Epidemie hatte den Tod vieler Huron zur Folge, was sich auf die Arbeit der Missionare auswirken sollte. 1648/49, als die Irokesen die Vernichtung der Huron betrieben, fanden viele Missionare den Tod, und die Überlebenden wurden nach Quebec zurückbeordert.

In der Huron-Mission waren 29 Missionare tätig gewesen, von denen sieben eines gewaltsamen Todes starben. In Penetanguishene wurde 1885 zu Ehren von Pater Jean de Brébeuf und Gabriel Lalemant ein Denkmal errichtet. Beide hatten ebenfalls während der Irokesischen Kriege ihr Leben verloren.

Zusammen mit den frühen Missionaren zogen die Forscher und Händler in die Wildnis und zeichneten ihre Eindrücke auf, die sie von den Eingeborenen empfingen. 1653 reiste Pater Simon Le Moyne zu den Irokesen am Lake Ontario, wo er auch gefangenen Huron begegnete. Im gleichen Jahr kehrte er nach Quebec zurück. Pater René Ménard erreichte 1660 die Ufer des Lake Superior, um unter den Ottawa zu arbeiten, kam aber während eines vorübergehenden Aufenthalts im Inland um. Pater Claude Allouez wirkte unter verstreuten Huron-Gruppen und erreichte das Tätigkeitsfeld von Pater Ménard, die Mission in Sault St. Marie, im Jahr 1665. Dort unterrichtete er die Ottawa, Ojibwa, Nipissing und Huron über mehrere Jahre. Pater Jacques Marquette besuchte die Sault-Mission 1668 und blieb bis 1671. Dann wandte er sich mit seinem Gefolge in den Süden des Lake Superior.

Pater Fenelon und Trouvé gründeten die erste Sulpician-Mission (eine französische Missionsgesellschaft) unter den indianischen Gemeinschaften an der Bay of Quinte im Jahr 1668. 1677 tauchten die Franziskaner wieder auf und übernahmen die Verwaltung der Sulpician-Mission, die sie für etwa ein Jahrzehnt ausübten. 1670 wurden Pater Louis André und Gabriel Dreuilletes nach Sault St. Marie entsandt. Dreuilletes blieb dort bis 1679, während André kurz nach dem Eintreffen wieder abzog. Er besuchte die Mississauga, überwinterte am Lake Nipissing und reiste im Frühjahr auf die Manitoulin-Insel.

Die Berichte der römisch-katholischen Missionen in Ontario, die während der letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts angefertigt wurden, sind nicht sehr umfangreich und wenig ergiebig. Es hat den Anschein, als ob sie zerstört oder verlorengegangen sind. Die Hauptaktivitäten der Missionare liegen anscheinend in den Zentren von Detroit und Louisiana während dieser Periode.

1735 begleitete Pater Aulneau den Forscher de la Vérendrye zum Fort St. Charles am Lake of the Woods, wo er unter den Cree zu wirken begann. Eine Dakotabande tötete ihn und einige seiner Landsleute im Jahr 1736. 1751 reiste Pater Picquet nach Fort Frontenac, der Bay of Quinte, dem Trent River und vielen anderen Stellen, die an den Großen Seen lagen. Dann kehrte er nach Fort Frontenac zurück.

Nach der Unterdrückung der Jesuiten in Frankreich 1761 und der Übernahme der Herrschaft durch die Briten in Kanada 1763 zogen die Jesuiten- und Franziskaner-Missionare aus Ontario ab. Zwischen dem Oberen des Montreal-Seminars und dem neuen Bischof von Quebec wurde ein Abkommen getroffen, wonach der Sulpician-Orden alle Missionen in Ontario zu betreuen hatte. 1793 sicherten die Priester Desjardins und Chevalier de La Corne Baugrund für eine Kirche und Pfarrhaus in Kingston, und 1795 erhielt der Pater Bedard die Pfarrstelle.

1804 kam Bischof Alexander McDonnell mit einer Gruppe entlassener Hochlandsoldaten in Ontario an. Zusammen mit den Familien siedelten sie in Glengarry. Der Bischof war englischer Offizier in der Armee

gewesen und erhielt deshalb eine Unterstützung in Form eines Landgebietes, das später als Priest's Mills (Alexandria) bekannt wurde. McDonnell arbeitete praktisch allein zehn Jahre lang unter den eingeborenen Gemeinschaften und reiste vom Lake Superior bis an die Provinzgrenze von Quebec.

Ein Auszug aus einem Brief des Jahres 1836 gibt folgendes Bild: "Nachdem ich meinen seelsorgerischen Dienst angetreten hatte, war ich für eine ganze Provinz zuständig, und zwar für zehn Jahre. Während dieser Zeit mußte ich vom Lake Superior bis zu der Grenze des unteren Kanada reisen und die heiligen Meßgewänder mitunter auf Pferden, mitunter auf dem eigenen Rücken und mitunter mit indianischen Kanus befördern. Ich lebte mit den Indianern zusammen ohne ein anderes Obdach, als ihre Feuerstellen, ihre Nahrung und die Zweige der Bäume abgaben."

1826 wurde Alexander McDonnell Bischof von Kingston. 1840 oder 1841 kam der Oblaten-Orden der Unbefleckten Maria in Kanada an. Das war der Beginn einer neuen Ära für kanadische Indianer-Missionen. OMI-Priester waren bald im oberen Kanada und im fernen Westen tätig. 1842 kehrten auch die Jesuiten ins obere Kanada zurück und nahmen die Missionierung wieder auf. Um 1844 gab es viele römisch-katholische Ojibwa, die auf der Manitoulin-Insel und in Amherstburg lebten. Nach 1838 gab es einen Priester unter den Ottawa in Wikwemikong. Die meisten Ojibwa von Beausoleil waren zum römisch-katholischen Glauben übergetreten und wurden von einem Priester aus Penetanguishene betreut.

1858 hatten die indianischen Gemeinschaften unter dem Robinson-Vertrag einen römisch-katholischen Missionar, der in dem Robinson-Vertragsgebiet unter ihnen lebte. Eine Gruppe von Indianern um den Lake Nipigon herum wandte sich unter Führung des Paters Chonet ebenfalls der katholischen Kirche zu.

Kirche von England

Nach der amerikanischen Revolution kamen unerwünschte Missionare der Kirche von England nach Ontario und suchten Täuflinge unter den Neulingen bei den Sechs Nationen. Viele Indianer waren schon getauft

worden, denn die Aktivitäten der frühen Missionare reichten zurück bis in die ersten Tage europäischer Siedlungen in New England. In den von James I. (19.06.1566 - 27.03.1625) herausgegebenen Urkunden des Jahres 1606, die für Virginia galten und drei Jahre später erneuert wurden, forderte man die Kolonisten auf, die christliche Botschaft unter den Einheimischen zu verbreiten.

Schon 1589 hatte die Idee, das Christentum zu lehren, durch Sir Walter Raleigh (um 1552, hingerichtet am 29.10.1618) einen starken Auftrieb erhalten. Er selbst spendete 100 englische Pfund, eine für damalige Verhältnisse große Summe, die für die Verbreitung der christlichen Religion verwendet werden sollte.

John Eliot (1604 - 21.05.1690) war der erste protestantische Geistliche in New England, der den Indianern predigte. Er begann seine Mission 1646 und setzte sie bis zu seinem Tod 1690 fort. Während der Regierungszeit von Oliver Cromwell (25.04.1599 - 03.09.1658) entstand die Körperschaft für die Unterstützung und Propagierung der Botschaft Jesu Christi in New England. 1664 gab die Körperschaft Geld, damit Eliots Bibelübersetzung ins Mohican gedruckt werden konnte. Kurz nach der Restaurierung der Monarchie bekam die Körperschaft nach dem Willen Charles II. den Namen "Kompanie zur Verbreitung der Botschaft in New England und angrenzender Teile in Amerika". Das eben flügge gewordene Unternehmen entwickelte sich später zur New England Company.

1696 gründete Dr. Thomas Bray die Gesellschaft zur Förderung christlichen Wissens aufgrund einer Charter von William III. (04.11.1650 - 08.03.1702). Der Hauptzweck der Gesellschaft galt der Einrichtung von Konfessionsbüchereien in den Kolonien. Nach der Gründung von New Amsterdam (New York) waren die Holländer die ersten Europäer, die mit den Stämmen der Irokesischen Liga in Kontakt kamen. Sie schlossen einen Vertrag mit den Irokesen, der später an die Engländer übertragen wurde, so daß sie mit den Irokesen ihre ältesten Verbündeten in der Neuen Welt erhielten. 1703 baten die Kommissare von Handel und Kolonien den Erzbischof Tenison und Königin Anna von England, ~~(06.02.1665~~

Missionare zu den um die Zeit noch Fünf Nationen-Irokesen zu schicken. Die Bitte wurde erfüllt, und 1704 kam Thoroughgood Moore von der Gesellschaft zur Förderung der Botschaft in New York an. Auf den Rev. Moore folgten weitere, die sich um die Mohawk, Oneida und Tuscarora bemühten.

Der erste Geistliche der KvE, der Ontario besuchte, war Rev. John Ogilvie, der 1760 in einem Brief angab: "Im letzten Sommer begleitete ich das Königliche Amerikanische Regiment auf der Expedition nach Niagara, und tatsächlich gab es in der Abteilung keinen anderen Kaplan, obwohl drei reguläre Regimenter und das Provinzialregiment von New York bestanden. Alle Mohawk nahmen an dem Gottesdienst teil und fast alle von den Sechs Nationen. Ich amtierte regelmäßig bei den Mohawk und Oneida, die ebenso regelmäßig an den Gottesdiensten teilnahmen."

Als 1776 die Amerikanische Revolution begann, blieben die Irokesen, und besonders die Mohawk, loyal zu den Briten. Unter der Führung von Joseph Brant (1742 - 24.11.1807), dem Häuptling der Niagara-Gruppe, kamen sie nach Ontario und siedelten am Grand River. 1784 traf Rev. John Stuart bei ihnen ein, der vor sieben Jahren schon im Staat New York bei ihnen gewesen war. Während seiner Abwesenheit hatten eingeborene Katecheten den Glauben aufrechterhalten. Stuart taufte 78 Kinder und fünf Erwachsene, und im Juli 1784 nahm er sein Hauptquartier in Cataraqui (Kingston), wodurch er die KvE in Ontario gründete.

Im Interesse seines Volkes machte Joseph Brant zwei Reisen nach England. Während des zweiten Aufenthalts suchte die Gesellschaft zur Förderung des Glaubens seine Hilfe, um das Gebetsbuch, das Buch der Psalmen und das Evangelium von St. Mark in die Mohawk-Sprache zu übersetzen. 1786 ließ Brant eine Kirche in Grand River errichten, und kurz danach entstand eine andere an der Bay of Quinte. In beiden arbeiteten je ein Lehrer und ein Religionslehrer, die indianische Kinder "unterrichteten".

1745 schickte die New England Company zwei Prediger zu den Six

Nation Indians, und zwar sollten sie die Irokesen an den Ufern des Grand River, die am Rice und Mud Lake, die an den Ufern der Bay of Quinte und die am Garden River nahe Sault St. Marie "Unterrichten". Die New England Company sorgte für den ersten Schulmeister in der Mohawk-Niederlassung an der Bay of Quinte (1821). Es dauerte aber bis 1831, ehe Rev Saltern Givins dort bis 1851 tätig war und in Rev. G. A. Anderson einen Nachfolger fand. William Hugh war der erste Missionar der New England Company in Grand River. 1827 wurden das Mohawk-Pfarrhaus und zwei Schulen gebaut.

1830 gründete man in York (Toronto) eine Gesellschaft, die den Zweck hatte, Indianer zu bekehren und notleidende Siedler zu betreuen. Der Laienpriester J. D. Cameron eröffnete in Sault St. Marie eine Mission, und 1832 wurde der Rev. William McMurray sein Nachfolger. 1828 schickte die New England Company den Baptistenpriester Richard Scott aus, um verschiedene Missionen zu besuchen, u. a. auch die Niederlassungen am Rice und Mud Lake, wo er ein ganzes Jahr blieb. 1830 gründete die Company am Mud Lake eine Schule. 1837 folgte Rev. John Gilmour seinem Vorgänger Scott, und 1867 löste Rev. Edward Roberts wiederum John Gilmour ab. Diese Männer arbeiteten mit der Wesleyan-Mission am Rice Lake zusammen.

Die KvE hatte auch Bekehrte und Schulen unter den Ojibwa und Munsee am Thames und unter den Ojibwa am River Aux Sables und Manitowaning. Über seine Erfahrungen mit diesen Menschen schrieb der anglikanische Geistliche Richard Flood: "Neben den europäischen Siedlern befinden sich Indianer von vier Stämmen in meiner Mission: die Oneida, die Munsee, die Ojibwa und die Potawatomi, von denen es nur sehr wenig gibt. Nachdem ich zwei Jahre unter diesen wilden Gruppen lebte und arbeitete, muß ich sagen, daß fast alles vergeblich war. Nach Ablauf dieser Jahre voller schleppender Schwierigkeiten hat es dem Allmächtigen gefallen, das Herz ihres obersten Häuptlings (Captain Snake), Neffe eines berühmten Kriegers, Tecumseh (1768 - 05.10.1813) genannt, zu öffnen, der dann durch die Taufe Aufnahme in unsere Kirche suchte.

Nach vorbereitender Instruktion folgten viele von den Stämmen unmittelbar seinem Beispiel."

Die Methodisten

Wesleyan-Methodisten begannen 1824 zu missionieren und belehrende Aktivitäten unter den in Ontario verstreut lebenden Indianerbanden zu entwickeln. 1825 besuchte Rev. William Case die Bay of Quinte, wo er Peter Jones bekehrte, Sohn eines walisischen Landvermessers und einer Ojibwa-Mutter, der aber unter dem Volk seiner Mutter aufgewachsen war. Peter, dessen indianischer Name Kahkewaquonaby war, wurde Laienmissionar, und 1827 bereiste er den Lake Simcoe, Lake St. Clair, Muncey und andere Örtlichkeiten in Ontario.

Während dieser Zeit übersetzte er auch Kirchenlieder ins Ojibwa. 1830 wurde er zum Priester geweiht, und als solcher besuchte er New York und England. Seinen Bemühungen ist es zu danken, daß Landtitel an Indianer vergeben wurden, eine Einrichtung, die sich nicht lange hielt. Zusätzlich zu den Kirchenliedern entwarf er ein Rechtschreibbuch der Ojibwa-Sprache, übersetzte mehrere Bücher der Bibel und schrieb eine Geschichte seines Volkes. Er starb 1856.

1826 wurde eine Bande der Mississauga, die auf der Grape-Insel in der Bay of Quinte lebten, zu Methodisten bekehrt. Die methodistische Missions-Gesellschaft unterhielt dort eine Werkunterrichts-Schule, die später nach Alwick in der Nähe des Rice Lake verlegt wurde. 1831 baute die Gesellschaft eine Kapelle, eine Werkstatt und eine Schule für die am Credit River lebenden Menschen. Im gleichen Jahr errichteten sie ein Missionshaus und eine kombinierte Schule mit Kapelle in Sauguen.

1844 gab es 260 Kommunikanten der Methodisten, die einen ständigen Missionar unter den Ojibwa und Munsee am River Thames hatten. Größere Gemeinden gab es in St. Clair, Rama und Snake Island. Schulen und Missionen in Mount Elgin, Munceytown, Nawash und Sarnia wurden von indianischen Jugendlichen gut besucht. Die Oneida vom Thames River, Emigranten aus den U.S.A., traten zum Methodistenglauben über. Die

Wesleyan-Gesellschaft unterstützte ihre Missionen und eine Schule, die 30 Kinder in ihrer Obhut hatte. Um 1856 half die Gesellschaft einem Missionar unter den Potawatomi auf der Walpole-Insel, und einige Jahre später wurde unter den Ojibwa im gleichen Distrikt eine Kirche und eine Schule gebaut.

Methodisten-Missionare schrieben viel ihres Erfolges der Teilnahme von bekehrten Indianern zu, die ihrerseits begannen, das Christentum zu predigen. Sie waren einfühlsamer in bezug auf die Traditionen und Notwendigkeiten ihres Volkes und konnten in der eigenen Sprache besser mit den Mitgliedern ihrer Gruppierung verkehren. Neben Peter und John Jones gab es noch den Bekehrten Shawaudais, bekannt als John Sunday, und Rev. Henry Steinhauer, der Missionar bei den Cree war. James Evans, in England geboren, arbeitete unter den Cree und erfand ein Schriftsystem in Silben, das noch heute in Gebrauch ist.

Herrnhuter Brüdergemeinde

Aus Deutschland kommend, trafen um 1740 mährische Kolonisten in Pennsylvania ein. 1747 begannen David Zeisberger (11.04.1721 - 17.11.1808) und Christian Post mit ihrer Arbeit unter den Indianern. Sie bekehrten viele Munsee und Delaware. Während und nach dem Revolutionskrieg wurden die Neubekehrten verfolgt und erlitten große Not. Sie verließen ihr neues Heimatland und zogen 1791 nach Kanada. 1793 siedelten 151 Menschen und mehrere Missionare in Fairfield am Thames River. Die Siedlung gedieh bis zum Krieg von 1812, als sie und eine weitere kleine Niederlassung durch Feuer vernichtet wurden.

In den folgenden Jahren verkaufte man viel gemeinschaftliches Land, und das veranlaßte 230 Mähren, in die Vereinigten Staaten zurückzukehren und 1837 in Missouri zu siedeln. Die Zurückbleibenden verfielen in Apathie. 1867 sandte man den Bruder Reinke als Missionar zu der kleinen Gemeinschaft, und obwohl er einiges Interesse an der Kirche neu erwecken konnte, wurde seine Arbeit durch eine Blatternepidemie erschert, die 1789 auftrat und viele seiner Gemeindemitglieder dahinraffte. Es war wohl nur den indianischen Medizinmännern Oronhyat-

ehkha und Kenvendeshon zu danken, die bestürzte Patienten behandelten und so die totale Vernichtung der Gemeinde verhüteten.

Die mährischen Missionare zogen sich 1902 aus Kanada zurück, als die Methodistenkirche an ihre Stelle trat. Als sich 1925 die Vereinigte Kirche von Kanada formierte, wurde das Werk der Methodisten übernommen. In dem Jahr gab es mehr als 5'000 praktizierende indianische Bekehrte in Ontario.

Die Erziehung

Bis 1763, dem Ende der französischen Herrschaft in Kanada, war nur wenig getan worden, um Schulen zu errichten und den Eingeborenen in Ontario eine formale Erziehung angedeihen zu lassen. Unter den ersten protestantischen Schulen, die die Unterstützung der Kirche genossen, befanden sich jene der Missionsgesellschaft der KvE. Sie eröffnete die erste Indianerschule in Kanada am Grand River.

Der Schulmeister wurde von Joseph Brant bestimmt, der gelegentlich den Unterricht selbst übernahm. Die Grand River-Schule hielt sich bis 1813. 1822 besuchte eine indianische Delegation England und bat dort um eine Indianerschule für die Brüder der Sechs Nationen, die von den U.S.A. nach Kanada gekommen waren. Zwei Jahre später stand die Schule, und 21 Schüler erhielten einen regelmäßigen Unterricht.

Die Missionsgesellschaften, die vor der Revolution in New England aktiv gewesen waren, verstärkten ihre erzieherischen Bemühungen nach dem Eintreffen in Kanada. 1830 eröffnete die Kompanie für die Ausbreitung des Christentums in New England (New England Company) eine Handwerksschule, die als Mohawk-Institut bekannt wurde. Mechaniker, Zimmerleute und Schneider waren Männerberufe; Weben und Spinnen solche der Frauen. Auch landwirtschaftliche Kurse wurden gegeben, und viele Graduierte versuchten hinterher, ihr Wissen auf den Reserves in die Wirklichkeit umzusetzen.

Unter der Leitung der KvE wurden 1827 Schulen in Salt Springs und Newmarket eröffnet. 1838 folgte eine weitere in Manitowaning. Die letztere arbeitete bis 1864, dann wurde sie nach Sheguiandah ver-

legt. In der indianischen Erziehung spielte auch die Methodistenkirche eine aktive Rolle. Im Frühjahr 1824 ließ sie eine Kirche in Davisville am Grand River errichten, die als religiöses Zentrum diente wie auch als Tagesschule, die 20 Kinder besuchten.

Die römisch-katholische Kirche eröffnete 1842 ihre erste permanente Schule in Ontario, und zwar in Wikwemikong auf der Manitoulin-Insel. Charles Lamorandière war der erste Laienlehrer. Schulberichte aus dem Jahre 1857 zeigen, daß die Unterstützung durch indianische Hilfskräfte als Lehrer notwendig war, denn es werden zwei Assistenten als Lehrer erwähnt. Es waren Marie Mishibinishima und Margaret Itawigyuk. 1860 wurde eine Hochschule errichtet, und ein Jahr später begann man mit dem Bau einer Mädchenschule.

Natürlich erfuhr die Regierung des oberen Kanada von der Unterstützung, die gewährt werden mußte, wenn die Unterrichtung der Indianer erfolgreich verlaufen sollte. Um 1830 stellte sie finanzielle Mittel für die verschiedenen religiösen Orden frei, damit sie schulischen Zwecken zugeführt werden konnten. 1845 schlug ein Regierungsbericht an die gesetzgebende Versammlung vor, gewerbliche Boarding-Schulen zu errichten. Die Empfehlung wurde von dem anglikanischen Bischof von Toronto und der Mehrheit der Missionare unterstützt. Zwei Jahre später gab der Chief Superintendent für Erziehung, Dr. Egerton Ryerson, einen eigenen Plan heraus, um diese Vorhaben zu verwirklichen.

In den gewerblichen Boarding-Schulen sollte eine einfache englische Erziehung stattfinden, verbunden mit der Ausbildung zu bäuerlichen und handwerklichen Berufen sowie Instruktionen darüber, wie die meist gebrauchten landwirtschaftlichen Geräte zu reparieren seien. Ryerson trat für einen ehrfürchtigen Standpunkt und für eine religiöse Bindung der Studenten gegenüber den Einrichtungen ein und betonte, daß die finanziellen Zuwendungen von der Regierung kämen, die ebenso für die Schulordnung zuständig sei. Die Kirche aber würde die Schulen dirigieren und dafür Sorge tragen, daß die Schüler einen religiösen Unterricht bekämen.

Zwischen der Regierung und verschiedenen Missionsgesellschaften wurde eine Vereinbarung geschlossen, die darauf hinauslief, die Unterbrechung einiger Zuwendungen durch die den Indianern jährlich gemachten Geschenke auszugleichen, was sich hauptsächlich auf die Munition für die Mississauga und Irokesen bezog. Mehrere Banden dieser Völker nahmen so ein Viertel ihrer Geschenke beiseite und verwendeten sie für die Errichtung von Schulen auf ihren Reserves.

1848 entstand die erste gewerbliche Boarding-Schule in Alnwick (Alderville). Sie wurde von Kindern der Ojibwa am Huron- und Simcoesee besucht sowie von Jugendlichen vom Saugeen- und Owen-Sund, von Ojibwa aus Alnwick und Rice und vom Mud und Scugog Lake. Kinder vom Garden River zählten ebenfalls zu den Teilnehmern. 1851 wurde die Mount Elgin-Schule in Munceytown fertig und von Kindern der Ojibwa aus St. Clair und Chenail Ecarte sowie den Banden am Thames River und den Mississauga von New Credit besucht.

Die Schulen in Alnwick und Munceytown standen unter der Oberaufsicht der Wesleyan Methodisten-Gesellschaft. Jede Schule erhielt eine Landzuteilung von 0,8 qkm, womit sie eine Ausbildungsfläche für landwirtschaftlich interessierte Schüler bekamen. Das Indianer-Department sicherte zu, die Gebäude zu erstellen und der Gesellschaft für die Wohnungen, Bekleidung und Lehrmittel der Indianerkinder Zahlungen zu überweisen. Diese Beträge beliefen sich auf etwa 64 Dollar pro Kind.

Die Gesellschaft stattete die beiden Schulen mit allen notwendigen Dingen aus und bezahlte die Superintendenten und Lehrer. Die Schulen waren Selbstversorger, soweit es die von den Schülern selbst produzierten Produkte betraf. 1859 baute die New England Company das Mohawk-Institut neu auf. Mädchen und Jungens konnten in der Landwirtschaft geschult werden. 1869 fuhren drei Mädchen und zwei Jungens nach London, wo sie eine weitergehende Schulung erhielten. Isaac Barefoot, ein Graduirter des Instituts, betrieb weitere Studien an der Toronto-Schule und kehrte später als Lehrer an das Institut zurück. Wahrscheinlich gab er diese Position aber wieder auf, besuchte das

Huron College und amtierte für die KvE, die ihm gestattete, unter seinem eigenen Volk auf der Reserve zu arbeiten.

Der erste Bericht über Indianerschulen nach dem Zusammenschluß (1867) sprach von 38 Schulen, die in Betrieb waren und von der Regierung Unterstützung empfangen. Einige Banden stellten Lehrkräfte, die vom Indian Department zugelassen wurden, ihre Besoldung aber von den Banden erhielten. Die Majorität der Lehrer wurde jedoch von den Missionsgesellschaften der KvE und der Methodisten-Kirche bezahlt.

1874 entstand unter der Leitung der Episkopalkirche das Shingwauk-Heim in Sault St. Marie. In Wikwemikong errichtete man von römisch-katholischer Seite aus im gleichen Jahr eine Gewerbeschule auf der Nordseite des Lake Huron. 1876 setzte das Department eine bestimmte durchschnittliche Beteiligung in Schulen auf den Reserves fest, und die Lehrer bekamen nur ihren Lohn, wenn dieser Durchschnitt erreicht wurde. Das Department bestimmte, daß Indianerschulen mit Büchern, Landkarten und anderem Lehrbehelf ausgestattet werden müßten. Ferner seien den besten Schülern regelmäßig Preise zu verabfolgen, wenn sie gute Noten erzielten und den Unterricht regelmäßig besuchten. Banden, die hierfür nicht genug Mittel hatten, bekamen eine Zuwendung von 3'000 Dollar.

1878 entstanden zahlreiche neue Schulen. Das Department gab jedem Institut 100 Dollar, und die Banden beteiligten sich je mit der gleichen Summe, um auch die Gehälter der Lehrer sicherzustellen. Neue Schulen entstanden auch auf den Reserves, oft sogar finanziert von den Banden und nur gelegentlich mit einem Zuschuß vom Department. Die Schulen der Sechs Nationen entstanden fast ausschließlich mit Unterstützung der New England Company und der Wesleyan Methodisten-Gesellschaft. Nahe dem Shingwauk-Heim in Sault St. Marie entstand 1878 das Wa-wa-nosh-Heim, eine Gewerbeschule für indianische Mädchen. Das Shingwauk-Heim wurde danach zur Knabenschule umfunktioniert, und für jede Schülerin des Wa-wa-nosh-Heimes gab das Department jährlich 40 Dollar für insgesamt 15 Schülerinnen.

1885 gab es 69 Indianerschulen in Ontario. Die Schulausbildung hatte sich vom gründlichen gewerblichen Unterricht bis zur akademischen Bildung ausgeweitet. 1892 wurden mehrere Erlasse herausgegeben, die den Betrieb der Residenz- und Gewerbeschulen regelten und genau vorschrieben, wer und was für welche Ausgaben zuständig war. Dabei beteiligte sich auch das Department mit den regelmäßigen Zuwendungen für die einzelnen Schüler. Diese Maßnahmen waren bis 1957 in Kraft. Danach wurden die regelmäßigen Zuwendungen in solche umgewandelt, die eine bestimmte Summe für aktuelle Aufwendungen nicht überschreiten durften.

1905, kurz nach der Unterzeichnung des Vertrages Nr. 9, wurden drei Schulen in Nord-Ontario errichtet. Die in Moose Factory und Chapleau standen unter der Aufsicht der KVE, während die in Albany von der römisch-katholischen Mission verwaltet wurde und den Schulraum verdoppelte. Der größte Teil des Unterrichts wurde in Cree gehalten, der Eingeborenenersprache der nördlichen Indianerbanden, wobei man die geschriebene Form der Cree-Silben von John Evan gebrauchte.

1911 gab es ein weiteres Abkommen, nach dem die finanziellen Regelungen zu treffen waren. Zuwendungen von bisher 72 Dollar pro Schüler stiegen auf 80 bzw. 100 Dollar, und Schulen wie in Albany und Moose Factory, die mehr als 200 Meilen von einer Eisenbahn entfernt waren, erhielten jetzt für jeden Schüler 125 Dollar. 1913 richtete das Indian Department sechs Stipendien am Ontario Agricultural College in Guelph ein, die an Hochschul-Graduierte von den Reserves vergeben werden sollten. Die Stipendien schlossen alle Kosten für Unterkunft und Verpflegung für die Zweijahresausbildung ein.

Im Laufe der Jahre wurden fortgesetzt Anstrengungen unternommen, das Erziehungsniveau zu heben. Unter Absprachen mit dem Provinz-Department für Erziehung fanden halbjährliche Inspektionen der Indianerschulen durch Schulinspektoren statt, die teils von der Provinz, teils von unabhängigen Gremien bestellt waren. Neue Gebäude wurden errichtet und existierende restauriert. 1920 erfuhr das Indianergesetz eine Ver-

besserung dahingehend, daß nun alle indianischen Kinder zwischen sieben und fünfzehn Jahren Schulen besuchen mußten. In Tages- und Residenzinstiuten stieg die Zahl der Aufnahmen an, und 1923 dehnte das Department den Unterrichtsbereich aus, so daß auf indianereigenem Land neue Schulen entstehen konnten.

1948 wurde der Versuch unternommen, indianische Kinder mit nicht-indianischen gemeinsam zu unterrichten. Aus dieser Praxis entwickelte sich eine kreuzkulturelle Erziehung, die später dazu überleiten sollte, indianische Schüler in nichtindianischen Schulen zu erziehen. 1957 wurden Schulkomitees aus Mitgliedern der indianischen Banden gebildet, die der Administration auf ihren Reserves behilflich sein sollten. Solche Ausschüsse taten viel, um Anregungen in die Tat umzusetzen und somit eine bessere Erziehung der Kinder zu gewährleisten.

Im gleichen Jahr wurden Maßnahmen getroffen, um Stipendien für jene zu bekommen, die sich über ein Mittelmaß hinaushoben. Diese Stipendien bekamen Studenten, falls sie eine Universität besuchten, technische und landwirtschaftliche Kurse absolvierten, als Lehrkräfte ausgebildet wurden oder sich für die Betreuung von Kranken interessierten. Schließlich ging man dazu über, auch angehenden Sozialwerkern und Künstlern ein Stipendium zu gewähren.

Die Erwachsenenbildung in Ontario wurde erst nach dem 2. Weltkrieg eingeleitet. 1946 kamen Senat und House of Commons überein, indianische Veteranen und andere Erwachsene der Gemeinschaft für ein gleiches Lehrziel zu gewinnen, wozu ein Vier-Punkte-Programm erarbeitet wurde. 1958 geschah auch hier eine Erweiterung insofern, als man unverheirateten Erwachsenen zwischen 16 und 25 Jahren die Möglichkeit einräumte, Berufsschulen zu besuchen, um sich auf eine Beschäftigung außerhalb der Reserves vorzubereiten.

Indianische Angelegenheiten in der Kolonialverwaltung

Während der Franzosenherrschaft in Kanada waren die indianischen Angelegenheiten von wesentlicher Bedeutung für die Verwaltungskräfte der Kolonialmacht. In dieser Zeit versorgten die Indianer die Händler

mit Pelzen und verschafften den Franzosen sowohl potentielle Feinde als auch Alliierte. Bekanntlich ging es um die politische Kontrolle des östlichen Nordamerika. Die wirtschaftliche und politische Von-Tag-zu-Tag-Existenz der Kolonie hing in jedem Fall von den Eingeborenen ab. Die Kontrolle über die Beziehungen zu den Indianern oblag dem Gouverneur der Kolonie, der für bestimmte Zwecke Verantwortliche ernannte.

Allgemein beschäftigte sich die französisch-indianische Politik mit drei Aspekten: dem Pelzhandel, der Kriegführung und der geistigen Wandlung. Um diese Dinge in Angriff nehmen zu können, rief der Gouverneur nach der Unterstützung durch die Handelskaufleute, Coureurs de Bois, Kommandanten der französischen Forts und dem Klerus. Die letzte Entscheidung blieb jedoch immer dem Gouverneur als dem direkten Repräsentanten des französischen Königs vorbehalten, dessen Anordnungen letztlich auf den Souverän zurückfielen.

Als solcher hatte er sich auch in die Lage zu versetzen, der Eigener des Landes New France zu sein. Während der französischen Herrschaft gab es keine Anerkennung bezüglich des indianischen Landes, denn die Krone sah es vielmehr als ein Gebiet zur Entdeckung und Eroberung an. Dennoch gelang es nach Kanada emigrierten Banden, einige Landstriche zu besetzen und sie quasi als Eigentum zu betrachten.

Gut bekannt ist die Geschichte der Beziehungen zwischen den Franzosen und Huron. Weniger bekannt scheint aber die Geschichte der irokesischen Siedlungen im St. Lawrence-Tal zu sein. Der lang anhaltende Kampf zwischen den Franzosen und der Irokesischen Liga während des 17. Jahrhunderts wurde von Zeiten des Waffenstillstands unterbrochen, in denen französische Jesuiten die Irokesen aufsuchten und einige von ihnen bekehrten.

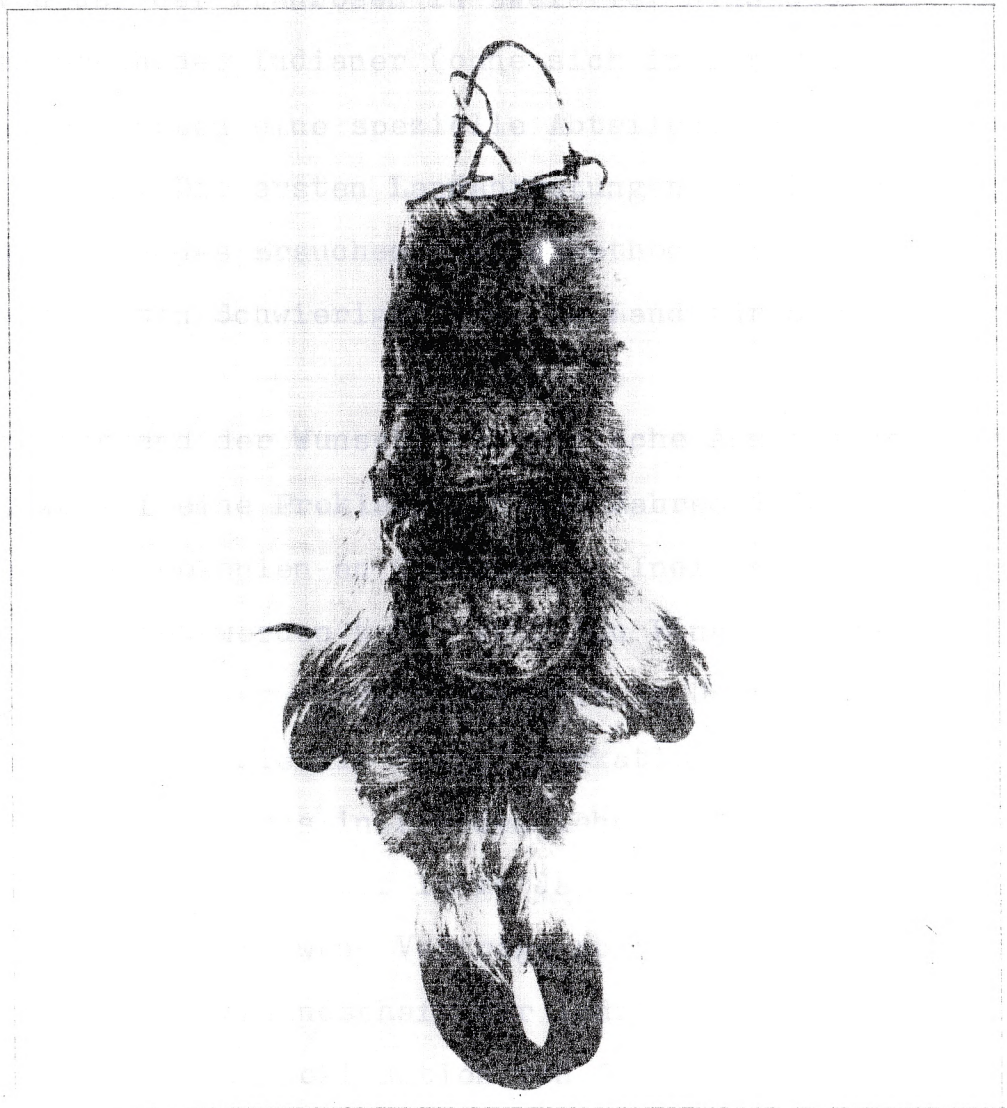
Von den christianisierten Irokesen wanderten manche nach Kanada aus, wo in Caughnawaga, Oka, St. Regis und Oswegatchie letztliche vier Niederlassungen entstanden. Die letzten zwei, in den 1750ern gegründet, existierten auf einem Landgebiet, aus dem später die Provinz Ontario wurde. Sämtliche Ortschaften gerieten unter die Kontrolle der

Jesuiten, Sulpicians und Franziskaner. Jeder Orden erhielt eine Eigentumsgarantie für das Land, welches die Niederlassungen umgab.

Auf ähnliche Weise entstanden Algonkian-Siedlungen in Becancour, Restigouche und Sillery, wie auch eine Ortschaft der Huron in Lorette. Diese Niederlassungen waren mehr als bloße Wohngebiete, denn sie sollten nicht nur dazu dienen, das Christentum anzunehmen, sondern auch die Anpassung an das französische Leben bewirken. Diese frühen Ortschaften gehen zurück auf das Jahr 1637, wie z. B. Sillery, das deshalb als erste Reserve in Kanada angesprochen werden kann. Indianer dieser Siedlungen konnten erwarten, die Franzosen unterstützen zu müssen, wenn diese mit den Briten, den britischen Kolonien und den indianischen Verbündeten der Krone Krieg führten.

Um die Gunst anderer Stämme zu gewinnen, vor allem jener im Ohio-Tal, vertraute der Gouverneur von New France auf die engen Beziehungen zwischen ihnen und den französischen Kommandeuren, den Händlern und den Missionaren. Auch überwachte er die Verteilung der Geschenke an die Indianer. Gegenstände wie Decken, Kessel, Rationen und Feuerwaffen waren Anreiz genug, sich mit den Franzosen zu verbünden. Im ganzen war das Programm erfolgreich, denn die Franzosen konnten sich im Ernstfall auf die Indianer verlassen. In Wahrheit hatte aber ihr Erfolg mit der französischen Fähigkeit zu tun, für eine lange Zeit mindestens Kanada halten zu können.

Das Ende des französischen Regimes kam während des Siebenjährigen Krieges (1756 - 1763). Nach der Übergabe von Kanada an die Briten machten die Franzosen verschiedene Versuche, Sicherheit für ihre indianischen Verbündeten zu bekommen, insbesondere für jene, die am St. Lawrence River lebten. Der Artikel 40 der Kapitulation von Montreal im Jahre 1760 illustriert dieses Bemühen am besten: "... Die indianischen Verbündeten Ihrer Allerchristlichsten Majestät sollen in den Ländern verbleiben, die sie innehaben, wenn sie sich dafür entscheiden. Sie dürfen nicht belästigt werden wegen der Unterstützung und dem Dienst, den sie Ihrer Allerchristlichsten Majestät erwiesen haben, gleichgül-



Zierat der Huron
National Museums of Canada, Ottawa

tig, aus welchem Anspruch. Ebenso sollen sie die Freiheit der Religionsausübung und die Wahl für ihre Missionare behalten..."

Die Zeit der Briten

Die britische Einstellung zu indianischen Angelegenheiten unterschied sich von der der Franzosen in zweierlei Hinsicht: Sie anerkannten den Landanspruch der Indianer (ohne sich in der Praxis darum zu kümmern), und sie hatten eine spezielle Abteilung, die sich mit solchen Dingen befaßte. Die ersten Landabtretungen an die Briten geschahen auf deren dringendes Ersuchen. Diese Methode erwies sich als ein Weg mit den geringsten Schwierigkeiten, um Land für Siedlungszwecke zu bekommen.

Allgemein bestand der Wunsch, kriegerische Auseinandersetzungen zu vermeiden, worauf eine Proklamation des Jahres 1670 hinweist: "Da die meisten unserer Kolonien an Gebiete der Indianer angrenzen und Frieden nicht erwartet werden kann, wenn den Eingeborenen nicht mit Gerechtigkeit (?) begegnet wird, bitten Wir in Unserem Namen, alle Gouverneure anzuweisen, niemals eine Provokation gegenüber den Indianern zu begehen, die mit uns in Frieden leben..."

Diese Auffassung hatte über lange Jahre Gültigkeit. Sie trat immer dann verstärkt hervor, wenn Verträge abgeschlossen und Versprechen gemacht wurden, um die Freundschaft der Indianer zu gewinnen. Sie bekam durch die königliche Proklamation von 1763 eine feste Form, und viele Historiker betrachten sie als das wichtigste Einzeldokument in der kanadisch-indianischen Geschichte. Demzufolge anerkannten die Briten, vertreten durch die Krone, das Recht der Eingeborenen auf das Land, das sie besetzten.

Nicht-Eingeborenen war verboten, indianisches Territorium zu betreten, was sich auf alles Land zwischen dem Appalachian-Hochland und dem Mississippi bezog. Der Verkauf irgendeines Landstückes war ausdrücklich verboten, und nur der Krone blieb es vorbehalten, einen Ankauf zu tätigen. Bezüglich der Grenzen zu den indianischen Territorien gab es einige Ausnahmen, und eine davon bezog sich auf Kanada. Die

Nordgrenze des indianischen Territoriums war die arktische Wasserscheide, wo die urkundlich garantierten Ländereien der Hudson's Bay Company begannen. Ausgenommen war die Region der alten französischen Siedlung am St. Lawrence, worauf die Proklamation besonders hinwies. Weil die westliche Ausdehnung bis zu einer vom Lake Nipissing verlaufenden Linie ging, umschloß sie das Ottawa-Tal und auf diese Weise einen Teil des zukünftigen Ontario. Durch diese Ausnahme pflichteten die Briten der früheren französischen Position in Verbindung mit dem Eigentum der Eingeborenen bei, wie es auch für den südlichen Teil der zukünftigen Provinz Quebec zutraf.

Um den Wortlaut der königlichen Proklamation in die Tat umzusetzen, blickten die Briten auf ihre Abteilung für Indianische Angelegenheiten, die 1755 geschaffen worden war. Vorher hatte jede englische Kolonie ihre eigenen Verhaltensmaßregeln gegenüber den Indianern gehabt, und wegen der Rivalitäten war es häufig zu Konflikten gekommen. Um hier eine einheitliche Politik für das ganze britische Empire in Amerika zu erzielen und in der Hoffnung, den französischen Erfolgen etwas Gleiches gegenüberzustellen, wurde entschieden, die indianischen Angelegenheiten von einer Abteilung (Department) erledigen zu lassen. Sir William Johnson, erfahren mit Indianern in der Kolonie von New York, erhielt die Leitung in der nördlichen Aufsichtsbehörde der neuen Abteilung.

Zu diesem Zeitpunkt der kolonialen Besetzung und während der Eroberung von Kanada, der amerikanischen Revolution und dem Krieg von 1812 war es das alleinige Anliegen der Briten, die Indianer in Kriegszeiten für den britischen Standard zu gewinnen und in Friedenszeiten ihre Freundschaft zu erhalten. Bei kriegerischen Auseinandersetzungen organisierten oder leiteten Agenten einzelne Kriegerbanden und ermutigten die Indianer, ihre Waffen gegen die Feinde der Briten zu richten. In Friedens- wie in Kriegszeiten wandten diese Agenten verschiedene Methoden an, um die militärischen Ziele zu erläutern. Wie ihre französischen Vorläufer hielten auch sie viel von der Taktik, Geschen-

ke unterschiedlich zu verteilen, mehr Rationen auszugeben und indianische Ratsversammlungen mehr oder weniger scharf zu überwachen. Im Verlauf von 75 Jahren, in denen das Werben um die Gunst der Indianer an erster Stelle stand, bewies das Indian Department seine Brauchbarkeit in mehreren offenen Konflikten gegen die Franzosen (1756 - 1763), gegen amerikanische Kolonien (1775 - 1783) und gegen die United States (1812 - 1815).

Während dieser Zeit wurde das Department stark verkleinert, denn die Amerikanische Revolution entfernte 13 amerikanische Kolonien aus der britischen Herrschaft und beschränkte die Aktivitäten des Departments auf das südliche Ontario und das südliche Quebec. Als die Jahre vergingen und die Anzahl der Nichtindianer wuchs, verschlechterte sich die Lage der Indianer in Kanada dramatisch. Sie wurden weniger zu einer potentiellen Bedrohung und verloren ihre Bedeutung in offenen Kampfhandlungen. Dieser Prozeß schloß etwa am Ende des Krieges von 1812 ab, denn von da an gab es keine Verbindungen mehr zwischen den Indianern in Ontario und jenen in den Vereinigten Staaten.

Eine wachsende nichteingeborene Bevölkerung brachte Neuankömmlinge und Indianer auch in näheren Kontakt, was sich bei zwei Gelegenheiten zeigte. Erstens ergab es sich aus dem Bemühen, wenn beide Parteien Anspruch auf einen besonderen Platz zum Fischen erhoben; und zweitens hatte die fortschreitende Besiedlung einen schlechten Einfluß auf das Wild, mit dem die Indianer auf traditionelle Weise ihr Leben fristeten.

Mehr und Mehr arbeiteten die Agenten deshalb nicht für das Erreichen militärischer Ziele, wie es ab 1755 der Fall gewesen war, sondern sie bemühten sich um Zusammenkünfte von Indianern und Nichtindianern oder halfen notleidenden Banden. Viele Offizielle im Department und auf Regierungsebene fühlten, daß dem Indianer geholfen werden mußte, um den Übergang von einer Jagd- und Fang-Wirtschaft zu einem Lebensstil auf landwirtschaftlicher Basis zu ermöglichen. Zu ihnen gehörte der Vizegouverneur Maitland, der in den 1820ern ein Experiment unter

den Credit River Mississauga förderte. Eine Dauersiedlung wurde angelegt, Häuser gebaut, Missionare predigten das Christentum und Instruktoren lehrten die Kunst des Ackerbaus. Beobachter äußerten sich sehr befriedigt über die Fortschritte in der Siedlung.

Aufbauend auf diesen Erfahrungen und im Hinblick auf die Ansichten offizieller Persönlichkeiten, eingeschlossen der Kolonialminister George Murray, dehnte man das Maitland-Experiment aus. 1830 nahm die britische Regierung eine andere Haltung zur Indianerpolitik ein. Spezielle und ausgedehnte Landgebiete, sogenannte Reserves, wurden ausschließlich den Indianern zur Verfügung gestellt. Man ermutigte sie, Dauersiedlungen anzulegen und die Landwirtschaft auszuüben. Lehrer, Missionare und Instruktoren lebten ebenfalls auf den Reserves und standen den Eingeborenen mit Rat und Tat zur Seite. Es wurde gehofft und erwartet, daß die Indianer ihre früheren Lebensgewohnheiten ablegen, das Christentum annehmen und den Ackerbau wie die nichtindianischen Neuankömmlinge ausüben würden.

Diese Politik war im wesentlichen schon im 17. Jahrhundert unter den Franzosen betrieben worden. Sie hatten auf verschiedene Weise Dauersiedlungen angelegt, die in Lorette, Sillery, Becancour, Oka, Caughnawaga und St. Regis entstanden waren. In diesen Orten hatten die religiösen Orden die Zuständigkeiten übernommen, während nach 1830 im oberen Kanada das Indian Department maßgebend war. Um den Wechsel zu erleichtern, unterstellte man das Department der zivilen Kontrolle (vorher, wie in den U.S.A., unter militärischer Kontrolle) und teilte das in Frage stehende Gebiet in ein oberes und unteres Kanada ein.

Durch den Act of Union, der die beiden Provinzen vereinigte, kam auch 1841 die Wiedervereinigung des Departments zustande. 1860 gab die britische Regierung die Überwachung der indianischen Angelegenheiten auf und übertrug sie der Regierung von Kanada. Sieben Jahre danach gingen diese Aufgaben auf die 1867 geschaffene Bundesregierung von Kanada über.

Dieser politische und administrative Wechsel umfaßte auch die

Übergabe des indianischen Landes. Die königliche Proklamation von 1763 hatte schon die Wichtigkeit dieser Abgaben anerkannt und die Bedeutung für den Schutz der Eingeborenen herausgestellt. Im Hinblick auf die zukünftige Provinz Ontario machte die königliche Proklamation keine Schwierigkeiten, denn zu der Zeit war die gesamte Region Indianerland. Nur wenige Nichtindianer lebten dort, und sie hatten anscheinend nicht den Wunsch, den Status zu verändern.

Im Süden der Großen Seen lagen aber die amerikanischen Kolonien, und diese waren mit den weiter nördlich getroffenen Maßnahmen nicht einverstanden. In New York, Pennsylvania und Virginia bestand die Absicht, die weißen Siedlungen bis jenseits der Appalachian-Grenze zu verlegen, und so betrachtete man die Proklamation als einen Übelstand. Aber die amerikanischen Kolonisten erregten sich noch über viele andere Dinge, die ihnen nicht gefielen, und letztlich führten diese Mißstände zur Amerikanischen Revolution.

Der Erfolg der amerikanischen Kolonisten in ihrem Kampf für die Unabhängigkeit hatte tiefgreifende Auswirkungen auf Kanada. Im besonderen gab es zwei substantielle Gruppen von Loyalisten, nämlich Indianer und Nichtindianer, die gezwungen waren, ihre Heimat in den alten Kolonien zu verlassen und nach Kanada zu ziehen. Wollte man die Ankömmlinge westlich des Ottawa River ansiedeln, so mußten die britischen Behörden mit den schon dort lebenden Indianern verhandeln. Nun behauptete die britische Krone zwar ihre Souveränität über das Territorium, aber die eigenen Richtlinien des Jahres 1763 hatten das Recht der Besetzung auf die Indianer übertragen. Das bedeutete, daß verschiedene Sektionen von Ontario bestimmten Indianerstämmen gehörten.

Das Ottawa-Tal, das außerhalb der von der Proklamation beschriebenen Grenzen lag, war den Algonkian zugewiesen; der obere St. Lawrence^w wurde von den Irokesen kontrolliert, und das Nordufer des Lake Ontario gehörte den Mississauga. Ihr Einfluß machte sich auch am Nordufer des Lake Erie geltend, aber auf dem westlichen Ende der Provinz lebten Wyandot, Delaware und Potawatomi, alles Stämme, die eine Bindung mit

den Indianern in Michigan, Illinois und Indiana hatten. Die mit den Mississauga verwandten Ojibwa waren auch im Thames-Tal zu finden, aber ihre Hauptgebiete lagen um den Lake Simcoe herum, an der Georgian Bay und am Nordufer des Lake Huron. Letzteres benutzten auch die Ottawa, die zudem als die Eigentümer der Manitoulin-Insel galten.

Die ersten, an die man heranging, waren die Mississauga und die Irokesen, und so kam es schon 1764 zur ersten Landabtretung an die Krone, als Sir William Johnson einen Landstreifen am Niagara River von den Seneca "erwarb". Es ist nicht ganz klar, ob dieser Streifen beide Seiten des Flusses umfaßte oder nur das Ostufer. Jedenfalls waren die Mississauga nicht in dieses Abkommen eingeschlossen. Als Gouverneur Haldimand während der Amerikanischen Revolution eine militärische Anlage am Westufer plante, beorderte er den Obersten Guy Johnson als Chief Superintendent für Indianische Angelegenheiten, die Forderungen der Mississauga zu befriedigen, die Anspruch auf das Westufer erhoben. 1781 gab die Krone 300 Garnituren Kleidung für einen 6,5 km langen Streifen am Niagara River, der am Westufer zwischen dem Lake Ontario und dem Lake Erie lag.

Es betraf ebenfalls die Mississauga, als die Briten in der Nachkriegsperiode die erste Landabtretung forderten. Es ging um zwei große Gebiete. Während des Krieges hatten zwei Gruppen der Irokesen die Briten unterstützt, und als sie nun zurückkehrten, war ihnen die Heimkehr in ihre Ortschaften versperrt. Die eine Gruppe Mohawk-Indianer wurde von John Deseronto angeführt; die nächste größere Einheit von Mohawk und weiteren Mitgliedern der Irokesischen Liga sowie einigen verbündeten Indianern hatte Joseph Brant geleitet.

Um die Verluste zu kompensieren, bot Gouverneur Haldimand beiden Gruppen Asyl in Kanada an. Er ordnete an, in der Region der Bay of Quinte Land von den Mississauga zu kaufen. Die Mississauga waren (gezwungenermaßen) einverstanden, und der Kauf wurde 1783/84 von dem Hauptmann W. R. Crawford vollzogen. 1784 zog John Deseronto mit seinen Mohawk in die Region, die 283 qkm umfaßte und in der Tyendinaga das

Gemeindezentrum war. Die von Crawford gekaufte Fläche breitete sich vom Gananoque River bis zum Trent River aus. Zur gleichen Zeit "kaufte" er das Gebiet zwischen dem Gananoque River und Toniatto Creek (nahe dem heutigen Brockville) von einem Irokesenhäuptling aus der Oka-Siedlung.

Joseph Brant konnte sich nicht entscheiden, in jener Gegend ein Gebiet zu beziehen. Er wählte das Grand River-Tal für seine größeren Banden mit mehreren tausend Mitgliedern. Mittlerweile war entschieden worden, den Loyalisten unter den Indianern zu gestatten, am oberen St. Lawrence zu siedeln, und im Cataragui-Distrikt entstanden ihre Niederlassungen. Um eine ununterbrochene Linie von Siedlungen zu erhalten, wurden 1784 zwei Banden der Onondaga von Oswegatchie und den Mohawk von St. Regis auf Ländereien am St. Lawrence zwischen Brockville und Point Baudet (nahe Cornwall) verwiesen. Joseph Brants Vorzug für das Grand River-Tal bedingte einen weiteren Ankauf. Er wurde ebenfalls 1784 getätigt, und zwar umfaßte er einen Trakt zwischen dem Lake Ontario und dem Lake Erie, für den Handelsware im Wert von 1'180 Pfund Sterling, 7 Schilling und 4 Pence aufgebracht werden mußte. Brant erhielt Land auf jeder Seite des Grand River in einer Breite von annähernd zehn km, was eine Fläche von 2'024 qkm ergab.

Die Sechs Nationen in Tyendinaga und am Grand River besaßen ihre Ländereien aufgrund anderer Vereinbarungen als die anderen Gruppen in Ontario. Sie beriefen sich auf die königliche Proklamation und gaben die Haldimand-Unterstützung des Jahres 1784 an, um daraus ihr Eigentumsrecht abzuleiten. Als sich herausstellte, daß die territoriale Beschreibung dieser Zusagen nicht mit der wirklichen Geographie übereinstimmte, gab der Vizegouverneur des oberen Kanada, John Graves Simcoe, 1793 neue Freibriefe aus. Diese enthielten die Maßgabe, daß indianereigenes Land innerhalb der Proklamations-Area nicht von den Indianern veräußert werden durfte, es sei denn an die Krone.

Joseph Brant opponierte und argumentierte, daß die Sechs Nationen als Verbündete der Krone die Ländereien zugesichert bekommen hätten und nun disponieren könnten, wie sie wollten. Ebenfalls argumen-

tierend, daß der Verkauf oder die Verpachtung des Landes für die Sechs Nationen eine zusätzliche Einkommensquelle sei, schloß Brant Vereinbarungen mit Nichtindianern ab, die sich auf über die Hälfte des Landes bezogen. Dieser Streit zog sich über viele Jahre hin, und am Ende verfügten die Sechs Nationen am Grand River über 1'441 qkm, womit sie der Krone Hohn sprachen.

Aber die Landkäufe der Jahre 1783 und 84 befriedigten die unmittelbaren Anforderungen der Krone, denn durch sie konnten verlagerte Eingeborene und weiße Loyalisten untergebracht werden. War einmal der erste Einbruch ins indianische Territorium geschehen, so bestand wenig Hoffnung, indianisches Land ausschließlich für den Gebrauch durch Indianer zu erhalten.

Das südliche Ontario war dazu bestimmt, Indianer und weiße Neuankömmlinge aufzunehmen und gleich zu behandeln. Aber die indianische Bevölkerung blieb konstant, während die weiße ständig wuchs. Nun war die Krone gezwungen, Druck auf die Indianer auszuüben, damit sie ihr Land abgaben, um neue Siedler damit auszustatten. Die Briten bauten Forts und andere Einrichtungen zum Schutz der neuen Herren, gleichzeitig aber errichteten sie eine ununterbrochene Linie von weißen Niederlassungen parallel zur Küste, um weitere Emigranten abzuweisen. Verschiedene Banden erklärten sich nun bereit, auf friedlichem Wege Land abzutreten, waren sie doch der Meinung, daß die Abriegelung der Küste sie vor weiteren Eindringlingen bewahrte.

1787/88 verkauften die Mississauga das Nordufer des Lake Ontario zwischen der Bay of Quinte und Toronto. Zwei Jahre später gaben die Ottawa, Huron (Wyandot), Ojibwa und Potawatomi im Thames-Tal den westlichen Teil der Provinz zwischen dem Lake Erie und dem Thames River für 1'200 Pfund Sterling Handelsware ab. 1796 verkauften die Ojibwa die Stadtgemeinden von London und Sombra. Aufgrund anderer Vereinbarungen (?) erhielt die Krone Penetanguishene Harbour (1798), die St. Joseph-Insel (1798), das obere Ende des Lake Ontario (1798 und 1806) und das Gelände von Toronto (1806).

Die Vereinbarungen über diesen frühen Landerwerb wiesen Ähnlichkeiten auf: Die Bezahlung wurde immer in Form von Handelsgütern vorgenommen, die nach damaliger Einschätzung nützlicher waren als Geld. Sie bestanden aus Beilen, Scheren, Messern, Kesseln, Decken, verschiedenen Stoffen (Leinen, Kattun usw.), Gewehren und Munition. Auch waren die Vereinbarungen einfache Transaktionen, die eine einmalige einfache Entschädigung verlangten. Keine Erwähnung fanden Jahreszahlungen, Jagd- oder Fischrechte, obwohl letztere schon in den vorangegangenen Abmachungen erwähnt worden waren.

Eine Ausnahme bildete der Verkauf von Toronto (1806), denn in dem Vertrag sicherten die Indianer sich das Recht zum Fischen an der Mündung des Etobicoke River. Es gab keine Vorkehrungen für Indianer-Reserves. Das Abkommen von 1806 betreffend das obere Ende des Lake Ontario und der Thames River-Verkauf 1790 enthielten einige Ausnahmen. Im ersteren bekamen die Mississauga für den eigenen Gebrauch kleine Flecken an der Mündung des Twelve Mile Creek, Sixteen Mile Creek und Credit River, die eine Kontrolle der Fischerei sichern sollten.

Aber 1820 wurden auch diese Stellen verkauft. Das Abkommen von 1790 reservierte für den indianischen Gebrauch auch die Länder, die als Huron Reserve und Huron Church Reserve bekannt waren. In nachfolgenden Vereinbarungen waren diese beiden angekauft worden, aber keine von ihnen konnte als Muster für die später angelegten Reserves angesehen werden, in denen die Angleichung an den weißen Lebensstil geschehen sollte.

Nach dem Krieg von 1812 wuchs die nichtindianische Bevölkerung im oberen Kanada von etwa 80'000 im Jahre 1812 bis ungefähr 250'000 im Jahre 1830. Um die Neuankömmlinge unterzubringen, stellte die Regierung neue Forderungen bezüglich der noch nicht abgetretenen indianischen Ländereien. Wieder willigten die Eingeborenen ein. Zwischen 1818 und 1827 schloß die Regierung sieben Abkommen über Landabtretungen, was als eine zweite Linie von Siedlungen der Weißen entlang der Küste betrachtet werden konnte, wie es vor dem 1812-Krieg mit der an-

deren geschehen war. Diese Ländereien schlossen das Gebiet vom Ottawa River über die Provinzstädte Arnprior, Peterborough, Barrie, Brampton bis Goderich am Lake Huron ein.

Der wesentliche Unterschied zwischen diesen und vorangegangenen Vereinbarungen zeigte sich in der Art der Entschädigungen. Bedenken waren aufgekommen, ob die Indianer die Fähigkeit besaßen, in einer sich verändernden Gesellschaft zu überleben. Die ernsthaftesten Versuche, den kulturellen Wechsel auf den Reserves herbeizuführen, standen noch bevor, aber die Anfänge waren schon gemacht. Es schien klug, denjenigen Banden ein jährliches Einkommen zu gewähren, die sich für diesen Wechsel entschieden und gewillt waren, neben der traditionellen Jagd und dem Fischfang auch der Landwirtschaft nachzugehen.

So enthielt der Vertrag mit den Mississauga, die 1822 das Land hinter Kingston und Belleville abgegeben hatten, die Maßgabe, jedem Mann, jeder Frau und jedem Kind der Bande eine dauernde Zuwendung von zwei Schilling und 10 Pence jährlich zu geben. Die Ojibwa, die ihre Region am Lake Huron zwischen Goderich und Sarnia 1827 abgegeben hatten, erhielten eine jährliche Zahlung von 1'100 Pfund Sterling in Waren.

Die letzten Landverkäufe betrafen die nördlichen und westlichen Gebiete der Provinz. Zwei bedeutende wurden von dem Vizegouverneur Francis Bond Head 1836 getätigt. In dem einen stimmten die Ojibwa der Bruce-Halbinsel zu, der Krone alles Land zu geben, was sie am Lake Huron, südlich des Saugeen River und im weiten Inland vom Lake Huron bis zu einer Tiefe von vier Dörfgemeinschaften besaßen. Als Gegengabe erhielten sie das Land auf der Bruce-Halbinsel nördlich des Saugeen River. Spätere Veräußerungen, hauptsächlich jene in den Jahren 1851, 1854 und 1861 raubten den Ojibwa und den emigrierten Potawatomi, die sich ebenfalls auf der Halbinsel befanden, jede Lebensgrundlage. Nur wenige Banden, wie z. B. die Cape Croker, Chiefs Point und Saugeen überlebten.

Der Vizegouverneur schloß ebenso eine Vereinbarung mit den Ottawa

und Ojibwa ab, die auf der Manitoulin-Insel lebten. Sie gaben das Land unter der Bedingung her, daß jeder Eingeborene aus der Provinz, der dort zu leben beabsichtige, hinziehen könne. Der Vizegouverneur hoffte, durch seine Zustimmung weitere Ländereien für den Zuzug weißer Siedler zu erhalten, und deshalb gründete die Regierung 1838 eine offizielle Reserve auf der Insel, von wo auch die jährlichen Zuwendungen gemacht werden sollten.

Aber es kamen nicht viele Indianer. 1844 waren es 702, 1856 1'226. Nicht-indianer schienen weit mehr interessiert, und so wurden 1862 fünf Reserves angelegt und der Hauptteil der Insel an die Siedler verkauft. Die Erträge wurden für die Indianer in Verwahrung gehalten und jährlich mit Zinsen an diese ausgezahlt. Die Abtretungen betrafen nur einen Teil der Insel westlich einer Linie zwischen der oberen South Bay und der oberen Manitowaning Bay, denn die Indianer weigerten sich, den östlichen Teil abzugeben.

Als Mineralien auf dem nördlichen Ufer des Lake Huron und Lake Superior entdeckt wurden, entschied der Gouverneur, die Gebiete von den örtlich ansässigen Ojibwa zu kaufen, damit die Region genutzt werden konnte. Der verantwortliche Regierungsbeauftragte war William Benjamin Robinson, und 1850 schloß er zwei Abkommen ab, die als Robinson-Verträge bekannt geworden sind. Dabei ging es um 2'662 Eingeborene und 135'716 qkm Land.

Der Robinson-Huron-Vertrag umfaßte die Küstenlinie des Lake Huron von der Matchedash-Bucht bis zur Batchewana-Bucht am Lake Superior. Der Robinson-Superior-Vertrag sicherte das Lake Superior-Ufer von der Batchewana-Bucht bis zum Pigeon River. In jedem Abkommen waren die Inseln und die Landgebiete von der Küstenlinie bis zu den hochgelegenen Ländereien enthalten. Beide Abkommen versprachen ebenso eine Anzahl von Reserves, eine einmalige Zahlung von etwa 2'000 Pfund Sterling und eine Jahreszuwendung von 4 Dollar pro Person. Auch sicherten die Abkommen das Recht für die Indianer zu, Jagd und Fischfang auf den abgetretenen Gebieten weiterhin ausüben zu können.

Ein Teil der Robinson-Huron-Landabtretung entsprach nicht den getroffenen Vereinbarungen. Es handelte sich um 2'590 qkm Land zwischen der Matchedash Bay und dem French River. Ähnlich verhielt es sich mit einem Teil des 1787/88-Abkommens, das sich auf Ländereien zwischen dem Trent River und dem Etobicoke River am Lake Ontario sowie einem weiteren Trakt südlich vom Lake Simcoe bezog.

In beiden Fällen waren die Ländereien ungenau dokumentiert und beschrieben. Zusätzlich stellte sich heraus, daß ein großer Teil von Zentral-Ontario zwischen dem Ottawa River und der zur Diskussion stehenden Area des Robinson-Huron-Ankaufs als nicht abgetreten verblieb. Doch alle diese Gebiete wurden für die Besiedlung freigegeben, und die Landvermessungen begannen. Um diese nichtverkauften Gebiete zu erlangen und die Unregelmäßigkeiten bezüglich der anderen drei Trakte zu korrigieren, schloß die Regierung von Kanada 1923 zwei neue Abkommen, die als Williams-Verträge bekannt geworden sind.

Der kanadische Westen fiel nach der Konföderation (1867) an die Regierung von Kanada. Um auch diese Regionen für die Besiedlung zu öffnen, schloß die Regierung mehrere Abkommen über Landabtretungen mit den westlichen und nördlichen Stämmen. Bekannt als die nummerierten Verträge beziehen sie sich hauptsächlich auf die westlichen Provinzen, aber drei von ihnen betreffen Ländereien in Ontario.

Allgemeines zu den Verträgen

Zwischen 1781 und 1902 wurden 483 Verträge, Einwilligungen und Landabtretungen geschlossen. Die nach 1867 abgehandelten Verträge sind als nummerierte Verträge bezeichnet worden und tragen die Nummern 1 bis 11. Vertrag Nr. 163, 1877 abgeschlossen, ist besser als Vertrag Nr. 7 bekannt; Vertrag Nr. 428, abgeschlossen 1899, ist Vertrag Nr. 8. Selbst wenn die Ausdrucksweise korrekt übersetzt und durch die Dolmetscher unterbreitet wurde, bleibt äußerst zweifelhaft, ob der Indianer kulturell, wirtschaftlich und politisch soweit vorbereitet war, um das Werben der Regierung wegen seiner Unterzeichnung in der komplexen wirtschaftlichen und politischen Bedeutung zu verstehen. Trotz des Hand-

schlags, wie auf den Vertrags-Medaillen dargestellt, ist es sehr wahrscheinlich, daß die beiden Parteien weder sich gegenseitig verstanden noch übereinstimmten, was die Verträge überhaupt bedeuteten.

Das Jahr 1867 war das Jahr der Konföderation. Neu-Braunschweig, Neu-Schottland, Ontario und Quebec schlossen sich zum Dominion of Canada zusammen. Drei Jahre später, 1870, gab die Hudson's Bay Company ihre Besitzrechte im Nordwesten gegen einiges Land und Geld an das Dominion ab.

1867 waren schon 123 Verträge und Landabtretungen geschlossen und unterzeichnet worden, und zwar mit den östlichen Stämmen.

Von 1871 an schlossen die Vereinigten Staaten keine Verträge mehr mit den Eingeborenen ab.

Durch die Abhängigkeit der Verträge wurde der einst sich selbst versorgende Jäger stärker und stärker von den Handelsposten abhängig, die ihm neben wesentlichen auch völlig nutzlose Gegenstände verkauften bzw. eintauschten.

Vertragsbegründungen von seiten der Weißen

1. Entdeckung und Entwicklung, welche die Regierung veranlaßte, Verträge abzuschließen. Ein Grund war das Gold, ein anderer das Öl. Nachdem die Neuigkeiten über den potentiellen Reichtum weit ins Land gedrungen waren, wuchsen Transportmöglichkeiten und Kommunikationssysteme schnell an und brachten Siedler und Ausbeuter ins Indianerterritorium.

2. Die Regierung, verwurzelt in der strikten Einhaltung britischer Gesetzgebung, war sofort bereit, die ursprünglichen Besetzer des Landes anzuerkennen und mit ihnen Vereinbarungen zu treffen, um zu gewährleisten, daß sie dem "Fortschritt" nicht im Wege standen, wofür sie andererseits eine Entschädigung beanspruchen konnten.

3. Was die Regierung auch immer zu tun beabsichtigte, wie z. B. Landabtretungen, das Löschen von Rechtsansprüchen oder die geldliche Entschädigung für die Aufgabe eingeborener Rechte, wurde den Häuptlingen und Anführern, die den Vertrag unterzeichneten, nicht erläutert

oder in irgendeiner Weise erklärt. Die Indianer akzeptierten die Verträge, ohne den Wortlaut und die Konsequenzen zu begreifen (was der Oblatenpriester Fumoleau frank und frei bekennt, ohne die geringste Scham zu empfinden).

4. Der Indianer war vor allem daran interessiert, seinen traditionellen Lebensweg fortzusetzen und sich die Freiheit zu bewahren, überall und wie vorher die Jagd, das Fallenstellen und den Fischfang ausüben zu können. Sie stimmten den Verträgen nur dann zu, wenn sie überzeugt werden konnten, daß diese Freiheiten nicht eingeschränkt würden, was sich in keinem einzigen Fall bestätigte.

5. Die "strikte Einhaltung britischer Gesetzgebung" schloß auch die Verachtung anderer Kulturen und deren Überleben ein, die im Gegensatz zu seiner eigenen nur eine Antikultur sein konnte, die nicht mit dem Tod liebäugelte und gar nichts von dem Verdinglichen, Besetzen und Besitzen hielt.

Die Verträge

Die Kanada-Provinz-Verträge:

Der Robinson Superior-Vertrag, abgeschlossen am 7. September 1850 zwischen der Provinz of Canada und den Ojibwa auf dem Nordufer und dem Hinterland des Lake Superior. Abgetretenes Territorium 16'700 Quadratmeilen oder 43'253 qkm.

Der Robinson Huron-Vertrag, abgeschlossen am 9. September 1850 zwischen der Provinz of Canada und den Ojibwa auf dem Nordufer und dem Hinterland des Lake Huron. Abgetretenes Territorium 35'700 Quadratmeilen oder 92'463 qkm.

Der Manitoulin-Insel-Vertrag, abgeschlossen am 6. Oktober 1862 zwischen der Provinz of Canada und den Ottawa, Ojibwa und anderen Eingeborenen. Abgetreten wurden alle Teile der großen Manitoulin-Insel, ausgenommen jene, die als Reserve-Ländereien für die Indianer dienen sollten.

Die Verträge nach der Konföderation:

Vertrag Nr. 1, abgeschlossen am 3. August 1871 mit den Ojibwa,

den Swampy Cree und anderen. Abgetreten wurde das südliche Manitoba, mit der Portage la Prairie und dem Winnipeg-Distrikt im Zentrum. Abgetretenes Territorium 16'700 Quadratmeilen oder 43'253 qkm.

Vertrag Nr. 2, abgeschlossen am 21. August 1871 mit den Chippewa (Ojibwa) und anderen. Abgetreten wurden Gebiete im südöstlichen Saskatchewan und südwestlichen Manitoba. Abgetretenes Territorium 35'700 Quadratmeilen oder 92'463 qkm.

Vertrag Nr. 3, abgeschlossen am 3. Oktober 1873 mit dem Saulteaux-Stamm der Ojibwa und anderen Indianern. Abgetreten wurde der extreme Südwesten von Ontario westlich der Großen Seen und kleinere Teile des südöstlichen Manitoba. Abgetretenes Territorium 55'000 Quadratmeilen oder 142'450 qkm.

Vertrag Nr. 4, abgeschlossen am 15. September 1874 mit den Cree, Saulteaux und anderen. Abgetreten wurde hauptsächlich das südliche Saskatchewan. Abgetretenes Territorium 74'600 Quadratmeilen oder 193'214 qkm.

Vertrag Nr. 5, abgeschlossen am 24. September 1875 mit Saulteaux, den Swampy Cree-Stämmen und anderen. Abgetreten wurde das nördliche Manitoba und ein Teil des extremen westlichen Ontario nördlich des Vertrages Nr. 3. Abgetretenes Territorium 100'000 Quadratmeilen oder 259'000 qkm.

Vertrag Nr. 6, abgeschlossen am 23. August 1876 und 9. September 1876 mit den Plains und Wood Cree-Stämmen und anderen. Abgetreten wurden Zentral-Alberta und Zentral-Saskatchewan. Abgetretenes Territorium 121'000 Quadratmeilen oder 313'390 qkm.

Vertrag Nr. 7, abgeschlossen am 22. September 1877 mit den Blackfeet (Blood, Piégan, Siksika oder Blackfoot), Sarcee, Stoney und anderen. Abgetreten wurde das südliche Alberta. Abgetretenes Territorium 42'900 Quadratmeilen oder 111'111 qkm.

Vertrag Nr. 8, abgeschlossen am 21. Juni 1899 mit den Cree, Beaver, Chippewyan und anderen. Abgetreten wurde das nördliche Alberta, die Nordwestterritorien südlich des Großen Sklavensees und das nord-

östliche British Columbia. Abgetretenes Territorium 324'900 Quadratmeilen oder 841'491 qkm.

Vertrag Nr. 9, abgeschlossen am 6. November 1905 zwischen dem Crown Dominion of Canada, der Crown Province of Ontario und den Ojibwa, Cree und anderen Eingeborenen. Abgetreten wurde der Teil von Ontario, dessen Flüsse in die Hudson Bay gehen. Abgetretenes Territorium 90'000 Quadratmeilen oder 233'100 qkm.

Vertrag Nr. 10, abgeschlossen am 20. Juli 1906 mit den Chippewyan, Cree und anderen. Abgetreten wurde das nördliche Saskatchewan. Abgetretenes Territorium 85'800 Quadratmeilen oder 222'222 qkm.

Vertrag Nr. 11, abgeschlossen am 27. Juni 1921 mit den Slave, Hare, Dogrib, Kutchin und anderen Indianern. Abgetreten wurde das Nordwestterritorium nördlich des Großen Sklavensees. Abgetretenes Territorium 372'000 Quadratmeilen oder 963'480 qkm.

Vertrag zwischen Seiner Majestät dem König und den Chippewa der Christian-Insel, Georgina-Insel und Rama, abgeschlossen am 31. Oktober 1923

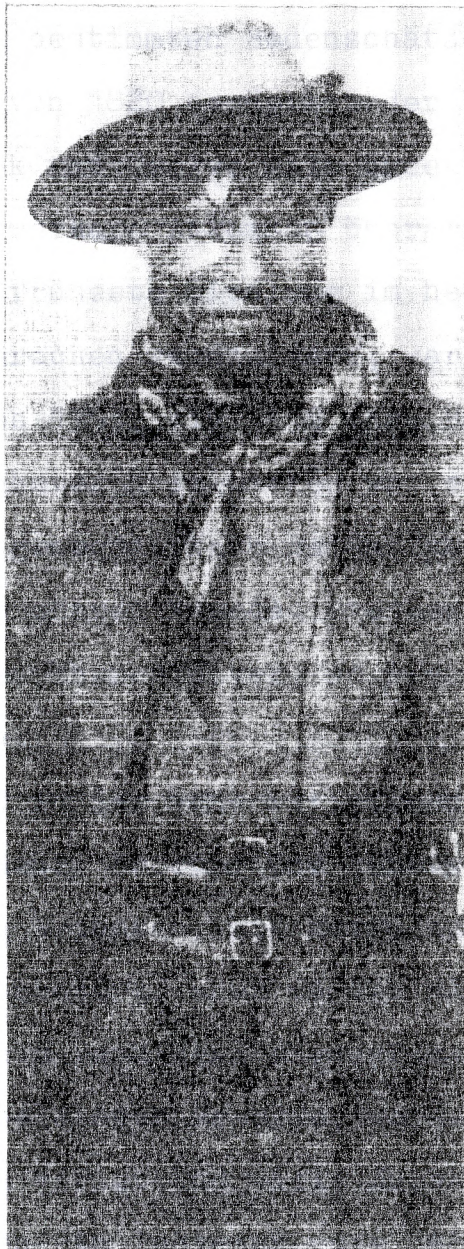
und

Vertrag zwischen Seiner Majestät dem König und den Mississauga vom Rice Lake, Mud Lake, Scugog Lake und Alderville, abgeschlossen am 15. November 1923. Die Indianer verzichteten auf die Jagd-, Fisch- und Fallenstellerrechte in einem Gebiet von 20'100 Quadratmeilen oder 52'059 qkm im südlichen und zentralen Ontario zwischen dem Lake Ontario und der Georgian Bay. Ontario zahlte dafür 500'000 Dollar.

1929 erfuhr der Vertrag Nr. 9 eine Ergänzung, die die Abtretung der restlichen Gebiete im nördlichen Ontario betraf.

Die Reserves

Wie schon angemerkt, enthielten die vor 1830 abgeschlossenen Abkommen über Landabtretungen kaum Bestimmungen, auch für Reserves Ländereien zu bestimmen. Immerhin gab es Ausnahmen, und in manchen Fällen waren die Nutznießer Emigranten aus den U.S.A., die im oberen Kanada sesshaft wurden. In diese Gebiete drangen auch Weiße ein, die unbefugt



Chipewyan-Indianer
J. A. Mason



Chipewyan-Indianer
J. A. Mason

Land in Besitz nahmen, was vorgeblich für Straßen, Fernstraßen und Wasserleitungen benutzt werden sollte. Aber diese Eingriffe geschahen meist in der Zeit vor der Konföderation. Vorher wurden von den Reserves Landgebiete für Zwecke der Besiedlung durch Weiße genommen oder um Zugang zu bestimmten Bodenschätzen zu erhalten. Später brachten die Abkommen von 1820 bezüglich der Fischerei im Credit River, Sixteen Mile Creek und Twelve Mile Creek eine gewisse Vereinfachung, die dann auch auf weitere Abkommen übergriff.

Die früheste Siedlung im heutigen Ontario, die als Indian Reserve angesprochen werden darf, war die der Herrnhuter Brüdergemeinde des Jahres 1793, die 1798 ihre Bestätigung erhielt. Unter der Leitung von Herrnhuter-Missionaren war eine Bande Delaware nach Westen ins Ohio-Tal gezogen. Nach Belästigungen und Verfolgungen suchten sie Zuflucht im oberen Kanada. Die Landgewährung umfaßte 50'000 acres oder 202 qkm am Thames River, wo sie die permanente Siedlung Fairfield errichteten.

Ganz in der Nähe vertrieben die vordringenden Amerikaner den ~~General~~ ^{Oberst} Henry Proctor und töteten am 5. Oktober 1813 den Shawnee-Häuptling Tecumseh. Die Herrnhuter Siedlung wurde während des 1812-Krieges zerstört, aber in der Nähe als New Fairfield wieder aufgebaut. Sir Francis Bond Head arrangierte für 600 Pfund Sterling den Verkauf der Hälfte dieser Reserve, worauf die Bande in immer größere Schwierigkeiten geriet und viele Angehörige in die U.S.A. zurückkehren ließ. Es blieben 246 Indianer, die 1857 alles Land bis auf die Siedlung veräußerten.

Zu diesen Delaware am Thames River kamen drei weitere Gruppen amerikanischer Emigranten. Um 1800 siedelte eine Bande Delaware auf einem Landtrakt am Thames River, der den Chippewa gehörte. Als diese 1819 die etwa 2'234 qkm für 600 Pfund Sterling veräußerten, wurde für sie eine 61 qkm große Reserve bei Caradoc abgezweigt. Aber die Delaware verzichteten auf eine Bezahlung und mußten sich deshalb mit einem kleinen Stückchen Land von ungefähr 2,6 qkm begnügen, das am Fluß

lag. 1840 erreichten 436 Oneida Kanada, und von dem mitgebrachten Geld kauften sie 5'400 acres oder 22 qkm Land ebenfalls am Thames River, gerade gegenüber der Chippewa Reserve von Caradoc.

Potawatomi-Banden erreichten in den 1830ern kanadisches Gebiet, und die meisten Gruppen zogen über die Grenze, weil die amerikanische Regierung verbot, nach Westen zum Mississippi zu ziehen. Einige dieser Banden fanden den Weg auf die Saugeen-Halbinsel, wo sie in die Landabtretungen des Jahres 1850 und danach gerieten. Eine Gruppe siedelte auf der Walpole-Insel. Das war 1841. 1856 war die Gruppe noch 313 Köpfe stark.

Die Potawatomi waren nicht die einzigen, die die Walpole-Insel besetzten. Banden der Chippewa versammelten sich dort 1831, und in den folgenden Jahren kamen andere Chippewa-Banden von Point Pelee an und trafen mit ihren Stammesmitgliedern zusammen. 1894 siedelten mehrere Chippewa-Banden von Anderson nach der Walpole-Insel um. 1856 war die Chippewa- (Ojibwa-) Bevölkerung auf der Insel 442 Menschen stark. Wegen der Lage schälte Walpole Island sich zu einem Zentrum heraus, wo die Ojibwa der umliegenden Reserves sich trafen und kulturelle Veranstaltungen begingen. Vier dieser Reserves waren Sarnia, Kettle Point, Rivière aux Sables und Moore. Diese Reserves waren eingerichtet worden, als man 1827 den Landtrakt der Huron verkauft hatte.

1830 kamen drei unabhängige Banden der Ojibwa aus der Lake Simcoe Region. Sie standen unter der Führung von Häuptling Yellowhead, Häuptling John Aisence und Häuptling Snake und wurden auf eine neue, eigens für sie geschaffene Reserve eingewiesen. Es geschah hier auf der Coldwater und Narrows Reserve, die Indianer zu einer radikal veränderten Lebensweise zu bewegen. Nach sechs Jahren unter dem Superintendenten Thomas G. Anderson bescheinigten die Autoritäten, daß diese Banden ausreichend fortgeschritten seien, um ihre Angelegenheiten selbst zu erledigen. Aber schon 1837 hatten die drei Banden ihre Reserve verkauft und die Angehörigen sich verstreut, um nach einer Weile wieder zusammenzufinden und für den Erlös drei Reserves in Rama, auf der Snake-

Insel und Beausoleil-Insel zu erwerben. 1856 wurde die Beausoleil-Insel verkauft, und die indianische Bevölkerung mußte auf die Christian Islands umgesiedelt werden.

Im östlichen Teil der Provinz wurden Reserves für die Mississauga hergerichtet. Und hier gab es die gleichen Bewegungen und Umbesetzungen wie anderswo. Die Credit River Mississauga verkauften letztlich alle ihre Ländereien und begnügten sich mit einer Ecke auf dem Land der Sechs Nationen am Grand River. Bekannt als die New Credit Reserve in Tuscarora, wurde sie 1847 von der Credit River Band besetzt. Die Rice Lake Reserve wurde 1834 errichtet, nachdem 4,5 qkm "zum Nutzen der Indianerstämme der Provinz und im Hinblick auf ihre zukünftige Wandlung und Zivilisation" abgezweigt worden waren.

Ebenso erhielten die Mud Lake Mississauga Land in einer Größe von etwa 6,5 qkm, das 1837 der New England Company als Treuhandvermögen zugewiesen wurde. Auch die Lake Scugog Mississauga kamen zu einer Reserve von ungefähr 2,4 qkm Größe, die am Ufer des Lake Scugog in Cartwright lag. Dieses Land kauften sie von dem Erlös, den sie für den Verkauf ihrer vorherigen Reserve am Balsam Lake erzielt hatten.

Der Konföderation entgegen

Vor der Gründung des kanadischen Dominions verkauften die Indianer von Ontario ihre traditionellen Ländereien auf verschiedene Weise. Nach 1867 vervollständigten die Verträge Nr. 3, 5 und 9 sowie die Williams-Verträge den Prozeß. Die Indianer erhielten die Bezahlung entweder in Form von jährlichen Geldzuwendungen oder als Einzelabgeltung. Einzelne Banden bekamen bestimmte Landstücke auf Reserves zugewiesen, die ihnen auf besondere Bewilligung zugeteilt worden waren.

Es war auch möglich, Reserve-Ländereien durch Ankauf oder aufgrund besonderer Klauseln in den Verkaufsabkommen zu erwerben. Das 1912 veröffentlichte Handbook of Indians of Canada, geltend als ein Anhang zu dem im gleichen Jahr erschienenen Report of the Geographic Board of Canada, enthält mehr als 150 Lokalitäten von Reserves in Ontario. Von diesen sind etwa 60 vor der Konföderation errichtet worden. Sol-

che Entwicklungen und der sich ändernde Status der Indianer von Ontario schlugen sich natürlich auch in den Gesetzen und Verfügungen nieder, die aufgrund der neuen Aufgaben des Indian Department erlassen worden waren.

Geschenke an die Indianer waren von den Franzosen eingeführt und jährlich an sie verteilt worden. Es galt jetzt, diese "Wald-Diplomatie" fortzusetzen und sie nach Möglichkeit zu verbessern. So setzte sich die Verteilung auch nach der Eroberung fort, bis 1815 die Notwendigkeit von dem Britischen Schatzamt angezweifelt wurde, das andererseits jedoch ängstlich war, die Ausgaben zu reduzieren. Daraufhin stellte man das Vergeben von Geschenken nicht unmittelbar ein, sondern änderte die Art und Weise der Vergabe, deren Gegenstände sich nun mehr und mehr von den bisherigen Handelsgütern auf Werkzeuge für die Landwirtschaft und den Viehbestand verlagerten. 1839 und 1841 war es notwendig, die Zuwendungen an U.S.-Indianer einzustellen, die eigens dafür nach Kanada reisten. Dort ansässige Eingeborene erhielten Geschenke noch für mehrere Jahre, aber die Gaben wurden nach und nach weniger, bis sie 1858 ganz aufhörten.

Eine wachsende nichtindianische Bevölkerung übte mehr und mehr Druck auf die Indianer und deren Ländereien aus, und selbst die kleinsten Landstücke blieben davon nicht verschont. Durch Zahlungen an die Krone sicherten die Siedler sich den Großteil der Tyendinaga Reserve, die von den Quinte Mohawk bewohnt war. Von den Ländereien der Grand River-Banden blieben noch 50'000 acres oder 202 qkm übrig; das andere hatten die Nichtindianer für sich in Anspruch genommen. Weitere Reserven wurden durch formal abgeschlossene Vereinbarungen reduziert, und auf die Dauer konnte es nicht ausbleiben, daß die von Weißen ohne Regierungsamtliche Genehmigung getätigten Landkäufe zu einem Rassenproblem wurden.

Und das setzte schon früh ein. 1797 war Peter Russell als Administrator der Provinz von Ober-Kanada gezwungen, eine Proklamation herauszugeben, die es Nichtindianern verbot, indianisches Land in irgend-

einer Form zu verwenden.

Diese Proklamation erhielt später Verstärkung durch formale Statuten der gesetzgebenden Körperschaft. Ein Beispiel war das Gesetz zum Schutz der zur Krone gehörenden Ländereien des Jahres 1889. Es ermächtigte den Vizegouverneur, gegen Personen einzuschreiten, die ohne Befugnis in indianisches Gebiet eindrangen. Eine andere Verfügung wie die Verordnung zur Vermeidung des Verkaufs von Spirituosen an Indianer aus dem Jahr 1840 diente dem Schutz der Eingeborenen, weil die Weißen daraus großen Nutzen hätten ziehen können, wenn in dieser Hinsicht nichts geschehen wäre.

Nach und nach wurde die Gesetzgebung in dieser Hinsicht spezifischer und präziser. In den Jahren 1850 und 1857 kam eine Definition hinzu, was denn nun eigentlich ein Indianer sei, und 1859/60 erschien eine Zivilisations- und Wahlvorschlags-Verordnung. Allgemein kann gesagt werden, daß die Gesetzgebung auf zwei Ziele ausgerichtet war: Schutz der Indianer auf ihrem Land und die Förderung der Zivilisation unter den Eingeborenen.

Auf diese Weise schloß sich der Kreis, angefangen mit der Schaffung der Indianer-Abteilung 1755. Zu der Zeit waren die Briten besorgt gewesen, die Sicherheit der Indianer gewährleisten zu können, die ja ziemlich unabhängig operierten und in den Ereignissen des Tages eine beträchtliche Macht darstellten. Diese Unabhängigkeit und Macht war in den 1860ern nicht mehr vorhanden, und die Indianer von Ontario hatten beides an die Regierung abgegeben, um dafür unter deren Schutz zu stehen. Auch waren sie insofern zum Gegenstand einer Gesetzgebung geworden, weil eine Kontrolle des eigenen Lebens und der Gesellschaft ermöglicht werden sollte, die kurz nach der Konföderation, nämlich 1868, in Kraft trat. Die Verordnung ist als The First Indian Act bekannt geworden.

Die wirtschaftliche Entwicklung

Während der 1930er Jahre bekam jeder Lohnempfänger, ob Nichtindianer oder Eingeborener, die Depression zu spüren. In Ontario unter-

stützte die Regierung alle Möglichkeiten, die Arbeiter auf den Reserven zu halten und sie als Mechaniker, Arbeiter und Industriearbeiter zu beschäftigen. Straßenreparaturen, Grabenausschachtungen und Baukonstruktionen gehörten zu den Vorhaben, die ausgeführt werden konnten. Die nördlichen Cree-Banden, deren Wirtschaft auf der Jagd, dem Fischfang und dem Fallenstellen basierte, hatten ebenso unter der Not zu leiden. Trapper, die versuchten, ihren landorientierten Lebensstil mit einer lohnabhängigen Arbeit zu koppeln, fanden nur noch wenig pelztragendes Getier, wobei die Fellpreise beständig fielen. Begrenzte Quellen, ein dürftiger Markt und die Beeinträchtigung durch arbeitslose nichtindianische Trapper bedeuteten das Verhängnis für die indianische Bevölkerung. Jene, die sich darauf verlassen hatten, weiterhin Jagd- und Fischereiexpeditionen zu führen, entdeckten nun, daß es noch einige Touristen gab, die sich diesen Luxus leisten konnten.

Um jene zu unterstützen, die zum Überleben kaum genug hatten, gab die Regierung Notausrüstungen aus, die aus Munition, Garn zum Netzmachen, Schlingendraht und anderen Behelfen bestanden. Im Herbst 1931 wurde auf der McIntyre Bay Reserve auf dem Südwestufer des Lake Nipigon ein wirtschaftliches Experiment unternommen. Viele Indianerfamilien waren nach dieser Reserve überwiesen worden, da auf der vorherigen in Sand Point Tuberkulose geherrscht hatte und die dortigen Verhältnisse ungünstig waren.

Nun wurden auch verstreut lebende Banden ermutigt, in Gebiete mit mehr Arbeitsmöglichkeiten zu ziehen. Die McIntyre Reserve umfaßte ganze 2,35 qkm meist bewaldeten Landes, und die Neuankömmlinge klärten 0,16 qkm, auf denen sie Kartoffeln und Gemüse anpflanzten. Sie bauten 15 Holzhäuser, und da auf der Reserve Sägemühlen vorhanden waren, konnten sie das Holz zuschneiden und an Ort und Stelle weiter bearbeiten. Auch errichteten sie einen langen Kai, Straßen, ein Warenhaus, eine Fischteichanlage und mehrere andere öffentliche Gebäude. Diese Indianer waren geschickte Bootsbauer und fertigten auch Schneeschuhe an, die sie dann verkauften. Den größten Teil der anfänglichen Kosten für

dieses Experiment trugen die Handwerker aus den eigenen Zuwendungen.

1939 erwarben die Batchewana-Indianer, vorher ansässig auf der Garden River Reserve im Sault St. Marie-Distrikt, mit eigenen Mitteln Land für eine Reserve, auf der sie sich hinterher mit der Landwirtschaft zu beschäftigen begannen. Als gegen 1940 eine wirtschaftliche Besserung eintrat und die Forderung nach geschickten Arbeitern stieg, konnten viele Eingeborene in der Holzindustrie, in Bergbauunternehmen und in der Munitionsherstellung ihr Geld verdienen.

Die Eisenbahnen suchten Arbeiter für ihre Neubegonnenen Strecken und für den Unterhalt der schon bestehenden. Viele Indianer aus dem nördlichen Ontario, die bisher nach dem traditionellen Lebensstil gelebt hatten, gaben ihn nun auf und verdingten sich als Industriearbeiter. Indianische Landwirte sicherten sich Kontrakte mit Fabriken, um ihr Gemüse abzusetzen, und auf den Reserves in Zentral-Ontario bestand eine große Nachfrage nach Holzverarbeitenden Berufen.

Sogar die Biberjagd ging wieder an, und nach einem wirtschaftlichen Niedergang stiegen die Fellpreise erneut, so daß die Fallensteller mit dem lang erwarteten Aufschwung rechnen konnten. 1941 wurde in Ontario ein Pelz-Schutz-Programm ins Leben gerufen, und zwar nach dem Muster der Biber-Schutzgehege, die in Quebec schon bestanden. Das Programm schrieb vor, ein 18'130 qkm großes Gebiet im Süden der James Bay zwischen der Quebec-Grenze und dem Abitibi sowie dem Moose River für fünf Jahre ausschließlich den Indianern zur Verfügung zu stellen. Im folgenden Jahr kam ein weiteres Gebiet von 23'310 qkm Größe westlich der James Bay am Albany River hinzu.

Beide Landstriche waren speziell für die Vermehrung des Bibers angelegt, den man lebend im Algonquin-Park und in den Gehegen in Quebec fing, um ihn dann in den neu angelegten Distrikten auszusetzen. Die Gebiete waren in Sektionen unterteilt, für die je ein Indianer verantwortlich zeichnete. U. a. hatte er die Aufgabe, jährlich eine Aufstellung der vorhandenen Biber zu machen.

Die Provinzregierung interessierte sich mehr und mehr für diese

Schutzprogramme und erwirkte 1947 die Erlaubnis, Beamte abzuordnen, die sich Erfahrungen aneignen sollten. Daraufhin konnte dieses Programm bald auf die gesamte Provinz ausgedehnt werden. 1950 übernahm die kanadische Regierung formal die Verwaltung des Systems und beteiligte sich an den Kosten, die der Provinz entstanden.

Das Endresultat war ein Ansteigen der Biber von etwa 40'000 Tieren um 1947/48 auf mehr als 100'000, die es insgesamt heute noch gibt. Die Pelzindustrie und die Verwaltung des Schutzprogramms boten regelmäßig Arbeitsstellen an, und es meldeten sich diejenigen, die an den von Provinz- und Bundesregierung ausgeschriebenen Stellen Interesse hatten. In dem Zusammenhang bildeten sich naturgemäß auch andere Industriezweige heraus, die ebenfalls Arbeitskräfte benötigten. Aber man dehnte auch das vorher praktizierte Biberprogramm auf die Fischerei, das Ernten von Wildfrüchten, das Forstwesen und den Tourismus aus, so daß den Indianern, vor allem in Nord-Ontario, viele Möglichkeiten offen standen, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, sich der anderen Gesellschaftsform anzupassen oder jedenfalls ihr ein wenig näherzukommen, was ja von seiten der Regierung beabsichtigt war.

Von 1949 bis 1952 bereisten Angehörige der Abteilung für Land- und Forstwirtschaft verschiedene Reserves in Nord-Ontario, die zum überwiegenden Teil bewaldet waren. Ihr Ziel war es, herauszufinden, ob die Indianer nicht selbst in der Lage wären, alles, was mit der Forstwirtschaft zusammenhing, zukünftig in eigener Regie zu erledigen. Sie enttäuschten auch hier nicht, weshalb die meisten Genehmigungen für Nichtindianer zurückgezogen wurden. So erhielten die Eingeborenen eine weitere Möglichkeit, sich mit einem anderen Wirtschaftszweig vertraut zu machen. Zu den neuen Aufgaben gehörte natürlich auch das Aufforsten neu anzulegender oder abgeschlagener Gebiete, wie es ebenso notwendig war, Feuerlöschbrigaden aufzustellen, um alte und neue Bestände zu schützen.

Etliche Indianer konnten sich als Abschätzer ausbilden lassen und so gegenüber der Abteilung für Land- und Forstwirtschaft verant-

wortlich werden für die Größe des Holzeinschlags bzw. der Wiederauf-
forstung. Diese ging Hand in Hand mit der periodisch zu erstellenden
Bestandsaufnahme, wodurch allmählich eine Gesamtübersicht hergestellt
werden konnte, die volkswirtschaftlich von Nutzen war. Was nun im Gro-
ßen Früchte zu tragen versprach, kam natürlich auch den Indianern auf
den Reserves zugute, falls sie durch ein zufriedenstellendes oder bes-
seres Management größere Leistungen zu erzielen trachteten.

Algonkian und Irokesen verließen sich traditionell auf den Fisch
als Nahrungsquelle und reicherten ihre Mahlzeiten aus wildem Reis,
Fleisch und Mais mit dem Stör, der Forelle und anderen Fischen an. Um
1945 beteiligten sich einige Gruppen am Fischhandel, und nach dem
zweiten Weltkrieg wurden sie aufgefordert, sich an der Entwicklung
von kommerziellen Fischereiunternehmungen zu beteiligen. Anfang der
1950er hatten solche von Indianern geleiteten Unternehmen sich als le-
bensfähig erwiesen und sich auf dem kanadischen Fischmarkt einen Platz
gesichert.

Die Erfolge auf den mit Indianern beschrifteten Gebieten mögen
daher rühren, daß ihre nähere Bekanntschaft mit den verschiedensten
Angehörigen der Provinz- und Bundesregierung zu einem besseren Ver-
ständnis führte, wobei der Anfang möglicherweise mit dem Pelz-Schutz-
Programm gemacht worden war. Es kann aber auch kein Zweifel bestehen,
daß sich für sämtliche Programme nur die wenigsten Eingeborenen inter-
essierten und sich an ihnen beteiligten. Die größere Anzahl kämpft
entschieden und nicht ohne Hoffnung für die Fortführung einer Lebens-
weise, die mit der weißer Glücksritter nichts gemein hat. Daran ändern
auch weitere, bis 1965 gestartete Versuche nichts, den Eingeborenen
an Verrichtungen heranzuführen, die seiner Natur zuwider sind und von
denen nur ein Weißer annehmen kann, daß sie auch für ihn der Schlüssel
zu einem Glück sind, welches den Indianern in dieser Weise gar nichts
bedeutet.

III. Die Prärie-Provinzen

Ein Überblick

Archäologen und Geologen stimmen allgemein darüber überein, daß während der letzten Eiszeit Menschen in die Prärieregionen vordrangen, als der größte Teil von Kanada noch von zwei gigantischen Gletschern bedeckt war - dem Cordilleran und dem Laurentian. Ein eisfreier Korridor trennte diese Eisschichten, und Menschen kamen vom asiatischen Kontinent über eine 1'931 km breite Landbrücke nach Amerika. Heute ist das Gebiet, über das diese Landbrücke einst führte, als Beringstraße bekannt.

Daß hier von nur einer Landbrücke gesprochen wird, kann nicht unseren Beifall finden. Als Vertreter der Drei-Phasen-Theorie muß davon ausgegangen werden, daß in weiter zurückliegenden Zeiten die Möglichkeit bestand, den amerikanischen Kontinent wenigstens in zwei weiteren riesigen Zeiträumen über die gleiche Meerenge zu erreichen. Zu dieser Annahme - wobei die Zeiträume zunächst von sekundärer Bedeutung sind -, berechtigen die Ausführungen von Anthropologen und Geologen.

Archäologische Funde markieren die Spuren der Wanderungen verschiedenster Nomadenvölker, die über das jetzige kanadische Land zogen. Vor über 2'000 Jahren drangen athapaskisch-sprechende Banden vom Nordwesten in die Plainsgebiete ein. Es handelte sich tatsächlich nur um Banden, um kleinere Einheiten also, weil es lebensbedrohend gewesen wäre, mit größeren Verbänden einen womöglich jahrelangen Marsch ins Ungewisse anzutreten.

Ein "mound-building"-Volk kam aus dem Süden und blieb für etwa 1'000 Jahre in der neugewählten Umgebung, nachdem es die Stätten von irdenen burial mounds im südlichen Manitoba und Saskatchewan verlassen hatte. Wiederum andere Völkerschaften wanderten über die Prärien und hinterließen Fragmente ihrer Keramiken. Algonkian-sprechende Menschen aus den östlichen Woodlands drangen nach Westen vor, stießen auf athapaskische Völker und wetteiferten mit ihnen um das Land. Bündnisse

entstanden und gingen wieder entzwei, bis es zu stärkeren und starken Stammesvereinigungen kam.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts konnte man schon auf das Pferd als den hauptsächlichen Lastträger zurückgreifen, so daß die westlichen Präriestämme mobiler wurden. Das führte zu wechselnden politischen Strukturen innerhalb dieser Gruppen. So vereinigten sich z. B. die Siksika oder Blackfoot mit den Kainah oder Blood und den Pikuni oder Piegan und bildeten die Blackfeet-Konföderation. Die Angehörigen dieser drei Stämme sprachen einen gemeinsam verständlichen Dialekt der Algonkian-Mundart. Diesem Dreibund schlossen sich später die Sarcee, ein Athapaskan-Stamm aus dem Norden, an, und die Gros Ventre kamen dazu aus dem Süden.

Die Assiniboin lösten sich von den Dakota und verbündeten sich mit den Cree. In den 1730ern drückten die Ojibwa oder Saukteaux von den Großen Seen nach Westen. Sie waren traditionelle Feinde der Dakota und verbanden sich bald mit den Plains Cree, die ebenfalls erst neu auf der Prärie angekommen waren. Die Woods und Swampy Cree setzten ihr Expandieren nach Norden und Westen fort und verdrängten die athapaskisch-sprechenden Gruppen. Zwischen den verschiedenen Stämmen kam es zu andauernden Kämpfen um die Kontrolle in den Gebieten, auf denen die Bisons grasten. Mit der Einführung der Feuerwaffen breiteten sich die Streitigkeiten weiter aus und nahmen an Heftigkeit zu.

Die Blackfeet trieben die Kootenay, einen kleinen, jetzt in British Columbia und im nördlichen Montana lebenden Stamm aus den Grasländern bis hin zu den Ausläufern der Rocky Mountains in Alberta. Dadurch waren die Kootenay gezwungen, einen anderen Lebensstil anzunehmen, machten aber bis zum Verschwinden des Bisons im späten 19. Jahrhundert jährliche Jagdausflüge in die Plains.

In der Geschichte der kanadischen Indianer spielen die Gros Ventre eine geringe Rolle. Um 1820 lösten sie sich von den Arapaho, einem Stamm aus den U.S.A. und verbündeten sich mit den Blackfeet, die sie vor den Crow-Indianern schützten. Die Gros Ventre besetzten Teile von

Süd-Alberta und Saskatchewan, bis sie von den Assiniboin vertrieben wurden. 1867 hatten sie Mißhelligkeiten mit den Blackfeet, und die Beziehungen verschlechterten sich. In einem Gefechte mit den Piegan erlitten sie schwere Verluste, wobei sie fast ausgerottet worden wären.

Die Ojibwa (Saulteaux)

Die Ojibwa leben heute hauptsächlich in Ontario, aber die Geschichte berichtet von einem Zweig, der aus den östlichen Wäldern kam und sich auf den westlichen Plains behauptete. Sie übernahmen die Kultur der Bisonjäger dieses speziellen Gebietes - eine Kultur, die allgemein kaum 100 Jahre überstand -, und erhielten die Bezeichnung Saulteaux, abgeleitet von dem französischen Wort Saulteur, was soviel wie Volk von den Stromschnellen bedeutet. 1642, als Franzosen sie in Sault St. Marie, einer ihrer Hauptniederlassungen, besuchten, nannten sie sich Bawatigowiniwug oder Volk an den Fällen. Dieser Name tauchte dann auch in den Berichten der Missionare und Handelsgesellschaften auf.

1790 lebten die Saulteaux mit ihren Verbündeten, den Ottawa, auf einem Gebiet, auf dem nun Winnipeg liegt. Als ein nach Westen drängendes Algonkin-Volk hatten sie im 17. Jahrhundert oft Auseinandersetzungen mit den Irokesen und fast im gesamten 18. Jahrhundert solche mit den Dakota und Fox. Sie verbündeten sich mit den Cree, weil diese mit ihnen die gleichen Jagdgründe hatten, und die Saulteaux übernahmen die Bekleidung, den Lebensstil und die Kriegstaktiken der Cree. Hatten sie vorher Unterkünfte aus gebogenen jungen Bäumen und mit Birkenrinde bedeckt errichtet, so gaben sie diese Konstruktion bald auf und gingen zu den auf den Plains bekannten Tipis über, die mit Häuten abgedeckt waren.

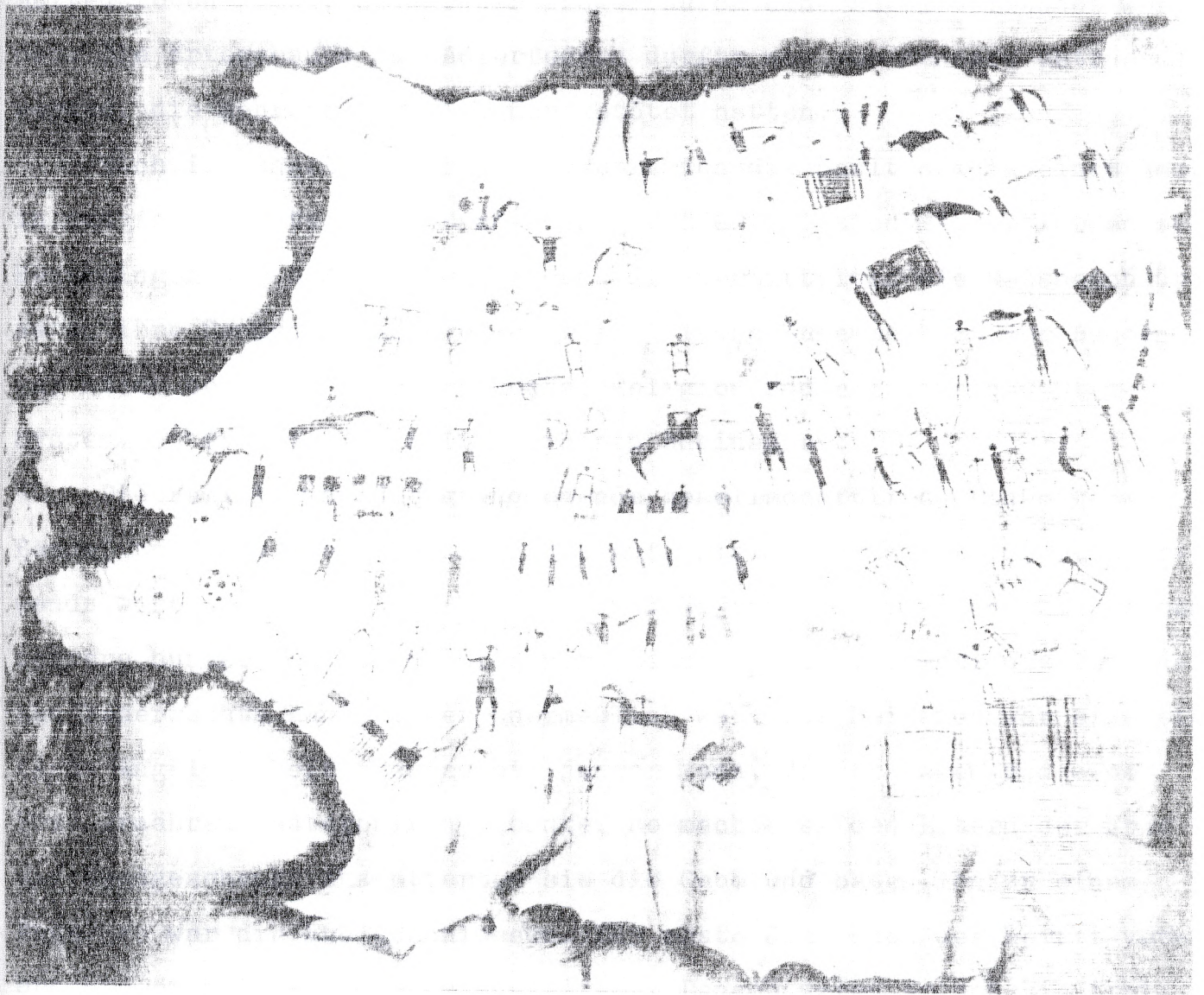
Ihre Religion glich jener der Cree, getragen von vier verschiedenen Modellen von Medizinmännern, von denen jeder eine klar unterschiedliche Funktion zu erfüllen hatte. Die Wabeno oder Männer der Morgendämmerung konnten Jagdglück verleihen, mit Feuer hantieren, ohne sich zu verbrennen sowie Verliebten helfen. Der Jessakid, ein Prophet oder

Offenbarer verborgener Wahrheiten, besaß spezielle Gaben des Donners und konnte, ähnlich wie der Donner selbst, die Menschen aus großer Entfernung schädigen. Kräuterkundige, entweder Männer oder Frauen, kannten sich im Gebrauch der Medizinpflanzen aus und heilten Kranke. Die vierte und wichtigste Person war der Mida, ein Schamane, der sowohl die Aufgaben eines Priesters wie die eines Arztes erfüllte. Es gab vier Stufen, die ein Schamane durchschreiten mußte, und nach jeder Stufe beging man sorgfältig ausgeführte Riten und Feste, und der Kandidat bereitete sich für jede Stufe durch besondere Übungen vor.

Der Durst-Tanz der Cree und der Sonnentanz der Blackfeet können mit den Riten zur Medicine Lodge der Saulteaux gleichgesetzt werden. Den Geistern wurde Tabak geopfert, und während der heiligen Feste wies der Pfeifenstamm auf die Sonne. Cree und Ojibwa stimmten heilige Gesänge zu Ehren der Mida an, wobei den Mitwirkenden Birkenrindenstücke mit Symbolen oder Erinnerungszeichen gezeigt wurden, um die Sänger während des langen Zeremoniells zu unterstützen. Die Ojibwa beteten auch und opferten, um die bösen Geister zu besänftigen, die in Höhlen, Steinen, gekrümmten Bäumen, Stromschnellen und Seen hausten, und um Krankheiten zu bannen, schwärzten sie ihre Gesichter.

Nach der Geburt eines Jungen wurden Freunde eingeladen zu einem Fest, das man mit einem Mida als "Gottvater" für das Kind beging. Als Peter Jones das Licht der Welt erblickte (später als Missionar bekannt und weiter oben schon erwähnt), erhielt er den Namen Kahkewayquonaby, der heilige wehende Federn bedeutet, womit die Federn gemeint sind, die von einem heiligen Adler genommen werden und den Flug des Donners symbolisieren. So war das Kind dem Geist des Donners geweiht. Ergänzend zu den Adlerfedern erhielt es noch eine Kriegskeule, die Macht verlieh. Es herrschte der Glaube, daß er sich den Schutz des Adlers sicherte, solange er seine Federn trug.

Tapferkeit wurde bewundert, und das Recht, Adlerfedern im Haar zu tragen, war der Wunsch eines jeden jungen Mannes. Eine Einzelfeder, an der Spitze mit einem roten Lederstück oder einem rotgefärbten Pfer-



Umhang eines Kriegers der Blackfeet
Public Archives of Canada, Ottawa

dehaar versehen, zeigte an, daß der Träger einen Feind getötet hatte. War eine Feder an der Spitze gespalten, so hatte der Träger eine Verwundung durch einen Pfeil erlitten. Trug aber eine Feder einen aufgemalten roten Fleck, so war der Träger durch eine Kugel verwundet worden. Die Kriegshaube aus Adlerfedern durfte nur von Männern getragen werden, die mehrere ihrer Gegner getötet hatten.

Wichtige Angelegenheiten diskutierten die Sauteaux in einem Rat, in dem Abgeordnete aller Banden saßen. Die fähigsten Männer wurden zu Häuptlingen der Banden gewählt, und sie vermittelten die Ratsbeschlüsse an ihre Bandenangehörigen. Der politische Zusammenhang der Banden war nicht sehr fest, aber Bräuche, Religion und ein strenges Clansystem ketteten die einzelnen Gruppen aneinander.

Die Familie war die grundlegende gesellschaftliche Einheit der Bande, und jede wies deren mehrere auf, die wiederum miteinander verwandt waren. Wenn die Banden sich im Frühjahr versammelten, kampierten mehrere hundert Menschen auf einer kleinen Fläche, obwohl das von ihnen beherrschte Land schier unermesslich war. Das Heiraten war eine einfache Angelegenheit. Bewies ein junger Mann, daß er jagen und eine Frau ernähren (unterhalten) konnte, so machte er den Eltern der Frau ein Jagdgeschenk. Akzeptierten sie die Gabe und baten ihn zu einem Fest, so war die Ehe geschlossen. Das erste Jahr nach der Heirat verbrachte er bei seinen Schwiegereltern. Danach waren er und sie frei, um ihre eigene Behausung aufzustellen.

Während der Zeit der Vertragsabschlüsse machte die kanadische Regierung gemeinsame Abkommen mit den Ojibwa und Cree in Manitoba, weil sie so eng miteinander verbunden waren. Es gibt keine genauen Schätzungen über die Sauteaux-Bevölkerung vor Beginn des 20. Jahrhunderts, aber die Volkszählung von 1911 wies 8'000 lebende Ojibwa im westlichen Kanada auf.

In den 1970ern gab es 30'000 Stammesangehörige auf U.S.-Reservationen in Michigan, Minnesota, Montana, North Dakota und Wisconsin. Etwa 50'000 Ojibwa leben auf kanadischen Reserves in Ontario, Manito-

ba und Saskatchewan. Zu weit von der Grenze entfernt, spielten sie während der Kolonialkriege keine Rolle.

Die Cree

Der Name Cree ist eine Variante von Kristinaux, der ersten französischen Benennung. Die Cree bezeichneten sich einst selbst als die Nehiyowuk oder die eigentlichen Menschen. Aus geographischen Gründen waren sie in drei Hauptstämme unterteilt. Die Plains Cree wohnten an der Grenze zu den großen Ebenen; die Woods Cree in den Wäldern von Nord-Alberta und Saskatchewan, und die Swampy Cree im nördlichen Manitoba und Ontario.

Als sie die ersten Feuerwaffen in Besitz hatten, drangen sie in die nördlichen Teile der heutigen Prärieprovinzen und in die Northwest Territories vor. Mit der Zeit und der Unterstützung der mit ihnen verbündeten Assiniboin besetzten sie bald Saskatchewan und das meiste von Nord- und Zentral-Alberta. Dadurch verdrängten sie die Blackfeet, die ihrerseits die Gros Ventre und die Shoshone von den kanadischen Plains vertrieben.

Das letzte Gefecht der andauernden Kämpfe fand im März 1866 an der Geisterschlucht am South Saskatchewan River statt, in dem Hunderte der Blackfeet den Tod fanden. Kurz danach schlossen die Plains Cree Frieden mit den Blackfeet, und zum Zeichen wechselseitigen Vertrauens tauschten sie junge Männer aus. Mistawasis oder Big Child, Oberhäuptling der nördlichen Plains Cree, war noch ein junger Mann, als er zum erstenmal mit dem berühmten Blackfeet-Häuptling Crowfoot¹ zusammenstieß. Nun schlossen die beiden Frieden zwischen ihren streitenden Völkern, und später unterzeichneten sie Verträge mit der Regierung und gaben ihre Territorien an die Krone ab.

Die Cree, ein religiöses Volk, übten viele Bräuche, um den Beistand von unsichtbaren Geistern zu gewinnen, die in allen lebenden und leblosen Dingen verborgen waren. Jährlich veranstalteten sie einen Durst-Tanz, der dem Sonnentanz bei den Blackfeet, den Dakota und anderen Stämmen glich. Genau wie ihre Freunde, die Ojibwa, hatten auch sie

1 oder Sahpo Muxika (um 1836 - 24.04.1890)

mehrere Grade von Medizinmännern. Vernahm ein junger Mann den Ruf, Medizinmann zu werden, so verließ er das Lager und fastete viele Tage, bis die Geister, die in verschiedenen Tieren wie Biber und Otter lebten, ihm zeigten, daß sie zukünftig seine heiligen Helfer und Diener sein würden.

Auch bei ihnen gab es vier Klassen von Medizinmännern oder Schamanen. Der erste, Wapunu oder Zauberer des Morgens, hatte die Macht, Feuer zu löschen. Der zweite war Miteo, dessen ausgezeichnete Kenntnisse von Wurzeln und Kräutern der Krankenbehandlung dienten. Auch besaß er die Macht, eine Person aus großer Entfernung herbeizurufen, vorausgesetzt, er hatte eine Haarlocke oder ein Stück Stoff derjenigen Person bei sich, die er suchte. Der dritte Mann, der magische Kräfte besaß, war Kesikauiyineo oder Mann des Tages, der das Unbekannte enthüllte und verlorene Gegenstände oder vermißte Menschen fand. Hatte er eine Aufgabe, so zog er sich in ein kleines Zelt zurück und rief die Geister herbei. Kommunizierten sie mit Kesikauiyineo, fing das Zelt stark an zu wackeln. Der vierte, Tipiskauiyineo, hatte die Macht, bösen Zauber ins Gegenteil zu verkehren.

Da fast jeder unter dem Einfluß böser Geister litt, trugen die Männer Medizinbündel, die Amulette und andere Gegenstände enthielten, welche zu ihren Geisteshelfern einen Bezug haben mußten. Bei den Cree und anderen Plains-Stämmen war es üblich, in bestimmten Bezirken das Präriegras anzuzünden und Herden von Rotwild, Antilopen oder Bisons in Flüsse zu treiben, wo sie angeschlichen und mit Pfeil und Bogen erlegt wurden. Diese Praxis setzte sich bis kurz nach dem Eintreffen des Pferdes fort, denn nun galt es, zeitig im Frühjahr das alte Gras abzubrennen, damit das neue wachsen konnte, um die in den Wintermonaten mager gewordenen Pferde zu sättigen.

Auf langen Wanderungen errichteten die Cree Verstecke, in denen sie ihre Nahrungsmittel für den Rückweg aufbewahrten. Im Sommer sammelte und pflückte man Saskatoonbeeren (Junibeeren) und Choke cherries (schwarze Kirschen), trocknete und stampfte sie für den Verbrauch im

Winter oder verzehrte sie auch an Ort und Stelle. Getrockneter Salbei diente zum Würzen der Nahrung und Moos zur Bereitung von speziellem Tee. Natürlich war der Bison die Hauptnahrungsquelle bei den Cree, und die Plainsindianer kannten viele Möglichkeiten, das Bisonfleisch zuzubereiten: roh, geröstet, gekocht, gefroren oder getrocknet und konserviert. Pemmikan war die Hauptnahrung einer Familie, und ein Mann verzehrte täglich bis zu zwei Pfund davon. Während des Sommers blieb die Delikatesse aus gestampftem Fleisch und mit Fett und verschiedenen Beeren durchsetzt gut verwahrt.

Die Plains Cree lebten in transportablen Tipis (Teepees) aus gegerbten Bisonhäuten, gewöhnlich bemalt mit schwarzen und roten mythologischen Figuren, die in Träumen gesehene Geister darstellten und als heilig galten. Verblaßten die Bemalungen mit der Zeit, so löschte der Eigentümer sie aus Ehrfurcht vor den Geistern. Einfache Roben aus Bisonhaut wurden dekoriert und mit Jagdszenen, Siegen und bedeutenden Ereignissen im Leben des Eigentümers versehen. Sie hielten viele Jahre und stellten eine Art von Kalender dar, der über die persönliche Geschichte und darüber hinaus über die des Stammes Auskunft gab. Bevor sich der Einfluß des Handels bemerkbar machte, waren alle Bekleidungsstücke aus Leder hergestellt. Die Männer trugen lederne Hemden, Lendenschurze, Leggings und Kappen, und die Bekleidung der Frauen bestand aus langen Roben, die mit abnehmbaren Ärmeln versehen waren. Beide Geschlechter trugen Moccasins aus Bisonfell.

Besondere Aufmerksamkeit wurde den Frisuren zuteil, hauptsächlich bei den Männern der Cree. Der Entdecker Alexander Henry, der während seiner Reisen 1760 und 1766 mit den Cree zusammentraf, beschreibt die verschiedenen Ausführungen: "Ihr Haar ist meistens gescheitelt und in dicken Knäueln hinter jedem Ohr befestigt, an denen mehrere blaue Perlen oder anderes selbstgefertigtes Schmuckwerk hängen. Sie tragen das Haar in verschiedener Weise. Einige teilen es durch einen Scheitel und lassen die Haarschwänze links und rechts herunterhängen; andere tragen nur einen langen Zopf, der mit Otternfell oder dekorierten Eingeweiden

eines Bisons versehen ist."

Das wichtigste Wesen in der Cree-Folklore war Wasakaychak. Seine Abenteuer zu Beginn dieser Welt durften nur während der Wintermonate erzählt werden. Es sind Legenden über die Schöpfung, über das Gute und Böse und die Wege der Tiere. Sie erinnern an Äsops Fabeln, und der Rev. Henry Steinhauer und Doctor Ahenakew, beide Indianer, erkannten den hohen Wert dieser Literatur und sammelten sie während einiger Jahrzehnte des verflommenen Jahrhunderts.

Die Assiniboin

Sie werden "das Volk, das mit heißen Steinen kocht" genannt, und irgendwann brachen sie mit den Dakota, von denen sie abstammen. Sie besiedelten das Land, das den Lake Nipigon und den Lake of the Woods umgab und gingen dort auch der Jagd nach. Für sie und ihre Nachbarn, die Ojibwa, war die Verfolgung des Wildes und die Wildreisernte die Hauptstütze einer Jagd- und Sammelwirtschaft, die sich streng nach den Jahreszeiten richtete. Um 1700 zogen viele Assiniboin-Banden in den Nordwesten, wo sie sich in zwei Zweige teilten. Einer bezog das Gebiet an der Baumlinie nordwestlich vom Lake Winnipeg; der andere wandte sich südlich ins Tal des Assiniboin River.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts ermöglichten es Pferde und Steinschloßgewehre, ihr Territorium nach Westen zu vergrößern. In den Cree fanden sie willige Verbündete, und gemeinsam opponierten sie gegen die Blackfeet-Konföderation wegen der Vorherrschaft auf den kanadischen Prärien. Ihre Geschicklichkeit gegen die Dakota ausspielend, wagten sie sich in die Vereinigten Staaten und kämpften gegen die Mandan. Die Kootenay und Salish-Stämme jenseits der Rocky Mountains fanden ihr Land bald bedroht durch die eindringenden Assiniboin.

An der Wende zum 19. Jahrhundert dehnten die Jagdgründe der Assiniboin sich über die gesamten kanadischen Plains aus. 1809 schrieb Alexander Henry sein "Journal of Adventures", worin er den Umfang der Assiniboin-Besetzungen beschreibt: "Die Assiniboin stammen von den Dakota ab. Ihre Ländereien beginnen bei den Hair Hills (Pembina Moun-

tains) am Red River, gehen in westlicher Richtung am Assiniboin River entlang, und von dort zu den nördlichen und südlichen Nebenflüssen des Saskatchewan. Es dehnt sich am nördlichen Zweigfluß bis Fort Vermillion aus, dann zum Süden bis zum Battle River, dann südöstlich, bis es auf den Missouri trifft und diesen Fluß abwärts, bis es in die Nähe der Mandan-Siedlungen und danach mit Nordostkurs bis zu den Hair Hills geht. Dieser Raum eines offenen Wiesenlandes kann als das Territorium der Assiniboin bezeichnet werden."

Henry schätzte die Bevölkerung zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf 10'000. Zuverlässige Schätzungen des Jahres 1842 beliefen sich auf 3'040, und das Dominion Blue Book des Jahres 1890 gab ihre Zahl mit 1'042 in Alberta und Saskatchewan an. Blattern-Epidemien verursachten den Niedergang der Bevölkerung. 1970 lebten mehr als 1'000 Assiniboin in Kanada und über 4'000 in den U.S.A.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es auf den kanadischen Prärien einen Überfluß an Wild, und zu dieser Zeit werden die Bisons auf 60 Millionen Tiere geschätzt, in denen die in den Vereinigten Staaten eingeschlossen sind. Die Assiniboin waren geschickte Bisonjäger. Verstreute Banden des Stammes, die in der Nähe der Rocky Mountains lebten, jagten aber auch Rehe, Bären und Elche. Gelegentlich bereicherte der Fisch ihre Nahrung, und die von den Frauen geernteten Beeren und Wurzeln wurden frisch gegessen oder mit getrocknetem und gestampftem Fleisch und Fett zu Pemmikan verarbeitet. Es war gebräuchlich, die Nahrung in hölzernen Geschirr zu servieren; andere Utensilien wurden aus Horn oder Knochen hergestellt.

Bevor die Händler den Stoff einführten, war ihre Bekleidung unterschiedlich traditionell. Hemden und Leggings wurden aus feinem Hirschleder gemacht, Moccasins aus Bisonfell. Geometrische Muster, ausgeführt mit Stachelschweinborsten, Muscheln und anderen Schmuckgegenständen erhöhten die Schönheit der von Frauen und Männern getragenen Kleidung. Hinzu kam der persönliche Schmuck, und die Männer dekorierten ihre Waffen.

Die Assiniboin lebten in den konisch geformten Tipis, wie sie bei fast allen Bisonjägern bekannt sind. Auch bei ihnen wiesen die Bemalungen auf die Taten der Eigentümer hin. Kleinkinder, getragen in mit Moos ausgelegten Cradleboards auf dem Rücken der Mutter, erhielten ihre Namen nach irgendwelchen Ereignissen, die sich während der Geburt zugetragen hatten. Nach dem Heranwachsen bekamen die Knaben neue Namen, wenn sie sich auf der Jagd oder im Kampf ausgezeichnet hatten. Die Mädchen behielten gewöhnlich ihre nach der Geburt erhaltenen Namen. Frauen und Männer rauchten, und das Schnitzen von Steinpfeifen erreichte einen hohen künstlerischen Grad unter den Assiniboin. Ein geeigneter Stein war ein wichtiger Handelsgegenstand, und nicht selten wurde er vom Fundort über eine lange Strecke transportiert, um endlich den Abnehmer zu finden.

Ein eigenes Regierungssystem, verwaltet von Häuptlingen und Räten, war von den Assiniboin entwickelt worden. Bei Zusammenkünften wurden alle Fragen erörtert, die die Wohlfahrt und Sicherheit der Gemeinschaft betrafen. Das Analysieren dieser aufgeworfenen Fragen führte zu einer Art Gesetzgebung, der sich die Menschen zu stellen hatten. In jeder Gemeinschaft gab es gewählte Individuen, die für die Wohlfahrt der Stammesangehörigen verantwortlich waren und darauf achteten, daß die Richtlinien befolgt wurden.

Es gab nur wenige Krieger, die einen Ehrenplatz im Stamm innehatten. Aber ihre Geschicklichkeit auf dem Pferderücken und ihr tödlicher Gebrauch von Bogen und Pfeil machte sie zu gefürchteten Gegnern der Blackfeet. Ihre Tierliebe und der anerzogene Wunsch nach Pferden veranlaßte sie, die Siedlungen der Blood und der Siksika oder Blackfoot zu überfallen, um ihre eigenen Herden zu vergrößern. Tatsächlich wurde der Reichtum eines Mannes an der Anzahl seiner Pferde gemessen, die ihm gehörten. Pferde wurden als Geschenke an auserwählte Freunde gegeben, und ebenso erhielt der Vater eines Mädchens ein Pferd, wenn sie heiratete.

Die Assiniboin übten zahlreiche religiöse Praktiken aus, aber

der Sonnentanz stellte den absoluten Höhepunkt dar. Weil sie eng mit den Plains Cree verbündet waren, kannten beide Stämme viele gemeinsame Riten und Zeremonien. Mit großer Ehrerbietung bestatteten sie ihre Toten. Starb während der Wintermonate eine Person weit entfernt von dem Friedhof der Familie, so hatten ihn diejenigen zu den Verwandten zurückzubringen, die ihm zuletzt Obdach gegeben hatten. Das Grab war eine runde Grube, etwa 1,5 m tief und mit Häuten und Rinde ausgelegt. Der Leichnam wurde in sitzender Position hineingelegt und mit hölzernen Bohlen und Erde zugedeckt.

Während der frühen Reserve-Periode in den 1880ern teilte man den großen Stamm der Assiniboin auf und wies den einzelnen Einheiten unterschiedliche Regionen an. Die Mosquito-, Bear's Head- und Lean Man-Banden siedelten im Battleford-Distrikt; Joseph's- und die Paul's-Bande kamen in der Nähe von Edmonton auf eine Reserve. Die Carry the Kettle's-Bande wurde in der Nähe von Sintaluta im südlichen Saskatchewan sesshaft. Die Pleasant Rump's- und Ocean Man's-Banden waren die ersten auf eigenen Reserves im südlichen Saskatchewan, aber 1901 zogen sie mit ihren Cree-Nachbarn auf besondere Reserves.

Die Blackfeet

Die Blackfeet bestanden aus drei Stämmen. Sie gehörten zu den ersten Algonkians, die von den östlichen Waldländern in die Plains und die Ausläufer der Rockies in Alberta zogen. Die Siksika oder Blackfoot, die Pikuni oder Piegan und die Kainah oder Blood bildeten eine Konföderation, die den Namen Blackfeet annahm. Die Tradition will es, daß die Ahnen der Siksika im Osten in der Nähe eines großen Sees lebten, wo der Boden fruchtbar und schwarz war. Diese schwarze Erde färbte ihre Moccasins, daher der Name Sisikauo oder Blackfoot. Der Name Piegan ist abgeleitet von Pikuni, was bedeutet "jene, die zerlumpte Umhänge tragen". Die Kainah oder "viele Häuptlinge" werden oft zu den Blood in Bezug gebracht.

Vor 1800 hatten die kombinierten Blackfeet-Gruppen sich ausbreitet und ihr Territorium im Osten der Rockies gefestigt. Nach dem

Recht der Eroberer hatten sie die westliche Grenze bis zu den Abhängen der Rocky Mountains festgelegt. Im Süden erreichten sie die nördlichen Zuflüsse des Missouri, dehnten ihr Land östlich etwa 500 km aus und taten das gleiche nach Norden bis zum Saskatchewan River.

Zum Ende des 18. Jahrhunderts hatte ihr Lebensstil sich wenig verändert. Dann aber erhielten sie Feuerwaffen und Pferde, und das Leben war nicht mehr so mühselig. Fast immer drohten Kampfhandlungen mit den eindringenden Cree und Dakota, aber es gab auch mehr Zeit für religiöse und gesellschaftliche Zeremonien, wenn diese überhaupt getrennt werden dürfen.

Händler waren aufgetaucht, die im Tausch gegen Feuerwaffen und Werkzeuge Bisonfelle und Pemmikan suchten, und es hatte den Anschein, als ob der Handel zu Wohlstand führen würde. Die weißen Händler schätzten die gesamte Bevölkerung der Blackfeet auf fast 7'000 Köpfe. 1877, zur Zeit des Vertrages Nr. 7, hatte die Konföderation ungefähr 45 Banden, die unter den traditionellen Namen wie The Tall Men, Camping in a Bunch und The Fish Eaters bekannt waren.

Jeder der drei Stämme hatte einen Oberhäuptling und zahlreiche Unterhäuptlinge, die den verschiedenen Banden vorstanden. Der Oberhäuptling gebot in Friedenszeiten, übertrug seine Autorität aber in Krisen- oder gefahrdrohenden Zeiten auf einen Kriegshäuptling. Die Blackfeet hatten ungeschriebene Gesetze, um Friedens- und Kriegszeiten zu überstehen, und diese Verordnungen regelten auch das gesellschaftliche und Familienleben. Militärgesellschaften und Bruderverbände waren eingesetzt, um notfalls Gehorsam zu erzwingen und das Wohlergehen der Menschen zu sichern.

Wenn wichtige Versammlungen abgehalten werden sollten, wie z. B. die Wahl eines Häuptlings oder die Unterhaltung von Besuchern eines fremden Stammes, die sorgsam vorbereitet werden mußte, so riefen die Schreier (meist alte Männer) die Gruppenangehörigen zusammen. Erwachsene Männer stimmten bei wichtigen Anlässen über die Ausführung von Kampfhandlungen oder gemeinsamen Bisonjagden ab. Die Redekunst wurde

Subject of Her Majesty the Queen! They promise and engage that they will in all respects, they and abide by the said that they will maintain peace and good order between and other, and between themselves and other Tribes of Indians and between themselves and other of Her Majesty's subjects, whether Indian, Half Breeds or Whites, now inhabiting, or hereafter to inhabit, any part of the said ceded tract; and that they will not molest the person or property of any inhabitant of such ceded tract, or the property of Her Majesty the Queen, or interfere with or trouble any person passing or travelling through the said tract or any part thereof, and that they will cause the officers of Her Majesty in bringing to justice and punishment any Indian offending against the stipulations of this treaty, or infringing the laws in force in the Country so ceded.

In Witness whereof Her Majesty's said Commissioners and the said ^{Indian} Chiefs and Commissioners, have hereunto subscribed and set their hands, at the Blackfoot Assembly of the River of Peace, the day and year hereinafter written

Signed by the Chiefs and Commissioners within named in presence of the following witnesses the same having been first explained

James F. Macleod
Lieut. Governor of North West Territory
and Special Indian Commissioner

M. J. G. ...
Lieut. Colonel
Governor

James F. Macleod
Com. & Lt. Col. & Sp. Indian Comm.

J. M. G. ...
Lieut. Colonel

Chapman ...
or Crossfoot

W. L. ...
Lieut. Colonel

Anton ...
or Old Lion

J. S. ...
Inspector

Stam ...
or Bull Head

J. S. ...
Inspector

McK ...
or Red Crow

Anton ...
or Medicine Hat
Potipia ...
or
Red Lion

Erste Unterzeichnungsseite des Vertrages
Nr. 7 vom 22.09.1877
Public Archives of Canada, Ottawa

sehr bewundert, und oft konnte ein hervorragender Redner die Versammlung für sich gewinnen.

Kampfhandlungen gehörten für die Blackfeet zum täglichen Leben, und vor den anrückenden weißen Siedlern hatten sie es beständig mit den Cree und Assiniboin zu tun. Stand für eine Kriegspartei ein Gefecht bevor, wurde ein Fest abgehalten, Opfergaben gebracht und Gelübde gesprochen, die später beim jährlichen Sonnentanz eingelöst werden mußten. Auf dem eigenen Territorium bewegten die Kriegerbanden sich am hellen Tag, während sie die Nacht benutzten, sobald sie feindliches Gebiet erreicht hatten. Das Überraschungsmoment war oft sehr wesentlich, um den Sieg davonzutragen.

Tötete ein Krieger der Blackfeet einen Gegner, so sprang er vom Pferd und nahm den Skalp des Opfers; die Skalplocke maß aber nicht mehr als fünf bis acht Zentimeter im Durchmesser. Dieser Brauch gab Zeugnis von der Verwegenheit des Kriegers. Nach Rückkehr der erfolgreichen Bande wurde ein Skalptanz veranstaltet. Die Skalplocken wurden sorgfältig konserviert und als Erinnerung an die Tapferkeit des Eigentümers in dessen Behausung aufgehängt.

Ein ermordeter oder im Kampf getöteter Blackfeet rief große Trauer hervor und zog die Rache in Betracht. Sie glaubten nämlich, daß die Seele des Getöteten keine Ruhe finde, bevor die Tat nicht gerächt war. Das willentliche oder auch unbeabsichtigte Töten eines Stammesangehörigen durch einen anderen konnte mit der Blutrache egalisiert werden. Die Angelegenheit war auch erledigt, wenn der Betroffene Pferde oder persönliches Eigentum an die Familie des Getöteten abgab.

Die Blackfeet waren ein religiöses Volk, und jeder Mann hatte seinen eigenen Schutzgeist, empfangen in Träumen während einer tagelangen Fastenzeit. Der Sonnentanz wurde im Hochsommer begangen. Verstreute Banden versammelten sich und kampierten in einem großen Kreis von Unterküften (Tipis). Im Zentrum der Sonnentanz-"Hütte", die Wände von frisch geschlagenen Zweigen hatte, wurde ein langer Pfahl errichtet, und an seinem Fuß lagen Gaben von Nahrungsmitteln, die spä-

ter als Geschenke für die Armen dienten.

Frauen sangen oder beteten in stiller Danksagung für die Genesung der Kranken oder für die glückliche Geburt eines Kindes. Knaben erhielten Namen, die sie später ablegten. Junge Krieger erfüllten ihre Gelübde, die sie dem Großen Geheimnisvollen gegeben hatten und das ihr Beschützer auf dem Kriegspfad gewesen war. Eine häufige Methode, sich einem Ritual zu unterziehen, das physische Schmerzen und Narben auf Rücken oder Brust hinterließ, war, sich hölzerne Spieße durch Rücken- oder Brustmuskeln stecken zu lassen, um sie mit einem Seil an dem im Mittelpunkt stehenden Hauptpfahl zu befestigen. Der junge Mann suchte sich nun zu befreien, indem er solange an dem Seil zog, bis sein Fleisch riß. Während dieses Bemühens sang und tanzte er und vermied alle Anzeichen eines dauernden Schmerzes. Dieser Sonnentanz konnte stundenlang andauern und einen völlig bewußtlosen Menschen hinterlassen, bis seine Muskeln aufgerissen waren.

Die Blackfeet beteten Omuqkatos, die Große Sonne, an, und viel in ihrem Leben kreiste um die Welt der Geister. Seltsam geformte Bäume, regellos auf den Plains liegende Felsen und ungewöhnliche Landformationen galten als Aufenthaltsorte der Geister. Fühlte sich jemand krank, so hängte man einen Gegenstand seiner Bekleidung nach draußen in den Wind, weil man glaubte, die Geister würden sich bei diesem Anblick abwenden und könnten darüber hinaus die Bitten des Medizinmannes um Genesung nur bekräftigen. Die Geister des Todes konnten den Lebenden gefährlich werden, wenn man sie nicht mit der üblichen Ehrfurcht behandelte.

Starb eine Person, so wurde die Unterkunft unmittelbar an eine andere Stelle versetzt und die Geister erhielten Nahrung und Bekleidung. Die neben dem Leichnam liegenden Kleider waren in Wirklichkeit Symbole, und obwohl sie anscheinend unberührt blieben, glaubte man, daß der Geist des Verstorbenen nur die Essenz an sich nahm. Die Körper wurden in Roben gehüllt und auf einer erhöhten Plattform aus Pfählen und Ästen beigesetzt, so daß Tiere sie nicht erreichen konnten. Von

der Seele des Toten hieß es, daß sie in ein geheimnisvolles Land reise, wo es Wild im Überfluß gab und das Wetter immer schön war. Die Länge der Seelenreise hing von dem Lebenswandel ab, den der Verblichene auf Erden geführt hatte.

Nach der Blackfeet-Mythologie schuf Nipi, der Alte Mann, die Welt und machte Männer und Frauen zu seinen Gefährten. Die Geschichte von der Großen Flut und der Wiedererschaffung der Welt durch Nipi ist eine Anleihe an die Bibel. In der Legende von den Zwei Brüdern personifizierten sich das Gute und das Böse. Die Legende berichtet, daß es einst einen alten Mann mit Frau und einer verheirateten Tochter gegeben habe. Der Schwiegersohn war ein fauler Bursche und behandelte den alten Mann sehr schlecht.

Eines Tages kochte die Tochter Fleisch, als ein Blutgerinnsel auf den Boden fiel. Sie hob es auf und warf es in den Topf. Einige Augenblicke danach hörte sie einen zischenden Laut, und als sie in den Topf guckte, sah sie einen kleinen Jungen. Plötzlich wuchs das Kind und sprang als junger Mann aus dem Topf. Er bekam den Namen Kutoyis oder Süßgras und zeichnete sich bald durch seine Freundlichkeit aus. Er verurteilte die unfreundlichen Handlungen des Schwiegersohnes, und eines Tages tötete er ihn in einem furchtbaren Kampf. Daraufhin wurde der "böse Bruder" als Repräsentant der Nacht, der Dunkelheit und des Sturmes angesehen, während der "gute Bruder" den Tag, das Licht und die Heiterkeit verkörperte; das nie endende Ringen zwischen Gut und Böse, zwischen Licht und Finsternis.

Wie bei den meisten Indianerstämmen, so lebten auch die Blackfeet im Einklang mit der Natur und unterwarfen sich ihrem Rhythmus. The Moon When the Geese Come, The Moon When the Geese Go Away und The Moon of the Big Snow galten auch oder gerade bei ihnen als die unheimlichsten und schlechtesten Monate des Jahres. Das Leben einer Blackfeet-Familie zentrierte in der Unterkunft oder dem aus Bisonfell hergestellten Tipi. Ungefähr 12 Pfosten waren notwendig, um ein geräumiges Tipi zu errichten. Der Rand der Bedeckungsfelle wurde am unteren Ende von

Pflöcken festgehalten, die man in den Boden trieb. Zum Lagern suchte der Leiter einen geeigneten Platz und gab seiner Frau an, wo er das Tipi stehen haben wollte. Andere Familiengruppen stellten nun ihre Teepees so auf, daß sie das des Häuptlings umgaben.

Während der Sommermonate unterhielt man außerhalb der Unterkünfte die zum Kochen notwendigen Feuerstellen. Im Winter wurden Steine ins Zentrum der lodges gelegt und ein Feuer unterhalten, das auch Wärme spendete. Fellklappen an der Spitze des Tipis, die von unten mit Stangen zu bedienen waren, regulierten die Ventilation. Der Ehrenplatz lag dem Zelteingang gegenüber und war immer für das Familienoberhaupt reserviert. An den Pfosten hingen Taschen und Behälter für Nahrungsmittel, außerdem Werkzeuge, Waffen und Kleidung. Schlafdecken lagen rundherum an den "Wänden" des Tipis; tagsüber dienten sie als Sitzgelegenheiten.

Es war üblich, Kleinkinder in dekorierte und mit Moos gepolsterte Cradleboards zu betten und sie bis zum Kinn des Kindes zuzuschnüren. Die "Wiege" konnte nun an einen Pfosten gehängt werden, während die Mutter ihrer täglichen Arbeit nachging. Die Namensgebung erfolgte wie bei den meisten Plainsstämmen, und während eines längeren Lebens konnte der Name ungefähr achtmal geändert werden.

Ein Mann gab niemals seinen Namen preis. Das besorgte ein anderer für ihn. Crowfoot, vielleicht der bedeutendste Blackfoot-Häuptling, hatte eine stattliche Reihe von Namen, die er während seines Lebens erhalten hatte. Anfänglich hieß er Astoxkomi, ein damaliger Blackfootname, und Kyiah-sta-ah oder Bear Ghost. Zu einer anderen Zeit nannte man ihn Istowuneh'pata oder 'Trägt ein Messer, wie einst sein Vater geheißen hatte. Astoxkomi war ein noch junger Mann, als er den Namen Isapomuxika oder Crow Indian's Big Foot bekam, der ihn national und international berühmt machte und später von Übersetzern zu Crowfoot verkürzt wurde.

Die Blackfoot liebten farbenprächtigen Schmuck, und Männer wie Frauen trugen Ringe und Ketten aus Perlen. Die Frauen fertigten die

Kleidungsstücke für ihre Familienangehörigen an: Lendenschurze, lederne Hemden, Leggings, Moccasins und gelegentlich Umhänge für die Männer, und vielleicht fielen die für sich selbst hergestellten Bekleidungen noch ein wenig feiner aus. Im Winter trug man Kappen aus verschiedenen Fellen, und die bei Zeremonien getragenen Federn wiesen den Träger als besonders ehrenhaft aus.

Das Trainieren der Pferde und Pferderennen nahmen einen Großteil der Zeit in Anspruch. Aber sie waren stolz auf ihre Tiere und riskierten hohe Wetteinsätze. Jungtiere wurden gezähmt, indem man sie in sumpfige Gebiete trieb und dort ihre Kraft brach. Natürlich gab es manche Verletzung, die ein Reiter davontrug, aber die Unannehmlichkeit wurde gern in Kauf genommen, wenn dafür der Ruf eines guten Trainers gewonnen werden konnte.

Nach der Unterzeichnung des Vertrages Nr. 7 im Jahre 1877 kamen die Blackfeet auf zwei Reserves, eine bei Blackfoot Crossing, etwa 100 km östlich von Calgary, und die andere ungefähr 20 km westlich von Fort Macleod entfernt. Blackfoot, Sarcee und Blood lebten in Blackfoot Crossing, die Piegan auf der Reserve in der Nähe von Fort Macleod. Weil die Gruppen untereinander stritten, blieben nur die Blackfoot in Blackfoot Crossing. Die Sarcee zogen nach Calgary, und die Blood wählten eine Reserve am Belly River.

Als der Bison in den frühen 1880ern fast ausgerottet war, starben etwa 25 % der Piegan eines erbärmlichen Hungertodes. 1980 lebten mehr als 6'000 Indianer (meistens Piegan-Abkömmlinge) auf der Blackfeet Reservation in Montana. Weniger als 20 % von ihnen sind vollblütig. Gleichzeitig gab es 2'600 Blackfeet auf den Blackfoot, Blood und Piegan Reserves in Alberta, Kanada.

Die Sarcee

Die Sarcee (Sarsi), ein kleiner athapaskischer Stamm, leben verstreut zwischen der nördlichen James Bay-Region bis zum Großen Sklavensee und erstrecken sich nach Süden bis Kalifornien und ins nördliche Mexiko. Die Geschichte zeigt, daß sie zum Stamm der Beaver im

nördlichen Alberta gehörten, sich nach Streitigkeiten aber von ihnen lösten. Die Historie berichtet von einem Häuptling der Beaver, der mit einem Pfeil den Hund eines Jägers tötete. Das erregte den Jäger, und er schwor, sich zu rächen. Seine Freunde kamen ihm zu Hilfe, und in dem Gefecht gab es 80 Tote, was zu großem Wehklagen im Stamm führte. Nach der Waffenruhe erklärte der Jäger (als junger Häuptling) sich bereit, die Beaver zu verlassen und nach Süden abzuwandern. 60 Männer zogen daraufhin südwärts an den Ufern des Unteren Sklavensees entlang in das Tal des North Saskatchewan River und folgten ihm nach Osten.

Erst etwa 100 Jahre später hörte die Haupt-Beaver-Bande von den Abwanderern, als einer der ihren einen weißen Pelzhändler aus dem Norden zu einem der Forts am North Saskatchewan River begleitete. Sie trafen auf eine Blackfoot-Bande, und von deren Angehörigen erfuhr der Beaver, wie es zur Absonderung der anderen gekommen war. Die Bande hatte nun zahlreiche Wigwams und war eine ständige Begleiterin der Blackfoot, die sie Sarcee oder harte, stimmlose Sprecher nannte. 1820 schätzte Sir John Franklin die Sarcee auf 150 lodges mit je acht Personen, was einer Totalbevölkerung von 1'200 Menschen entspricht. 20 Jahre später, als Sir George Simpson für die Hudson's Bay Company tätig war, gab er ihnen nicht mehr als 350 Personen. In diesen 20 oder 21 Jahren hatten die Blattern auch unter den Sarcee gewütet und sie erheblich reduziert. Ein Reisender berichtete, daß er etwa 100 lodges der Sarcee gezählt habe, die er als "tote Unterkünfte" mit durchschnittlich je 10 Menschen bezeichnete.

Die Sarcee waren Freunde und Verbündete der Blackfeet gewesen, hatten aber die Cree als Feinde gehabt. Sie galten als ein kriegerisches und tapferes Volk, das sich schnell an das Pferd gewöhnte und die Bisonjägerkultur der Plains übernahm. Ihre Unterkünfte waren geräumiger als die anderer Athapaskan-Gruppierungen, und ein Mann mit 40 Pferden wurde als reich bezeichnet, weil er es sich auch leisten konnte (oder mußte), bis zu vier Frauen zu unterhalten. Mit 12 Jahren kamen die Jungens in die Obhut eines Onkels, der sie schulte und er-

zog, denn ein Vater durfte seinem Sohn gegenüber kein hartes Wort benutzen. Die Mädchen wurden von den Müttern unterwiesen, und nach der Pubertät arrangierte man Heiraten mit älteren Männern.

Die politische und soziale Organisation spiegelte die der Blackfeet wider. So hatten auch die Sarcee einen Oberhäuptling an der Spitze des Stammes und Unterhäuptlinge für die Banden. Sie übernahmen den Sonnentanz, und Tanzen und Singen gediehen zum weit verbreiteten Zeitvertreib. Rev. John Maclean, dessen Frau die Sarcee in den frühen Reservationstagen unterrichtete, beschreibt sie poetisch und traurig zugleich: "An den langen Winterabenden versammeln sie sich in ihren Unterküften oder in ihren modernen Holzhäusern und veranstalten mit Trommeln und Gesängen einen Tee-Tanz, wobei sie große Mengen dieses Getränks zu sich nehmen. Die gut gefüllte Pfeife geht im Kreis herum, und es werden Geschichten von den alten Bisontagen erzählt, in denen der Berichterstatter als einer der Hauptakteure vorkommt.

Natürlich erzählt der alte Mann lebhaft von Kämpfen, Skalps, um Haaresbreite entkommener Gefangennahme, Pferden, gefangenen Frauen und ruhmvollen Wunden, und die Herzen der jungen Männer erschauern vor lauter Begeisterung. Sie wünschen sich schnell die Zeit herbei, in der sie in die Fußstapfen ihrer Vorväter treten können. Wenn sie aber dann ihre Unterkunft verlassen und das Haus des Agenten erblicken und sich mit der Tatsache konfrontiert sehen, daß der Bleichgesichtige im Land ist, um es zu beherrschen, dann nagen Gedanken in ihrer Brust, die für Worte zu schwer sind. Wie gern würden sie das Leben eines Jägers führen und die Süße eines Kampfes schmecken! Aber im Kontakt mit der Zivilisation sterben ihre urtümlichen Bräuche aus."

1877 wurden die Sarcee mit in den Vertrag Nr. 7 eingeschlossen, den der Vizegouverneur Laird und Oberstleutnant Macleod arrangierten und den der führende Häuptling Bull's Head unterzeichnete. Blackfoot, Blood und Sarcee kamen auf die Reserve nach Blackfoot Crossing. Dort zeigten die Sarcee sich unzufrieden mit dem Land, weshalb man sie später auf eine Reserve in der Nähe von Calgary verwies, wo sie noch

sind. 1889 gab es noch 336 Sarcee, die von den Blackfoot den Beinamen "Nicht gut" erhalten hatten. Die augenblickliche Bevölkerung beträgt 4'020, worin aber Cree und Blackfoot enthalten sein dürften.

Die Dakota

Sie bilden eine große Konföderation, deren Stämme über die amerikanischen Plains und dem kanadischen Westen verstreut sind, aber eine gemeinsame Sprache sprechen. Der Auch-Name Sioux ist von dem Ojibwa-Wort Nadouessioux abgeleitet, was soviel wie Schlangen im Sinne von Feinde oder verhaßte Gegner bedeutet. Weiße Händler kürzten die lange Bezeichnung auf Sioux ab. Sie selbst nennen sich "unsere Freunde". Vor mehr als zwei Jahrhunderten kämpften die Dakota an der Nordgrenze des heutigen Manitoba gegen die Cree. Einer ihrer Zweige, nämlich die Assiniboin, besetzten riesige Gebiete von Saskatchewan. Sie schlossen Frieden mit den Cree und wurden um 1770 Verbündete. Aber die Assiniboin behielten ihre eigenen Jagdgründe und gelten als ein separater Stamm. Heute sind sie Vertragsindianer, während der Dakota-Mutterstamm, der als Flüchtling nach Kanada kam, es nicht ist.

Der Lebensstil der Dakota unterschied sich kaum von dem anderer Prärievölker. Der hauptsächliche Unterschied in der Kleidung war das Muster auf ihren reichverzierten Moccasins mit den geometrisch aufgesetzten Perlen oder Stachelschweinborsten, die eine große symbolische Bedeutung haben. Der kunstvoll gefertigte Federkopfschmuck berühmter Dakota-Krieger ist oft kopiert worden, und aus zeremoniellem Anlaß trug man ihn bei vielen anderen Stämmen.

Als die Provinz Manitoba Gestalt anzunehmen begann, fanden viele Dakotafamilien Unterschlupf in den Gemeinden von Poplar Point, High Bluff und Portage la Prairie. Sie schickten mehrere Delegationen zum Vizegouverneur und baten um Zuweisung eigener Reserves mit den notwendigen Gerätschaften zum Betreiben einer Farmwirtschaft. Sie bekamen eine Reserve am Lake Manitoba zugewiesen, aber die Dakota fürchteten sich, an der Seite ihrer früheren Gegner zu siedeln (es handelte sich um die Saulteaux am Red Lake). 1874 erhielten sie Ländereien in Mani-

toba, und die verstreuten Familienbanden fanden sich am Assiniboin River, am Oak River und am Birdtail Creek zusammen.

1876 lebte eine Dakotabande im Qu'Appelle Distrikt, der zu den damaligen North-West Territories (nun ein Teil von Saskatchewan) gehörte. Sie schickten ihre Anführer zum Vizegouverneur Morris und ersuchten um eine Reserve, die sie auch bekamen. Im folgenden Jahr wurde eine weitere Reserve für eine Gruppe vorbereitet, die im Gebiet der Turtle Mountain am Oak Lake jagte. Moose Woods und Prince Albert schlossen sich später als Reserves an.

Nach der Niederlage der amerikanischen 7. Kavallerie am Little Bighorn, Montana, flohen im Juni 1876 Hunderte von Dakota nach Kanada. Ihr Anführer war Sitting Bull (um 1834 - 15.12.1890), und die kanadischen Indianer setzten den Flüchtlingen keinen Widerstand entgegen. Mit den Saulteaux war ein Frieden geschlossen worden, und so endeten die jahrhundertealten Gegensätze zwischen den beiden Völkern.

Major Crozier von der Royal North-West Mounted Police war kommandierender Offizier in Fort Walsh, und Sitting Bull gegenüber verhielt er sich äußerst fair. Zusammen mit Oberstleutnant Macleod sorgte er für den Frieden auf den Prärien. Amerikanische Kommissare suchten mit Sitting Bull zu verhandeln, der sich anfangs weigerte, zurückzukehren, es dann aber doch tat. Er ließ eine geringe Anzahl seiner Gruppe zurück, und diese wurden später kanadische Bürger.

In den 1970ern waren die Dakota um die 40'000 Menschen stark, von denen mehr als 75 % auf Reservationen in North und South Dakota, Montana und Nebraska lebten. Einige Tausend mehr haben eine Heimat in Kanada gefunden.

Die Zeit des Bisons

Vor der Ankunft der Europäer versorgte der Bison die Prärieindianer praktisch mit allem Rohmaterial, was die Eingeborenen zum Existieren benötigten. Nahrung, Obdach, Bekleidung, Waffen und Brennstoff stammten vom Bison. Im Tag-zu-Tag-Leben der Plainsindianer stand er im Brennpunkt. Das größte Säugetier in Nordamerika, konnte der männli-

che oder Bull Buffalo ein Gewicht von 2¹/₂ 500 Pfund und mehr als 1,8 m Schulterhöhe erreichen.

Die imposante Größe, ein überaus fein ausgebildetes Gehör und ein scharfer Geruchssinn waren eine Herausforderung für die behendesten unter den Jägern. Vor der Einführung des Pferdes hatten die Blackfeet, Assiniboin und Plains Cree raffinierte Jagdtechniken entwickelt, die ganz effektiv waren. Entlang der traditionellen Wanderwege und zu beiden Seiten des Bisontrails wurde Gebüsch aufgehäuft und Zweige und Steine so gelegt, daß diese Anordnung einem großen V glich, dessen offene Spitze in einem Korral oder in einem Pferch endete, wo die Tiere geschlachtet wurden. Ein berühmter Häuptling der Plains Cree, der es verstand, ausgezeichnete Korral anzulegen, erhielt deshalb auch den Namen Poundmaker (1826 - 04.07.1886).

Das Präriegelände bestand zum größten Teil aus auf- und absteigenden Ebenen, die sich ohne Abwechslung über Hunderte von Meilen erstreckten. An einigen Stellen wies es jedoch steile Klippen auf, und während der Jagd trieben die Jäger ganze Herden über den Steilhang, an dessen Fuß die Tiere sich zu Tode stürzten. Diese Methode versetzte eine Gemeinschaft in die Lage, große Mengen Fleisch zu gewinnen, und das während einer einzigen Jagd. Um die Wirksamkeit einer Bisonjagd zu erhöhen, fanden sich vielfach mehrere Banden zusammen. Männer, Frauen und Kinder waren beteiligt, und jede Person hatte eine bestimmte Aufgabe. Einige Tage vor dem Jagdbeginn wurde ein Ritual abgehalten, wobei man den Heiligen Bison bat, sich großzügig zu erweisen. Scouts verließen das Lager, um den Wanderweg der Bisonten zu erkunden. Rutsch- und Gleitbahnen wurden angelegt, und Frauen verstärkten die Ränder der zum Abgrund führenden Trassen.

Hatte eine Herde sich dem Jagdlager genähert, so breitete sich eine große Ruhe unter den Jägern und sonstigen Beteiligten aus. Teilnehmer am Treiben bezogen ihre Plätze, Frauen und Kinder versteckten sich zwischen den errichteten Busch- und Steinhaufen, und mit Speeren, Bogen und Pfeilen bewaffnete Männer gingen an den Fuß der Steilklippe

unterhalb der schmalsten Stelle des Gefälles.

Zwischenzeitlich hatten die Treiber sich hinter die ahnungslose Herde gesetzt und sie näher an den Abgrund getrieben. War der Wind günstig, entzündete man auch noch Feuerstellen, so daß der Rauch die verstreut laufenden Bisons in die gewünschte Richtung trieb. Kurz vor dem Eingang zum V-förmigen Trichter drängten die Jäger gegen die Flanken der Herde, wobei sie Decken schwenkten und laute Schreie ausstießen. Die in Panik geratenden Tiere setzten sich in Galopp, und beim Versuch, zu fliehen, rannten etliche von ihnen gegen die Barrieren, wo sich deckenschwingende Frauen und Kinder versteckt hielten und schreiend auf die Bisons einwirkten, die durch das völlig unbekannte Drumherum in immer größere Verwirrung gerieten. Die von rückwärts nachstoßenden Tiere drückten die ersten in dem trichterförmigen Schlauch bereits zur Klippe, und dort stürzten sie oft zu Hunderten über den Rand, wobei es sein konnte, daß die Wand eine Höhe von 20 bis 30 m und mehr hatte. Noch lebende abgestürzte Tiere wurden unten von den Jägern getötet.

Solche Buffalo Jumps, in dessen Nähe man sich einen schmalen Bach oder ein Flößchen wünschte, waren ertragreicher als die Methode, die Bisons in einen Korral oder Pferch zu treiben, und die Ausbeute reichte gewöhnlich für mehrere Monate. The Old Women's Buffalo Jump und Head Smashed in Buffalo Jump sind zwei der bekanntesten Jagdstätten in Alberta, von denen es in Montana annähernd 150 gibt.

Nach der Einführung des Pferdes setzte sich eine andere Jagdstrategie durch, und man legte weniger Wert auf gemeinsame Bisonjagden. Das Umzingeln war eine Technik, bei der die Reiter eine Gruppe Bisons einkreiste. Während die meisten Jäger am Kreisrand blieben, wagten andere sich mit Speeren und Pfeilen unter die wogende Menge und begannen mit dem Schlachten. Nun wurde auch der Kreis enger gezogen und so lange eingedrückt, bis die meisten Tiere getötet waren. Wenn möglich, trieb man die Bisons in Gebiete, wo sie stolpern mußten, so daß sie leichter erlegt werden konnten. Im Sommer leiteten Plains-

indianer eine kleine Herde vielleicht in einen Sumpf, wo sie eine leichte Beute wurde; im Winter waren tiefer Schnee oder eine dünne Eisdecke ideale Voraussetzungen für eine Großwildjagd.

Frühere Bisonjäger wußten noch weitere Wege, um an ihr Wild zu gelangen. Die heimliche Jagd war dabei eine Herausforderung selbst für den geschicktesten Jäger. Weil der Bison sich nur vor wenigen Wildtieren fürchtete, schlüpfte ein auf einen guten Bullen versessener Mann in eine Wolfshaut und kroch bis in Schußweite an sein Opfer heran. In seinen Erzählungen vom Canadian Red River, geschrieben in den späten 1850ern, schreibt der Forscher Henry Hind⁷ über einen Plains Cree-Jäger: "... der junge Plains Cree warf sein ledernes Jagdhemd weg, sprang auf ein Pferd und jagte quer durch das Tal. Am Fuß der Böschung angekommen, ließ er das Tier stehen und stieg schnell die steile Wand empor. Bevor er die Kuppe erreichte, näherte er sich einem großen Felsen, der am Rand lag. Dahinter verbarg er sich. Der Bison war ungefähr 40 m von der Stelle entfernt, wo der Indianer lauerte und kam langsam näher ... Als er weniger als 20 m von dem Eingeborenen weg war, hob der Bulle den Kopf, zog die Luft tief ein und scharrte mit dem einen Vorderhuf den Boden.

In voller Länge auf der Erde liegend, schoß der Indianer einen Pfeil in die Flanke des riesigen Tieres. Der Bulle schüttelte den mächtigen Kopf mitsamt der Mähne, stellte sich fest auf die Vorderläufe und blickte nach seinem unsichtbaren Gegner aus, der sich nach dem Schuß wieder hinter dem Felsen verborgen hatte. Aus der Unbeweglichkeit des Bullen schloß er auf eine ernsthafte Verwundung, und so trat er zur Seite und zeigte sich dem Tier. Augenblicklich angreifend, stob der Bulle bis auf annähernd fünf Meter auf seinen Feind zu. Nun war es höchste Zeit für den Jäger, hinter den Felsen auszuweichen, so daß der in vollem Lauf befindliche Bison kopfüber in die Tiefe stürzte, wobei er einen zweiten Pfeil in die Flanke erhielt... Nach einem oder zwei Versuchen, sich zu erheben, ließ das gewaltige Tier den Kopf sinken und gab den ungleichen Kampf auf."

1 (01.06.1823 - 09.08.1908)

Gemeinschaftliche Jagden fanden im Juni, Juli und August statt, wenn der Bison fett, sein Fleisch von erlesener Qualität und die Felle am leichtesten zu bearbeiten waren. Die Jäger beteiligten sich selbst am Schlachten und Häuten der Tiere, deren Fleisch je nach Notwendigkeit an die einzelnen Familien abgegeben wurde. Kranke und Alte in der Gemeinschaft erhielten besondere Zuwendungen.

Bevor auch das Bisonfell zu einem begehrten Handelsartikel wurde, verschwendeten die Plainsindianer sehr wenig Fleisch, und es gab viele Möglichkeiten, es zuzubereiten und zu konservieren. Bisonfleisch wurde gekocht oder geröstet und oft getrocknet, um den Ernährungswert zu erhalten. In früheren Zeiten dienten Tontöpfe zum Kochen, aber später ersetzte man die Gefäße durch Streifen von Bisonhäuten, die zusammengenäht und an Pfahlgabeln aufgehängt wurden. Mit Wasser und heißen Steinen gefüllt, konnte Fleisch hineingegeben werden, das dann kochte.

Mitunter wurde das Bisonfleisch auch in dünne Scheiben geschnitten, die 60 bis 90 cm lang waren. Zum Trocknen aufgehängt an einem Pfostengestell, wurden die harten Scheiben danach in wasserdichte Taschen aus Eingeweide verpackt. Ein anderer Weg, sonnengetrocknetes Fleisch zu konservieren, war die Herstellung von Pemmikan. Gestampftes Fleisch in getrocknetem Zustand wurde mit Knochenmark und Beeren angereichert, und die meist in Magenhäute gepreßte Substanz hielt sich über mehrere Jahre.

Bisonzunge zählte bei den Plainsindianern als Delikatesse. Auch sie wurde getrocknet, aber man aß sie ganz. Einige Stämme stellten eine Art Blutwurst her, wobei sie die Därme als Wursthüllen benutzten. Talg wurde ausgelassen und in Fellbehälter aufbewahrt. Die Zubereitung der Felle war immer eine Aufgabe der Frauen, weil sie traditionsgemäß die Eigentümer waren, gleichgültig, welchen Zweck die Felle später zu erfüllen hatten. So galt die Frau auch als Eigentümerin des Tipis, dessen Bedeckung sie aus zusammengenähten Häuten hergestellt hatte, obwohl der Mann bei Stämmen wie den Plains Cree den Haushaltsvor-

stand abgab.

Das Gerben einer Bisonhaut war ein längerer Prozeß, der das Entfernen von Fleischresten mit einem Schaber und das Enthaaren einschloß. Zum Weichmachen des Felles gebrauchte man Fett, und eine Mischung aus Bisonhirn, Baumrinde und zermahlener Leber wurde zu den verschiedensten Zeiten des Gerbevorgangs in das Fell gerieben. Danach wurde es eingeweicht, gründlich gewaschen und zum Trocknen aufgehängt. Auch diese harte Arbeit oblag den Frauen, und sie verbrachten viele Stunden damit, die Haut zu kneten, um sie weich zu machen, was besonders notwendig war, wenn sie für Bekleidung gebraucht werden sollte. Für eine weitere Verwendung mußte das gewonnene Leder geräuchert werden, und es wurde mit verschiedenen Mixturen von Wurzeln und Erde gefärbt, wenn es für eine zu verzierende Kleidung genutzt werden sollte. Für die Bemalung der Tipis brauchte man die gleichen Naturfarben. Die Motive wiesen persönliche Taten, Schutzgeister oder auch bestimmte Tiere auf.

Neben der Bedeckung der Tipis und der Verwendung für die Bekleidung konnte die Bisonhaut auch für Sättel oder, in Streifen geschnitten, für Zaumzeug gebraucht werden. In den Tagen vor Einführung des Pferdes gingen die Plainsindianer zu Fuß und kreuzten Flüsse in wannenförmigen, aus Bisonhaut und Zweigen hergestellten Booten, die als Bullboats bekannt sind. Vor dem Auftauchen von weißen Händlern und ihren Gütern wurden die Hörner der Bisonten als Löffel und Trinkbecher benutzt, und Knochen dienten als Schaber oder je nach Bearbeitung als andere Werkzeuge oder Gegenstände. Die Sehnen wurden sorgfältig entfernt und als Fäden gebraucht. Stricke entstanden aus geflochtenem Haar, und aus den gekochten Hufen gewann man einen brauchbaren Leim. Selbst der Schwanz fand einen Zweck - den als Fliegenklatscher.

Das Vorhandensein von Brennstoffen für die Feuerung war nur ein kleines Problem, denn getrocknete oder trockene Bisonexkreme eignen sich vorzüglich für den Zweck, wenn Holz knapp war. Die buffalo

chips wurden gern genommen, wenn kriegerische Handlungen im Gange waren, denn sie verbreiteten wenig Rauch. Der Forscher Henry Youle Hind bereiste die kanadischen Prärien im Jahr 1858 und war auf das höchste beeindruckt von dem Umfang, in dem sich die Existenz der Plains Cree mit dem Bison verband, dem sich das Pferd und der Hund zugesellte. Von den Cree berichtete er: "Es kann in der Tat gesagt werden, daß sie vom Bison existieren, und ihre Kenntnisse von dem Verhalten des Tieres sind konsequenterweise wesentlich für die Erhaltung der Art... Neben dem Bison ist das Pferd die Hauptstütze der Prärieindianer ... und neben dem Pferd ist der Hund der wertvollste Freund der Prärieindianer."

Auf den Prärien der U.S.A. und Kanada mag es um 1800 etwa 60 Millionen Bisonten gegeben haben, die ungefähr einhundert Jahre später vor der endgültigen Ausrottung standen. Ihre Anzahl ist auch heute nicht besonders groß, aber Schutzvorschriften der Regierungen haben immerhin dafür gesorgt, daß kleinere Herden bestehen blieben, die den Bestand sichern.

Das Pferd

Es ist nicht genau bekannt, wann die Indianer der kanadischen Plains in den Besitz des Pferdes kamen. Der Spanier Francisco Vazquez de Coronado (um 1510 - 22.09.1554) führte sie bei den Eingeborenen der südlichen Plains in den U.S.A. etwa 1541 ein, wo die Pferde zufrieden (?) grasten und sich rasch vermehrten. Umherschweifende Tiere fanden sich zu wilden Herden zusammen, die auf starkes Interesse der Indianer stießen. Als die Süd-Indianer die Brauchbarkeit des "Großen Hundes" erkannt hatten, organisierten sie Expeditionen, um soviel Pferde als möglich zu erbeuten. Bald beschafften die nördlichen Gruppen sich die Tiere von ihren südlicher lebenden Bekannten.

Jeder Stamm verhielt sich in einer anderen Weise zum Pferd. Für die Dakota war es "sunka waken" oder geheimnisvoller Hund. Die Blackfeet nannten ihre Rösser "ponokomita" oder Hirschhund. "Mistatim" oder Großer Hund war der Name, den die Cree dem Pferd gaben. Einst

waren die Plainsindianer ein Fußvolk mit Hunden als einzige Lastenträger. Die Ladung mußte jedoch klein und bescheiden bleiben, und die Anhäufung eines Familienbesitzes war begrenzt. Als auch der Pferdehandel sich mehr und mehr ausbreitete, begriffen die Plainsindianer schnell den potentiellen Wert des Pferdes. War es einmal gezähmt, konnte es große Lasten bewältigen, und da Reisen, Jagen, Kriegszüge und Überfälle dadurch leichter wurden und über weit größere Entfernungen ausgeführt werden konnten, hatten die Besitzer verschwenderische Möglichkeiten, sich frei zu bewegen, ihr Territorium auszuweiten und längere Reisen zu unternehmen.

Mit der Einführung des Pferdes änderten sich auch die Beziehungen zwischen den Stämmen. Es galt als ein Zeichen von Tapferkeit, sich im Stehlen von Pferden gegenseitig zu übertreffen, und Ruhm, Prestige und die Kontrolle über die Wanderwege der Bisonten waren die Hauptmotive des wechselseitigen Pferderaubes. Natürlich gab es Wertunterschiede bei den Tieren^e. Kampfrösser und Bisonpferde waren ein geschätztes und wertvolles Eigentum, denn ihre besondere Ausbildung hob sie aus der Menge der übrigen Tiere heraus.

Packpferde, meistens alt und zum Jagen nicht mehr zu gebrauchen, standen den Frauen zur Verfügung. Auf dem Marsch zog es gewöhnlich ein Travois (das), einen einfachen Rahmen, bestehend aus zwei langen Stangen, die in der Form eines X auf den Pferderücken gelegt und befestigt wurden, so daß die stärkeren Stangenenden auf dem Boden schleiften und nicht, wie beim Hundetravois, die dünneren. Eine Plattform barg das Familieneigentum, die Verpflegung und die Zeltausrüstung, das befestigt und auf diese Weise von Lager zu Lager gezogen wurde. Darüber hinaus diente das Travois auch zur Beförderung von alten oder kranken Menschen, die ohne das Zugtier Pferd nicht hätten mitgenommen werden können.

Das Pferd veränderte das soziale Leben der Plainsindianer ganz erheblich. Pferderennen wurden zu einer bevorzugten Sportart, und beim Zusammentreffen mehrerer Banden schloß man Wetten ab, wobei viel

persönliches Eigentum gewonnen, aber auch verloren werden konnte. Eine Anzahl Stämme praktizierten die Pferdetanz, wozu spezielle Gesänge und besondere Rituale gehörten. Mitunter wurden Pferde auf den Tanzplatz geführt und verschenkt, was den Geber zu hohen Ehren gereichte.

Überhaupt bedeutete die Anzahl der Tiere, die ein Mann besaß, seinen Reichtum, und es war nicht ungewöhnlich, daß ein einzelner Jäger mehr als 75 Pferde besaß. So konnte ein begüterter Mann 15 Pferde nach der Unterkunft eines Mädchens bringen lassen, das er zu heiraten gedachte. Durch die Abgabe von Pferden konnte er sich in den Besitz eines besonders wertvollen Medizinbündels setzen oder auch eine höhere gesellschaftliche Stellung erreichen.

Große Sorgfalt wurde bei der Anfertigung eines Sattels und seiner Dekoration geübt, und bei wichtigen Zeremonien bemalte man die Pferde und behängte sie mit Federschnüren. Ausgesuchte Medizinmänner kümmerten sich um die Tiere, und bevor es auf einen Raubzug ging, nahmen Pferd und Reiter an einem Ritual teil. Über das Pferd bei den Indianern sind bedeutende und umfangreiche Abhandlungen geschrieben worden, die auch nur in etwa aufzuzählen nicht Aufgabe dieser Arbeit sein kann.

Die Missionare

Römisch-katholische: Die ersten Missionare in der Prärieregion waren 1742 die französischen Jesuiten Claude Coquart und 1750 de la Morenerie, die beide Pierre de la Verendrye und seine Söhne auf mehreren Reisen in den Westen begleiteten. 1818 bat Lord Selkirk den Rev. Joseph Norbert Provencher, eine Mission am Red River bei St. Boniface in Manitoba zu errichten. Die Pater Dumoulin und Guillaume Etienne Edge begleiteten ihn, und sie bauten ein kombiniertes Haus mit Kapelle auf einer herrschaftlichen Domäne, die Lord Selkirk zur Verfügung gestellt hatte. Provencher organisierte eine Art Schulwesen und unterrichtete in der Kapelle. Er unterwies die Indianer in landwirtschaftlichen Dingen; sie lernten die einzelnen Bearbeitungsphasen des Weizens und den Umgang mit dem Pflug. Selbstverständlich blieb die Un-

terweisung über die Wege der Kirche nicht aus.

1845 kam die erste Gruppe von Oblaten (O.M.I.) nach St. Boniface. Bischof Provencher hatte um Unterstützung gebeten, und die Oblaten entsprachen seiner Bitte. Als erste kamen Pater Aubert und Taché an, während Bischof Provencher erst 1853 folgte. Pater Scollen, O.M.I., war der erste irische Priester, der in das Missionswerk des fernen Westens einbezogen wurde. Er arbeitete unter den Blackfeet zur Zeit des Vertrages Nr. 7. 1833 errichtete man eine Experimentierschule in St. Paul's, später St. Eustache, Manitoba, um Indianer landwirtschaftlich zu schulen. Die Leitung hatte der Rev. Georges Antoine Belcourt, der später eine Grammatik der Saulteaux-Sprache herausgab.

Der Rev. Thibault machte Missionsreisen vom Red River in Manitoba nach Edmonton, Alberta, wo er 1842 die Ste. Anne's Mission ins Leben rief. 1843 war er bis zu den Rocky Mountains vorgestoßen. 1844 kam Pater Bourasse in Ste. Anne's an, und Pater Albert Lacombe ein Jahr danach. Letzterer stellte sein Leben ganz in den Dienst der Missionierung und wurde ein enger Freund der Indianer, der sich wegen sie oft an die Regierung wandte. Er schrieb Bücher mit Instruktionen über die Cree- und Blackfeet-Sprache. Die Grauen Nonnen von Montreal richteten Missionsschulen in Alberta am Lac Ste. Anne 1859 ein, 1860 in Ile à la Crosse, 1862 in St. Albert und 1874 am Lake Athabasca.

Die Anglikaner

Der erste anglikanische Missionar war der Rev. John West, Kaplan der Hudson's Bay Company. 1820 schickte man ihn in die Red River Colony, und mit Hilfe der Church Missionary Society errichtete er 1822 eine Schule, die von zahlreichen Indianerjungen besucht wurde und in der sie landwirtschaftlichen Unterricht bekamen. Der Lehrplan enthielt auch noch andere Fächer. 1823 folgte ihm der Rev. E. T. Jones, und auf diesen folgte 1825 der Rev. W. Cochrane. 1828 gab es vier Schulen, in denen indianische Kinder Unterricht erhielten. Von 1833 bis 1849 operierte die von West gegründete Anstalt als boarding school mit dem Rev. John MacCullum als Verwalter. Um diese Zeit übernahm der erste Bischof von Rupert's Land

erste Bischof von Rupert's Land, Anderson, die Verantwortung.

Anderson starb 1864, und sein Nachfolger war Rev. Robert Machray, dessen Diözese sich von Ontario bis zu den Rocky Mountains und vom Arktischen Ozean bis zur internationalen Grenze erstreckte. Bevor er sein Amt aufgab, hatte er dieses weite Territorium in neun Diözesen eingeteilt. 1833 baute Rev. Cochrane eine andere Schule etwa 19 km entfernt, um die Saulteaux in der Landwirtschaft zu unterrichten. Joseph Cook, Sohn eines englischen Vaters und einer Cree-Mutter, war dort der erste Schulmeister. Es wird gesagt, daß die Schule durchschnittlich 30 Schüler gehabt habe.

Henry Budd, ein bekehrter Indianer, organisierte 1840 in The Pas eine Cree-Mission, und 1846 errichteten James Settee und James Beardy, beide bekehrte Indianer, Missionsstationen am Lac la Ronge und Ile à la Crosse. Unter den frühen Missionaren der KVE ragten Erzbischof James Hunter und William Carpenter Bompas hervor. Der erstere begann mit missionarischer und schulischer Arbeit 1858 in Alberta, und Bompas diente von 1865 bis 1890. 1879 eröffnete Bischof McLean das Emmanuel College in Prince Albert, Saskatchewan, und bereitete Indianer darauf vor, an Aktivitäten der KVE teilzunehmen.

Die Methodisten

Das Missionswerk der Wesleyan Methodisten unter den westlichen Indianern begann 1840, als Rev. James Evans, begleitet von Rev. Henry Steinhauer und Rev. Peter Jacobs, einem bekehrten Indianer, nach Norway House in Nord-Manitoba ging. Nach Steinhauers Tod 1884 setzten seine zwei Söhne seine Tätigkeit fort und machten Reisen in weit entfernte Gegenden von Saskatchewan und dem Norden. Rev. Evans ist bekannt geworden durch seine Entwicklung des Cree-Silben-Systems, für das er eine Schrift entwarf. Das Drucken von religiösen Schriften der Cree gehörte ebenfalls zu den freiwillig übernommenen Aufgaben. Missionare anderer Gruppen übernahmen sein System, und so erhielten die Indianer eine geschriebene Sprache, die sich von den Großen Seen bis zu den Rocky Mountains allmählich durchsetzte.

Rev. Robert T. Rundle war der erste Missionar im Gebiet von Edmonton. Von 1840 bis 1848 lebte er unter den Indianern, zog mit ihnen auf die Jagd, predigte ihnen und unterrichtete sie. 1853 folgte ihm der Rev. Thomas Wolsey, der unter den Cree, Assiniboin (Stoney) und Blackfeet wirkte. Die erste Missionsschule entstand 1863 am Whitefish Lake, wo Rev. George McDougall und sein Sohn, Rev. John McDougall, unterrichteten. Sie unterstützte der Rev. Steiner, und der erste Lehrer war Mr. Williston. 1864 errichteten die McDougalls eine Schule in Pakan, und John McDougall organisierte die ersten Schulen im Süden Albertas. Zu den Schülern zählten Kinder aus dem Gebiet und solche, die weiter entfernt lebten, aber in der neuen Nachbarschaft wohnten. Aufgenommen wurden Indianerkinder, Métis (Mischlinge) und Kinder weißer Eltern. Einwohner der einzelnen Lokalitäten unterhielten die Schulen. Im Winter 1876 verirrte George McDougall sich in der Prärie und erfror. Indem er die Unzufriedenheit unter den Indianern eingedämmt hatte, war es ihm gelungen, den Weg für den Vertrag Nr. 6 freizumachen.

Die Presbyterianer

1851 kam der Rev. John Black in die Siedlung am Red River. 1866 stiftete die Kirchengemeinde von Kildonan am Red River 500 Dollar, damit Missionare der Presbyterianer sich zu den Indianern im fernen Westen begeben konnten. Rev. James Nisbet und Rev. John McKay erhielten den Auftrag, die Cree im nördlichen Saskatchewan aufzusuchen.

Das Erziehungswesen

1870 war Manitoba eine Provinz geworden. Vorher aber lag die Erziehung der Prärieindianer in den Händen der römisch-katholischen, anglikanischen, methodistischen und presbyterianischen Missionare. Jeder darauffolgende Vertrag der kommenden Jahre enthielt Klauseln, die die Errichtung und Unterhaltung von Schulen auf Reserves vorsahen, sobald die Indianer sie besiedelt und den Wunsch geäußert hatten, unterrichtet zu werden.

Vor dem Abschluß des Vertrages Nr. 1 im Jahre 1871 bestanden be-

reits zwei Schulen in dem Distrikt, und zwar auf der St. Peter und der Fort Alexander Reserve. Innerhalb der im Vertrag Nr. 2 genannten Grenzen gab es nur die eine Schule in Fairford. Alle Anstalten wurden von der Church Missionary Society of England geleitet. Die Ausnahme war die Schule auf der St. Peter Reserve, denn mit Zustimmung des Generalintendenten erhielt sie 200 Dollar aus dem Indianerfond.

Im Herbst 1873 begann die Regierung, für jeden Lehrer der existierenden Schulen ein Jahresgehalt von 300 Dollar festzusetzen. Außerdem wurden Landzuwendungen gemacht und Schulen in der Rossville-Mission, am Nelson River und in Norway House errichtet. Die Regierung stellte einen Lehrer mit Bezahlung an, als die Reserveindianer ein angemessenes Gebäude als Schule fertiggestellt hatten. Jährliche Zuwendungen von 300 Dollar wurden gezahlt, wenn der tägliche Durchschnitt 25 Schüler oder mehr betrug. Geringere Teilnehmerraten wurden mit einem Dollar pro Monat pro Schüler entschädigt.

1876/77 erhielten die Little Saskatchewan, Whitefish Lake, Roseau River, Black River, Lake Manitoba und St. Albert Reserves Zuwendungen für Schulneubauten. Für eine lange Zeit bestanden Kontroversen über den Zweck von Indianerschulen. Viele Erzieher glaubten, daß Landwirtschaft und Leichtindustrie gelehrt werden sollte, damit die Eingeborenen sich auf den Reserves selbst helfen und versorgen könnten.

Die Tage der Jagd, des Fallenstellens und des Sammelns waren endgültig vorbei. Aber die Situation verwirrte sich auch noch dadurch, daß die indianischen Eltern einen Widerwillen zeigten, ihre Kinder in die Schulen zu schicken, denn sie brauchten sie bei der täglichen Hausarbeit.

1879 wurden vier Gewerbeschulen genehmigt, nachdem in den U.S.A. eine Studie über die Arbeits- und Wirkungsweise von Gewerbeschulen erschienen war. Der kanadische Superintendent für Erziehung entschied sich daraufhin für den Bau der vier Schulen, von denen 1884 drei er-

öffnet werden konnten: in Battleford unter der Schirmherrschaft der anglikanischen Kirche mit dem Rev. Thomas Clarke; in Qu'Appelle, Saskatchewan, mit dem römisch-katholischen Pater Huguenard und in High River, Alberta, mit dem römisch-katholischen Pater Lacombe als Schuldirektor.

Die Schule in Battleford war für 30 Indianerjungen eingerichtet, und andere Anstalten durften zu den männlichen Schülern noch bis zu 12 Mädchen unterrichten, die von Schwestern beaufsichtigt wurden. Die Absicht der Gewerbeschulen war, praktische Kenntnisse in der Viehwirtschaft und in mechanischen Berufen zu vermitteln. Die Kinder wurden mit den Sprechgewohnheiten vertraut gemacht, aber die Betonung lag auf dem Englischen, das es zu lesen und sprechen galt. Daneben gab es in wenigen Fächern Grundkurse, an denen sich die indianischen Schüler mit genügendem Eifer beteiligten.

Die Tagesschulen hatten mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Viele Reserves lagen so weit von weißen Siedlungen entfernt, daß es schwer war, Lehrer zu bekommen. Häufig verstanden indianische Eltern nicht den Sinn und Zweck einer Schulung (oder wollten es nicht verstehen), und mitunter waren die Kinder ungenügend bekleidet, um sich in der Klasse zeigen zu können. Trotz dieser Unannehmlichkeiten konnten manche Tagesschulen auf gute bis ausgezeichnete Ergebnisse verweisen. Um 1885 gab es in Ergänzung zu den drei Gewerbeschulen 44 Tagesschulen auf der Prärie, in denen 1'300 Schüler Unterricht erhielten.

Während der 1890er Jahre wurden viele Tagesschulen in sogenannte Residenzschulen umgewandelt, in denen die Schüler auch wohnten. Die Anstellung von Instruktoren für die Landwirtschaft auf verschiedenen Reserves war eine frühe Form der Erwachsenenbildung. 1885 gab es 26 solcher Instruktoren, die auf den Reserves angesiedelt waren. 1887 bestanden fünf boarding schools, die Landzuwendungen von der Regierung erhalten hatten und als Konfessionsschulen galten. Sie waren als Zubringer für die Gewerbeschulen gedacht und man glaubte, sie seien för-

derlicher für die indianischen Schüler, weil die Teilnahme gesicherter war. Daher galt auch die Empfehlung, jüngere Schüler in die boarding schools und ältere in die Gewerbeschulen zu schicken.

In den Gewerbeschulen lernten die Jungens neben der Landwirtschaft das Drucken, die Zimmerei, das Schmieden und das Herstellen von Schuhen. Die Mädchen unterrichtete man im Nähen, Kochen, Waschen, Bügeln, Schneidern, Stricken, Melken und allgemeiner Hausarbeit. Diese Tätigkeiten galten als nützlich, wenn sie wieder auf die Reserves zurückkehrten. In einer Kabinettsorder des Jahres 1892 wurden die Zuständigkeiten geregelt, die sich zwischen den Wohnschulen (residential schools), eingeschlossen Gewerbe- und boarding schools, und der Regierung ergaben. Nun stellte sich heraus, daß die Gebäude und deren Unterhaltung nicht genügend geregelt und zwischen Regierung und Verwaltung nicht genau abgegrenzt war.

Die Regierung stellte deshalb zukünftig die Reparaturmaterialien zur Verfügung, während die Verwaltung die Arbeiten ausführen lassen mußte. Bücher und Geräte für Unterrichtszwecke stellte ebenfalls die Regierung, während Instandhaltungskosten, Gehälter und sonstige Ausgaben von der Verwaltung aus der per capita-Subvention gezahlt werden mußten, die für jede Schule festgelegt war.

Die Eltern erhielten keine Nachricht, wenn ihre Kinder an solchen Schulen im Unterricht fehlten. Die Verwaltung erklärte sich damit einverstanden, sich den Regeln und Richtlinien der Indianerabteilung anzupassen und für ein gewisses Lernniveau in den Schulen zu sorgen. Nahrung und Unterkunft für die Schüler fielen ebenfalls unter diese Abmachungen, und Inspektoren und Offizielle des Indian Department hatten periodisch Berichte über die Arbeit an den Schulen abzugeben.

Der Kabinettsbefehl von 1892 galt bis 1957, ebenso die Zuwendungen aus der per capita-Subvention, die je nach lokalen Umständen und wirtschaftlichen Verhältnissen verschieden hoch waren. Ein Bericht von der Hobemma-Schule in Alberta besagt, daß im Jahre 1900 alle Schü-

ler in Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet wurden. Im gleichen Jahr konnten 100 bushels (ein bushel = 36,368 l) Kartoffeln und 50 bushels Gemüse aus eigener Ernte gewonnen werden. Die Mädchen hatten 50 Kleider, 100 Schürzen, 100 Hosen und 60 Paar Strümpfe angefertigt. Da die Regierungszuwendungen nicht alle Kosten deckten, versuchten die Schulen, die Mehrausgaben durch den Anbau eigener Produkte auszugleichen.

Um 1909 trat ein Wandel in bezug auf die gesamte Erziehung ein, und im Programm der Tagesschulen setzte sich bald eine verstärkte praktische Ausbildung durch. Besondere Aufmerksamkeit widmete man nun den Lehrkräften, deren Aufgabe es war, durch ihr Können und ihre Geschicklichkeit das Schulleben für die indianischen Kinder interessanter und gewichtiger zu gestalten.

Es gab nun eine Mittagsmahlzeit, und wenn Kinder weit von der Schule entfernt wohnten, wurden sie jetzt nach Hause gebracht. Die Lehrergehälter stiegen an, und den Schülern gab man ein geringes Entgelt als Belohnung für regelmäßige Teilnahme am Unterricht oder auch als Auszeichnung. Bedürftige Kinder erhielten Schuhwerk und Bekleidung, und die Unterrichtsstunden wurden durch kurze Unterbrechungen und einfache Freiübungen aufgelockert.

Die Programme der Gewerbe- und boarding schools richteten sich wesentlich besser nach dem aus, was den Schüler nach Verlassen der Schule erwartete. Nach wie vor standen Zimmerei und Landwirtschaft bei den Jungens an erster Stelle, während die Mädchen sich vordringlich mit der allgemeinen Haushaltsführung beschäftigten. Auf Bitten der Kirchen, die Zuwendungen für Wohnschulen (residential schools) zu erhöhen, wurden 1911 Vereinbarungen zwischen dem Indian Department und den einzelnen Schulverwaltungen getroffen. Natürlich wechselte die per capita-Rate mit den örtlichen Gegebenheiten. Wenn notwendig, wurden Schulgebäude ausgebaut, um bessere Unterkünfte und sanitäre Einrichtungen zu schaffen.

Um ~~1818~~¹⁹¹⁸ waren die Lernprogramme an den Tagesschulen soweit durch-

geführt worden, daß die indianischen Schüler nun die Grundlagen besaßen, um in weitergehende Anstalten überzuwechseln. 1923 erweiterte sich die Schulpolitik der Regierung derart, daß sie alle Ausgaben der Wohnschulen bestritt, wodurch die Zuwendungen der Missionsgesellschaften sich verminderten. Besondere Unterstützung erhielten die Schüler, die sich durch gute Leistungen für Hochschulen, Universitäten, Handelsschulen oder Colleges empfohlen hatten.

1928 wurde die freie Universitätsausbildung auch auf die Indianer übertragen. Der Jahresbericht über Indianische Angelegenheiten, damals unter dem Department of Citizenship and Immigration, berichtet für das Jahr 1928/29, daß die freie Ausbildung für Eingeborene in mehreren Provinzen vertraglich geregelt sei, für Ontario und Quebec jedoch Ausnahmen bestünden, da die dort lebenden Indianer glücklicherweise im Besitz von Stammesgeldern seien. Im gleichen Bericht hieß es aber, daß eine unterschiedliche Behandlung nicht in Frage komme, so daß auch die in den letztgenannten Provinzen lebenden Indianer in den Genuß freier Weiterbildung kämen.

Dennoch blieben die Kosten, die die Regierung 1928 zu zahlen hatte, relativ gering, denn viele Schüler waren in von Kirchen unterhaltenen Schulen registriert, während andererseits fast die Hälfte aller schulfähigen Kinder überhaupt nicht erfaßt waren und daher keinen Unterricht erhielten. In dem Jahr beliefen die Zuwendungen sich auf zwei Millionen Dollar für das ganze Land; 30 Jahre später hatten sich die Ausgaben auf 36 Millionen Dollar erhöht. Während der 1930er wurde besonderer Wert auf Werkunterricht und berufliche Instruktion gelegt, was sich auf alle Schulen bezog. Lehrkräfte in Tagesschulen erhielten Materialien für die Gartenarbeit und zum Herstellen von Bekleidung, und neu gebaute Schulen hatten besondere Kellerräume für den Werkunterricht. 1938 startete man in der Morley Residential School sogar mit einer Nerzfarm.

Während des zweiten Weltkrieges war es schwer, qualifizierte Lehrer und die Aufmerksamkeit indianischer Schüler zu gewinnen, denn

es gab lukrative Angebote in der Rüstungsindustrie, die genutzt wurden. Viele Schulen nahmen Zuflucht zu sogenannten Korrespondenzkursen (Fernunterricht), und die Schüler wurden im Klassenraum nur beaufsichtigt, wenn sie Arbeiten erledigten, die dann zur Korrektur eingesandt werden mußten. In den Jahren, die unmittelbar auf den Krieg folgten, waren die Schulen bis auf den letzten Platz gefüllt.

1948 wagte man das Experiment, indianische und nichtindianische Kinder in einem Klassenraum zu unterrichten. Diese Anordnung galt für ganz Kanada. Sie hatte einen ungewöhnlichen Zuspruch zu verzeichnen, und die Schülerzahl stieg Jahr für Jahr an. Schulbehörden und Provinz-Departments vereinbarten, Indianerkinder auch in Provinzschulen aufzunehmen. Für die Zuwendungen hatte wieder das Department of Indian Affairs zu sorgen, und wo Schulen zu vergrößern und Busse zu mieten waren, erhielten die Schulbehörden besondere Beträge. In einigen Regionen wurden Schuleinrichtungen und Gebäude von der Bundesregierung in die Verantwortlichkeit der Provinzregierungen gegen eine Miete überstellt.

Die Politik der interrassischen Erziehung hatte soziologische Gründe, denn mit der Vermischung von Indianer- und Nichtindianerkindern wollte man in Klassenräumen und auf Spielplätzen eine Umwelt schaffen, in der sich beide Kulturen trafen, wobei weiße wie indianische Menschen die gegenseitigen Bräuche und Lebensauffassungen kennenlernen sollten. Das Experiment glückte in einigen Gebieten, versagte aber aus gewichtigen Gründen in anderen.

Von Jahr zu Jahr stieg die Zahl der graduierten Indianerkinder (Abgänge von Schülern des dritten und vierten Jahres einer secondary school). 1950 waren es 367, und am Ende der Experimentierphase für integrierte Schulen (1964) hatten 3'315 graduiert. 1953 kamen audiovisuelle Hilfsmittel in der Form von Lichtbildern, Radio und Plattenspieler hinzu. 1957 wurde eine neue Finanzierungsform für regierungseigene Wohnschulen eingeführt und beide Arten (Tages- und Resident-schulen) fanden sich in Neubauten wieder.

Eine bemerkenswerte Institution ist die Assiniboia Residential School für Manitoba in Winnipeg, in der Schüler der höheren Grade unterrichtet werden. 1962 schuf Alberta die Northland School Division, um die Erziehungsmöglichkeiten in High Schools (Mittelschulen) und Werkunterricht auch in die nördlichen Gebiete der Provinz bringen zu können. Mit der Zustimmung der dort lebenden Menschen und in Partnerschaft mit der Regierung wurden in Wabasca und Fort Chipewyan high schools für Junioren errichtet.

Als 1956 eine Untersuchung von schätzungsweise 50 % der Reserves-Bewohner innerhalb von Kanada abgeschlossen war, stellte sich heraus, daß 25 % der erwachsenen Bevölkerung Analphabeten oder zumindest halbe Analphabeten waren. Ein Vierpunkteplan sollte diesen Übelstand beheben, der im einzelnen vorsah: 1. Einrichtung von Klassen zum Erlernen sprachlicher Grundbegriffe in Wort und Schrift sowie mathematische Übungen; 2. Fortgeschrittene Kurse für Erwachsene mit begrenzter Schulbildung, um diese zu verbessern; 3. Kurze berufsfördernde Kurse, um qualifizierte Leute auszubilden und 4. Verbesserung im kommunalen Bereich, um den steigenden Standard in der Gemeinschaft durch organisierte Erholung, Vervollkommnung der sanitären Einrichtungen und der Wohnmöglichkeiten zu erhalten.

Diese Klassen wurden von örtlichen Lehrern oder Teilzeit-Instrukteuren geleitet. Im ersten Jahr beteiligten sich 146 erwachsene Indianer an der Ausbildung in Grundklassen oder als Fortgeschrittene. 1958 waren es 798, und 1964 3'482, die in 50 indianischen Gemeinschaften 71 verschiedene Kurse besuchen konnten. Heute werden Stipendien bereitgestellt zur Erlangung wissenschaftlicher Grade und zur Förderung erkannter Talente auf dem Gebiet des Sozialwerks, in der Krankenpflege sowie in Musik und Kunst. Dieses seit 1957 bestehende Verfahren hat bis jetzt gut eingeschlagen. In Ergänzung zum Schulgeld für kanadische Universitäten werden den indianischen Studenten die Stipendien selbst ausgezahlt.

Führungskurse spielen in der Entwicklung zur Selbstverwaktung

und Selbstregierung der indianischen Gemeinschaften eine wichtige Rolle. Es fanden und finden Spezialkurse für Häuptlinge, Ratsmitglieder und ausgewählte Repräsentanten statt, und die Programme bewegen sich zwischen der regionalen oder Reserve-Ebene und der Zusammenarbeit mit den Universitäten. Kommissionen, die für Schulen, Gesundheit und Wohlfahrt zuständig sind sowie Clubs für die Haushaltsführung bilden wichtige Mechanismen für die Schulung von Führungspersönlichkeiten.

Kritik: Die auf den vorhergehenden Seiten genannten Zahlen über die Teilnahme an den verschiedensten Kursen mögen auf den ersten Blick bestechen. Bei genauerer Betrachtung scheint es jedoch, als habe der Versuch, kanadische Indianer zu "erziehen", die gleichen mangelhaften Ergebnisse erzielt wie in den Vereinigten Staaten. 1976 gab es in Kanada 10 indianische Sprachfamilien mit 282'762 Eingeborenen. Legt man hier nun 3'315 oder 3'482 Graduierte bzw. Grundklässler zugrunde, so erhält man einen Anteil von 1,17 bzw. 1,23 %. Geht man von der letzten Zählung des Jahres 1980 aus, die 302'749 Indianer aufwies, so ergeben sich 1,09 bzw. 1,15 %. Dieses Fazit kann nicht dazu angehtan sein, eine immer wieder geänderte Struktur in der Erziehung als großartig oder beispielhaft zu bezeichnen, denn in Wirklichkeit wird doch eindeutig dokumentiert, daß der Eingeborene als Versuchsobjekt nicht geneigt war, die weißen "Segnungen" zu übernehmen und ganz in ihnen aufzugehen. Diese Tatsache vergrößert andererseits die Hoffnung, daß auch der kanadische Indianer, wie der in den U.S.A., es ablehnt, sich von seinem alten Weg abbringen zu lassen.

Forscher und Händler

In der voreuropäischen Zeit durchstreiften die Indianer die Prärien zu Fuß und in kleinen Banden. Die wenigen Habseligkeiten transportierten sie mit Hilfe domestizierter Hunde, die Packhunde waren oder Travois zogen. Wild war im Überfluß vorhanden, und viele Gemeinschaften hatten ihre saisonbedingten Jagdgründe in der Nähe bekannter Wanderrouen der Bisons. Die Mobilität war begrenzt, was dazu führte, daß die Menschen in dem einmal gewählten Gebiet blieben. Auf den

Prärien ging es einigermaßen friedlich zu, und zwischen den verschiedenen Stämmen, die in verschiedenen Regionen lebten, gab es wenig Konflikte.

Mit dem Eintreffen der Europäer trat im von Tag-zu-Tag-Leben der Blackfeet, Assiniboin, Cree, Ojibwa u. a. eine wesentliche, ja entscheidende Wendung ein. Es heißt, daß die erste europäische Siedlung durch Thomas Button (gestorben 1634), einem englischen Seefahrer, entstand, der den Winter 1612/13 in Port Nelson an der Hudson-Bay in der Nähe der Mündung des Hudson River verbrachte. Während des 17. Jahrhunderts wurden französische Pelzhändler mit den Cree und Assiniboin bekannt, die Felle, insbesondere Biberfelle, gegen Feuerwaffen der Franzosen und Engländer tauschten.

Die Company of Adventurers Trading into Hudson Bay, später als Hudson's Bay Company (HBC) bekannt, wurde 1670 aufgrund eines Charterbriefes von Charles II. von England gegründet. Die Urkunde verlieh das Recht, in ganz Manitoba, einem Großteil von Saskatchewan, in der Südhälfte von Alberta, einem Großteil der Northwest Territories und in anderen Distrikten dem Pelzhandel nachzugehen. Demnach hatte die Company nicht nur die Macht, in diesen Gebieten den Pelzhandel zu überprüfen, sondern sie war auch die Eigentümerin dieses gewaltigen Landstriches.

Während der ersten Jahre erweiterte die Company ihre Aktivitäten bis zu den Küstengewässern der Hudson Bay. Die Verwalter der einzelnen Posten handelten mit den Indianern und bezogen sich auf ihr ausschließliches Privileg, Eindringlinge zu entmutigen. Schon 1671 forderten die Franzosen die Autorität heraus, als französische Händler unbefugt eindrangten und sich dem Bestreben der Company, alleiniger Nutznießer zu sein, entgegenstellten. Weil sie weit außerhalb der Küstenposten mit den Indianern direkt handeln konnten, hatten sie einen gewissen Vorteil gegenüber den Händlern der Company, denn bei ihnen entfiel so etwas wie der Zwischenhandel.

1676 gründeten die Franzosen die Compagnie du Nord, aber ihre

Versuche, mit Indianern zu handeln, die auf den Ländereien der HBC lebten, blieben recht bescheiden, denn die Engländer widersetzten sich der Benutzung der Hudson Strait, und der Pelztransport über Land war aufreibend und dazu teuer. 1682 errichtete die HBC das Fort Nelson, nun York Factory, an der Mündung des Nelson River auf dem Westufer der Hudson Bay.

In der ersten Zeit wechselte der Posten häufig den Besitzer, d. h. mal waren die Engländer darin, mal die Franzosen. Heute ist das Fort eine historische Stätte, und die HBC stellte den Handel erst 1958 ein. 1688 entstand das Fort Churchill an der Mündung des Churchill River. Von 1690 bis 1692 lebte der junge HBC-Angestellte Henry Kelsey (gestorben 1729) bei einem Stamm, wahrscheinlich den Assiniboin. Er wirkte als Friedensmacher zwischen verfeindeten Stämmen, um einen größeren Pelzertrag für die Company zu sichern. Möglicherweise war er der erste weiße Mann, der die Weiten der kanadischen Zentralplains zu Gesicht bekam und sie erforschte.

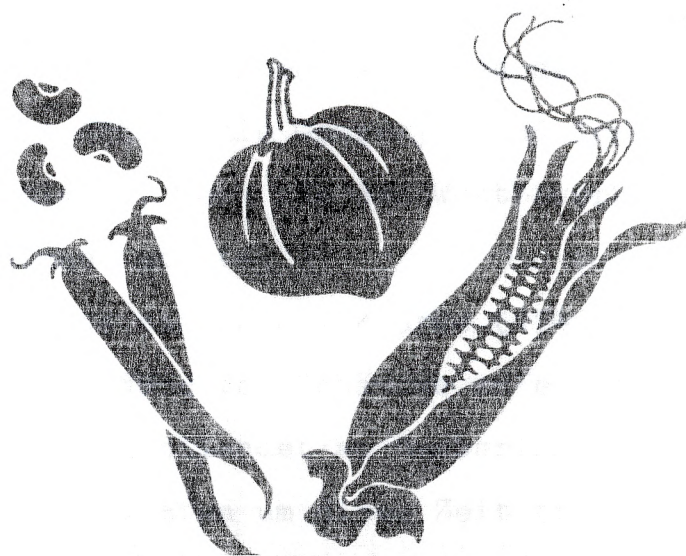
Die Jahre vor 1713 waren gekennzeichnet von Feindseligkeiten zwischen den Franzosen und Engländern, und Gefechte zwischen rivalisierenden Pelzhändlern gehörten fast zum Ablauf eines Tages. Nach dem Vertrag von Utrecht 1713 kam die Bay formal unter britische Rechtsprechung.

1732 reiste Sieur de la Verendrye mit seinen drei Söhnen, seinem Neffen und 50 Franzosen von Quebec nach dem Lake Winnipeg, den er erforschen wollte. Am Lake of the Woods errichteten sie den Handelsposten Fort Charles; an der Mündung des Winnipeg River das Fort Maurepas; das Fort Rouge an der Stelle, wo heute Winnipeg liegt; ferner die Forts Dauphin, Bourbon und La Reine; dazu Fort la Corne, erbaut unterhalb der Gabeln des Saskatchewan River. In diesen Forts wickelten die Saulteaux, Cree und Assiniboin ihren Handel mit den Franzosen ab. In den folgenden 17 Jahren wurde eine Kette von Handelsposten errichtet, die bis weit stromauf am Saskatchewan River reichte.

Diese Kette brachte das Wettbewerbsstreben im Pelzhandel auf ei-



Bemaltes Tipi der Assiniboin
Public Archives of Canada, Ottawa



nen solchen Höhepunkt, daß die HBC zu Beginn des Jahres 1754 60 Binnenlandreisen anordnete. Aber im Krieg zwischen Frankreich und England 1756 bis 1763 wurden die französischen Forts entweder aufgegeben oder zerstört, und die Indianer brachten die Masse ihrer Pelze nach den Handelsposten der HBC an der Küste.

Als die Inlandserforschung sich ausweitete, war das Handelsunternehmen der HBC wiederum bedroht. 1767 verfolgten James Finlay und Thomas Curry die alten französischen Wasserwege von Montreal bis zum fernen Fort La Corne. 1772 folgten ihnen die Frobisher-Brüder als freie Händler und bauten ein Blockhaus in Cumberland an einem Seitenarm des Saskatchewan River, nicht weitab von der Frog Portage. Von ihrer kleinen Basis aus unterbrachen sie die Handelsroute der Chipewyan zu den Posten der HBC.

Diese nahm die Herausforderung an und schickte Mathew Cocking nach Fort la Corne, und zwar über eine Strecke, die vorher von Anthony Henday begangen worden war, der als erster Mann der HBC Saskatchewan durchquert und den Weg nach Alberta gefunden hatte. Seine Schriften sind noch immer eine einzigartige Quelle über die Assiniboin und Blackfeet. Im Dezember 1772 traf Cocking mit Blackfeet und Gros Ventre zusammen, aber er unterließ es, ihnen zu folgen und sie zu bewegen, ihre Felle und Bisonhäute zu entfernten Posten der HBC zu bringen. Nach seiner Rückkehr entschied die Company, Handelsposten an den Ufern des Saskatchewan anzulegen, wenn sie den Wettbewerb mit den "Hausierern" von Montreal gewinnen wollte.

1773 beauftragte man Samuel Hearne (1745 - November 1792), Cumberland House in der Nähe des Gebäudes zu errichten, das die Frobisher-Brüder gebaut hatten. Vollendet am Cumberland Lake, war es der erste Inlandsposten der HBC. Etwa um diese Zeit traten neue Händler in Erscheinung, und Peter Pond, Alexander Henry und andere kanadische Grenzer bauten Handelsposten und Forts an der Frog Portage (1774), La Crosse Lake (1776) und am Athabasca River (1778 - 84). 1784 schlossen sich die unabhängigen Pelzhändler von Montreal zur North-West Fur

Trading Company zusammen, was zu einer verstärkten Rivalität zwischen den Gesellschaften führte.

Der europäische Einfluß

In den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts und in den frühen des 19. wetteiferten die HBC und die North-West Fur Trading Company um die Gunst der Indianer. Sie errichteten Forts, aus denen später größere und kleinere Städte entstehen sollten. Zu den bedeutendsten gehörten Fort Providence (Prince Albert) und New Fort Augustus (Edmonton). Der Beginn des 19. Jahrhunderts war gekennzeichnet durch eine verstärkte Besiedlung. Am 21. Juni 1811 kaufte der Earl of Selkirk (20.06. 1771 - 08.04.1820) die Rechte der HBC auf einen großen Landtrakt im Red River Distrikt für eine Entschädigung von ganzen zehn Schilling. Ein Vertrag enthielt zusätzliche Abmachungen, und im folgenden Jahr gründete er eine Landwirtschaftssiedlung von schottischen Emigranten auf dem erworbenen Gebiet.

Die Einwanderer kamen über die Hudson Bay, und bevor sie auf dem für sie vorgesehenen Land eintrafen, sorgte die HBC sich um ihr Wohlergehen. Aber die Red River Kolonie litt unter der North-West Fur Trading Company, die fürchtete, daß sich eine Siedlung ungünstig auf den Pelzhandel auswirken würde. Das Ziehen von Entwässerungsgräben und das Abholzen großer Waldbestände würde sich ebenfalls in der Verminderung der pelztragenden Tierarten zeigen. Angestellte der North-West Company, meistens Métis (Menschen mit teils indianischem, teils europäischem Blut), betrachteten die Neuankömmlinge mit Mißtrauen. Die Reibungen zwischen Siedlern und Händlern der Métis führten zu offener Feindschaft und erreichten ihren Höhepunkt im Gefecht von Seven Oaks 1816, in dem der Gouverneur der Red River-Siedlung, Robert Semple, und 20 seiner Männer den Tod fanden.

Obwohl die HBC durch die Charter von 1670 ausschließliche Handelsrechte in den Gebieten besaß, deren entwässernde Flüsse in die Hudson Bay gingen, erwies sich die Besiedlung und landwirtschaftliche Entwicklung als ein vorher nie bedachtes Problem. Und natürlich waren

die auf den Ländereien lebenden Eingeborenen über den zunehmenden Handel und die Besiedlung zutiefst beunruhigt. 1817 verhandelte Lord Selkirk mit Cree und Sauteaux über die Abgabe von Land am Red und Assiniboin River. Die Abtretung bezog sich auf König George III., und die Unterzeichnung nahmen Lord Selkirk und fünf Indianerhäuptlinge vor. Aber der Kolonie war kein Glück beschieden. Schlechte Ernten und ständige Belästigungen durch militante Pelzhändler verhinderten das Wachsen, und es dauerte nicht lange, bis die ersten Siedler in großer Anzahl ihre Heimstätten verließen. Der vom persönlichen Gelingen verlassene Lord Selkirk kehrte enttäuscht nach Schottland zurück.

1821 schlossen sich die North-West Company und die HBC zusammen. Die letztere konnte ihren Handel weiterhin auf dem Territorium ostwärts der Rocky Mountains betreiben. Nach dem Zusammenschluß siedelten entlassene Angestellte der North-West Company ebenso wie viele Métis in der Red River Kolonie. 1831 hatte sie eine Bevölkerung von 2'417, 1840 war sie auf 4'369 angewachsen. 1836 eignete sich die HBC die Kontrolle über die Red River Kolonie an. Kolonisten bebauten das Land, und Métis und Indianer, die in dem Gebiet lebten, betrieben das Jagen, Fallenstellen und den Transport, um eine Existenzmöglichkeit zu haben.

Eingeborene Jäger und Fallensteller fanden es aber unerträglich, unter der Autorität der HBC leben zu müssen, nachdem die North-West Company ausgeschaltet worden war und die HBC das Monopol besaß. Diese Tatsache trieb sie dazu, für wertvolles Pelzwerk nur noch wenig zu zahlen. Doch die Fallensteller trotzten der Company und schmuggelten ihre Prämien in die U.S.A. Obwohl der Zusammenschluß der beiden Gesellschaften viel dazu beitrug, die Besiedlung des North-West zu fördern (was nichts mit den North West Territories zu tun hat), machte sich ein Unbehagen zwischen jenen breit, die vom Land lebten und jenen, die das Land des Profits wegen ausbeuteten.

Pemmikan zählte zu den Hauptnahrungsmitteln in den früheren Handelsposten. Als die amerikanische Grenze sich westwärts auszudehnen begann, hob ein böswilliges Abschlichten der Bisonten an. Vielfach

ließ man das Fleisch liegen und verwendete nur die Häute. 1862/63 hatte sich ihre Anzahl schon stark verkleinert. Das rasche Vordringen der Amerikaner nach Westen hatte noch andere Auswirkungen auf die kanadischen Indianer. Amerikanische Händler, die nach Pelzen und Pferden Ausschau hielten, waren mit "Feuerwasser" (Alkohol), Waffen und Munition beladen, das sie gegen Pelzwerk und Pferde eintauschten. Dies führte wiederum zu gewaltsamen Auseinandersetzungen unter den verschiedenen Stämmen.

Nach der Konföderation 1867 unternahm die kanadische Nation unmittelbare Schritte, um das Dominion der HBC in das kanadische Territorium einzubeziehen. William McDougall (25.01.1822 - 29.05.1905), einer der Väter der kanadischen Konföderation, schrieb als neuernannter Minister für Öffentliche Arbeiten an das Kolonialbüro in London und empfahl der britischen Regierung, den Transfer des North-Western Territoriums an das Dominion of Canada nicht zu verzögern.

Von Ottawa kam John A. Snow in die notleidende Red River Kolonie, um Straßen zu bauen, Arbeitsplätze zu schaffen und eine allgemeine Entwicklung zu fördern. Diejenigen, die an diesen Projekten arbeiteten, erhielten keine Entlohnung in Bargeld, sondern Gutscheine, die nur in einem Geschäft eingelöst werden konnten, das dem Dr. John Christian Schultz gehörte. Die Preise waren übermäßig hoch, und für harte Arbeit gab es nur eine geringe Entlohnung. Als Vermessungstrupps die neuen Routen festgelegt hatten und die Straßen sich durchs Land zogen, konnten Neuankömmlinge Ländereien zu äußerst niedrigen Preisen erwerben.

Während die Verhandlungen zwischen der HBC und den Regierungen von Großbritannien und Kanada wegen des HBC-Landes noch nicht abgeschlossen waren, opponierten die Métis gegen die Ausdehnung fremder Ansprüche und gegen die Entwicklung eines Territoriums, von dem sie behaupteten, daß es traditionsgemäß ihnen gehöre. Sie schlossen sich zusammen und behinderten die Landvermesser. Die Ankunft von Oberst S. J. Dennis mitsamt einer Gruppe von Vermessern in der entlegenen Ge-

meinde von St. Norbert löste den ersten Protest der Métis aus.

Weil sie das Übergreifen einer landwirtschaftlich orientierten Gesellschaft und die Vernichtung ihrer eigenen Kultur fürchteten, wandten sie sich an Louis Riel (23.10.1844 - 16.11.1885), dem Führer der Métis im westlichen Kanada, und baten um Rat. Dieser war nach zehnjähriger Abwesenheit erst kürzlich zu seinem Volk zurückgekehrt. Als das Dennis-Team versuchte, Meßketten auf dem Gelände eines Métis auszulegen, trat ihm Riel mit etlichen Männern entgegen und verhinderte das Vermessen, das am 11. Oktober 1869 eingestellt wurde.

Im gleichen Jahr willigte die HBC ein, ihre territorialen Rechte an die Krone abzutreten, wofür die Company 300'000 Pfund Sterling erhalten sollte. Daraufhin wurden Rupert's Land und die alten North-West Territories von Großbritannien an das Dominion abgegeben. Als die kanadische Regierung William McDougall zum Vizegouverneur des neuen Territoriums ernannte und ihm absolute Machtbefugnisse gewährte, waren die Métis beunruhigt. Sie wählten Louis Riel zu ihrem Anführer und bewaffneten sich, um die kanadische Regierung daran zu hindern, ihre Rechte gewaltsam zu beschneiden. Riel berief unmittelbar ein nationales Komitee ein, dessen Zweck es war, sich der Ernennung des Vizegouverneurs und seiner Mitarbeiter zu widersetzen. Im Oktober 1869 hinderten sie McDougall und seine Leute am Betreten des Landes, das sie ihr eigen nannten. Einen Monat später besetzte Riel Fort Garry und berief eine vorläufige Regierung.

Zu Beginn des nächsten Jahres verkündete die kanadische Regierung eine Amnestie und versprach den rebellierenden Métis, sie unter ihren Schutz zu stellen. Während die Verhandlungen stattfanden, versuchte eine Gruppe Männer hinterlistig, Riel gefangenzunehmen. Sie beriefen sich darauf, von der kanadischen Regierung eingesetzt worden zu sein, aber das hinderte Riel nicht daran, mehrere von ihnen zu arrestieren. Einer von ihnen, Thomas Scott, wurde im März 1870 von einer Gruppe Métis erschossen. Diese Verletzung kanadischer Gesetze führte in Ontario zu anhaltenden Protesten, und die Bundesregierung sah sich ge-

nötigt, Truppen zu entsenden.

Im gleichen Monat präsentierten Delegierte der Red River Siedlung der Bundesregierung die Bill of Rights, entworfen von Riel und seinem vorläufigen Kabinett. Sie bewirkten die Verabschiedung des Manitoba Acts im gleichen Jahr, und dieses Gesetz wurde zur Basis der Gründung der neuen "Briefmarken"-Provinz von Manitoba. Ottawa versprach eine Bargeld-Subvention, und 5'666 qkm Land wurden angewiesen, die entsprechend der Kopfzahl der Métis-Familien aufgeteilt werden sollten. Dafür kamen aber nur die Familien in Frage, die innerhalb der neuen Provinzgrenzen lebten. Auch wurde versprochen, eine örtlich gewählte verantwortliche Regierung zu schaffen, aber eine Amnestie für Riel war nicht vorgesehen.

Im August 1870 trafen Truppen unter dem Kommando des Obersten Garnet Wolseley (04.06.1833 - 26.03.1913), einem späteren Feldmarschall, am Fort Garry ein, wohin er seine Männer über fast 1'000 km durch unbegangene Wildnis geführt hatte. Sie fanden es verlassen vor, denn Riel war gewarnt worden und geflohen. Er suchte Unterschlupf in den U.S.A., zufrieden, daß sein Volk durch den Manitoba Act gesichert war und einer neuen Zukunft entgegensehen konnte. Bei den folgenden Wahlen erhielt Riel sogar einen Sitz im Parlament, aber er machte davon natürlich keinen Gebrauch.

Die Nord-West-Rebellion 1885

In der Ära, die auf die Verträge folgte, arbeiteten Häuptlinge wie Crowfoot, Red Pheasant, Big Child und Poundmaker ernsthaft und mit wachsendem Erfolg an der landwirtschaftlichen Entwicklung auf ihren Reserves. Aber ein Cree-Häuptling, Big Bear, opponierte dagegen, weil er es für einen Indianer als unwürdig erachtete. Er wünschte nach alter Tradition weiterzuleben und nährte unter seinen Anhängern einen Standpunkt des Trotzes, der dazu führte, daß sie sich weigerten, eine Reserve zu beziehen.

Zu ihnen gesellten sich zahlreiche Métis, die ebenfalls nicht bereit waren, neue Wege zu gehen. Viele hatten schon das unbekannte Le-

ben aufgenommen und sich mit der Landwirtschaft vertraut gemacht, aber gewisse Gruppen verhielten sich ablehnend. Sie glaubten, sich auf die Indianer verlassen zu können und gemeinsam mit ihnen den von Osten mit der neuen Eisenbahn kommenden Siedlern den Weg nach Westen zu verlegen. In Verbindung mit der Canadian Pacific Railroad waren große Landgebiete eigens für die neu ankommenden Siedler vorgesehen, die sich weit nach beiden Seiten der Bahnkörper erstreckten.

1884 wurden die Rechte der nichtkonformistischen Métis zu einer entscheidenden Streitfrage. Einige Indianer beteiligten sich an den Feindseligkeiten der Métis gegen die Bundesregierung, und Eingeborene, die sich an der Rebellion beteiligten, erhielten Zuspruch von Louis Riel, der aus Montana zurückgekehrt war und sich seinem gequälten Volk wieder zur Verfügung stellte.

Einige Stämme waren noch nicht auf Reserves angesiedelt, wie z. B. die Cree-Gruppe unter Big Bear. Natürlich drängte man diese Einheiten, sich an der Rebellion zu beteiligen. Andere im südlichen Alberta nahmen nicht teil, weil sie von den Häuptlingen Crowfoot und Old Sun zur Zurückhaltung bewegt werden konnten. Indianer vom Edmonton-Gebiet fühlten sich im tiefsten Innern zu Riel hingezogen, aber sie nahmen an keinem feindseligen Vorhaben teil. In Manitoba und Süd-Saskatchewan blieben die Eingeborenen loyal zur Krone, während jene vom Duck Lake-Distrikt in Saskatchewan eine herausragende Rolle in dem Aufstand spielten.

Louis Riel hatte im Dezember 1884 seine Bill of Rights nach Ottawa geschickt, um die Beamten in der Bundesregierung auf die Zwangslage der Métis hinzuweisen. Als die Monate ins Land gingen und aus Ottawa keine Antwort kam, wurden viele Métis ungeduldig, weil sie meinten, Riel würde zu gemäßigt auftreten, weshalb sie für ein militärisches Eingreifen plädierten. Im Februar 1885 fanden mehrere Zusammenkünfte in der Umgebung von Batoche, Saskatchewan, statt, um die strategische Lage zu erörtern - und die Führer der Métis entschieden sich für den Waffengang.

Am 17. März 1885 suchte Gabriel Dumont, Riels erster Leutnant, den Häuptling One Arrow auf und bat um Unterstützung, woraufhin sich seine Bande als erste zur Teilnahme entschied. Danach nahm man den Indianeragenten J. B. Lash gefangen, und am 19. März proklamierte Riel eine provisorische Regierung und bildete einen Rat. Lokaler Widerstand wurde unterdrückt, und jene, die sich gegen die Métis aussprachen, gerieten in Gefangenschaft. Bald trafen auch die Indianerbanden vom Duck Lake ein, und nach dem Gefecht am Duck Lake, wo eine kleine Abteilung der Mounted Police zurückgeschlagen worden war, stießen die Indianerbanden aus der Umgebung von Battleford zu den Métis, die den Rückzug der Mounted Police als Sieg feierten.

Dumonts Männer ritten nach dem Fort Carlton, wo sie Waffen und Proviant zu beschlagnehmen hofften. Die Polizei erkannte, daß sie das Fort nicht halten konnte, setzte es deshalb unter Feuer und brachte die dort lebenden Menschen nach Prince Albert, wo man auf Verstärkung aus dem östlichen Kanada wartete.

Riel hatte Boten an Big Bear und Poundmaker geschickt, die von dem Sieg am Duck Lake berichten und um Unterstützung bitten sollten. Beide kamen dem Ersuchen nach, stießen zu Riels Truppe und hatten große Mühe, ihre Krieger in Schach zu halten. Dennoch konnten sie es nicht verhindern, daß neun weiße Siedler am Frog Lake getötet wurden. Das Vorkommnis, gewertet als eine kriegerische Handlung, war auf einen Streit zwischen Wandering Spirit, einem Krieger, und seinem Schwager, dem Indianeragenten von Frog Lake, zurückzuführen. Wandering Spirit und sieben Eingeborene wurden später verhaftet und für ihre Teilnahme am Töten gehenkt.

Auf dem Höhepunkt der Rebellion reiste Kanadas erste Nationalarmee unter Generalmajor Middleton vom Osten mit der neuen Eisenbahn an, um gegen Riel, Dumont und die Rebellen anzutreten. Sie fuhren so weit als sie konnten und marschierten dann über Land, bis sie am 20. April an Clarke's Crossing am North Saskatchewan River ankamen. Danach setzte Middletons Kolonne in Stärke von 800 Mann den Marsch bis Batoche,

dem Basislager der Métis, fort, geriet aber am Fish Creek in einen Hinterhalt. Unter Dumont hinderten die Métis Middletons Truppen über einen Zeitraum von zwei Wochen am Vordringen, wobei sie sich langsam auf Batoche zurückzogen. Middleton nahm die Belagerung von Batoche am 7. Mai auf und begann zwei Tage später mit der Beschießung.

Mit Kanonen und Gatling guns (Schnellfeuerkanonen; eine Art Maschinengewehr) waren sie gegen die in Schützengräben verschanzten Métis erfolgreich, und nach dreitägigen leichten Gefechten ging bei den Métis die Munition zu Ende, und die Moral schwand.

Am 12. Mai 1885 griffen Middletons Soldaten die Schützengräben an und überwältigten den Gegner. Kurz danach ergaben sich die anderen, die den weitaus größeren Teil ausmachten. Nach Aufforderung von Middleton ergaben sich auch die Krieger von Poundmaker und, etwas später, Big Bear den kanadischen Truppen. Damit hatte die Rebellion ein Ende gefunden. Louis Riel floh, ergab sich aber am 15. Mai. In den folgenden Monaten blieb er gefangen und erwartete seine Verurteilung. Das Gerichtsverfahren fand in Regina statt. Riel wurde des Verrats für schuldig befunden, zum Tode verurteilt und am 16. November 1885 gehängt.

Gabriel Dumont weigerte sich, sich zu ergeben und suchte Zuflucht in den U.S.A. Später sprach man ihn frei, und er kehrte nach Saskatchewan zurück, wo er 1906 starb, nachdem er seinen Bericht über die North-West Rebellion zu Papier gebracht hatte.

Die Ära der Verträge

Während der frühen Besiedlung von Nordamerika bekundete der britische Monarch in Verfolgung seiner Politik ein bestimmtes Interesse, Indianerland zu gewinnen, das von den verschiedensten Stämmen besetzt war. Diese Bekundung konnte nur durch gegenseitige Abmachungen in die Wirklichkeit umgesetzt werden, die sich in der Praxis als Vereinbarungen oder - später - Verträge erwiesen. Das Schließen von Verträgen begann in der britischen Kolonialzeit im Bereich der heutigen Vereinigten Staaten und gelangte von dort nach Kanada.



Indianertipi am Trout Lake, Ontario,
 Juli 1929, aufgenommen während der
 Auszahlungen nach Vertrag Nr. 9
 Public Archives of Canada, Ottawa



Bullboot der Mandan
 Public Archives of Canada, Ottawa

Als nach dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg 1775 - 1783 die Siedlungen im oberen Kanada aus dem Boden schossen, mußten zwangsläufig Landabtretungen der Indianer erfolgen, wofür sie eine einmalige Barzahlung erhielten. Später entschied die Krone, Reserves für die Eingeborenen abzugrenzen, Jahreszahlungen durchzuführen und andere Dinge für das vorgebliche Wohl der Eingeborenen in Erwägung zu ziehen. Wie bekannt, änderten sich diese Absichten derart, daß schon wenig später von einer "Wohlfahrt" überhaupt keine Rede mehr sein konnte.

Um 1850 gab es vermehrte Anzeichen, den kanadischen Nordwesten zu entwickeln und vorher nach dort zu expandieren. Der ansteigende Trend, den amerikanischen Westen zu besiedeln, resultierte aus der Fertigstellung der Union Pacific Railway 1864 und beschwor Bedenken herauf, die sich mit der ungewissen Zukunft der fruchtbaren Prärieböden befaßten. Rupert's Land, die North-West Territories und die weiten Landausdehnungen, die 1867 westlich von Kanada lagen, erweckten große Hoffnungen bezüglich der Kultivierung und Besiedlung, des Handels und des Verkehrs.

Um dieses Ziel zu erreichen, hatte das Dominion zunächst für die Landsicherung zu sorgen. Der Plan für eine geographische Einheitlichkeit des gesamten Landes, aus dem das große Mosaik des ganzen Kanadas erwachsen sollte, wurde zur treibenden Kraft für eine Serie von nummerierten Verträgen, die in rascher Folge den fruchtbaren Gürtel über eigneten, der sich nördlich der amerikanischen Grenze zwischen dem Lake Superior und den Rocky Mountains erstreckte.

Die Vertragsaktivität begann in Manitoba und der North-West-Ecke am Lake of the Woods, setzte sich über die Prärien und den Nordwesten fort und ging dann wieder zurück, um noch das nördliche Ontario einzuschließen. Der Hauptteil der Vor-Konföderations-Verträge, namentlich jene in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, wurde geschlossen, bevor die endgültigen Provinzgrenzen feststanden. 1871 bezogen die Verträge Nr. 1 und 2 alles Land der kaum flügge gewordenen Provinz von Manitoba ein, einschließlich des Landes, das im Norden und Westen der an-

fänglichen Grenzen lag. Bis 1882 überschritten und überlappten Manitobas Grenzen die in den Verträgen vorgesehenen Grenzlinien. Erst 1912 erlangte Manitoba die gegenwärtige Begrenzung am 60. Breitengrad.

Ergänzungen zum Vertrag Nr. 5, abgeschlossen im September 1875, bewirkten 1908, 1909 und 1910 in den nördlichen Regionen die Tilgung des indianischen Rechtstitels. Weitere Vertragsaktivitäten in den Prärien gingen den Grenzziehungen von Alberta und Saskatchewan zeitweilig voran, und erst 1905 wurden die Grenzen dieser beiden Provinzen gezogen.

Vertrag Nr. 1: Beim Abschluß war die Krone durch den Indianerkommissar Wemyss Simpson, dem Vizegouverneur Adams G. Archibald und seinem Assistenten, dem Hon. James McKay, vertreten. Die Unterzeichnung fand am 3. August 1871 statt. Dabei stellte sich heraus, daß McKays Verhältnis zu den Indianern der verschiedenen Stämme von unschätzbarem Wert war. Chippewa und Swampy Cree traten etwa 16'700 Quadratmeilen Land ab.

Vertrag Nr. 2: vom 21. August 1871 mit den gleichen weißen Verhandlungsführern, denen gegenüber die Chippewa im Norden und Westen Manitobas 35'700 Quadratmeilen Land abtraten. Im Dezember 1872 löste Alexander Morris den Adams G. Archibald als Vizegouverneur von Manitoba und den North-West Territories ab. Morris leitete die Verhandlungen am 3. Oktober 1873 beim

Vertrag Nr. 3, bei dem es um eine sichere Route für Emigranten zwischen Ontario und Manitoba ging. Auch als Lake of the Woods-Glied bezeichnet, brachte der Vertrag Nr. 3 Zugang zum Westen und erleichterte die Ausdehnung und die weitere Entwicklung. Durch den

Vertrag Nr. 4, bekannt als der Qu'Appelle-Vertrag und am 15. September 1874 abgeschlossen, erhielten der Vizegouverneur Morris, der Hon. David Laird als Innenminister und der pensionierte Verwakter der HBC, W. J. Christie, von den Cree und Saulteaux 74'600 Quadratmeilen Land zwischen dem South Saskatchewan River und der internationalen Grenze.

Vertrag Nr. 5: bekannt als Lake Winnipeg-Vertrag, abgeschlossen am

20. und 24. September 1875 am Berens River und Norway House. Von den Swampy Cree und Saulteaux wurden 100'000 Quadratmeilen Land abgetreten. Dieser Vertrag bereitete auch den Weg für die Schiffbarmachung über den Lake Winnipeg in den Saskatchewan River vor. Ergänzungen zu dem Vertrag wurden über einen dreijährigen Zeitraum von 1908 bis 1910 gemacht. Durch den

Vertrag Nr. 6 vom 23. und 28. August sowie 9. September 1876 in den Forts Carlton und Pitt erwarben Morris, McKay und Christie von den Plains und Wood Cree und den Assiniboin 121'000 Quadratmeilen Land, umfassend das meiste vom North Saskatchewan River Distrikt bis zu den Rocky Mountains.

Vertrag Nr. 7, auch Blackfeet-Vertrag vom 22. September 1877 an der Blackfoot Crossing, brachte den Vertrags-Kommissaren David Laird und James F. Macleod, Polizeichef der North-West Mounted Police, die Übergabe des verbliebenen fruchtbaren Gürtels im südlichen Alberta durch die Blackfoot, Blood, Piegan, Sarcee und Assiniboin.

Aus Verwaltungsgründen wurde das Vertragsgebiet in zwei Aufsichtsdistrikte unterteilt: Die Verträge Nr. 1, 2, 3 und 4 galten für Manitoba; die Nummern 5, 6 und 7 für die North-West Territories. Edgar Dewdney wurde zum Chief Superintendent ernannt und mit der Aufgabe betraut, einen engeren Kontakt mit den Eingeborenen anzustreben sowie die Tätigkeiten der Superintendenten und Indianeragenten zu überwachen.

Während der 1870er gab es im Nordwesten eine beträchtliche Mischblutbevölkerung, vor allem bei den englischsprechenden "Scotch" oder "Hudson's Bay"-Indianern und den französischsprechenden Métis. Viele dieser Mischblütigen hatten eigene Farmen und Ländereien, und die Regierung bestärkte sie in ihrem Vorhaben, das Land zu behalten, die Arbeit fortzusetzen und mit Handeln den Lebensunterhalt zu sichern. Eine große Gruppe identifizierte sich mit den Indianern. Sie lebte mit ihnen zusammen und sprach deren Idiom. Deshalb anerkannte man sie in den Vertragszeiten als Indianer und schloß sie zu Banden zusammen, in denen sie dann lebten.

Eine dritte Gruppe verfolgte immer noch den Bison und zog, den wandernden Herden nach, über die Plains. Die Mitglieder dieser Gruppe kümmerten sich nicht um das, was um sie herum vorging und nahmen auch an keinen Vertragsverhandlungen teil, wie sie nach der Konföderation anliefen.

Im Dakota-Aufstand des Jahres 1862 töteten die um ihre nackte Existenz kämpfenden Dakota Hunderte von weißen Siedlern im Flußtal des Minnesota River und griffen noch Fort Ridgely und New Ulm an. Am 2. September umzingelten die Santee unter Little Crow eine Streitmacht von 170 Freiwilligen, die Hauptmann Hiram P. Grant befehligte. Nach 31stündiger Belagerung hatten die Soldaten 22 Tote und mehr als 60 Verwundete zu beklagen. Während Oberst Henry Hastings Sibley mit Verstärkung anrückte, zogen sich die Indianer, die nur wenige Ausfälle hatten, zurück.

Dieser Aufstand ging als Minnesota-Massaker in die Geschichte ein, und hinterher floh eine Anzahl der amerikanischen Dakota nach Kanada, wo sie in der Red River-Siedlung Unterschlupf fand. Offizielle der Briten und Amerikaner versuchten, die Flüchtlinge zur Rückkehr zu bewegen, aber diese weigerten sich und lebten friedlich in ihren Zelten, als 1870 Manitoba zur Provinz erklärt wurde. Die neuen kanadischen Siedler fanden die Dakota sehr nützlich und bescheinigten ihnen gute Arbeitsleistungen auf ihren Farmen. Diese wiederum machten mehrere Eingaben, um Ländereien für Reserves zu erhalten, auf denen sie selbst der Landwirtschaft nachgehen wollten.

Schließlich teilte man ihnen Land am Oak River und Birdtail Creek in Manitoba, und in White Cap, Wahpaton und Standing Buffalo in Saskatchewan zu. 1874 waren diese indianischen Neuankömmlinge auf 1'500 Menschen angewachsen. Als 1876 im Montana-Territorium Unruhen ausbrachen, weigerten sie sich zurückzukehren. Im gleichen Jahr erhielten sie eine weitere Reserve am Oak Lake in Manitoba, und jede Familie mit mindestens fünf Köpfen erhielt für jedes Mitglied eine Landfläche von 0,32 qkm. Obwohl die Dakota die Ländereien von der kanadischen

Regierung zugewiesen bekamen, drängte diese nie auf Verhandlungen, die zu Verträgen hätten führen können. 1875 erhielten die North-West Territories durch Gesetz einen eigenen Status, und David Laird wurde der erste Gouverneur dieses riesigen Gebietes.

Offiziell hörte die HBC 1834 auf, den Indianern Alkohol zu verkaufen oder gegen Rohmaterialien einzutauschen. Der Vertrag von 1876 verbot den Genuß von berauschenden Getränken auf allen Reserves, und von da an galt das gleiche Verbot aufgrund des Indian Acts. Der Freihändler hingegen war oft genug ein Schieber, der wertvolle Häute und anderes Pelzwerk gegen billigen, verfälschten Branntwein eintauschte. Die Forts Whoop-up, Slide Out und Stand Off am Belly River und einige Posten in den U.S.A. verzeichneten einen steigenden Absatz von gesetzwidrigen Spirituosen. Für ein gutes Bisonfell gab es zwei Becher Whisky, und für vier Gallonen (rund 18 Liter) Spirituosen konnte man ein prächtiges Pferd loswerden. Auf diese Weise ausgebeutet und gefährdet, verfielen viele Eingeborene der Trunksucht, an der sie zugrundegingen. Das alarmierte die indianischen Führer, und über Missionare und zugelassene Händler wandten sie sich um Schutz an die Regierung.

1873 verabschiedete das kanadische Parlament ein Gesetz, nach dem im Nordwesten eine Polizeitruppe aufzustellen war, welche die Bezeichnung North-West Mounted Police erhielt. Die Truppe bestand aus 300 Männern und Offizieren. Im September 1873 wurden drei Divisionen nach Stone Fort, nahe Winnipeg, beordert. Gleichzeitig erhielten sie die Weisung, nach Dufferin, Manitoba, vorzustoßen und dort auf Verstärkung aus Montreal und Toronto zu warten. Als die Truppe vereint war, setzte sie sich unter Oberstleutnant French nach Westen zu in Bewegung.

Mitte September erreichten sie den Oldman River in der Nähe des heutigen Macleod. Dort errichteten sie ein hölzernes Fort, das sie nach ihrem Kommandeur Fort Macleod nannten, der als Oberst bald das Kommando über die gesamte Truppe übernahm. Seiner Tüchtigkeit war es zuzuschreiben, daß bald Ordnung auf den Prärien herrschte und nach den Gesetzen verfahren wurde, wenn es notwendig war. Die Polizeitruppe

erreichte einen hohen Standard bezüglich ihrer Disziplin und war wegen ihrer Gerechtigkeit in den kanadischen Grenzbezirken allgemein beliebt. Sie schränkte das Einströmen und die Aktivitäten der Whiskyhändler ein, und beendete einen Zustand der Unordnung, der in Kanada lange Jahre angehalten hatte. Diese scharlachrot gekleideten Männer erwarben bald den Ruf von Friedensmachern, und die Indianer setzten ein großes Vertrauen in sie und betrachteten sie als Botschafter des königlichen Vertrauens.

Teilweise waren die Prärieindianer vernarrt in die Waffenröcke der Polizisten, und jene, denen es gelang, eine Jacke zu erwerben, zeigten einen besondern Stolz über das farbenprächtige und für sie wertvolle Stück. Die North-West Mounted Police verhinderte gewaltsame Ausschreitungen unter den verschiedenen Indianerbanden, unterdrückte den Pferdediebstahl und machte das tägliche Leben für alle Siedler sicherer. Eine weitere Rolle übernahm die Truppe, indem sie sich an die verstreut lebenden und noch nach Bisons jagenden Indianer wandte, um sie von der Verfolgung der fast ausgestorbenen Tierart abzuhalten. Darüber hinaus versuchten die Polizisten, diese Nomaden auf verschiedenen Reserves ansässig zu machen.

Die Eingeborenen erkannten, wenn auch widerwillig, daß sie einen anderen Weg einzuschlagen hatten, um den Lebensunterhalt fristen zu können, und tatsächlich wandten viele sich der Landwirtschaft zu, nachdem sie vorher auf eine Reserve gezogen waren. 1877 erließ der erst kürzlich gebildete North-West-Rat eine Verordnung zum Schutz des Bisons. Allerdings war er machtlos, die Vernichtung des Tieres südlich der Grenze zu den Vereinigten Staaten aufzuhalten. Von Fort Benton in Montana wurden jährlich schätzungsweise 50'000 Stück verschifft.

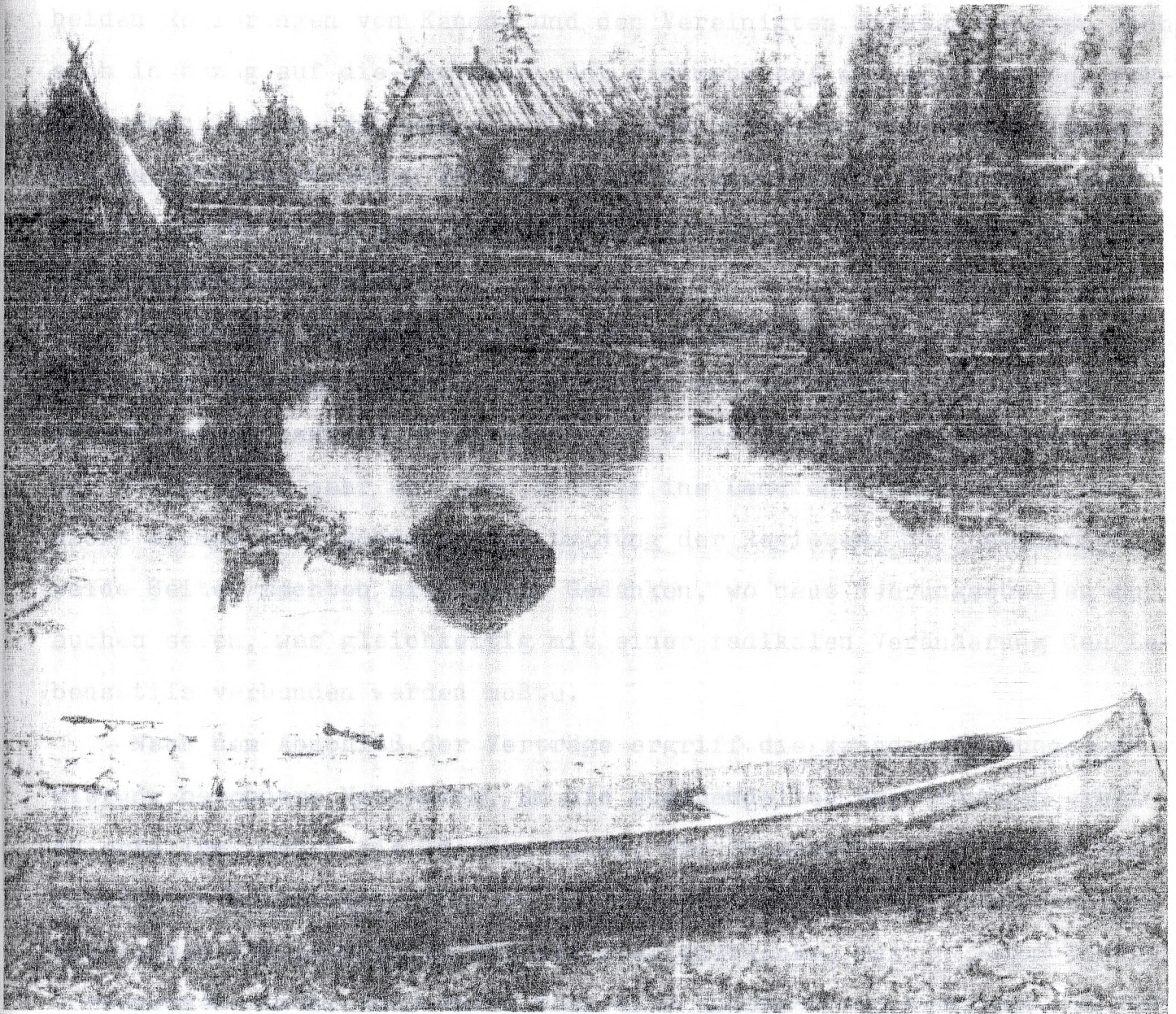
Im Winter 1878/79 gab es auf den westlichen Prärien einen großen Mangel an Nahrungsmitteln, weshalb die Regierung Bemühungen unterstützte, an die Notleidenden Rindfleisch, Mehl, Tee und Tabak auszugeben und die mittellosen Indianer in aller Eile auf Reserves anzusiedeln. Aber viele von ihnen waren über den unvermeidlichen Wechsel in ihrem

Lebensstil sehr besorgt. Obwohl die Landwirtschaft die einzige Lösung zu sein schien, betrachteten sie sich von Natur aus als Jäger, und auf diese Tradition waren sie recht stolz.

Crowfoot war ein Mann von ungewöhnlicher Klugheit und besaß einen großen Einfluß. Er erkannte die Notwendigkeit (?), eine neue Lebensweise aufzunehmen und führte seine Leute durch die schmerzhafteste Periode des Übergangs. Im kanadischen Nordwesten begannen die Vertragsvereinbarungen erst 1889, 12 Jahre nach der Unterzeichnung des Vertrages Nr. 7, als die Wood Cree der Montreal Lake Region einen Zusatz zum Vertrag Nr. 6 billigten. Weniger als eine Dekade später wurde im Klondike-Gebiet Gold entdeckt, und glücksuchende Schürfer brachen von Edmonton in die Goldfelder des Yukon auf.

Konsequenterweise (?) war es notwendig, den Neuankömmlingen eine sichere Passage zu gewährleisten. Aus diesem Grund kam es zum Vertrag Nr. 8 im Jahre 1899, nach dem 324'900 Quadratmeilen oder 841'491 qkm Land abzutreten waren, die sich auf die Nordhälfte von Alberta, dem südöstlichen Teil des Mackenzie-Distrikts in den North-West Territories, der Nordwestecke von Saskatchewan und dem nordöstlichen Viertel von British Columbia bezogen. Wegen ihrer besonderen geographischen Position und der nahen Verwandtschaft mit den benachbarten Alberta-Indianern schloß man die Banden im nordöstlichen British Columbia in diesem Vertrag mit ein.

Der Vertrag Nr. 10 vom 28. August 1906, der letzte der Nach-Konföderations-Verträge auf den Prärien, übereignete einen großen Landtrakt im nördlichen Saskatchewan und ein kleineres Gebiet am 55. Breitengrad in Alberta an die Krone, das die Chippewyan und Cree abgetreten hatten. Zu den Besonderheiten der meisten West-Verträge gehörten Zuwendungen für die Reserves, Geschenke, Jahreszahlungen, Medaillen und Flaggen, Bekleidung für die Räte und Häuptlinge, Munition, Zwirn zum Netzmachen und Schulung. Der Vertrag Nr. 6 enthielt Maßnahmen für medizinische Behandlung und für die Unterstützung bei Seuchen und Hungersnot.



Haus der Chipewyan in Fort Smith
J. A. Mason

Die Zeit des Übergangs

Die Unterschiede in der Behandlung der Eingeborenen durch die beiden Regierungen von Kanada und den Vereinigten Staaten zeigten sich auch in bezug auf die Verträge oder vielmehr auf die Zeit vor den Vertragsabschlüssen. Während die U.S.A. den Indianern die Verhandlungen und zu unterzeichnenden Verträge zumeist gewaltsam aufdrängten, ging man in Kanada einen ganz anderen Weg, der mit der Zerstörung ihrer Lebensgrundlagen endete.

So kam es, daß die Eingeborenen von Manitoba und in den Territories um Verträge baten, weil sich das von den Bisons gelieferte Frischfleisch laufend verringerte und eines Tages ganz ausbleiben würde. Zudem kamen mehr und mehr Siedler ins Land und nahmen ihnen mit nicht einmal stillschweigender Duldung der Regierung den Lebensraum. Beide Seiten machten sich daher Gedanken, wo neue Nahrungsquellen zu suchen seien, was gleichzeitig mit einer radikalen Veränderung des Lebensstils verbunden werden mußte.

Nach dem Abschluß der Verträge ergriff die kanadische Bundesregierung besondere Maßnahmen, um die abgehandelten Bestimmungen exakt zu erfüllen, wobei sie im Auge hatte, die Eingeborenen so zeitig als möglich zu Selbstversorgern zu machen. Dazu gehörte das Vermessen und Einrichten von Ländereien für Reservationszwecke, das in jedem Distrikt vorgenommen wurde. 1879 waren fast alle Indianer von Manitoba auf Reserves angesiedelt und damit beschäftigt, sich in der Landwirtschaft zu vervollkommen. Die Regierung unterstützte sie mit Saatgut, landwirtschaftlichen Geräten und lebendes^{en} Inventar, soweit es vertraglich vereinbart war.

Diese Eingeborenen waren es gewöhnt, von Fischen und Kleinwild zu leben. Es gab Schwierigkeiten zu überwinden, denn sie waren möglicherweise mit der Reserve unzufrieden oder hatten Grund, sich über die Verpflegung zu beschweren, wobei der Fehler nicht selten bei skrupellosen Lieferanten oder schlechten Schiffsverbindungen lag. Gelangten diese Übelstände zur Kenntnis der Regierung, so wurde umgehend für Abhilfe

gesorgt.

Im fernen Westen waren die Verhältnisse noch nicht zufriedenstellend geregelt. Die im Vertrag Nr. 7 eingeschlossenen Indianer hatten noch keine Reserves bezogen, als der Zug der Bisons immer geringer wurde. Eingeborene aus Kanada und den U.S.A. wechselten ungehindert über die internationale Grenze, wobei es zu unvermeidlichen Zusammenstößen kam. So hatten die Offiziellen der Regierung alle Mühe beim Versuch, die Gruppen auf die ihnen zugewiesenen Reserves zu bringen.

Im Herbst 1879 entdeckte man wandernde Bisonherden in großer Anzahl am Milk River, Montana, also südlich der Grenze. Die Blackfeet unter Häuptling Crowfoot folgten ihnen und machten fast zwei Jahre lang Jagd auf die Tiere. Bis zum Sommer 1881 blieben sie auf dem Territorium der U.S.A. und kehrten dann geschwächt und ohne Pferde nach Kanada zurück. Die Situation verschlimmerte sich, als amerikanische Indianer den Bison zu halten versuchten, indem sie an der Grenze entlang das Prärie gras in Brand steckten. Als die Vereinigten Staaten 1882 Soldaten entlang der Grenzlinie aufstellten, um das Eindringen kanadischer Indianer zu verhindern, schreckte das die Bisons ab, auf kanadisches Gebiet überzuwechseln.

Dadurch nahm der Hunger überhand, und viele Eingeborene blieben nur durch die Regierungsrationen am Leben, die sie von den Agenten erhielten oder die ihnen die North-West Mounted Police brachte. Wenn möglich, wurde für die Lieferung von Nahrungsmitteln eine Gegenleistung verlangt, so daß die Eingeborenen nicht gänzlich in die Abhängigkeit von der Regierungsunterstützung gerieten. Man unternahm einige Versuche, die Indianer des Vertrages Nr. 7 mit Rindvieh auszustatten, damit sie eigene Herden züchten konnten, zumal das Terrain als ideal für die Rinderzucht angesehen wurde. In den ersten Jahren war es dringend notwendig, auf die importierten Tiere zu achten, bis sie sich akklimatisiert hatten und die überaus strengen Winter überstanden.

In den Gebieten der Verträge Nr. 4 und 6 war der Bison noch nicht ganz verschwunden, und die Reserves hatten eine fortschrittlichere

landwirtschaftliche Ausrüstung. Dennoch mußte die Regierung erhebliche Mengen an Nahrungsmitteln heranschaffen, obwohl es diesen Menschen besser ging als jenen im fernen Westen.

Auf den Reserves wurden landwirtschaftliche Agenturen eingerichtet, die den Zweck verfolgten, die Indianer im Ackerbau zu instruieren und sie anzuleiten, mehr Produkte zu erzeugen, um die eingeborenen Familien in der Umgebung versorgen zu können. Die Arbeiten wurden von Eingeborenen erledigt, die geschult worden waren und aus der Beschäftigung ihren Nutzen ziehen konnten.

Einige Reserves, namentlich die File Hills-Agentur nahe Belcarres, Saskatchewan, wurde zum Modell eines Ausbildungszentrums. Die drei File Hills Reserves mit fast 342 qkm Land hatten eine Bevölkerung von etwa 300 Cree. Die Hälfte des Landes war sumpfig und nur zum Ernten des wilden Heues zu gebrauchen. Die Waldgebiete wurden nicht angetastet; lediglich Bau- und Feuerholz brachten einen geringen Einschlag. Das offene Land hatte man vermessen und in 0,16 qkm große Flächen aufgeteilt, die an Eingeborene vergeben wurden, welche einen Kursus an einer Residentialschule nachweisen konnten, mit Vieh umzugehen verstanden, landwirtschaftliche Aufgaben zu erfüllen wußten und Maschinen reparieren konnten.

Ehrgeizige indianische Farmer erhielten ein Darlehen, um einen Pflug und ein Ochsengespann zu kaufen. War das Land eines Farmers gepflügt und die erste Aussaat geschehen, konnte er eine Zuwendung von 125 Dollar für den Bau eines Hauses erhalten. Natürlich handelte es sich um ein sehr einfaches Gebäude, das erweitert werden konnte, falls er über ferneres und größeres Einkommen verfügte. In dem Fall erhielt er ein Patent auf sein Land und durfte es erweitern, je besser die Farm florierte. Die Frauen der Farmer wurden ermuntert, Hühner zu halten, einen Garten anzulegen und eine Milchkuh für die Familie anzuschaffen. Berichte darüber sammelten die Agenten und die Instruktoren, und die letzteren bemühten sich noch um die Absatzmöglichkeiten der erzeugten Produkte.

Die Zuchttiere gehörten der Gemeinschaft, und jeder Farmer stiftete jährlich zwei Fuhren Heu zur Verfütterung an die Tiere. Dreschmaschinen und Antriebe wurden durch die Gemeinschaft zugeteilt, und den Gebrauch überwachten die Instruktoren. Im Viehzüchterland Alberta empfahl man den Indianern, Rinder und Pferde für den eigenen Gebrauch und zum Verkauf zu halten. Ein Mann galt als Selbstversorger, wenn er drei eigene Rinder besaß, obwohl er mit einer großen Familie mehr als drei Tiere benötigte, um auch schlachten zu können. Jede Reserve hatte ein Schlachthaus, und Vereinbarungen wurden getroffen, um das Fleisch unter den Bewohnern aufzuteilen.

Notleidende Eingeborene erhielten Lebensmittelkarten, während die Selbstversorger über Zuteilungsbücher verfügten. Für jedes Extrakontingent an Fleisch, das der Letztere zum Schlachten anlieferte, bekam er eine Sonderzuteilung an Rindfleisch. Es gab Bewohner von Reserven, die ihr Rindvieh gemeinsam aufzogen, aber die Tiere trugen unterschiedliche Brandzeichen, um sie je nach dem Eigner kenntlich zu machen. Wenn Hirten während der Zeit des Grasens die Herden beaufsichtigten, erhielten sie dafür eine Bezahlung. Für die im Winter notwendigen Futterstationen spendete jeder Eigentümer jährlich eine Tonne Heu.

1883 rückte der Bau der Canadian Pacific Railway weiter nach Westen vor und viele Indianer fanden Arbeit beim Anlegen der Schienen. Um 1885 hatten die meisten Manitoba-Indianer einen Lebensstil angenommen, der sich zur Hälfte mit der Landwirtschaft befaßte. Viele begannen, sich selbst zu versorgen, und wenn man in die Territorien blickte, sah man, daß die dortigen Eingeborenen Anstalten trafen, sich anzugleichen. Allgemein drückten sie ihre Befriedigung darüber aus, daß die Vertragsvereinbarungen zum Tragen gekommen waren, die sich ja auch auf die Extrazuwendungen von seiten der Regierung bezogen, wenn sie aus besonderen Gründen zugeteilt werden mußten.

Die Bevölkerung

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die indianische Bevölkerung in den Prärie-Provinzen auf etwa 30'000 Menschen geschätzt. Die Stämme

wurden durch Blattern-Epidemien zwischen 1836 und 1858 sehr stark geschwächt. Um 1900 betrug die Bevölkerung schätzungsweise 22'500, aber danach zeigte sich ein ständiger Anstieg. Im Dezember 1968 gab es 94'539 Indianer in den Prärie-Provinzen, und zehn Jahre später hatten sie sich auf 127'124 vermehrt. Diese Zahl des Jahres 1978 kann unterteilt werden in 44'642 für Manitoba, 46'189 für Saskatchewan und 36'293 für Alberta.

Die Indianer der Prärien sind in Banden unterteilt, und jede besetzt eine oder mehrere Reserves zu ihrem eigenen Gebrauch und Wohlergehen, wie sie von der Regierung bereitgestellt worden sind. Am 31. Dezember 1978 gab es 167 Banden in Manitoba, Saskatchewan und Alberta.

IV. Yukon und die Northwest-Territorien

Die Menschen

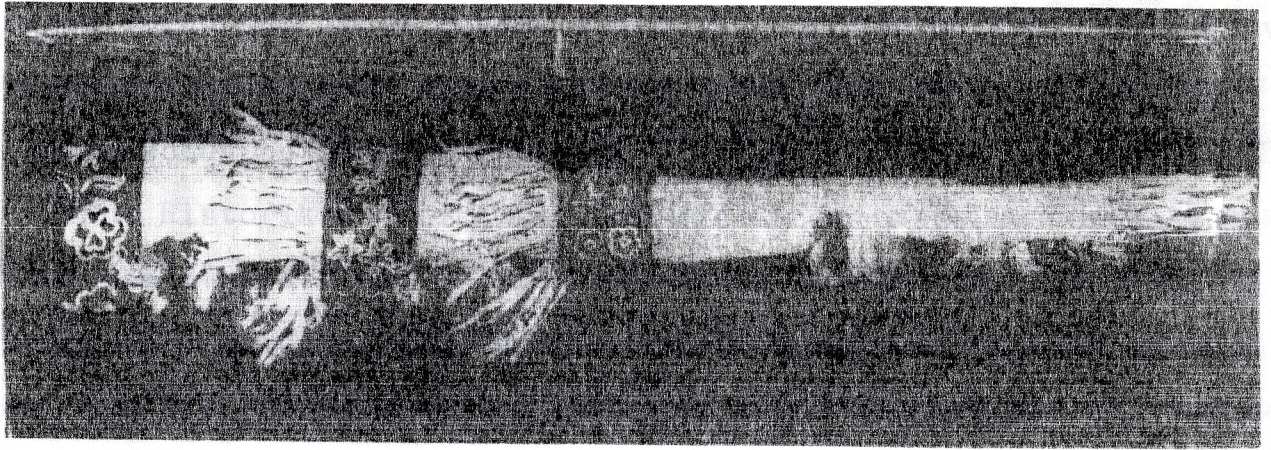
Alle Indianer, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts in den Northwest-Territorien und dem Yukon-Territorium lebten, redeten in den verschiedenen Dialekten der Athapaskan-Sprache, die zum Sprachsystem der Tinné oder Déné gehört, das bis nach Mexiko hinunter gesprochen wurde (z. B. die Navaho). Im Norden glichen die Dialekte sich hinlänglich, so daß eine Kommunikation innerhalb der Gruppen und mit anderen gegeben war. Jede Gruppe bewohnte ein Gebiet, dessen Grenzen sich aus der Tradition und der Nutzung heraus ergaben.

Im Laufe der Zeit entwickelten die Bewohner eines jeden Gebiets besondere Charakteristiken, die nur ihnen eigen waren. Früher regelte sich die Besetzung eines Territoriums durch kriegerische Handlungen, was bedeutete, daß die aggressivsten Gruppen die größten und besten Landstriche bevölkerten. In der Mitte des 18. Jahrhunderts besaßen sieben Stämme das riesige Gebiet. Vier von ihnen, nämlich die Slaves, Dogribs, Hare und Yellowknives, lebten in den Tiefländern des Mackenzie auf beiden Seiten des großen Stromes oder am Rand des kanadischen Schildes (Laurentisches Massiv: nimmt etwa die Hälfte Kanadas ein, umschließt die Hudsonbai, erstreckt sich im N von der Davisstraße im O bis zum Mackenziebecken im W, im S von geringerer Ausdehnung als im N).

Zwei Gruppen, die Nahani und Loucheux (Kutchin), lebten auf der Ostseite der Kordilleren, und die Chipewyan waren allgemein im Osten des Großen Sklaven-Sees und des Slave River anzutreffen. Sie galten als die stärkste Gruppe der sieben Stämme.

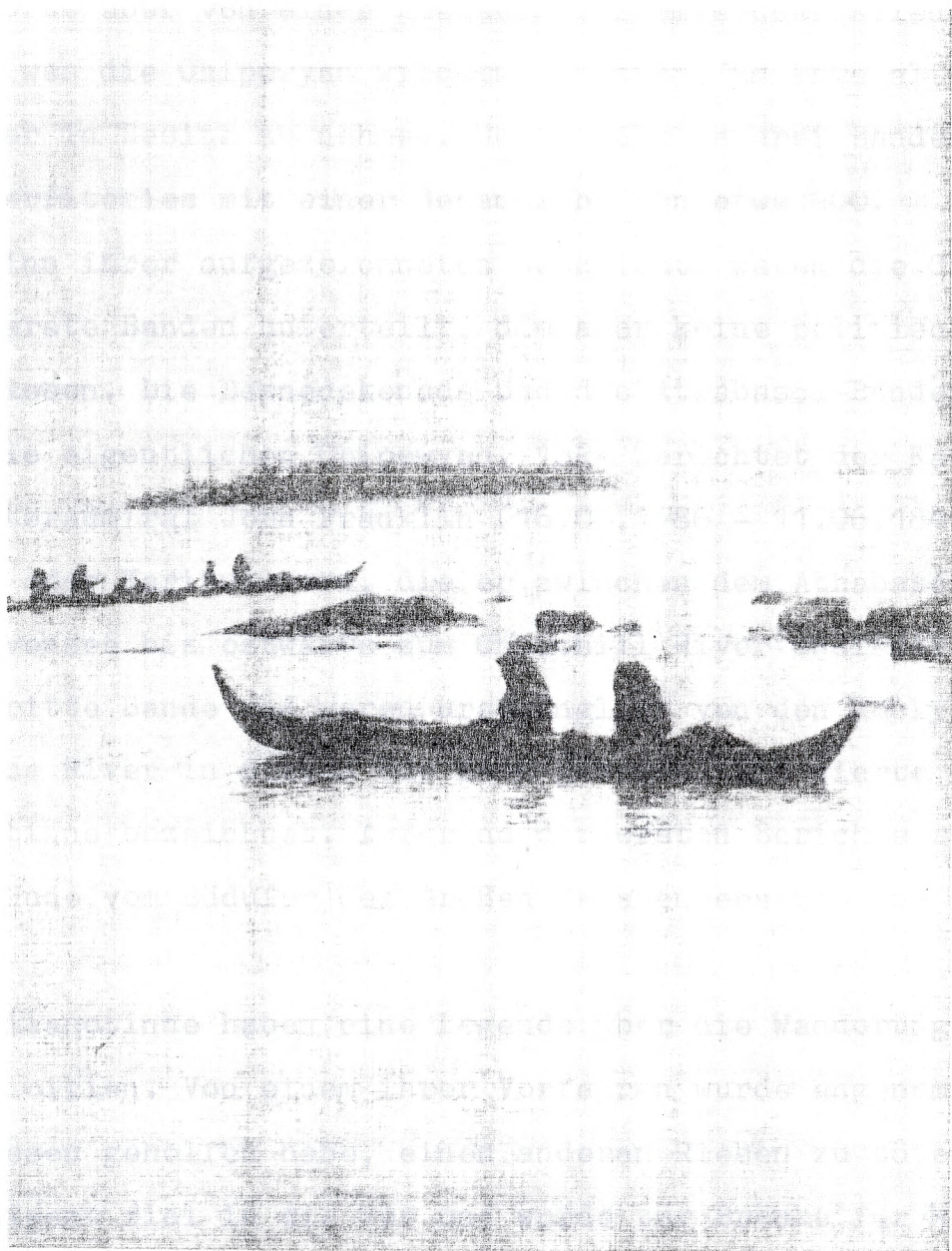
Die Chipewyan

Der Name dieser wichtigen indianischen Einheit wurde ihnen von den Cree verliehen und bedeutet "Gepunktete Häute", was sich aus dem Cree-Wort Chipwayanawok ergibt. Chipwa heißt gepunktet, wayanaw bedeutet Haut, und ok ist der Suffix, der die Pluralform anzeigt. Der Name bezieht sich auf die Hirschfellhemden, die von beiden Geschlechtern



Gewehrhülle und Bogen der Dogrib

D. Leechman



Dogrib-Frauen im Kanu

J. A. Mason

getragen wurde und einem Poncho ähnelten. Auf dem Rücken und vorne war vielfach ein Punkt oder eine Reihe zu sehen, von dem ein Zopf oder ein Schwänzchen herabhängen konnte.

Frühe Historiker berichten, daß sie in der Nähe des Churchill River und dem Athabaca und Great Slave Lakes lebten. Der Ethnologe Emile Petitot, OMI, glaubte, daß sie 1718 am Peace River ansässig gewesen seien, den sie Tsades oder der Fluß der Biber genannt hätten. Nachdem die Cree von den Franzosen Feuerwaffen bekommen hatten, vertrieben sie die Chipewyan für einige Jahre von ihren Jagdgründen. 1719 wurden die nördlichen Cree aber von einer Blattern-Epidemie überfallen und sehr geschwächt, was die Chipewyan wiederum nutzten, um ihre alten Jagdgründe wieder in Besitz zu nehmen. Heute gibt es drei Banden in den Northwest Territories mit einer Gesamtzahl von etwa 900.

Zu Beginn ihrer aufgezeichneten Geschichte waren die Chipewyan in vier separaten Banden unterteilt, die aber keine politische Organisation aufwiesen. Die Desnedekenade und die Athabasca-Banden waren bekannt als die eigentlichen Chipewyan. 1824 berichtet der Kapitän und spätere Konteradmiral John Franklin (16.04.1786 - 11.06.1847) von den Etheneldeli oder Karibuessern, die er zwischen dem Athabasca und dem Großen Sklavensee bis ostwärts zum Churchill River ansiedelt. Sie bildeten die dritte Bande und waren ursprünglich von den Rocky Mountains und dem Peace River in dieses öde Land gezogen. Die vierte Bande wurde als Thilanotinne bezeichnet. Aufgrund der ersten Berichte reichten ihre Jagdgründe vom Südufer des Großen Sklavensees bis zum Cold Lake in Alberta.

Die Thilanotinne haben eine Legende über die Wanderung von Menschen aus Sibirien. Von einem ihrer Vorfahren wurde angenommen, daß er einem Riesen geholfen habe, einen anderen Riesen zu töten. Der geschlagene Gigant fiel in die See und wurde zur Brücke für Menschen, die aus Asien kamen und das Karibu mitbrachten. Im Laufe der Zeit zersetzten sich die Gebeine des geschlagenen Riesen, und ein Teil seines Skeletts, das bruchstückhaft erhalten geblieben war, bildete die In-

selkette der Aleuten.

Das erste Zusammentreffen mit Weißen geschah 1715, als William Stewart versuchte, zwischen ihnen und den Cree einen Frieden zu schaffen, der sich auf das Gebiet um die Hudson Bay herum beziehen sollte. Stewart war von einer kaum bekannten Chipewyan-Frau namens Thanadelthur (marten shake), die erklärte, daß ihr Volk überzeugt worden sei und das Angebot annehme. Der Gouverneur James Knight berichtete später, daß sie das "Hauptinstrument" in dem Unterfangen gewesen sei. Ermutigt, den Gang ins Cree-Territorium zu wagen, fingen die Chipewyan an, das Fort Churchill aufzusuchen und ihre Felle bei den Engländern zum Tausch anzubieten.

Das Leben der Chipewyan diktierten die Karibu mit ihren Wanderbewegungen, denen sich die Eingeborenen anschlossen. So wechselten sie von den Woodlands im Winter zu den öden nördlichen Gründen im Sommer. Kanu, Schneeschuhe oder Toboggan dienten zum Transport von Haushaltsgütern, Häuten und Lebensmitteln. Die Indianer wanderten als einzelne Familien oder in frei herumstreifenden Banden von mehreren Haushalten.

Zwischen den Banden gab es keine Bündnisse, und die Stammesorganisation war nicht entwickelt. Häuptlinge oder Führer wurden nur gewählt, wenn man sie brauchte, was gewöhnlich für Kampftruppen notwendig war. Die Hauptqualifikation lag in der Befähigung, außergewöhnliches Geschick bei der Jagd zu zeigen. Eine Familie war auf Monate hinaus weitgehend unabhängig und mußte über einen genügenden Einfallsreichtum verfügen, um die Zeit durchzustehen.

Samuel Hearne, ¹(~~1745~~ - November 1792) notierte, daß "die nördlichen Indianer kaum mehr besitzen als ein Beil, einen Eismeißel, eine Feile und ein Messer", um ein bequemes Leben zu führen. Mit den nördlichen Indianern meinte er wahrscheinlich die Chipewyan, denn sie waren die ersten Athapaskan, denen er begegnete. Natürlich hatten sie noch eine Art Ahle, Pfeile und Speerspitzen aus Kupfer, das sie in der Umgebung des Großen Bärensees fanden. Außerdem besaßen sie den einzigen Handbohrer, der um diese Zeit bei Indianern bekannt war und

1 Seefahrer, Pelzhändler und Forscher,

neben einem Griff aus Geweih eine Kupferspitze hatte.

Nach alter Tradition verheiratete man junge Mädchen mit älteren Männern, und diese Eheschließungen wurden gewöhnlich von den Elternpaaren oder den nächsten Anverwandten arrangiert. Schwangere Frauen kamen oft nieder, wenn die Bande unterwegs war. Dann blieb sie hinter dem Trupp zurück, gebar das Kind und band es sich auf den Rücken, bevor sie wieder zur Bande aufschloß.

Obwohl die Chipewyan keiner einzigen Form der Landwirtschaft nachgingen, hatten sie wegen ihrer köstlichen Mahlzeiten einen hervorragenden Ruf. Samuel Hearne schrieb: "Um zu feiern, muß man den Wunsch zum Feiern verspüren, die benötigten Zutaten haben und die Zeit, um die Speise herzustellen und sich daran zu erfreuen. Die Chipewyan kennen sich in diesen Dingen aus, und ihre Feste werden sorgfältig vorbereitet. Sie servieren Gänse, Enten, Rehkälber und Bibergerichte als eine Delikatesse." Hearne fügt hinzu, daß er nach dem Essen ihrer Verpflegung in der Lage gewesen sei, ausdauernder zu reisen als mit einer anderen Nahrung im Leib.

Wie die meisten Stämme der Athapaskan hatten auch die Chipewyan keine religiösen, bruderschaftlichen oder Stammeszeremonien. Sie glaubten an Schutzgeister, über die sie mit einer geheimnisvollen Welt in Verbindung traten. Die Geister des Guten und des Bösen spielten eine besonders wichtige Rolle in ihrem Leben. Über seine Beobachtungen berichtet David Thompson (30.04.1770 - 10.02.1857), Forscher, Geograph und Pelzhändler und der erste Weiße, der den Columbia River von der Quelle bis zur Mündung erforschte: "Sie glauben an einen zukünftigen Zustand, der dem gegenwärtigen Leben sehr ähnelt. Sie scheinen ihn nicht als ideal zu betrachten, aber doch als etwas Besseres anzusehen als die Gegenwart. Den Tod fürchten sie als ein großes Übel, aber sie sehen ihm mit Ruhe und seelischer Kraft entgegen."

Auf die Eskimo haben sie einen althergebrachten Haß, und von ihnen nehmen sie an, daß sie den Tod durch Zauberei bringen können. Wenn ein bedeutender Indianer starb, machten sie dafür beständig die Innuit

verantwortlich. Diese Feindschaft dauerte Jahrhunderte an und verhinderte die beiden Gruppen daran, untereinander zu heiraten.

In ihrer Vorstellung reist die Seele nach dem Tod in einem steinernen Boot den Fluß entlang bis zu einer wunderschönen Insel, die Wild und Feuerholz in ungeahntem Überfluß besitzt. Die Guten erreichen die Insel immer ohne Gefahren, während die Bösen untergehen oder sich für immer im Wasser quälen müssen. In voreuropäischer Zeit wurde ihre Bevölkerung auf 3'500 Menschen geschätzt. Unheil und europäische Krankheiten, wohlbekannt unter allen Indianergruppen in der frühen Geschichte, forderten ihren Zoll auch von den Chipewyan. 1782 starben fast 90 % ihrer Bevölkerung an den Blattern und dem Hunger. Seitdem haben sie sich wieder langsam erholt und sind heute bis auf etwa 4'000 Köpfe angewachsen, von denen 900 in den Northwest Territories leben.

Die Yellowknives

Die meisten Gebiete im Osten des Mackenzie River waren von den Slave, Dogrib und Hare besetzt, aber den äußersten Rand des kargen Landstriches beanspruchten die Yellowknife von Tatsanotinne für sich. Der Name Tatsanotinne bedeutet Volk des schäumenden Wassers und bezieht sich auf die Farbe von nicht oxidiertem Kupfer, das wiederum der Färbung des Wassers aus schlecht entwässerten Sumpfgebieten ähnelt.

Die Menschen suchten den Oberen Coppermine River auf und sammelten das einheimische Kupfer in dem Landstrich, das sie zu Werkzeug und Waffen verarbeiteten und damit handelten. Das trug ihnen den Namen Yellowknives (Gelbmesser) ein. Sie hatten eine Legende, die von einer ihrer Frauen berichtet, welche ihre Feinde entführt und nach Asien verschleppt hatten. Da die Täter Eskimo waren, wurde sie an einen Inuit verheiratet, und nachdem sie ein Kind geboren hatte, plante sie die Flucht über die Inselkette der Aleuten nach Alaska. Sie nahm ihr Kind mit und wurde außerdem begleitet von einem klugen weißen Hund.

In Alaska mußte sie das Kind zurücklassen, weil es im ständigen Wachsen begriffen war und alle verfügbare Nahrung afaß, so daß sie nicht genügend beschaffen konnte, um die Heimreise zu sichern. Eines

Tages erblickte sie ein hell brennendes Feuer und ging darauf zu, da sie glaubte, es handele sich um ein Lager ihres eigenen Volkes. Das Feuer brannte auf der Spitze eines hohen Berges, aber als sie ankam, fand sie keine Menschen vor, wohl aber ein fremdes Gestein, das fortwährend aus dem Schlund eines Vulkans geworfen wurde.

~~Sie waren~~ ^{Es war} aus Metall gemacht und glichen dem Dung des Bären oder des Bibers. Nachdem sie einiges von dem Unbekannten an sich genommen hatte, setzte sie ihre Reise fort. Als sie endlich bei ihren eigenen Leuten anlangte, erkannten diese sie nicht und nahmen an, sie käme vom Himmel. Sie hämmerten das mitgebrachte Metall und machten daraus Speerspitzen und Messerklingen, weil sie es höher schätzten als den vorher verwendeten Stein. Auf Befragen erklärte die Frau sich einverstanden, die Leute zum Berg zu führen, und sie folgten den Steinmarkierungen, die sie auf ihrer vorherigen Wanderung aufgestellt hatte. Auf diese Weise machten sie drei Reisen nach dem brennenden Berg.

Aber auf der dritten Wanderung begannen die Leute, die Frau zu mißhandeln, und sie weigerte sich, mit ihnen zurückzukehren. Sie setzte sich neben ihr kostbares Kupfer und erklärte, daß sie sich nicht fortbegeben würde. Die Menschen unternahmen viele Ausflüge nach dem Ort, und jedesmal fanden sie, daß die Frau immer tiefer in der Erde versank. Das wertvolle Metall gab sie ihnen nur gegen Fleisch. Als sie wieder einmal an die Stelle kamen, war die Frau verschwunden, und seitdem findet man nur noch Reste des Metalls, obwohl die Markierungen am Coppermine River immer noch vorhanden sind.

Vor dem ersten Kontakt mit den Europäern mögen die Yellowknives lediglich 450 Menschen stark gewesen sein. Aber sie hatten eine kostbare Handelsware, bis eben die eisernen Gegenstände aus fremdländischer Herstellung auftauchten. Dadurch versiegte ihre Quelle von Macht und Reichtum, und sie zogen nach Süden, wo sie mit den Dogrib und Hare in Konflikt gerieten. 1823 wurden sie in einem Gefecht besiegt und erreichten nie mehr ihre vorherige Stärke. 1836 bestanden sie noch aus 70 Familien, und eine Zählung durch die HBC ergab 1859 207 Yellow-

knives beim Fort Resolution und 12 am Fort Rae. Viele wurden von den Chipewyan aufgenommen, mit denen sie eine nahe Sprachverwandtschaft verband. Heute gibt es noch etwa 500 Nachkommen dieser Gruppe, die der Hauptstadt der Northwest Territories ihren Namen gab.

Die Slave

Diese Eingeborenen stellen die größte athapaskisch sprechende Gruppierung in den Northwest Territories dar. Sie nennen sich selbst Etchareotinne oder In der Hütte wohnende Menschen. Den Namen Slaves oder Slaveys erhielten sie von den Franzosen und Engländern, und es wird angenommen, daß sie sich auf das spöttische Cree-Wort awokanak beziehen. In früheren Gefechten nahmen die Cree viele Slave als Gefangene.

Die Etchareotinne hatten sechs Unterstämme, die politisch nur sehr wenig untereinander verbunden waren. Ihr Gebiet lag westlich des Großen Sklaven-Sees und dem Oberen Mackenzie bis zu den Rocky Mountains und schloß das untere Liard-Tal mit ein. Ihr Bereich erstreckte sich vom Hay River bis zum Fort Good Hope, und bevor die Cree sie um 1775 vertrieben, lebten sie an den Ufern des Lake Athabaska. Für die Cree sind sie einfach die Enna, nämlich der Feind.

Die Eleidlinotinne oder Menschen der Gabel hatten ihre Jagdgründe in der Gabelung des Liard und Mackenzie River. Die Etcheridiegotinne oder Menschen der Stromschnellen sind nun im nördlichen British Columbia ansässig und etwa 300 Köpfe stark. Die Etchesotinne oder Menschen des Hornberges hielten ein Territorium zwischen dem Großen Sklaven-See und dem Lac la Martre. Die Klodesseotinne oder das Hay River-Volk lebte an dem gleichnamigen Fluß, dem Hay River. Die Desnedeyarelotinne oder Menschen des großen unteren Flusses besetzten die Ufer des oberen Mackenzie, und die Etchaotinne waren im Westen und Nordwesten des Großen Sklaven-Sees anzutreffen.

1807 stießen viele Beaver-Indianer vom Peace River zu den Slaves in der Umgebung des Forts Simpson. Obwohl sie die Nahani aus der oberen Liard Region in die Berge trieben, waren die Slaves im allgemeinen

ein friedliches Völkchen. Niemals Zahlreich, wurde ihre Stärke vor der Ankunft der Europäer auf 1'250 Personen geschätzt. Vielleicht hing das mit der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau zusammen, denn sie unterschied sich von der bei anderen Stämmen. So war z. B. die Errichtung der Schutzhütte und das Sammeln von Feuerholz eine Aufgabe der Männer.

Alte Leute wurden sehr respektiert, und für ihren Unterhalt scheute man weder Ausgaben noch ließ man sie in Notzeiten allein, wie es bei einigen anderen Gruppen üblich war, die ihre alten Menschen auf Wunsch aussetzten oder die Aussetzung auch von sich aus entschieden. Auch die Slave glaubten an Schutzgeister, die nach langem Fasten im Traum erschienen. Krankheit und Tod führte man auf böse Geister zurück und auf Hexerei, der nur ein geschickter Mediziner entgegenwirken konnte.

Ein Verstorbener wurde auf einer Plattform in einem Baum oder in einer kleinen Schutzhütte beigesetzt, um vor allem vor Raubtieren sicher zu sein. Das Eigentum des Toten oder ein Teil davon hing sehr oft in den Bäumen in der Nähe des Toten. Nach dem Tod machte die Seele eine lange Reise in einem steinernen Boot über einen See. Hatte der Verstorbene ein gutes Leben geführt, langte er sicher auf einer verzauberten Insel an, die reich an Wild und Feuerholz war, so daß die Seele in Zufriedenheit leben konnte. Wenn er aber ein schlechtes Leben hinter sich hatte, drückte seine Schuld das Kanu unter Wasser, und er blieb darinnen für Ewigkeiten, ohne ertrinken oder ans Ufer gelangen zu können.

Neben anderem Wild jagten die Slave den Elch und das Woodland-Karibu, lebten aber auch sehr ausgiebig vom Fisch.

Die Dogribs

Nördlich von den Slave und jenseits der inneren Region zwischen dem Großen Sklavensee und dem Großen Bärensee lag die Heimat der Thlingchadinne oder der dogflank people. In der geschriebenen Geschichte tauchen sie zuerst 1744 auf, als Arthur Dobbs sie in seinem "Account of the Countries Adjoining Hudson's Bay" erwähnt. "Nach meiner persön-

lichen Kenntnis", notiert er, "... hinterläßt die Nation einen angenehmen und menschlichen Eindruck, aber ihr Land ist nicht gut. Sie haben keine Biber, sondern leben vom Fischen und einer Art Hirsch, den sie Karibu nennen."

Über ihren Ursprung gibt es eine uralte Legende: Nach der Entdeckung des Kupfers durch eine Frau der Yellowknife wohnte eine andere Frau des gleichen Stammes mit ihren zwei Brüdern im Norden des Großen Sklavensees. Eines Tages kam ein starker und ansehnlicher Fremder an, und mit der Einwilligung der beiden Brüder wurde die Schwester seine Frau. In der nächsten Nacht wachte die Frau auf und fand ihren Ehemann nicht an ihrer Seite. In der Dunkelheit hörte sie, wie ein Tier Knochen zermalmte. (Um die Zeit gab es bei den Yellowknives keine Hunde, und Sir John Franklin berichtet, daß sie erst um 1820 herum welche bekamen).

Als ihr Mann am nächsten Morgen zurückkehrte, fragte die Frau ihn nicht, wo er gewesen sei, obwohl sie ihren Brüdern die Abwesenheit mitgeteilt hatte. In der nächsten Nacht wachte sie wieder auf, fand ihren Ehemann nicht anwesend, das Zelt aber angefüllt mit dem Lärm von brechenden Knochen. Einer der Brüder warf eine Axt in Richtung des Spektakels, woraufhin ein Schmerzensschrei zu hören war. Als sie eine Fackel angezündet hatten, fanden sie eine große schwarze Kreatur vor, die sich als ein Hund erwies, der aber tot war. Der Ehemann kam nicht zurück, und da die Brüder fürchteten, daß der Hund ein Tlingit oder Zauberer sei, der ihre Schwester verhext hätte, warfen sie sie hinaus.

Die Frau wanderte weit weg und ließ sich schließlich in der baumlosen Landschaft nahe der Mündung des Coppermine River nieder. Nach einiger Zeit gebar sie einen Wurf von sieben Hunden. Sie verwahrte sie in einer Tasche aus Karibufell, die sie aufgebunden ließ, wenn sie auf die Jagd ging. Als die Hunde alleine laufen konnten, war sie eines Tages nach ihrer Rückkehr überrascht, in der Asche des Kochfeuers Spuren von menschlichen Kindern zu finden. Am nächsten Tag ging sie fort, versteckte sich aber in der Nähe des Zeltes. Schon bald hörte sie

Stimmen von Kindern, die im Zeltinnern spielten. Schnell lief sie hinein und schloß die Tasche, konnte aber nicht verhindern, daß noch drei hineinsprangen.

Sie behielt die vier übrigbleibenden Kinder, zwei Jungens und zwei Mädchen, die stark und ansehnlich aufwuchsen und so zu Vorfahren der Dogribs wurden. Anscheinend haben sie zu den mehr wandernden Gruppen in dem Gebiet gehört. In den frühen Jahren der europäischen Besiedlung waren sie in vier Clans oder Untergruppen aufgeteilt, die weit auseinander lagen. Innerhalb ihrer Jagdgebiete teilten sich die Untergruppen wiederum in Familienverbände, die sich selten trafen. Wenn es aber zu einem Zusammentreffen kam, war das ein Grund für eine Festivität.

Wie die meisten Gruppen der Athapaskan hatten auch die Dogrib keine formgerechte Religion. Sie glaubten an gute und böse Geister, und für die letzteren hatten sie Schamanen, die sie zu besänftigen wußten. Den örtlichen Geistern, die in Seen und Stromschnellen spukten, brachte man Opfertgaben. Die Toten wurden auf Plattformen in Gerüsten oder Bäumen beigesetzt und die Grabstelle mit Bändern dekoriert. Ein Jahr nach dem Tod fand gewöhnlich ein Fest zu Ehren des Toten statt. Wertgegenstände, die dem Verstorbenen gehörten, wurden zur Zeit des Begräbnisses verbrannt.

Die Männer der Dogrib waren ihren Frauen und Kindern gegenüber äußerst rücksichtsvoll. Wurde ein Kind geboren, so gab der Vater seinen Namen auf und nannte sich hinfort als Vater von so und so. Berichte der HBC sprechen 1858 von 926 Dogribs. 1906 gaben katholische Missionare sie mit 1'150 an, und verlässliche Schätzungen von heute sprechen von etwa 1'200, die hauptsächlich in der Umgebung von Rae leben, ungefähr 100 km nordöstlich der Stadt Yellowknife. Früher jagten sie das Ödlandkaribu mit Speeren oder fingen es in Fallen und gingen auch dem Fischfang nach.

Die Hare

Die Menschen, die zu beiden Seiten des Mackenzie River unterhalb

des Großen Bärensees lebten, nannten sich Menschen der großen Hasen. Ihr Jagdgebiet reichte im Norden bis zur Baumgrenze in der Umgebung des oberen Anderson River und dehnte sich bis zur Nordseite des Großen Bärensees aus. Sir Alexander Mackenzie (1755 - 11.05.1820) war der erste, der sie in die Geschichte einführte und sie im Bericht seiner 1789 unternommenen Reise erwähnte. Zu seiner Zeit siedelten sie entlang des großen Flusses oberhalb der Ramparts - eine Anzahl von Schluchten im Mackenzie River.

Innerhalb ihres Lebensraumes waren sie in vier bis sechs lose gruppierte Banden gegliedert. Jene, die an den Waldrändern lebten, existierten vom Karibu, und jene in der Nähe des Flusses ernährten sich in der Hauptsache von Fischen. Der arktische Hase diente ihnen für das meiste ihrer Kleidung, und es gab schlechte Zeiten, in denen sie gänzlich von den Hasen als einzige Nahrungsquelle abhängig waren. War der Bestand dieser Tiere erschöpft, was etwa alle sieben Jahre geschah, brachen für die Hare Zeiten der Not an. Dieses Fernbleiben erklärten sie damit, daß die Tiere in die Spitzen der Bäume kletterten und von dort in den Himmel hinaufgeholt würden.

Auch die Hare waren nie zahlreich, und zu allem Überfluß starben 1841 noch viele den Hungertod. 1848 schätzte man sie auf 467 Menschen; heute sind es ungefähr 700, die in der Nähe von Fort Franklin und Fort Good Hope leben. Eine kleine Gruppe, bekannt als Rest der Erdmenschenschen residiert um den Colville Lake herum im Nordwesten des Großen Bärensees. Ihre Religion war wenig ausgebildet, und Begräbnis- und andere Riten unterscheiden sich ein wenig von denen ihrer Nachbarn. Die monatliche Mondfinsternis gab Gelegenheit, dem Trabanten zu Ehren ein Fest zu feiern.

Die Nahani

In der Gebirgsregion westlich des Mackenzie River leben zwei Gruppen von Menschen. Die südlichen gehören zu den Nahani, bekannt als Leute des Westens und mitunter auch von jenen im Osten als Menschen bezeichnet, die weit entfernt wohnen. Wegen der eigentlichen Nahani

hat es einige Unstimmigkeiten gegeben. Diamond Jenness vom National Museum of Canada teilt sie in zwei Gruppen. Eine, die Kaska, nennen sich selbst "das Bergvolk" oder "das große Wasservolk", und sie lebten in der Region die der Liard River entwässert. Die zweite Gruppe, die Ziegenindianer, lebten in der Flußniederung des South Nahanni River, und nur einige wanderten über die Wasserscheide in das Pelly-Drainage-System. Sie unternahmen regelmäßige Handelsfahrten auf dem Peel River und wurden von Alexander Mackenzie als "die Bergindianer" erwähnt.

Das von den Nahani besetzte Gebiet war riesig in seinen Ausmaßen und reichte vom 57. bis zum 65. nördlichen Breitengrad, wo sie an die Kutchin angrenzten. Ihre Sprache unterscheidet sich wesentlich von der der Sekani und Carrier, ihren Nachbarn in British Columbia, sowie von der ihrer nördlichen Nachbarn. Den größten Einfluß auf ihre gesellschaftliche Organisation hatten zweifellos die im Westen von ihnen ansässigen Tlingit, denn am Ende des 19. Jahrhunderts hatten sie bis zu einem gewissen Grade ein Clansystem angenommen und veranstalteten auch Potlatches. Um die Jahrhundertwende wurden sie auf etwa 1'000 Menschen geschätzt.

Vor der Heirat verbrachte der Bräutigam einige Zeit damit, für die Familie der Braut zu jagen und zu fischen. Nach der Hochzeit war es dem jungen Ehemann nicht erlaubt, direkt mit den Eltern seiner Frau zu sprechen. Nach dem (von den Tlingit) übernommenem Clansystem war die Abstammung auf die Linie der Mutter zurückzuführen, d. h. es herrschte eine Art Matriarchat. Aus einer Ehe hervorgegangene Kinder gehörten demnach zum gleichen Clan wie ihre Mutter. Wurden sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch auf ungefähr 1'000 Menschen geschätzt, so sind es heute weniger als 600.

Die Kutchin (oder Loucheux)

Die Kutchin gehören zum nördlichsten Zweig der großen ~~athapaskisch~~ athapaskischen Familie. Ihre Nation bestand aus 11 Hauptbanden, die in Alaska, am unteren Peel River und im Delta des Mackenzie River lebten. Fünf Banden heißen allgemein Loucheux, ein französisches Wort, das

Schiel- oder verschlagenes Auge bedeutet. Eingepreßt zwischen ihren ehemaligen Feinden, den Eskimo im Osten, und den kulturell mehr fortgeschrittenen Stämmen im Westen, wäre ihr Name besser mit "jene, die in beide Richtungen blicken" übersetzt.

Einige von ihnen heirateten Angehörige der Hare und bildeten so eine weitere Gruppe, die als Bastard Loucheux bekannt ist, oder auch als Nellagotinne, wenn man sie als einen Zweig der Hare betrachtet. Der Name Kutchin mein einfach "die Menschen" und hat die gleiche Bedeutung als das Suffix "tinne".

Einzelne Banden der Kutchin waren voneinander unabhängiger als die meisten Athapaskan-Völker. Ihre gesamte Lebensweise setzte sich aus vielen Aneignungen zusammen, was mit der geographischen Lage zu tun hatte, in der sie sich befanden. Methoden des Reisens und Wanderns sowie Macharten für Bekleidung übernahmen sie von den Eskimo, während sie die Formen ihrer sozialen Organisation von den westlicheren Indianern in Alaska erwarben. Diese gesellschaftlichen Einflüsse fühlten die Kutchin am Mackenzie weniger, weil sie viel weiter von ihren Brüdern entfernt und wohl auch unabhängiger waren.

In ihrer Gesellschaft gab es drei Kasten, die man auch als Clan bezeichnen könnte, und Heiraten von Mitgliedern des gleichen Clans waren fast unbekannt. Die Kinder gehörten zur Kaste der Mutter, lebten aber gewöhnlich in der Kaste des Vaters. Es gab eine milde Form der Sklaverei, denn der Unterworfenen hatte einige Möglichkeiten, sich einem Familienverband anzuschließen. Die Polygamie war nicht sehr verbreitet, denn nur ^eangeshene Schamanen oder berufene Häuptlinge, die über einen Besitz wie Karibu-Einfriedigungen oder Korralen verfügten, hatten mehr als eine Frau.

Im Leben der Kutchin spielte das Religiöse keine bedeutende Rolle. Vor einer wichtigen kommunalen Jagd fasteten die Männer und opferten Stücke von Karibufett am Feuer. Eine Legende berichtet, wie ein kleiner Junge die Karibu-Einfriedigung und das Einfangen mit Schlingen erfand. Als Belohnung bat er um das fetteste Karibu, und als ihm das

verweigert wurde, stieg er auf zum Mond. Er ist noch auf dem Gesicht des Vollmondes zu sehen, wie er eine Feleltasche mit Karibufett trägt.

Die Kutchin gehören zu den wenigen Indianervölkern, die ihre Toten einäschern. Nach der Einäscherung wurde die Asche in einer Tasche an einem Pfosten oder einem hohen Baum aufgehängt, die mitunter angemalt und mit Bändern verziert wurden. Särge reservierte man für angesehene Personen. Man stellte sie auf eine Plattform, die von Pfosten getragen wurde. Die Verbrennung erfolgte nach etwa einem Jahr. Eigentum, das der Verstorbene bei Lebzeiten nicht verteilt hatte, wurde verbrannt oder ins Wasser geworfen. Wie bei anderen athapaskischen Völkern fand auch bei den Kutchin ein Begräbnisfest statt.

Zu Beginn der 1980er Jahre gab es ungefähr 2'000 Kutchin, die sich mehr und mehr den eingewanderten Europäern anzupassen versuchen.

Die materielle Kultur

Das tägliche Leben der Indianer vom Yukon und den Northwest Territories wurde bestimmt und gelenkt von der natürlichen Umgebung und den Mitteln, über die sie verfügten. Der lange dunkle Winter und der kurze Sommer mit den langen Tagen diktierten ihre Arbeiten, die in den verschiedenen Jahreszeiten zu erledigen waren und um des Existierens willen getan werden mußten.

Bis europäische Werkzeuge und Ideen (?) die Region erreicht hatten, waren die Eingeborenen abhängig von Werkzeugen und Geräten aus Stein, Knochen und Holz. In bezug auf die materielle Kultur befanden sie sich in der Jungsteinzeit, aber ohne Kenntnisse der elementarsten Formen der Landwirtschaft, die weitgehend von der ungünstigen Beschaffenheit des Klimas und des Bodens abhing. Sie wußten aber, wie man das Kupfer gebrauchte, das in ihrer Region vorhanden war.

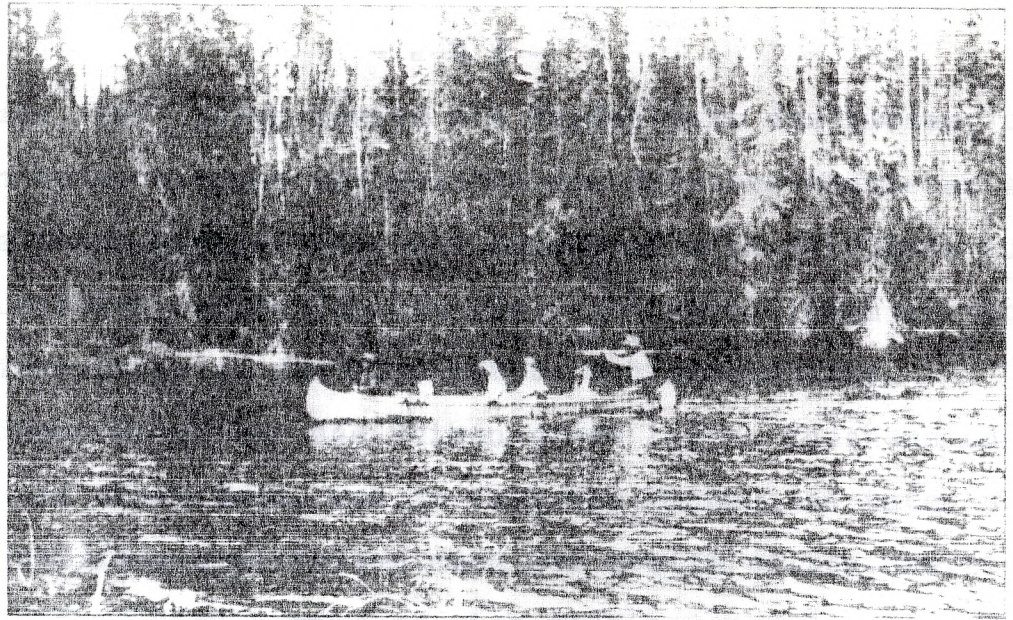
Die erste Verantwortlichkeit für einen Indianer war die, für die Verpflegung seiner Familie zu sorgen. Waren die Versorgungsmöglichkeiten gut, konnte das Leben angenehm sein. Um eine Familie satt zu bekommen, war es am besten, ein großes Tier zu töten wie z. B. einen Bär oder einen Elch. Großtiere empfahlen sich aus einer Reihe von Gründen

im Gegensatz zu kleinem Getier, denn sie verfügten über größere Mengen Fett, und die Nebenprodukte wie Häute, Sehnen, Hörner, Geweihe, Knochen, Zähne, Klauen und Hufe dienten den verschiedensten Zwecken, um eine Familie mit allem Notwendigen zu versorgen.

Das meistgesuchte Großwild in der Mackenzie-Region war der Elch, das Woodland- und Ödlandkaribu, das Gebirgsschaf und einige Kleintierarten. Die Verbreitungsgebiete dieser Tiere stimmten nicht immer überein, so daß sich gewisse Überschneidungen ergaben. So fanden z. B. die Slave, die auf dem bewaldeten Marschland um die Horn Mountains herum lebten, den Elch im Überfluß. Die Gruppen auf dem Oberland südlich des Mackenzie trafen auf Kleintiere, meistens Rotwild. Dogrib-Indianer zogen mit dem Karibu durch das Buschland, folgten ihm ins nördliche Ödland im Sommer und warteten, wenn es im Winter wieder in die Baumgebiete zurückkehrte. Auch die Yellowknife wanderten mit dem Karibu, aber sie blieben, anders als die Dogribs, für die Zeit der Sommerjagd draußen auf dem Ödland.

Westlich des Mackenzie River jagten die Nahani das Waldland-Karibu und das Bergschaf. Die Loucheux jagten Schafe in den Bergen oder das Karibu in der offenen Tundra, und einige wanderten durch das Mackenzie-Delta auf der Suche nach dem Elch. Die Hare besetzten ein Gebiet westlich des Großen Bärensees, das wenig Großwild aufwies. Mitunter gingen sie auf die Jagd nach Elch und Karibu, aber der Hase war Hauptbestandteil ihrer Nahrung, und aus den Fellen fertigten sie Umhänge und andere Bekleidungsstücke an.

Um ein erfolgreicher Jäger zu werden, hatte ein Indianer des Nordens viel zu lernen. Der jugendliche Jäger verschaffte sich gründliche Kenntnisse der Gewohnheiten und des Temperaments des Wildes, das er zu jagen gedachte. So fand er heraus, daß der Elch nicht in Herden auftrat, sondern meist als Einzeltier oder zu zweien oder höchstens dreien. Gefährlich wurden sie eigentlich nur in der Paarungszeit. Elche lebten von Weiden- und Birkenzweigen im Winter, und im Sommer wateten sie in sumpfigen Niederungen und suchten Wurzeln und Stämmchen von



Indianische Familie im Kanu auf
dem Abitibi River, Ontario
Public Archives of Canada, Ottawa



Der Ruf nach dem Elch
Public Archives of Canada, Ottawa



Anfertigung von Schneeschuhen
National Museums of Canada, Ottawa

Wasserpflanzen. Der Jäger kannte die Weideplätze des Elches, und an den frischen Fußspuren und den Zeichen des Futterns konnte er erkennen, wie weit das Tier entfernt war. Der Brunftruf, den die Elche zur Paarungszeit ausstoßen, wurde von dem Jäger imitiert, indem er ein Stück gerollter Birkenrinde an den Mund setzte und hineinblies.

Ein anderer Trick war das Reiben eines langen Knochens oder eines Geweihstücks an einem Baum, was ja auch die Elchbullen taten und beim Hören des Geräusches unmittelbar nach der Stelle eilten, wo sie das Reiben vermuteten. Hier konnte es sich doch nur um die Herausforderung eines Eindringlings in sein Territorium handeln, der allerdings mit Pfeil und Bogen seinem Leben ein schnelles Ende setzte.

Zu anderen Jahreszeiten griffen die Jäger nach anderen Methoden. Wenn z. B. gegen Ende des Winters der Schnee tief und mit einer Eiskruste überzogen war, benutzte der Jäger Schneeschuhe, mit denen er rasch auf der verkrusteten Oberfläche vorwärtskommen konnte. Sie ist nicht in der Lage, einen starken Elch zu tragen, und dieser muß springen, wodurch er langsamer wird, und ihn außerdem sehr ermüdet. Nun konnte der Jäger seine Beute leicht überholen. Oft taten die Hunde ein übriges, und während sie den Elch zum Stillstand zwangen, hatte der Jäger Gelegenheit, den tödlichen Schuß anzubringen.

Ein weit verbreiteter Einfall, Tiere zu fangen, war eine einfache Schlinge, bestehend aus geflochtener Rohhaut oder Babiche. Sorgfältig ausgeführte Führungssysteme, konstruiert aus Pfählen und Buschwerk, lenkten die Tiere direkt in die Schlingen. Die Loucheux wandten diese Methode bei ihren kommunalen Jagden an und hatten damit große Erfolge.

Der Elch ist ein wachsames Tier, das ausgezeichnet hört und über einen stark ausgebildeten Geruchssinn verfügt. Er nimmt das Futter in weit auseinanderliegenden konzentrischen Kreisen auf und begibt sich dann zur Ruhe, um die Nahrung zu verdauen. Das geschieht stets in der Nähe des Zentrums seines Fütterungsraumes, so daß jeder Mensch oder jedes Tier, das seinen Spuren folgt, sicher sein kann, an irgendeinem gegen den Wind gelegenen Punkt anzukommen. Damit der Jäger sich nicht

selbst verrät, falls er vorübergehend in den Wind tritt, legt er selbst im Winter einen Teil seiner Bekleidung ab, die generell stark nach dem Rauch des Holzes riecht. Im Sommer kann ein am Ufer grasender Elch angepirscht und ins Wasser getrieben werden, wo ihn Jäger in Kanus erlegen.

Das Karibu wandert im Gegensatz zum Elch in kleinen Herden. Geschickte Jäger, die zusammenarbeiten, können sich mehrere Tiere sichern, bevor die Herde auseinanderstiebt. Das Karibu wandert mit den Jahreszeiten auf festliegenden Routen, die der Jäger aufgrund der Spuren leicht findet. Ostwärts des Mackenzie River zieht das Ödlandkaribu im Frühjahr aus den Baumgebieten in die Tundra und kommt zurück, bevor der Winter zu hart wird. Die Dogrib und Hare folgten den Herden bis zur Baumgrenze, aber sie wagten sich selten weiter vor, wo ihnen kein Feuerungsmaterial mehr zur Verfügung stand.

Die Yellowknives, mehr auf den Ödländern zu Hause, folgten dem Karibu während des Sommers bis jenseits der Baumgrenze. In den Bergregionen und auf der Westseite des großen Flusses versorgten die Woodland-Karibu das ganze Jahr über die Slave und Nahani. Im Norden folgten die Loucheux dem Karibu bis in die Yukon-Tundren.

Da Karibus in Herden lebten, war es rationeller, auf einer Jagd viele Tiere zu töten. Einzelne Jäger mochten in der Lage sein, ein oder zwei Tiere von der Herde zu trennen, aber durch vereinigtés Bemühen der Bandenmitglieder konnte eine Menge der Tiere eingefangen und geschlachtet werden. Während der Wanderung trieben sie die Tiere zusammen, schritten dabei große Landgebiete ab und drängten sie in Seen oder Flüsse, wo die langsam schwimmenden Karibu von in Kanus sitzenden Männern gespeert wurden.

Unterhalb der Baumgrenze bauten die Indianer Korrale oder Pferche mit nach auswärts führenden Eingängen. Männer, Frauen und Kinder wurden eingesetzt und trieben die Karibus durch den Eingang in den Korral, der aus Baumstämmen und Buschwerk errichtet war. Einmal gefangen, konnten die ziellos umherirrenden Tiere mit Speeren oder Pfeilen leicht

erlegt werden. Die Loucheux gaben sich große Mühe beim Bau eines Korral oder Pferches, denn in ihrem Territorium herrscht Dauerfrost und das Errichten von Zäunen ist Schwerstarbeit. Die Zäune werden deshalb viele Jahre lang instandgehalten und nach dem Tode der Erbauer an die Kinder vererbt.

Ein einzelner Jäger kroch oft in ein Karibufell und setzte sich ein Geweih auf, um sich den Tieren nähern zu können. In dieser Verkleidung war es ihm möglich, in die Herde zu gelangen und das fetteste Tier auszusuchen. Von innen angegriffen, geriet die Herde durcheinander, und mehrere Tiere konnten erlegt werden. Im späten Winter und bei tiefem Schnee wurde das Karibu von Jägern auf Schneeschuhen eingeholt. Die Jagd mit Schlingen gehörte zu den gebräuchlichsten Methoden im Winter. Schlingen wurden mitunter an einem kurzen Pfahl befestigt, mit dem das Tier durch das Gelände zog, bis es irgendwann zwischen Bäumen hängenblieb und sich selbst erhängte oder von einem Jäger mit dem Speer getötet wurde.

Der Waldbison bevölkerte das Land westlich des Großen Sklavensees und die Täler der südlichen Nebenflüsse des Liard River. Um ihn zu erlegen, wandten die Eingeborenen die gleichen Methoden an wie bei der Karibujagd. Auch die Bisonten wurden in Sümpfe getrieben und dort erlegt.

Bergschafe wurden ebenfalls gejagt, und man fand sie im Gebirge in Höhe der alpinen Zone. Sie waren keine leichte Beute, denn sie streiften in unzugänglichen Gebieten umher und hatten überaus gute Augen. Der Jäger mußte sich oberhalb von ihnen befinden und dann langsam zu ihnen hinuntersteigen.

War ein großes Wildtier getötet, so entfernte der Jäger zuerst die Zunge und andere ausgewählte Stücke und kehrte ins Lager zurück. Irgendwelche Leute begaben sich nun nach der Beute und holten den Rest des Fleisches. Gewöhnlich war das die Aufgabe der Frau des Jägers oder die anderer Frauen, denn der Jäger hatte seine Kraft für die Jagd zu erhalten und seine Waffen zu richten. Das Verteilen des überschüssi-

gen Fleisches richtete sich nach der Jahreszeit.

Im Winter löste der allgemein strenge Frost die Probleme der Fleischlagerung. Die einzige Schwierigkeit bestand darin, es aus dem Bereich solcher Tiere zu halten wie dem Vielfraß. Die Dogrib taten es sehr erfolgreich mit einer von ihnen konstruierten Plattform mit überhängenden Rändern, die aus starken Bohlen gebaut war, so daß ein Durchbeißen unmöglich wurde. Die Pfähle, welche die Plattform trugen, wurden von der Rinde befreit und noch besonders geglättet, um das Hinaufklettern besonders zu erschweren oder es unmöglich zu machen.

Im Sommer schnitt man das Fleisch in dünne Streifen und trocknete sie in der Sonne. Einige von ihnen wurden später zu Pulver gestampft, dann mit Fett gemischt und in Taschen oder Beutel aufbewahrt wie der auf den Plains bekannte Pemmikan. Qualmerzeugende oder schwach brennende Feuer trieben nicht nur die Fliegen und Mücken hinweg, sondern räucherten auch das Fleisch.

Bären wurden um der Nahrung willen hauptsächlich im frühen Winter erlegt, wenn sie im Winterschlaf lagen und das Fleisch besser schmeckte. Zur Nahrungsergänzung trugen auch noch Bisamratte und Biber bei. Gewöhnlich fing man sie mit Schlingen oder Netzen in der Nähe ihrer Behausungen. Als es in jenen Tagen noch die einfachen Werkzeuge und Jagdgeräte gab, waren die Biber in den Wintermonaten ganz sicher vor Jägern, denn ihre Schlamm- und Zweigbauten waren in Frostzeiten schwer einzudrücken und zu zerstören.

Hasen waren in den gesamten Waldgebieten anzutreffen, aber als Nahrungsquelle spielten sie nur in solchen Gegenden eine Rolle, wo Elche, Karibu und andere Tierarten selten waren. Auch der Luchs machte Jagd auf den Hasen, um dann wieder von anderem Getier gejagt und getötet zu werden. Erdhörnchen wurden von Frauen und Kindern mit Schlingen gefangen und nach Zubereitung gegessen. Das Fleisch des Vielfraßes wurde kaum gegessen, denn man verachtete ihn als einen Dieb. Aber sein Pelz war eine gute Verzierung für die Bekleidung, denn ein Vielfraßfell wird nicht von einer gefrorenen Eiskruste überzogen.

Der Fischfang kam gleich nach dem Jagen, und für die Eingeborenen im Yukon und den Northwest Territories ist er noch heute von Bedeutung. Einige Gruppen widmen sich stärker dem Fischfang als andere. So fangen die Slave am Mackenzie River und um den Großen Sklavensee herum große Mengen. Die Dogribs, ein Volk des Binnenlandes, sind weniger beteiligt, obwohl sie hervorragende Fischer waren, als sie noch an den Ufern des Großen Bärensees lebten.

Die Hare waren leidliche Fischer, während die Loucheux nördlich von ihnen richtige Fischstationen am Mackenzie River entlang hatten. In den Bergen zogen die Nahani Fleisch vor, aber sie fischten in den Gebirgsbächen, wenn das Wild knapp war. An Geräten zum Fischen brauchte man Netze, Haken, Seile und verschiedene Speerarten. Die nördlichen Athapakan machten ihre Wandnetze aus Weidenrinde, und Mackenzie fand lange Netze für die Seefischerei vor, wie auch kurze, die in den Strudeln der Flüsse angebracht wurden. Netze setzte man mit Schwimmer und Steinen im Sommer; im Winter wurden sie unter das Eis der Seen verlegt.

War das Eis stark genug, um einen Mann zu tragen, so zog dieser das Netz unter dem Eis entlang, und zwar von Loch zu Loch, die ungefähr einen Meter auseinanderlagen. Die Endlöcher mußten natürlich offen gehalten werden, um die Netze leeren zu können. Das Fischspeeren durch Löcher im Eis war ebenfalls gebräuchlich. Während der Laichzeit schwammen viele Arten des Karpfenfisches flußauf und wurden vom Ufer der schmalen Wasserläufe aus mit Speeren gefangen. Die Loucheux verwendeten Körbe, um die Fische zu fangen, die durch Zäune oder Fischreusen in die Fangvorrichtung gelenkt wurden.

Zum Frühlingsanfang brachen viele Indianer zu den kleinen Seen auf, die abseits des morastigen Mackenzie lagen. Die Hare suchten regelmäßig die Kette der langen Seen im Osten der Norman Range auf, und die Slave fischten im Blackwater Lake, Willow Lake und anderen gut bekannten Stellen. Die Dogribs lagerten an den Ufern des Großen Bärensees, des Lac la Martre oder der Seenkette, die sich am Rand des Kana-

dischen Schildes entlangzog. Wenn im Laufe des Sommers der Wasserspiegel im Mackenzie sank, kehrten alle wieder an ihre traditionellen Fangplätze zurück. Ein bemerkenswerter Platz waren die Ramparts oberhalb von Fort Good Hope, den die Hare jeden Sommer aufsuchten und dort den Seehering, den conny (eine Art Whitefish) und den Weißfisch fingen.

Die Loucheux kampierten am unteren Mackenzie, während Familien der Slave am Großen Sklavensee einen ausgedehnten Fischfang betrieben, der sich hauptsächlich an der Nordseite von Big Island abspielte. Der Whitefish laichte im Herbst, und in Teilen des Großen Bärensees war er um diese Zeit in riesigen Mengen anzutreffen.

Zur Nahrung der Indianer gehörten auch viele Vogelarten, vor allem Wasservögel, die in den Sommermonaten in großer Zahl eintrafen. Die kleinere Schneegans oder der "Wavey" brütete in der Nähe der arktischen Küste und wurde von den Inlandindianern während ihrer Wanderungen im Mai/Juni und August/September gejagt. Obwohl verschiedene Vogelarten während dieser Zeit ankamen und wieder abflogen, geschah es oft, daß eine einzelne Art in wenigen Tagen das Land überquerte, ohne sich zeitweilig niederzulassen. Bei den ersten Anzeichen einer Wanderung von begehrten Vögeln wie dem Wavey hörten alle Aktivitäten auf, und jeder jagte nach einem Teil der passierenden Vogelscharen.

Wildenten brüteten am Mackenzie River und an den vielen Seen des ganzen Distrikts. Wegen der Eier wurden die Nester geplündert, und nahe der Baumgrenze leerten Kinder und Frauen die Nester der Regenpfeifer, Kiebitze und Brachvögel, während die Männer und heranwachsende Knaben mit Pfeil und Bogen Jagd auf die Vögel machten.

Zum Ende des Sommers reiften am Yukon und Mackenzie viele Sorten Wildfrüchte. Blaubeeren, Lachsbeeren, Kronsbeeren, schwarze Krähenbeeren, Erdbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren und wilde Korinthen wurden von Frauen und Kindern gesammelt und gepflückt und ergaben eine willkommene Abwechslung bei ihren Mahlzeiten. Gemüse als Nahrung spielte eine untergeordnete Rolle.

Jagderfolge brachten aber weit mehr ein als nur die bloße Nahrung.



Kutchin-Indianerin beim
Säubern einer Elchhaut
D. Leechman



Kutchin-Indianerin
mit Baby in Old Crow, Yukon
D. Leechman



Kutchin-Indianerin in
Old Crow, Yukon
D. Leechman

Die erlegten Tiere trugen mit ihrem Äußeren und Inneren dazu bei, fast alle Notwendigkeiten des täglichen Lebens zu decken. Wichtig war die Bekleidung, die im Winter vor der extremen Kälte schützte, und im Sommer den Regen und die Insekten abhielt. Das Rohmaterial dafür lieferten Karibu, Elch und Hirsch, während die Häute des Hasen, der Bergschafe und anderer Kleintiere mehr für Dekorationszwecke genutzt wurden.

Was der Bison an Nahrung und Bekleidung den Plains-Indianern gab, brachte der Elch den Eingeborenen, die in den nördlichen Regionen von Kanada lebten. Ernest Thompson Seton schrieb 1909 in seinen "Life Histories of Northern Animals" über den Elch: "Es ist die Kreatur, die dem Eingeborenen das Leben ermöglicht... Praktisch trägt es die Last für ihren Unterhalt. Die köstlichen Steaks sind ihre Hauptmahlzeit, und Nase und Maul bilden eine Delikatesse. Ihre Häute geben die beste Kleidung und das Leder für Moccasins ab oder ermöglichen die Anfertigung von Schneeschuhen, durch die sie in die Lage versetzt werden, noch mehr Elche zu töten. Ihre Rückensehne ist der Nähfaden des Landes, und aus Hörnern und Knochen machen sie ihre Werkzeuge. Ihre Hufe können in Rasseln umgewandelt werden, und die derbe borstige, 15 cm lange Mähne in Weiß mit Ausnahme der Spitzen, ergibt das Rohmaterial für die Stickerei. Wenn sie mit einheimischen Farben getönt und geschickt in Leder und Birkenrinde eingearbeitet werden, erfüllen diese Borsten den gleichen Zweck wie die Stachelschweinborsten..."

In einem Bericht der HBC aus den Jahren 1822/23 befindet sich eine Beschreibung von indianischer Kleidung, bevor sie durch europäische Einflüsse starke Veränderungen erfuhr. Es heißt dort: "Elch- und Karibufelle wurden für die Kleidung verwandt. Im Winter trugen alle Eingeborenen Hasenfelle als Unterkleidung. Die Männer trugen weite Hemden oder Kapuzenhemden, die bis zu den Knien reichten und mit mehreren Reihen von Fransen dekoriert waren, die man aus gefärbtem Elchhaar und Stachelschweinborsten herstellte. Das Mittelstück war mit einem breiten Gürtel besetzt, bestickt mit Stachelschweinborsten und

gefärbtem Elchhaar, und war hübsch anzuschauen. Sie trugen Leggings und Moccasins, und beides wurde verziert. Weitere Dekorationen wurden um den Hals herum getragen. Die Kopfbedeckung bestand aus einem schmalen Lederstreifen, der mit in Abständen angebrachten Bärenatzen besetzt war, die noch Adlerfedern aufwiesen, welche in den Bewegungen des Mannes mitschwangen. Beide Geschlechter hatten ein Messer in einer dekorierten Scheide und ein Paar Fausthandschuhe, die um den Hals gehängt wurden. Zur Vervollständigung der Bekleidung gehörte eine lederne Decke, die umzuhängen war. Die Frauen hatten im Grunde die gleiche Bekleidung, aber die Hemden waren viel länger und wiesen prächtige Verzierungen auf. Männer und Frauen banden das Haar zusammen und trugen Haarknoten auf der Rückseite des Kopfes."

Auf seiner Reise zum Arktischen Ozean 1789 fand Alexander Mackenzie heraus, daß einige Männer keine Lendenschurze trugen, sondern eine Art Quaste, wie sie zur Abwehr der lästigen Fliegen benutzt wurde. Er beschreibt auch den kunstvoll hergestellten Schmuck der Menschen, die ihm begegneten: "Ihre Ornamente sind Kragen und Bänder für Arme und Handgelenke, gemacht aus Holz, Horn oder Knochen. Gürtel und eine Art Kopfband aus ungefähr vier bis fünf Zentimeter breiten Lederstreifen sind mit Stachelschweinborsten bestickt und mit Bärenatzen oder Wildentenkrallen besetzt. Daran hängen einige kurze Riemen, die in der Färbung dem Hermelinfell ähneln. Die Gürtel werden mit Stachelschweinborsten besetzt, die mit Sehnen vernäht sind. Das Ganze verrät eine besondere Geschicklichkeit und Sorgfalt in der Ausführung."

Dieser Bekleidungstyp war allgemein und genau dem Klima angeeignet, das in diesen Regionen vorherrschte. Natürlich gab es lokale Unterschiede. So waren die Hare weniger kunstvoll gekleidet als andere, weil ihnen die Materialien fehlten. Die Nahani unterschoben oft Schafsfelle für Elchfelle und ließen ihre Hemden vorne und hinten spitz zulaufen. Bei kaltem Wetter band man die Enden dann zwischen den Beinen zusammen. Die Loucheux kleideten sich fast wie ihre Eskimo-Nachbarn. Ihre Hemden liefen ebenfalls vorne und hinten spitz zu, und die

Ärmel waren weit und kurz, so daß sie die Unterarme frei ließen. Dafür trugen sie Fäustlinge, die lange Stulpen hatten.

Die Frauen bearbeiteten die Häute der Karibu und Elche auf zweierlei Weise. Während des Winters behielten die Hemden, Leggings und Umhänge wegen der Wärme die Behaarung. Das Haar des Karibus ist hohl, und es isoliert daher ausgezeichnet. Die Frauen schätzen deshalb auch die im Herbst gewonnenen Häute und fertigen daraus die Winterkleidung. Zu dieser Zeit sind auch die Verletzungen der Tiere durch Pferdebremsen und anderes Getier abgeheilt, und das Winterfell hat schon eine recht gute Qualität erreicht.

Häute für die Sommerkleidung werden in einem Gerbeprozess präpariert, bei dem das Gehirn des Tieres zerdrückt und als Gerbmittel verwendet wird. Die Haare wurden entfernt, und mitunter räucherte man beide Seiten des Felles über einem niedrig brennenden Feuer.

Weil die Eingeborenen fast dauernd unterwegs waren, mußten die Schutzdächer von einfachster Machart sein. Gewöhnlich bestanden sie aus einem Zelt oder Tipi, das dem Spitzzelt der Plains-Indianer glich, aber keine beweglichen Windklappen hatte, um damit den Rauchabzug zu regeln. Die Slave errichteten einen Unterschlupf aus Pfählen, die nach oben zusammengebunden wurden, wodurch eine konische Form entstand. Im Sommer bedeckte man dieses Gerippe mit Buschwerk oder Fichtenrinde. Nur wenige Familien hatten genügend Häute, um damit die lodges zu bedecken, aber Holz und Rinde war überall verfügbar. Die Dogribs und Yellowknives verwendeten Häute für die Bedeckung ihrer Tipis.

Lange Wanderungen über die Ödländer bedeutete, die Pfähle für das Rahmenwerk und die Bedachung transportieren zu müssen. Die Loucheux wichen geringfügig vom Spitztipi ab und zogen eine kuppelförmige Struktur vor. Diese wurde sicherheitshalber mit Häuten überzogen, die oben eine Öffnung aufwies, damit der Rauch abziehen konnte. Mitunter bauten sie auch eine längliche Pfahlhütte, die mit Buschwerk und Rinde gedeckt wurde und bei Bedarf als Räucherhaus für Fleisch und Fisch Verwendung fand.

Im Winter benutzten die Nahani und Slave gelegentlich Hütten, die sie aus gefällten Baumstämmen errichtet hatten. Die Dogrib blieben auch während der kältesten Wintermonate in ihren Felltipis, das sie mit einem Schneewall umgaben. Ein Feuer in der Mitte der Behausung hielt die Familienmitglieder warm. Die Loucheux zogen im Winter nicht viel herum. Deshalb wohnten sie in einer Art Dauerunterkunft, die halb in die Erde hinein gebaut wurde. Nicht selten waren mehrere Familien am Bau beteiligt, die dann auch zusammen den Winter verbrachten. Im allgemeinen glichen sich die Bauweisen für den Winter und Sommer, aber die für den Winter war kräftiger und beständiger aufgeführt und ^{wurde} nicht ohne weiteres aufgegeben. Die solide Ausführung konnte mehrere Jahre überstehen und auch ausgebessert werden.

Als wandernde Jäger führten die Bewohner der Mackenzie- und Yukon-Regionen nur die Werkzeuge und Gegenstände mit sich, die sie auch tatsächlich gebrauchten und die nicht von lokalen Materialien der augenblicklichen Lagerstätte hergestellt werden konnten. Zu den wichtigsten Gegenständen des Haushalts gehörten Taue und Riemen. Taue und Schnüre wurden für viele Zwecke gebraucht, und die Art der Herstellung war recht unterschiedlich. Starke Taue schnitt man aus nassen oder feuchten und mit Erde gegerbten Elch- oder Karibuhäuten, und dann spannte und streckte man die Streifen und trocknete sie. Lange Taue gewann man durch spiralförmiges Schneiden von Streifen, das man am äußeren Rand der Haut beginnen mußte.

Geschnittene Haut war als Babiche bekannt und wurde dort gebraucht, wo eine besondere Stärke notwendig war, wie etwa zum Ziehen eines Toboggan oder zum Verschnüren der Ladung. Oft wurde der Babiche auch zu Seilen verflochten, um gegebenenfalls einen Bären zu halten. Sollte eine geschmeidige Leine oder Schnüre entstehen, so entnahm man sie einer gegerbten Haut. Solche Schnüre waren ideal als Fausthandschuhbänder, zum Festbinden der Schneeschuhe und anderes. Als Nähfäden wurden die zarten Sehnen aus den Lendenstücken von Elch und Karibu genommen, und aus dem gleichen Material machte man die Bogensehnen. Neben

den tierischen Produkten kamen für tau- und schnurähnliche Erzeugnisse auch pflanzliche Materialien in Betracht wie z. B. die Innenrinde der Weide. Diese Fäden eigneten sich am besten für Gegenstände, die unter Wasser verwendet wurden, wie bei Fischnetzen und Schnüren. Gespaltene Fichtenwurzeln gaben das Material für die Nähfäden her, mit denen man die Tannen- oder Birkenrinde für die Kanus zusammenheftete.

Eismeißel waren wertvolle Werkzeuge und geschätzte Besitzstücke. Sie wurden hergestellt aus geschärften Enden der Elchgeweihe und an 1,8 bis 2,1 m langen Stielen befestigt. Diese Stiele oder Pfähle waren am unteren Ende dicker, um dem Stoß mehr Kraft zu verleihen. Die Yellowknife machten die Meißel aus Kupfer und überließen einige den Dogribs und Hare. War das Eis einmal gebrochen, so schwoll das Wasser in der Öffnung an und spülte die Brocken nach oben, die dann mit einer Art Schöpfkelle aus Weide und Babiche herausgefischt werden konnten.

Angelhaken waren aus Holz, Knochen, Geweih oder Krallen gemacht. Man schärfte auch die Kieferknochen von großen Fischen oder die Knochen der Gänse. Solche Angelhaken waren sehr wirkungsvoll, wenn als Köder noch Elritzen benutzt wurden. Ein anderes bevorzugtes Gerät an Seen und klaren Flüssen war der Fischspeer. Mitunter nahm man lediglich angespitzte Birkenstöcke; andere waren mit größerer Sorgfalt hergestellt und brachten deshalb bessere Fangergebnisse. Die Loucheux hatten einen Speer mit einem doppelten Widerhaken, wie ihn auch die Eskimo gebrauchten. Die Speere der Slave hatten eine Gesamtlänge von etwa 2,7 m, und auf dem geschärften Knochenblatt befand sich eine Reihe von aus Biberzähnen gemachten Stacheln, die den Fisch am Speer hielten.

Speere wurden an künstlich hergestellten Dämmen oder Wehren gebraucht, wo man die Fische bereits gefangen hatte. Die Loucheux machten Fischkörbe aus Weidenrinde, die mit Babiche im Wasser verankert wurden. Enger werdende Zäune aus Stöcken und Buschwerk lenkten die Fische in die Körbe.

In den Mackenzie- und Yukon-Regionen gab es viele Arten von Bogen

und Pfeilen. Um den Großen Bärensee herum wurden etwa 1,5 m lange Bögen aus trockenem Weidenholz gefertigt, die in der Mitte etwa 3,5 cm stark waren. Ein Schutzholz am Handgriff bewahrte die Hand des Schützen vor Verletzungen. Gedrehte Sehnen oder geflochtener Babiche dienten als Bogensehne, und die Pfeile wurden aus langgemasertem Fichtenholz von etwa 75 bis 90 cm Länge gefertigt. Gewöhnlich hatte der Pfeilschaft die Stärke eines kleinen Fingers, und während das eine Ende mit Federn versehen war, trug das andere eine Spitze aus Knochen, Stein oder einheimischem Kupfer.

Manche Pfeile waren stumpf und hatten den Zweck, Moor- und Schneehühner nur zu betäuben. Übung machte auch beim Bogenschießen den Meister, und mit Stärke und Erfahrung brachte er es auf eine Schußweite von ungefähr 100 m, die gegebenenfalls um das Doppelte erhöht werden konnte. Den Hare sagten ihre Nachbarn mitunter nach, daß sie die "langpfeiligen Indianer" wären, denn die Schäfte ihrer Pfeile waren tatsächlich länger als die der anderen. Die Loucheux hatten einen Bogen, der dem der Eskimo sehr ähnlich war. Er bestand aus drei verschiedenen Holzlängen, die man aufeinander schichtete und mit gedrehten Sehnen miteinander verband.

Schneidwerkzeuge waren für den Indianer dieser Regionen wesentliche und unentbehrliche Hilfsmittel. Er hatte Bäume für die Unterkunft zu fällen, die Beutetiere aufzuschneiden und Werkzeuge und Bekleidung anzufertigen. Steinäxte waren Teil der Ausrüstung eines Hare. Geformt wie ein Keil, wurde dieses Stück Stein an einem kurzen hölzernen Griff befestigt, wozu man feuchte Lederriemen verwendete, die sich beim Trocknen zusammenzogen und Stein und Holz wie aus einem Guß erscheinen ließen. Die Axt der Slave bestand aus Stein in der Form eines Pickels, aber mit zwei scharfen Spitzen, die nicht sauber trennten, sondern sich um das Holz herum "einfraßen".

Messer und Dolche wurden aus Geweih oder Knochen hergestellt. Messer zum Schneiden von Fleisch waren oft Holz- oder Knochenstücke, die in einer Furche eine Reihe von eingesetzten Biberzähnen aufwiesen.

Entdeckte man natürliche Ablagerungen von scharfen Steinen, so hielt man die Fundstelle geheim. Für den Handel mit anderen Gruppen nahmen die Hare Steinvorkommen von den Schutzwällen (ramparts). Zum Säubern der Häute wurden mitunter Steinschraper verwendet oder auch der gespaltene Huf eines Elches, der ungewöhnlich scharfe Kanten hatte.

Einheimisches Kupfer aus dem Gebiet rund um den Coppermine River diente zur Herstellung von Messerschneiden, die in einen Knochengriff eingelegt werden konnten. Die Bezeichnung Yellowknife oder Red Knife Indians bezieht sich auf jene Eingeborene, die diese Region oft aufsuchten. Schließlich waren die Messer ein wichtiger Handelsgegenstand. In Ergänzung zu den Messern, Äxten, Jagd- und Fischgeräten brauchte jede Familie eine Anzahl Taschen und Behälter. Diese wurden aus gerbten und geräucherten Karibu- und Elchhäuten gemacht. Eine kleine Tasche, die jede Person bei sich trug, enthielt Materialien zum Feuermachen, Schmuck, Ahlen usw. Säuglinge schnürte man in Taschen, die mit trockenem Moos ausgelegt waren, das ausgewechselt werden konnte, wenn es verunreinigt war. Kinder verbrachten das erste Lebensjahr in diesen bequemen Cradleboards, die bei den Nahani mit Biberpelz ausgelegt waren.

Pfeilköcher stellten die Eingeborenen aus Häuten her, und das Produkt hängte man über die Schulter. Aus getrocknetem Babiche gewebte Taschen waren leicht und dennoch stark, und in ihnen beförderte man Nahrungsmittel. Die Eingeborenen aßen kaum rohes Fleisch, und die gebräuchlichste Kochmethode war das Rösten. Bevor der Metalltopf benutzt werden konnte, gab es Kochtöpfe aus sehr eng verwobenen Weiden- oder Fichtenwurzeln, die anschwellen, wenn sie naß wurden, und auf diese Weise den Topf wasserdicht machten. Wasser wurde zum Kochen gebracht, indem man heiße Steine in die Behälter legte. Birkenrinde benutzte man auch, um Behälter für den Wassertransport oder Trinkbecher herzustellen. Das zum Essen notwendige Geschirr war sehr einfach und bestand hauptsächlich aus Löffeln, die aus Horn gemacht wurden. Teller und Platten entstanden aus Rinde, die man von den Bäumen des jeweili-

gen Lagerplatzes nahm. Nachdem die Nahrungsmittel mit einem Messer kleingeschnitten worden waren, führte man die einzelnen Stücke mit den Fingern zum Mund.

Jede Familie und jeder Jäger führte eine Ausrüstung zum Feuermachen mit sich, bestehend aus weißem oder gelbem Schwefelkies (Pyrit), einem Flintstein und einige Stücke Zunder. Dieser getrocknete Schwamm wuchs an Birken und Pappeln. Winter und Sommer erforderten ein ganz unterschiedliches Reisen und Wandern. Im Winter zogen die Jäger und ihre Familien ihre Besitztümer auf Toboggans, und im Sommer war das Kanu unentbehrlich.

Von September bis Ende Mai bedeckte der Schnee den Boden, so daß alle Stämme den Schneeschuh benutzten. Der Schneeschuh des Nordens unterschied sich von dem der übrigen kanadischen Regionen. Generell war er bis zu 1,8 m lang und aus einer Leiste von Birkenholz gemacht, die gebogen wurde, um vorne eine Rundung und hinten einen halbwegs spitzen Schwanz zu erzielen. Einige Schneeschuhe hatten vorne auch zwei miteinander verbundene Leisten, wodurch man eine größere Haltbarkeit und Stabilität erzielte. Dieses vordere Ende wurde leicht nach oben gebogen, damit der Schneeschuh nicht soviel Schnee aufnahm. Nur selten genügten zwei Querstücke, aber manche Schneeschuhe hatten bis zu sechs.

Alle Schuhe waren nach Maß angefertigt, denn um eine rechte Ausnutzung zu gewährleisten, mußten Gewicht und Größe des Benutzers berücksichtigt werden. Die Indianer im Flußtal des Mackenzie machten unterschiedliche Schuhe für den rechten und linken Fuß. Gewöhnlich wurde die Babiche-Bindung sechsfach geflochten, und zwar sehr dicht, um das Eindringen des trockenen Schnees zu verhindern.

Toboggans wurden aus langen schmalen Brettern gemacht, die mit dem Messer zugeschnitten waren. Man gewann sie aus grünem Birkenholz, das am vorderen Ende gekocht und gebogen wurde, bevor man sie trocknen ließ, sie nebeneinander legte und miteinander verband. Die nördlichen Loucheux machten Schlitten mit Kufen, wie es die Eskimo taten.

Zwei starke Holzpfeiler wurden mit Querhölzern versehen und die Pfeiler mit Knochen bestückt oder mit gefrorenem Schlamm, damit sie ohne größeren Widerstand gut rutschten. Die Pfeiler waren vorne wie hinten nach oben gebogen, so daß man den Schlitten nach beiden Enden benutzen konnte.

Vor der Ankunft der Europäer wurden Hunde als Zugtiere kaum gebraucht, obwohl sie von den Eingeborenen domestiziert worden waren. Die Tiere waren klein und außer auf der Jagd von nur geringem Nutzen. Diamond Jenness will herausgefunden haben, daß der weiße Mann viel dazu beitrug, dem Indianer beizubringen, über welche Kräfte der Hund verfügt. Toboggans und Schlitten, beladen mit der Nahrung und dem Besitz der Familie, wurden mit der Hand gezogen. Dabei eigneten sich die Toboggans besser für das leicht bewaldete Land als die mit Kufen versehenen Schlitten. Wo der Wald dicht war, benutzte man einen kürzeren Toboggan, und der Weg schlängelte sich um Bäume und Stümpfe herum.

Sogenannte Lobsticks - Bäume, von denen mit Ausnahme der Krone alle Zweige entfernt werden - dienten als Wegmarkierungen und Verstecke für Lebensmittel. Wenn es möglich war, folgten die indianischen Familien im Winter wie im Sommer den Wasserwegen. Auf den großen Seen war es leichter, einen Toboggan zu ziehen als auf dem Land, wenn der Wind die ebene Fläche vom Schnee befreit hatte. Kanus für die Reisen im Sommer wurden im Frühling gebaut, wenn der Saft in die Bäume stieg und die Rinde ohne große Schwierigkeiten in überlangen Stücken abgezogen werden konnte.

Bei den im Norden gebauten Kanus gab es einige Verschiedenheiten. Birkenrinde war das bevorzugte Material. Aber der Baum kam hier und kommt hier nicht so oft vor wie im östlichen Kanada, weshalb nur kleine und schwer zu klebende Kanus aus dem vorhandenen Werkstoff gemacht werden konnten. Deshalb mußte für größere Kanus Fichtenrinde verwendet werden, und diese zog man nach Möglichkeit in einem Stück von den längsten verfügbaren Fichten ab. Man heftete die Rindenkanten zusammen und nähte sie mit Fäden aus Fichtenwurzeln, so daß die Form eines

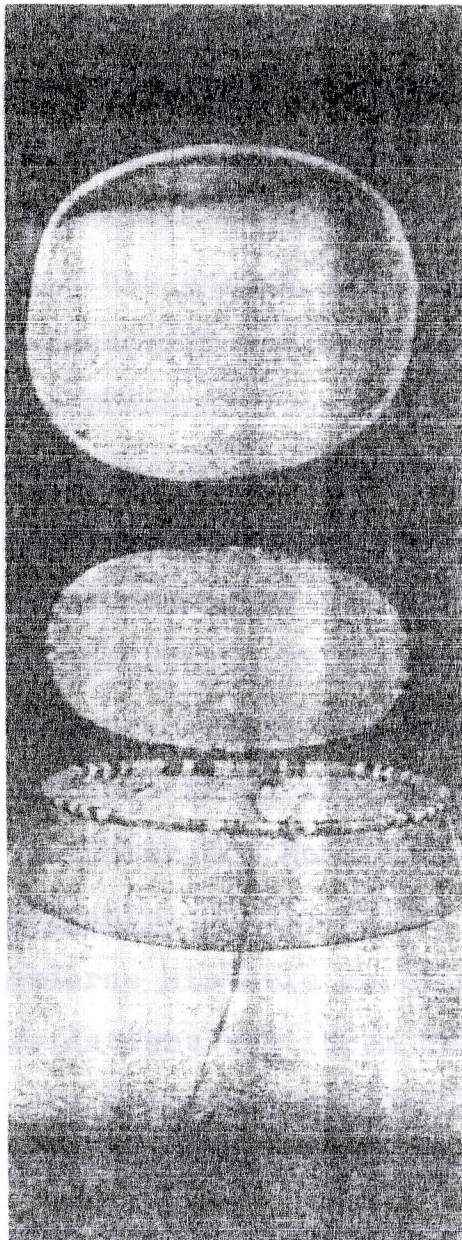
Bootskörpers entstand, der dann durch Ruderbänke aus Birkenholz und geschälten Rippen in U-Form die für ein Wasserfahrzeug notwendige Stabilität erhielt.

Es kam auch auf die Rauheit des Wassers an, ob Modifikationen vorgenommen werden mußten. Die Slave bauten ihre Kanus mit hohen Bugs, die dann die Wellen durchschnitten, während die Hare und Dogrib den vorderen Teil des Bootes überdeckten, um das Eindringen von Wasser zu verhindern. Einige Transportkanus waren bis zu sechs Meter lang, und um diese herzustellen, nähte man lange Rindenstreifen für die Seiten zusammen und benutzte für das Bodenstück einen einzigen, der sich über die gesamte Länge erstreckte. Zum Abdichten der Säume verwendete man Fichtengummi, und wenn das Kanu soweit fertig war, brachte man Bodenbretter an, die das Gewicht der Menschen oder Ladungen gleichmäßig über die gesamte Kanulänge verteilten.

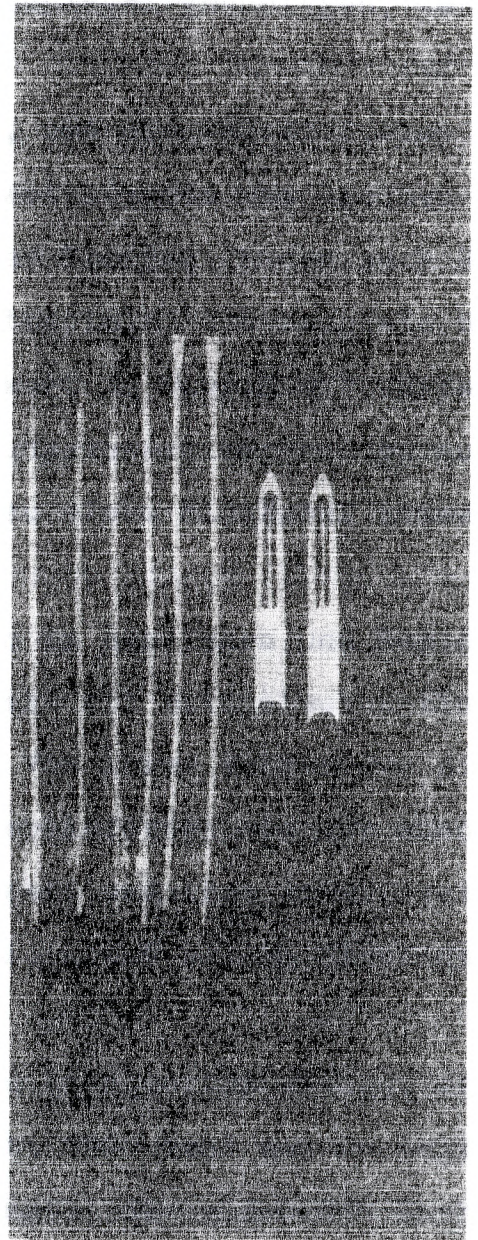
Nicht selten wurden provisorische Holzflöße gebaut, um einen Fluß zu kreuzen oder im Winter über das Eis eines Sees zu gelangen. Die Nahani und Loucheux lebten in Gebieten, wo die Flüsse sich je nach der Jahreszeit unterschiedlich verhielten. Schmelzender Schnee im Frühjahr verwandelte die meisten von den Kordilleren nach Osten fließenden Ströme in reißende Sturzwasser, die zudem höchst gefährlich waren. Später schrumpften sie zu extrem flachen Wasserläufen zusammen, die wiederum schwer zu befahren waren.

Aber die Menschen entwickelten ein provisorisches Fahrzeug für die kurze Flutsaison, indem sie Elchhäute über einem Holzrahmen spannten. Fahrten konnten allerdings nur stromab unternommen werden, und am Ende der Reise ließ man den Rahmen liegen und benutzte die Häute, um ein Schutzdach zu errichten.

Wenn etliche unabhängige Familiengruppen sich auf einem bevorzugten Fischerei- oder Jagdgelände trafen, begann eine Zeit der Lustbarkeiten, der kommunalen Tänze und der Spiele. Die Art des Tanzes richtete sich nach dem Anlaß. Einige dienten nur dem Ergötzen und dem Austausch von Geschenken, aber die meisten waren einfach Tänze, um über-



Birkenrindentablett der Dogrib
Holzplatte der Slave
Birkenrindenkorb der Chipewyan
National Museums of Canada, Ottawa



Pfeile und Netznadeln der Slave
D. Leechman

schüssige Kräfte abzubauen und sich der Freude hinzugeben. Der Tanzschritt war eine Art Schlurfen, wobei die Frauen kleinere Schritte als die Männer vollführten. Die ganze Gruppe bewegte sich um ein zentrales Feuer herum, und eine oder mehrere Trommeln lieferten die Musik. Sie bestanden aus einer einzelnen Haut, von der die Haare entfernt worden waren. Über einen Rahmen aus Weidenholz gespannt, hatte das Instrument noch einen Handgriff und wurde mit einem Schlägel geschlagen, der ein volltönendes Dröhnen erzeugte.

Oft sang der Trommler zur Begleitung, und die Tänzer fielen mit ein. Einige Tänze wurden zu ausdauernden Wettkämpfen und hielten bis zur völligen Erschöpfung an. Während dieser Treffen fanden auch Spiele und Wettbewerbe statt. Es gab einfache Ratespiele, Glücksspiele und solche, bei denen Stärke und Geschicklichkeit im Umgang mit Waffen gefordert wurden. Kamen unbedeutende Meinungsverschiedenheiten auf, so konnte es unter den Kontrahenten auch zu einem Ringkampf kommen.

Die Vorgeschichte

Die moderne Historie der Eingeborenen in den Yukon und Northwest Territories datiert von ihrem ersten Kontakt mit europäischen Eindringlingen um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Von ihrer vorherigen alten Geschichte ist wenig bekannt, denn sie überlieferten sie nur mündlich. Dennoch haben Archäologen einiges aufgedeckt, und ihre Arbeit setzt sich in vielen Teilen des Nordens fort, die nicht selten jedes Jahr neue Erkenntnisse bringt.

Wahrscheinlich wird die Frage niemals beantwortet werden, wie lange der Mensch schon in Nordamerika lebt. 1947 fand man in Mexiko einen fossilen Menschen unter Voraussetzungen, die glaubhaft machten, daß er dort vor 10 bis 15'000 Jahren gelebt haben könnte. Verglichen mit europäischen Fossilien, die wissenschaftlich datiert wurden, scheint diese Zeitspanne relativ kurz. Entdeckungen von fein gearbeiteten Steinwerkzeugen und Anzeichen künstlich geschaffener Feuerstellen in der Nähe von Knochen längst ausgestorbener Tiere zeigen an, daß der Mensch bereits 25'000 Jahre oder länger dort gelebt haben kann.

Wissenschaftliche Erkenntnisse schließen auf wenigstens vier große Eiszeiten, die den amerikanischen Kontinent überzogen. Die letzte begann vor etwa 50'000 Jahren und bedeckte das innere Plateau von British Columbia mit einem ungefähr 1'000 m dicken Eismantel. Östlich der Rocky Mountains rutschte der Gletscher bis in die Plains hinab und stieß auf den entgegenkommenden Laurentischen Eisschild, der sich nach Südwesten bewegte. Aber Geologen erzählen, daß sich die beiden Eislawinen nicht begegneten, sondern einen schmalen Landkorridor offenließen, der in etwa von Nordwesten nach Südosten verlief.

Die Niederungen von Alaska auf der Seite der Beringstraße, ein beträchtlicher Teil von Zentralalaska und das Yukon-Tal waren nicht vergletschert. So ist es denkbar, daß vor 25 bis 30'000 Jahren eine relativ eisfreie Wanderoute existiert haben mag, die sich von Alaska über den oberen Teil des Mackenzie River, durch das Tal des Yukon und in südöstlicher Richtung in einem schmalen Streifen bis zur gegenwärtigen Grenze zwischen Alberta und Saskatchewan hinzog. Während der Glaziale war das Wasser der Ozeane wesentlich niedriger, so daß die Inselkette der Aleuten ein beständiger Damm nach Asien gewesen sein kann.

In dieser Periode folgten asiatische Großwildjäger den vorangehenden Tieren über die Landbrücke nach Alaska. Waren sie schon vorher in nicht allzu großen Gruppen über schier unermessliche Zeiträume nach Alaska gekommen, so teilten sie sich dort vermutlich in weitere Gruppen auf und zogen stets nach Süden durch das an den Yukon River angrenzende Waldland, um vielleicht den Mackenzie River-Korridor zu erreichen. Archäologische Untersuchungen im Gebiet des Großen Bärensees und am südlichen Yukon bestätigen diese Vermutungen.

Niemand kann genau sagen, warum und wann diese Wanderungen endeten. Die meisten Autoritäten stimmen darin überein, daß mit Ausnahme der Eskimo im Norden die letzten Indianer vor etwa 6 bis 8'000 Jahren ankamen. Im Gebiet des Großen Bärensees gefundene Artefakte gehen auf ein Alter von um die 7'000 Jahre zurück.

Die letzten Wanderer waren wohl die Déné oder Athapaskan. Von allen indianischen Sprachfamilien in Nordamerika ist ihre am weitesten verbreitet und tritt von der Beringsee bis New Mexico stark in Erscheinung. Sie schließt die Haida von den Queen Charlotte Islands und die Tlingit der nor^dwestlichen Pazifikküste ein. Aber die berühmtesten dieser Sprachfamilie sind die Navaho und Apache im Südwesten der Vereinigten Staaten. Zur gleichen Familie gehören die Beaver, Carrier, Chilcotin und Sekani im Innern von British Columbia. Die kleine Gruppe der Sarcee wanderte in früher historischer Zeit aus dem Norden ins südliche Alberta, um sich dort mit den Blackfeet zu vereinigen.

Der Pelzhandel

Bis zur Errichtung eines Handelspostens am Churchill River im Jahre 1717 durch die HBC hatten die Eingeborenen in den Yukon und Northwest Territories nichts vom Eintreffen irgendwelcher Europäer wahrgenommen und solange ihren Way of Life praktiziert. Von diesem Posten sickerten Güter im binnenländischen Handel genauso zu ihnen durch, wie Waren von den russischen Posten in Alaska.

Der erste weiße Händler, der in ihr Land eindrang, war Samuel Hearne, ein Angestellter der HBC. Mit einer Bande von Chipewyan erreichte er 1771 die Mündung des Coppermine River. Seine Überlandreise diente eigentlich der Suche nach einheimischem Kupfer, und er stieg nicht unmittelbar ins Pelzgeschäft ein. 1789 fuhr Alexander Mackenzie mit dem Kanu von seinem Posten am Lake Athapasca ab, passierte das Fort Resolution, das 1786 am Großen Sklavensee gebaut worden war, und reiste dann auf dem Strom, der seinen Namen trägt, flußabwärts bis zum Arktischen Ozean. Seine Berichte öffneten den Pelzhandel für die Northwest Company und für eine Unmenge von privaten Händlern und überwinternden Teilhabern.

Roderic Mackenzie, ein Vetter des großen Forschers, begann 1790 am Großen Sklavensee mit dem Handel und fand gleich den Handelswert der Fische heraus, die gegen das getrocknete Fleisch der Plainsbewohner getauscht wurden. Nach 1793 handelten die Dogrib in einem Posten

am Lac la Martre und wurden auf diese Weise Mittelsmänner im Handel mit den weiter nördlich lebenden Hare.

Der erste am Mackenzie River errichtete Posten lag am rechten Ufer in der Nähe der Mündung des Trout Lake River. Er wurde von Duncan Livingston gebaut, der 1799 mit seinem Gefährten John Sutherland am Großen Bärensee ein Haus aufführte, das aber nie als Handelsposten diente. Beide Männer mitsamt ihrer Gesellschaft erlitten noch im gleichen Jahr den Tod durch Eskimo, als sie es wagten, sich jenseits des arktischen Red River zu begeben.

Im Jahre 1800 wurde der Trout River-Posten stillgelegt, und John Thompson baute zwei neue. Einer war der Große Bärensee-Posten, später auch Fort Franklin genannt; der andere war der Rocky Mountain-Posten an der Mündung des North Nahanni River. Um die Jahrhundertwende entstanden Rivalitäten innerhalb der Northwest Company, was zur Gründung einer neuen Gesellschaft führte, die XY Company hieß. Bis 1804 entstanden an vielen Orten konkurrierende Posten dieser neuen Kompanie, die aber dann aufgab und sich wieder mit der Northwest Company verband.

Viele dieser Posten wurden verlassen, aber ihre Namen erschienen noch auf einer 1822 gedruckten Karte und ebenso in den Erzählungen seiner 1828 unternommenen arktischen Reise des Sir John Franklin. Die Periode nach der Wiedervereinigung der beiden Gesellschaften bis zum Zusammenschluß mit der HBC 1821 war von äußerster Aktivität. Armut und zeitweilige Verelendung reduzierten 1810 die Profite, die ebenfalls 1812 stark in Mitleidenschaft gezogen wurden, als der Krieg die jährlichen Belieferungen mit Vorräten unterbrach, da sie einfach nicht in die Pelzgebiete gelangten.

Im Winter 1812/13 griffen die Eingeborenen das Fort Nelson an, zerstörten es und töteten die Insassen. Die Wiederaufnahme des Pelzhandels mit dieser Region war so dürftig, daß die Aktionäre in Montreal entschieden, das Mackenzie-Gebiet 1815 aufzugeben. Erst 1818 nahmen sie den Handel wieder auf und tauschten mit den Indianern im Fort Liard, Fort Norman und Fort Good Hope.

Die Vereinigung der drei Gesellschaften im Jahre 1821 gab der HBC das vollständige Monopol für den gesamten Handel in der nördlichen Hälfte des Kontinents. Eine Verbesserung, von der die Bewohner des durch den Mackenzie entwässerten Landes profitierten, war der regelmäßige und variantenreichere Zugang von Gütern. Das neue Unternehmen nahm Verbindung mit den Nahani auf und wechselte weiter nördlich den Standort von Fort Good Hope, um die Jäger der Loucheux ausrüsten zu können. Fort Norman wurde weiter stromab verlegt, damit die Hare einen Handelsposten bekamen.

Auf dem Mackenzie führte die Gesellschaft Handelsboote ein, die sowohl Felle annahmen als auch Gebrauchsgegenstände zum Tauschen mit sich führten. 1840 ließ sie das Fort McPherson im Mackenzie-Delta errichten und dort nach der Bisamratte jagen. 72 Jahre danach gründeten sie Aklavik in dem Delta. Die HBC führte viele Forschungsreisen in dem damaligen Ruperts Land durch. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war das gesamte Gebiet leidlich vermessen und kartographiert, ausgenommen das Land, wo die Eskimo lebten.

Viele Handelsposten wurden während dieser Periode des Herumprobierens gebaut und wieder verlassen, aber um 1850 waren die meisten der heute existierenden Siedlungen bereits gegründet. Doch die Siedler waren nicht nur die alleinigen Eigentümer des Landes, sondern auch noch Geschäftsleute und hatten ihre eigene Regierung zu stellen.

1870 kaufte das neue Dominion of Canada das gesamte Ruperts Land von der Gesellschaft. Diese hatte nun zwar das Monopol, und damit das alleinige Verfügungs- und Nutzungsrecht verloren, aber sie entschloß sich, die Handelsposten zu erhalten und weiterhin das Pelzgeschäft zu betreiben. Eine Übersicht zeigt, daß zwischen 1870 und 1970 nicht weniger als 535 einzelne Handelsposten innerhalb der Grenzen des gegenwärtigen Northwest Territories und Yukon weitgehend operierten. Nach 1890 wurde der Zugang zum Norden durch den Eisenbahnbau bis Edmonton und durch den Verkehr von Dampfschiffen auf den nördlichen Flüssen leichter. Das brachte den freien Händler in die Gebiete, der mit der

HBC nun in Wettbewerb trat.

Natürlich bauten sie ihre eigenen Handelsposten an vielen Stellen, und sehr schnell stellte sich heraus, daß zum Leidwesen der Tiere noch mehr Felle erbeutet wurden. Hinzu kamen viele Nichtindianer, die sich nun wieder im Wettbewerb mit dem indianischen Jäger sahen. Das war vor allem der Fall, als die Pelzpreise nach dem ersten Weltkrieg und während der großen Depression enorm anstiegen und andere Arbeit im Süden sehr knapp war.

1917 wurde das Northwest Game Act erlassen. Es war der erste Versuch überhaupt, den Pelzhandel zu regulieren. Unter anderem begrenzte das Gesetz das Handelsrecht eines Indianers, der nun eine Genehmigung haben mußte. Das erstreckte sich auch auf Eskimo und Mischblütige, die Bewohner der Northwest Territories waren. Alle amtlich zugelassenen Händler hatten jährlich zu berichten, die einzelnen Pelzarten aufzuführen und die Mengen der verkauften Pelze anzugeben. Viele der Handelsgesellschaften verfügten über in den Territories wohnende Agenten, die für sie die Pelze sammelten.

Größere und große Firmen wie Hislop and Nagle, Northern Traders Limited, Lamson and Hubbard Canadian Company, Revillon Frères Ltd. und die Canalaska Trading Company, die alle im späten 19. oder frühen 20. Jahrhundert aus dem Boden schossen, sind heute nicht mehr im Geschäft. Um 1939 wurden sie alle liquidiert, und nur die HBC überlebte. Als einzige Konkurrenten von einiger Bedeutung hat sie heute lediglich die lokalen Genossenschaften in isolierten und abgelegenen Siedlungen zu fürchten.

Wegen der Knappheit des Wildes gibt es seit 1938 Beschränkungen für das Jagen und Fallenstellen. Nur Eingeborene und Weiße, die im Besitz einer gültigen Erlaubnis sind, dürfen noch Fallenreihen aufstellen. Der zweite Weltkrieg brachte für Weiße das Ende der Fallenstellerei, weil viele es unterlassen hatten, sich Genehmigungen zu besorgen. Anfang der 1950er gab es nur noch halb so viele Handelsposten wie vor dem letzten Krieg, und viele Läden der HBC betrachten den Ein-

zel- und Kleinhandel heute als weitaus wichtiger als das Geschäft mit den Pelzen.

1970 gab es an 54 Orten 69 genehmigte Pelzhandelsunternehmen. Bis 1946 war die Pelzindustrie die Haupteinnahmequelle in den Northwest Territories und Yukon. Danach ging sie aber stark zurück. Dennoch hängen viele der indianischen Bevölkerung vom Pelzhandel ab oder sind damit zeit ihres Lebens beschäftigt gewesen, und selbst heute noch beziehen etliche Familien einen Teil ihres Einkommens vom Pelzhandel.

Die indianische Verwaltung

Wie bekannt, kaufte die kanadische Regierung Ruperts Land 1870 von der HBC. Diese hatte 200 Jahre lang fast wie ein Souverän über ein riesiges Territorium verfügt, und auch nach der Übergabe behielt sie den geschäftlichen Vorteil, wenn sie auch das Monopol verlor. Ebenso ging die Verwaltung der zivilen Angelegenheiten auf die Bundesregierung über.

Früh im 20. Jahrhundert reichten die Territorien von Ontario, Manitoba, Saskatchewan und Alberta nördlich bis zum 60. Breitengrad. Die heutigen Northwest Territories wurden gegründet, und das Vereinigte Königreich übergab 1880 die arktischen Inseln an Kanada. Durch Parlamentsgesetz vom Juni 1898 wurde Yukon ein einzelnes Territorium. Nach dem Wortlaut des British North America Act von 1867 fiel die Verwaltung und Fürsorge für die in beiden Territorien lebenden Indianer in die Zuständigkeit der Bundesregierung.

Im Yukon-Gebiet wurde schon in den 1850ern Gold entdeckt, aber es kam zu keinen größeren Schürfungen. 1896 begann dann der gold rush, und zig Tausende von Goldsuchern kamen aus allen Teilen der Welt ins Klondike-Gebiet. Inspektor Charles Constantine von der North West Mounted Police, der 1894 im Yukon-Gebiet gewesen war, wurde wieder nach dort beordert. Er war ermächtigt zu amtieren für "den General-Superintendenten für Indianische Angelegenheiten im Yukon-Gebiet, sich mit den Indianern in dem Gebiet zu beschäftigen und solche Aktionen zu unternehmen, die innerhalb des Gesetzes liegen und nach seinem Dafür-

halten ratsam für ihre Interessen sind."

Wie verlautet, hatte er keine Genehmigung, mit irgendwelchen Indianern des Landes zu verhandeln oder Verträge abzuschließen. Er durfte auch keine finanziellen Ausgaben verursachen oder solche versprechen, die das Department of Indian Affairs oder die Regierung von Kanada zur Begleichung derartiger Kosten verurteilten. Als Ausnahme galten absolut notwendige Ausgaben für tatsächliche Notfälle. Während der späten 1890er und zu Beginn des 20. Jahrhunderts bat der Bischof vom Mackenzie River-Land, der Right Rev. W. C. Bompas, um Hilfe für die Yukon-Indianer in Form von medizinischer Unterstützung, besondere Notfälle, Landzuteilung und Unterrichtung.

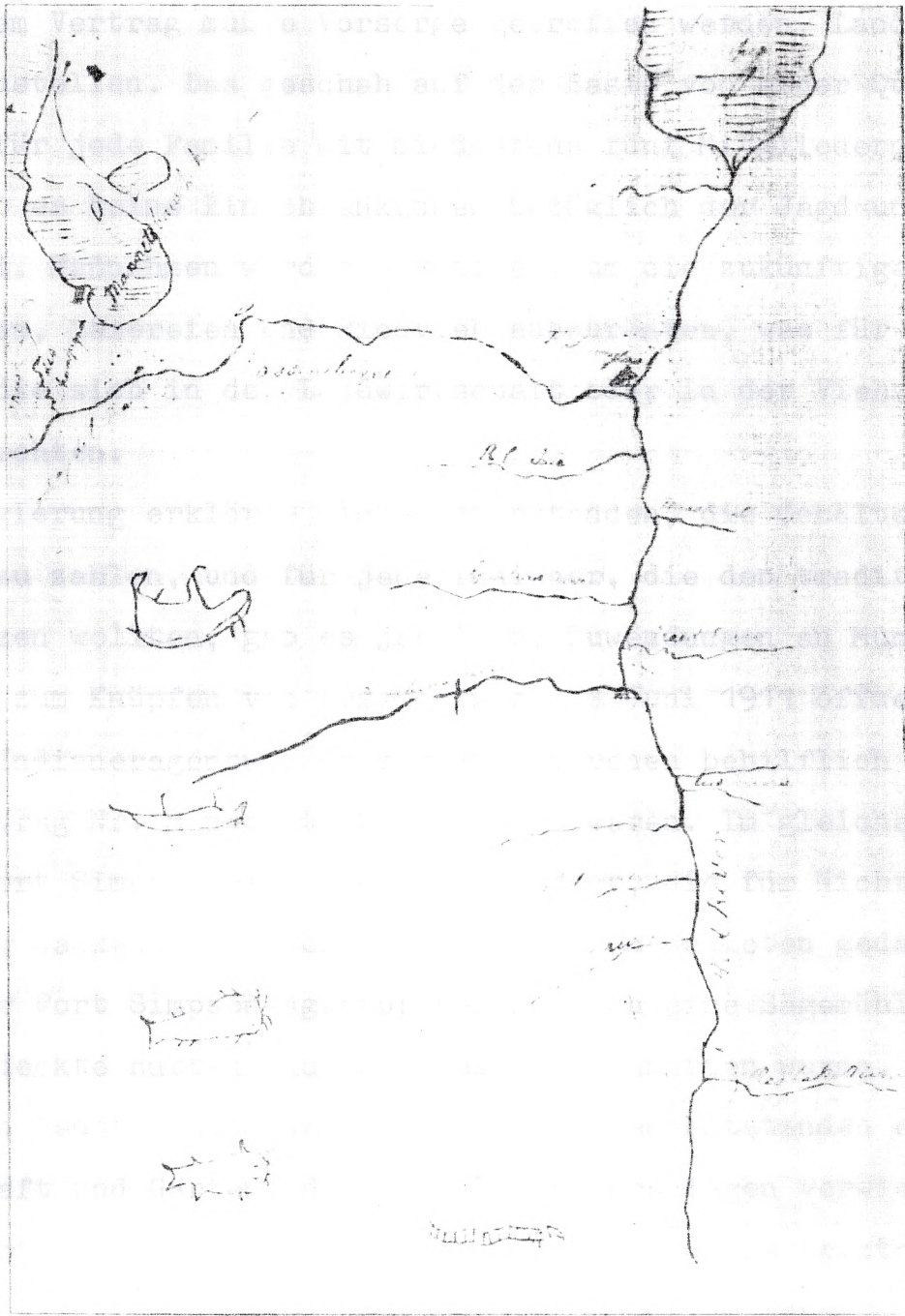
Die North West Mounted Police erhielt die Aufgabe, Hilfe zu leisten und die medizinische Versorgung unter der Aufsicht des Kommissars für das Yukon Territory sicherzustellen. Grundstücke für Holzhäuser und Siedlungen wurden bestimmt, aber sie durften nur für den Gebrauch durch Indianer verwendet werden. 1914 bezog ein Superintendent für Indianische Angelegenheiten Residenz in Dawson.

Auf Empfehlung des Kommissars der North West Mounted Police setzte die Bundesregierung eine Kommission ein, um mit den im provisorischen Athabaska-Distrikt lebenden Indianern, die jetzt ins nördliche Alberta gehören, einen Vertrag abzuschließen. Im Sommer 1899 trafen sich Vertragsbevollmächtigte mit Eingeborenen am Unteren Sklavensee, und die ersten drei Signaturen erschienen auf dem Vertrag Nr. 8. Während des ganzen Jahres kamen die Kommissare mit vielen Indianern zusammen, die nördlich des Postens am Fort Chipewyan lebten.

Da sie zu den gleichen Stämmen gehörten und die gleiche Lebensweise hatten wie jene in dem Athabaska-Distrikt, wurde James A. Macrae im Jahre 1900 zum Kommissar ernannt und mit der Aufgabe betraut, die Indianer bei Fort St. John, British Columbia, und jene, die nach Fort Resolution kamen, um zu handeln, zum Beitritt zum Vertrag Nr. 8 zu bewegen. Die Dogribs, Chipewyan und Yellowknives vom Großen Sklavensee und die Slave vom unteren Hay River waren in diesem Vertrag mit einge-

schlossen. So kamen 1776 die ersten Indianer in die Provinz Ontario
 noch unter dem Vertrag Nr. 5, der für 1763 zwischen dem britischen
 Kaiser, die auf das zu zahlende Vertreten der Ansprüche hatten.

Nach dem Vertrag Nr. 5, der 1763 zwischen dem britischen Kaiser und
 des britischen Königs, der sich auf den Vertrag Nr. 5 (1763) (2,59 gpx)
 zeitlich gesehen, die Indianer, die sich in der Provinz Ontario
 lenst, die Indianer, die sich in der Provinz Ontario, die Indianer
 mit Maschinen, die Indianer, die sich in der Provinz Ontario, die
 dacht, die Indianer, die sich in der Provinz Ontario, die Indianer
 setzten, die Indianer, die sich in der Provinz Ontario, die Indianer



Karte zu einem 1817 abgeschlossenen Vertrag
 über abgetretenes Land am Red und Assiniboine River

Public Archives of Canada, Ottawa

gersnot aufgenommen zu lassen.

Die Jahre des ersten Weltkriegs brachten katastrophale Folgen für
 den Norden. Die Pelzpreise sanken, und die lebensnotwendigen Zween
 gen waren äußerst knapp. Viele Indianer kehrten zur Jagd zurück, um
 sich ernähren zu können. Glücklicherweise zogen sich die Indianer

schlossen. So kamen 1'218 territoriale und British Columbia-Indianer noch unter den Vertrag Nr. 8, der nun im ganzen 3'323 Eingeborene umfaßte, die auf das zu zahlende Vertragsgeld einen Anspruch hatten.

Nach dem Vertrag mußte Vorsorge getroffen werden, Land für Reserves bereitzustellen. Das geschah auf der Basis von einer Quadratmeile (2,59 qkm) für jede Familie mit mindestens fünf Mitgliedern. Zwischenzeitlich gab es keine Einschränkungen bezüglich der Jagd und der Fallenstellerei. Maßnahmen wurden ergriffen, um die zukünftigen Reserves mit Maschinen, Sämereien und Rindvieh auszurüsten, was für jene gedacht war, die sich in der Landwirtschaft oder in der Viehzucht zu betätigen wünschten.

Die Regierung erklärte sich einverstanden, die Gehälter für die Lehrkräfte zu zahlen, und für jene Indianer, die den traditionellen Weg fortsetzen wollten, gab es jährliche Zuwendungen an Munition und Materialien zum Knüpfen von Fischnetzen. Im Juni 1911 öffnete man die Fort Smith-Indianeragentur, um den Eingeborenen behilflich zu sein, die dem Vertrag Nr. 8 noch treu geblieben waren. Im gleichen Jahr wurde bei Fort Simpson eine Agentur eröffnet, die für Nichtvertragsindianer vom Mackenzie-Becken und aus anderen Gebieten gedacht war.

Auf der Fort Simpson-Agentur befand sich eine Sägemühle, in der Holz für gedeckte Hütten und Häuschen zugeschnitten wurde. Außerdem fertigte man Fenster und Türen an, und draußen entstanden eine kleine Landwirtschaft und Gärten, die man als Musteranlagen vorwies. Im Gebiet von Fort Simpson waren 1911 die Wildbestände an pelztragenden Tieren sehr stark zurückgegangen. Der Agent schlug deshalb vor, die Jagd und das Fallenstellen für eine Saison zu unterlassen. Gleichzeitig bat er um vermehrte Zuwendungen an Nahrungsmittel, um keine Hungersnot aufkommen zu lassen.

Die Jahre des ersten Weltkrieges brachten extreme Notzeiten für den Norden. Die Pelzpreise sanken, und die lebensnotwendigen Zuwendungen waren äußerst knapp. Viele Indianer kehrten zur Jagd zurück, um sich ernähren zu können. Glücklicherweise zogen die Karibuherden noch

ihre gewohnten Routen, und das Bergschaf konnte in nahegelegenen Gebirgsmassiven gejagt werden. Viele jüngere Indianer gingen den Weg nach Edmonton und meldeten sich bei den Streitkräften.

1898 und wieder 1910 gab es einige Bestrebungen für einen Vertrag mit den Eingeborenen im Mackenzie-Becken. Aber weil einige wenige Siedler nun dauernd in dem Gebiet leben wollten, hielt man einen Vertrag nicht für notwendig. Im Sommer 1912 zeichneten sieben Häuptlinge und 12 Anführer den Vertrag Nr. 11. Im ganzen erhielten 1'915 Eingeborene die vertraglich festgelegte Geldsumme, für die sie 372'000 Quadratmeilen oder 963'480 qkm Land an die Krone abgetreten hatten. Natürlich enthielt auch dieser Vertrag Bedingungen für die Landzuweisung an Reserves, wenn die Indianer sich daran interessiert zeigten, was bis heute nicht geschehen ist.

Fort Resolution erhielt 1926 eine Indianeragentur, und 1930 wurden indianische Gemeinschaften am Teslin Post und Nesutlin im Yukon-Gebiet angesiedelt. Der zweite Weltkrieg machte sich in vielen Teilen des Nordens durch eine ungewöhnliche Aktivität bemerkbar, wodurch eine Menge indianischer Männer hauptsächlich im Straßenbau in Arbeit und Brot kamen. Der Bau des Alcan Highways, nun der Alaska Highway, wurde 1942 begonnen. Die Säuberung des Landes, der Brückenbau und das Fahren von Lastwagen brachte jedem Arbeit, der arbeiten wollte.

Im gleichen Jahr wurde das Kanalprojekt begonnen mit Bohrtürmen in Norman Wells, dem Bau einer Ölraffinerie in Whitehorse und der Anlage einer Pipeline zwischen den beiden Zentren.

1945 ging die Zuständigkeit für medizinische Betreuung und Krankenhausaufenthalt für die Indianer der Northwest Territories und Yukon auf das Department of National Health and Welfare über. Das Department of Indian Affairs hatte das frühere Missionshospital in Fort Norman übernommen und es modernisiert, so daß nun die meisten Fälle dort erledigt werden konnten und eine Verschickung nach außerhalb wegen weiterer intensiver Behandlung nicht mehr erforderlich war. Andere Missionshospitäler erhielten staatliche Zuwendungen für Modernisierungen

und um weiteres Fachpersonal zu bekommen. 1946 wurde das Hospital in Fort Norman durch Feuer zerstört.

Die indianische Verwaltung in den Northwest Territories erfuhr 1949 eine Reorganisation mit der Errichtung von mehr regionalen Dienststellen und der Einstellung von mehr ausgebildetem Personal. Die wirtschaftliche und kommunale Entwicklung hatte dabei absoluten Vorrang. Um Notzeiten zu überbrücken, die auf Perioden des angemessenen Lebens folgen konnten, erhielt Fort Resolution 1950 Gemeinschaftseinrichtungen, die es in die Lage versetzte, Nahrungsmittel kalt zu lagern. Solche Installierungen für die Lagerung von Frischfleisch und Fisch fanden 1952 im Fort Providence und Fort Rae, und 1955 in Snowdrift und Fort Franklin statt. Diese Einrichtungen arbeiteten so gut, daß bis 1964 zwölf weitere Gemeinschaften sie eingeführt hatten.

Auf dem Latham Island bei Yellowknife entstand 1950 eine kleine Indianersiedlung mit einer Anzahl Häusern, die mit Regierungsunterstützung gebaut werden konnten. 1955 wurden weitere Bauplätze geebnet, und in der Indianersiedlung nahe Whitehorse entstanden sechs neue Häuser. Neue Brunnen wurden angelegt und ein Pumpenhaus errichtet, das die Apparaturen für den Betrieb der Bewässerungsanlage enthielt. Ebenso wurden mehrere kleine Sägewerke gebaut, damit das Rohmaterial für die Verbesserungen an den bereits stehenden Häusern zugeschnitten werden konnte.

Der erste "Hausmacher-Club", 1960 gegründet in Mayo und Teslin, erteilte Unterricht im Verwalten der Häuser, und die Marktversorgung mit kunsthandwerklichen Gegenständen wurde gefördert. Jacken, Handschuhe, Mukluks (hohe Stiefel, wie sie die Eskimo tragen) und Moccasins von bester Qualität fanden guten Absatz im Süden, und die Bundesregierung traf Vorkehrungen, um die von Indianern hergestellten Arbeiten gegen importierte ausländische Fälschungen zu schützen.

1958 mußte für eine in Old Crow ansässige Bande ein neuer Rat gewählt werden, und zum erstenmal bedienten die Bandenmitglieder sich der geheimen Wahl. Seither haben mehr und mehr Banden sich für dieses

Wahlssystem entschieden, und die Mitglieder nehmen aktiven Anteil an der Verwaltung ihrer eigenen Gemeinschaften, (was Tausende von Jahren vorher nicht geklappt zu haben scheint).

Die Indianer schufen in den Northwest Territories und Yukon politische Organisationen. Sie wurden zu Wortführern für die Menschen ihrer Umgebung, und treten für die Wohlfahrt, Erziehung, Landrechte und manche andere Dinge ein. Die Indianische Bruderschaft der Northwest Territories und die Yukon Native Brotherhood sind Mitglieder der National Indian Brotherhood und haben so einen beträchtlichen Einfluß auf die Regierung und die öffentliche Meinung (?).

Das Konservieren

Um das Tierleben im Norden wegen der Pelze und der Nahrung für zukünftige Generationen zu erhalten, sind Bundes- und territoriale Agenturen bestrebt und verpflichtet, Konservierungsprogramme zu erfüllen. Waldbrände und extreme Kälte, wie z. B. die kalte Welle, die 1948 das Yukon-Gebiet überzog, vermindern das Wild. Seit 1914 gibt es Feuerlöschbrigaden eigens für Waldbrände, und damals betrieb die für die Wälder zuständige Abteilung ein Patrouillenboot auf dem unteren Slave River. Viele Indianer arbeiten als Beobachter bei Bekämpfung von Bränden.

1923 unternahm die Bundesregierung erste Schritte zur Unterstützung und Erhaltung der Pelzindustrie durch die Schaffung des ersten eingeborenen Wildreservats. Fallenstellen in den Reservaten war auf Indianer, Eskimo und Métis beschränkt. Drei Reservate wurden errichtet: das Yellowknife Reservat mit 283 qkm; das Slave River Reservat mit knapp neun qkm, und das Peel River Reservat mit reichlich 13 qkm. 1926 wurde das Arctic Islands-Reservat mit 2'313 qkm gegründet, und 1938 das Mackenzie Mountain Reservat mit 281 qkm.

In den Wild-Schongebieten der Thelon und Twin-Inseln ist das Fallenstellen verboten. Das Thelon-Schongebiet mit 38'850 qkm weist die größten verbliebenen Herden von Moschusochsen in Nordamerika auf. Es liegt außerdem auf der Wanderoute der Ödland-Karibu. Im Wood Buffalo

Park steht das Fallenstellen unter strenger Kontrolle. Die Herden der Waldbisonten sind geschützt, obwohl einige Tiere in jedem Jahr unter Aufsicht getötet werden, um den Bestand zu veredeln.

1970 hatten die Herden insgesamt 12'000 Köpfe. 1922 wurde eine königliche Kommission ins Leben gerufen, die die Möglichkeit untersuchen sollte, ob Rens und Moschusochsen sich zu Herden vereinigen lassen. Das Hüten von Rens war eine alte Beschäftigung der Lappländer in Skandinavien, und die Sibirier hatten die Tiere sogar domestiziert. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war von ihnen eine Herde an eine Gesellschaft in Alaska verkauft worden.

Auf Empfehlung der Kommission wählte man ein Gebiet von 15'540 qkm auf der Ostseite des Mackenzie-Deltas aus, und im Dezember 1929 begann Andre Bahr, ein erfahrener Hirte, der bereits Rentner war, 3'000 Tiere aus dem westlichen Alaska an den Mackenzie zu treiben. Das Unternehmen dauerte fünf Jahre, die ihre Spuren hinterließen. Wölfe und Blizzards dezimierten die Herde, und viele Rens liefen zu den wilden Karibus über oder versuchten instinktiv, in ihre heimatlichen Bezirke zurückzukommen.

Im März 1935 erreichten 2'370 Rens die Ostseite des Mackenzie, den sie auf dem Eis überquert hatten. Viele Tiere waren jung und unterwegs geboren worden, und noch heute ^{werden} ~~wird~~ sie sorgfältig gehütet, obwohl sie nie die Anzahl erreichten, die man allgemein erwartete.

Als der Mackenzie Highway sich auch nach Süden öffnete, kam es in den Northwest Territories zur Anlage einer Fischindustrie. Das kommerzielle Fischen auf dem Großen Sklavensee half mit, das Einkommen der Indianer zu steigern. Durch die Kooperation der territorialen Regierung mit dem Department of Fisheries des Bundes wurde es möglich, Fischgründe für die in der Nähe des Sees lebenden Menschen zu sichern. Das gewerbliche Fischen entwickelte sich auch am Hay River und wird dort bis heute von Indianern betrieben. Die Ausrüstungen sind gegen wöchentliche oder monatliche Rückzahlungen zu erhalten.

1956 leitete das Department of Indian Affairs auf dem Großen

Sklavensee einen großangelegten Fang auf Forelle und Weißfisch ein. Für das Projekt in Trout Rock stellte es die Ausrüstungen, die Transporte und die Verpflegung für die Indianer zur Verfügung. In dem Jahr brachte der Fang mehr als 100'000 Pfund, und der Erfolg wiederholte sich im nächsten Jahr in Snowdrift und Willow Lake nahe Fort Simpson.

1954 wurden drei Indianer ausgebildet, um lebende Biber in Fallen zu fangen. Diese sollten dann in solche Gebiete verpflanzt werden, in denen das Fallenstellen ernsthaft zur fast vollständigen Auslöschung der Tierart geführt hatte. Von Zeit zu Zeit wird eine Unterstützung auch Jagdgruppen zuteil, die in weit entfernten isolierten Gebieten jagen wollen, wo Wild, und besonders das Karibu, noch in riesigen Mengen anzutreffen ist.

Die frühen Missionen

Die ersten Missionare, die in den Norden kamen, gehörten zum Orden der römisch-katholischen Oblaten. 1848 erreichte Pater Henri Faraud den Großen Sklavensee. 18 Jahre lang blieb er bei den Chipewyan als Missionar und als Vikar des Mackenzie-Distriktes. Er schrieb eine gekürzte Version des Neuen Testaments in der Sprache der Chipewyan.

1858 baute Pater Pierre Henri Grolier die Mission bei Fort Resolution wieder auf, und in Fort Providence, Fort Simpson, Fort Norman und Fort Good Hope errichtete er weitere Missionen. Ebenso gründete er 1860 die erste permanente Mission in Fort McPherson, oberhalb des Nördlichen Polarkreises. Er starb 1864 im Alter von nur 38 Jahren und wurde im Fort Good Hope bestattet.

Ein Vieles der katholischen Missionsarbeit ist auf die Bemühungen von Pater Alexandre Taché zurückzuführen, der Bischof von Red River wurde. 1847 gründete er die St. Raphael-Mission am Athabaska River, von wo aus Missionare in ständigem Kontakt mit den wandernden Banden der Chipewyan waren. 1852 kam Pater Valentin Végréville an, um die Chipewyan-Sprache zu studieren. Die Idiome der Cree und Assiniboin beherrschte er fließend. Er schrieb eine Grammatik der Chipewyan-Sprache und verfaßte ein stärkeres völkerkundliches Manuskript.

Der bedeutendste von allen Oblaten ist möglicherweise der Pater Emile Petitot. Beginnend im Jahr 1862, bereiste er in den nächsten 20 Jahren das ganze Territorium. Er war der erste Missionar, der den Großen Bärensee sah (1866), und ein Jahr vorher war er mit den Eskimo zusammengetroffen. Er schrieb viel über die Folklore und die Sprachen der Chipewyan, Slave, Hare, Dogrib und Kutchin und hinterließ einen authentischen Bericht, der noch heute von großem Wert ist, besonders für die indianischen Menschen.

Bischof Grandin gründete 1861 die Mission bei Fort Providence und drängte 1867 die Grauen Nonnen von Montreal, in den hohen Norden zu kommen. Im gleichen Jahr wurde eine Missionsschule eröffnet, die 11 Schüler hatte. 1869 entstand die Mission am Hay River, die nach einigen Jahren ihre Tore schloß und sie erst 1900 wieder öffnete. 1902 dehnte sich die Diözese des Bischofs Gabriel Joseph Breynat von Fort Smith bis zum arktischen Red River aus.

Es gab zehn Kirchen, und die indianischen Kinder wurden in die Elementarstufen des Unterrichts eingeführt. Die Grauen Nonnen bauten 1888 am Fort Smith ein Hospital, und 1903 in Fort Resolution ein Kloster und eine Schule. 1914 folgte bei Fort Simpson ein weiteres Hospital, das von der Bundesregierung errichtet wurde.

Die Church of England (KvE) trat 1858 zum erstenmal auf dem nördlichen Missionsfeld auf, als Erzdiakon James Hunter am Mackenzie River eintraf. Im nächsten Jahr entsandte er den Rev. W. W. Kirkby, der in Fort Simpson eine Mission errichtete. Am gleichen Ort baute er mit Unterstützung der HBC eine Kirche und eine Schule. 1862 zog er am Mackenzie River entlang und kreuzte die Wasserscheide ins Yukon-Gebiet, um zu ~~ihnen~~ ^{den Kutchin} zu predigen und ihre Sprache zu erlernen. 1869 wurde er nach York Factory entsandt. Er schrieb eine Anzahl Texte und übersetzte sie in die Chipewyan- und Slave-Sprache.

Sein Werk setzte der Erzdiakon Robert McDonald fort mit der Gründung der St. Mathews Mission am Peel River, gerade oberhalb des Nördlichen Polarkreises. Er widmete sich dem Erlernen der Kutchin-Sprache

und veröffentlichte 1885 ein Allgemeines Gebetbuch in diesem Idiom. 1889 legte er eine vollständige Bibelübersetzung vor, die in einer Art von ihm erfundener Silben verfaßt war. Später und vielleicht deshalb wurde er zum Bischof des Yukon-Gebiets bestimmt.

1865 kam von England der Rev. William C. Bompas. Später nannte man ihn den Bischof von Athabasca und danach Bischof von Mackenzie. 25 Jahre arbeitete er unter den Chipewyan, Dogrib, Beaver, Slave und Kutchin und schrieb in jeder ihrer Sprachen einen Leitfaden, an den die zukünftigen Geistlichen sich orientieren sollten. Sein Interesse an den indianischen Menschen ging - was sehr selten war - aber weit über das Evangelium hinaus, denn er informierte die Bundesregierung oft über die Zustände bei den ihm von der Kirche anvertrauten Menschen.

In Fort Norman ließ er eine Schule für jene Waisenkinder errichten, denen eine Scharlachfieber-Epidemie 1865 die Eltern oder Verwandte genommen hatte. 1875 gab es Missionen der KvE in Fort McPherson, Fort Norman, Fort Simpson, Fort Rae und Hay River Fort. Mehr als 100 Kinder besuchten die verschiedensten Missionsschulen.

1893 baten die Slave vom Hay River um einen protestantischen Geistlichen, und T. J. Marsh ging zu ihnen. Als er bei ihnen eintraf, lebte eine kleine Menschengruppe am Flußufer in Zelten, aber sie errichtete ihm einen Holzbau mit einem Raum, der als Mission dienen sollte. Später legte er mit Hand an beim Bau eines Hauses, einer Kapelle und einer Schule, die von den Kindern besucht werden konnte, wenn der jährliche Jagdzyklus eine Unterrichtung zuließ.

1890 wurde die anglikanische Diözese am Mackenzie River geteilt. Bischof W. D. Reeve verwaltete den östlichen Bezirk, und Bischof Bompas arbeitete am Yukon River. 1904 wurde in Carcross (Caribou Crossing) eine Schule gebaut, die der Mission unterstand. In der ersten Zeit erhielt die Mission finanzielle Zuwendungen von der Society for Promoting Christian Knowledge und von der Church Missionary Society of London.

Die Erziehung

In den Yukon und Northwest Territories waren die Missionare die

ersten Leiter der Indianer. Als er teils zur Unterstützung für eine
 Schule nördlich des 60. Breitengrades floss 574, als H. Schultze in
 Fort Resolution eine Extrazahlung von 200 Dollar vom Department of
 Indian Affairs erhielt. Dieses Institut, gegründet von der KVE, hatte
 bis dahin 21 Schüler. 1896 bekam auch die Providence-Mission mit 25
 Schülern von der römisch-katholischen Direktion 200 Dollar. Die
 Missionsschule in Fort McPherson erhielt 1899 eine Zuzahlung
 von 1000 Dollar, welche für die Daxton-Mission in Fort Chipewyan
 im Bezirk der Mackenzie-River und für die Mission in Fort Resolution im
 Bezirk der Athabasca-Mission bestimmt war.



Häuser der Chipewyan in Fort Smith
 J. A. Mason

Die Häuser sind von der Regierung gekauft worden und sind
 von der Regierung zu mieten. Die Häuser sind von der Regierung
 gekauft worden, unterhalten von der KVE-Mission in Aklevik und von
 den römisch-katholischen Missionen in Fort Resolution, Fort Providence
 und Fort Chipewyan. Es besteht eine wachsende Beanspruchung der Häuser, und zusätz-
 lich sind die Häuser in Fort Chipewyan, die in den Jahren 1897 und 1898
 von der Regierung gekauft worden sind, zu mieten.

ersten Lehrer der Indianer. Die erste Regierungsunterstützung für eine Schule nördlich des 60. Breitengrades floß 1894, als die Schule in Fort Resolution eine Extrazuwendung von 200 Dollar vom Department of Indian Affairs erhielt. Dieses Institut, gefördert von der KvE, hatte insgesamt 31 Schüler. 1896 bekam auch die Providence-Mission mit 26 Schülern unter römisch-katholischer Direktion 200 Dollar.

Die KvE-Schule in Fort McPherson erhielt 1899 eine Zuwendung, und im folgenden Jahr gab es solche für die Buxton-Mission am Yukon, für die St. Peters Mission am Hay River und für die St. Davids Mission in Fort Simpson. 1903 erhielt die KvE Boarding school am Hay River eine Subvention von 72 Dollar für jeden Schüler, von denen es 20 gab. Im folgenden Jahr erhielt die römisch-katholische Boarding school in Fort Resolution die gleiche Unterstützung für 25 Schüler, und 1907 wurde Providence Mission zu einer Boarding school mit 25 Schülern.

Die römisch-katholischen Boarding schools in Fort Resolution und Fort Providence machten rasche Fortschritte, und das gleiche wird von den KvE Boarding schools in Hay River und Carcross berichtet. Vollständig eingerichtete Häuser und große Gartenanlagen halfen den Jungen, in die Geheimnisse der Landwirtschaft einzudringen, während die Mädchen in der Haushaltsführung unterrichtet wurden. 1917 gab es neun KvE-Tagesschulen im Yukon-Gebiet und drei in den Northwest Territories, wo sich zusätzlich noch eine römisch-katholische Schule befand.

1922 übernahm das Department of Indian Affairs die Zuständigkeit für das St. Pauls Studentenheim in Dawson, das von der KvE unterhalten wurde. 1926 eröffnete man in Aklavik eine Missionsschule. Die Unter- richtung der Indianerkinder in den Territories geschah fortdauernd in Tages- und Wohnschulen, die von den Missionen unterhalten wurden und Zuschüsse finanzieller Art von der Regierung erhielten.

Wohnschulen, unterhalten von der KvE-Mission in Aklavik und von den römisch-katholischen Missionen in Fort Resolution, Fort Providence und Aklavik, konnten eine wachsende Beanspruchung melden, und zusätz- lich zu den allgemeinen Fächern, die in den Anfangsklassen gelehrt wur-

den, legte man besonderen Wert auf manuelle Fertigkeiten, auf Haushaltsführung und Gesundheitspflege.

Erst im April 1955 gelang es, den Kommissar für die Northwest Territorien von der Notwendigkeit der Unterrichtung indianischer Kinder zu überzeugen. 1958 folgte die Territorialregierung des Yukon-Gebiets diesem Beispiel und traf in Dawson und Whitehorse dementsprechende Vorbereitungen. Im gleichen Jahr begannen Schüler an der Sir John Franklin-Berufsschule in Yellowknife am Unterricht teilzunehmen. Die Mädchen besuchten Kurse auf den Gebieten des Kaufmännischen und der Haushaltsführung, und die Jungens erhielten Unterweisungen in der Zimmerei und in der Maschinenkunde.

Für die Erwachsenen bestanden abendliche Unterrichtsmöglichkeiten in Jean Marie River, und Nähkurse für indianische Frauen konnten in Fort Simpson, Fort Norman, Fort McPherson und Fort Good Hope besucht werden. Entlang des Mackenzie River gab es bald Tagesschulen in jeder Siedlung. Daneben entstanden temporäre Pflegeheime für etwa 50 Kinder, so daß diese am Unterricht teilnehmen konnten, während ihre Eltern der Fallenstellerei nachgingen.

Fort Smith erhielt 1957 eine neue Schule, und Sommerschulen wurden eingerichtet in Nahanni, Fort Wrigley und Lac La Martre für solche Kinder, die während der regulären Schulzeit mit ihren Eltern Fallen auslegten und sie wieder absuchten. 1959 schloß die Wohnschule in Aklavik ihre Tore, aber die Regierung ließ sogleich eine andere bauen. 1960 wurde im Yukon-Gebiet ein Schuldistrikt eingerichtet, für den ein Superintendent verantwortlich zeichnete, der den gesamten Unterricht zu überwachen hatte. In Whitehorse errichtete man Heime, so daß jetzt jedem indianischen Kind die Möglichkeit offen stand, im Yukon-Gebiet Unterricht zu erhalten.

Für die indianischen Kinder galt nun das gleiche Einstiegsalter in die Schulen wie für nichtindianische, und die in den Heimen lebenden Schüler besuchten die Schulen gemeinsam mit indianischen Kindern. Für irgendwelche Nachhilfestunden standen nach der Schule Hilfskräfte zur

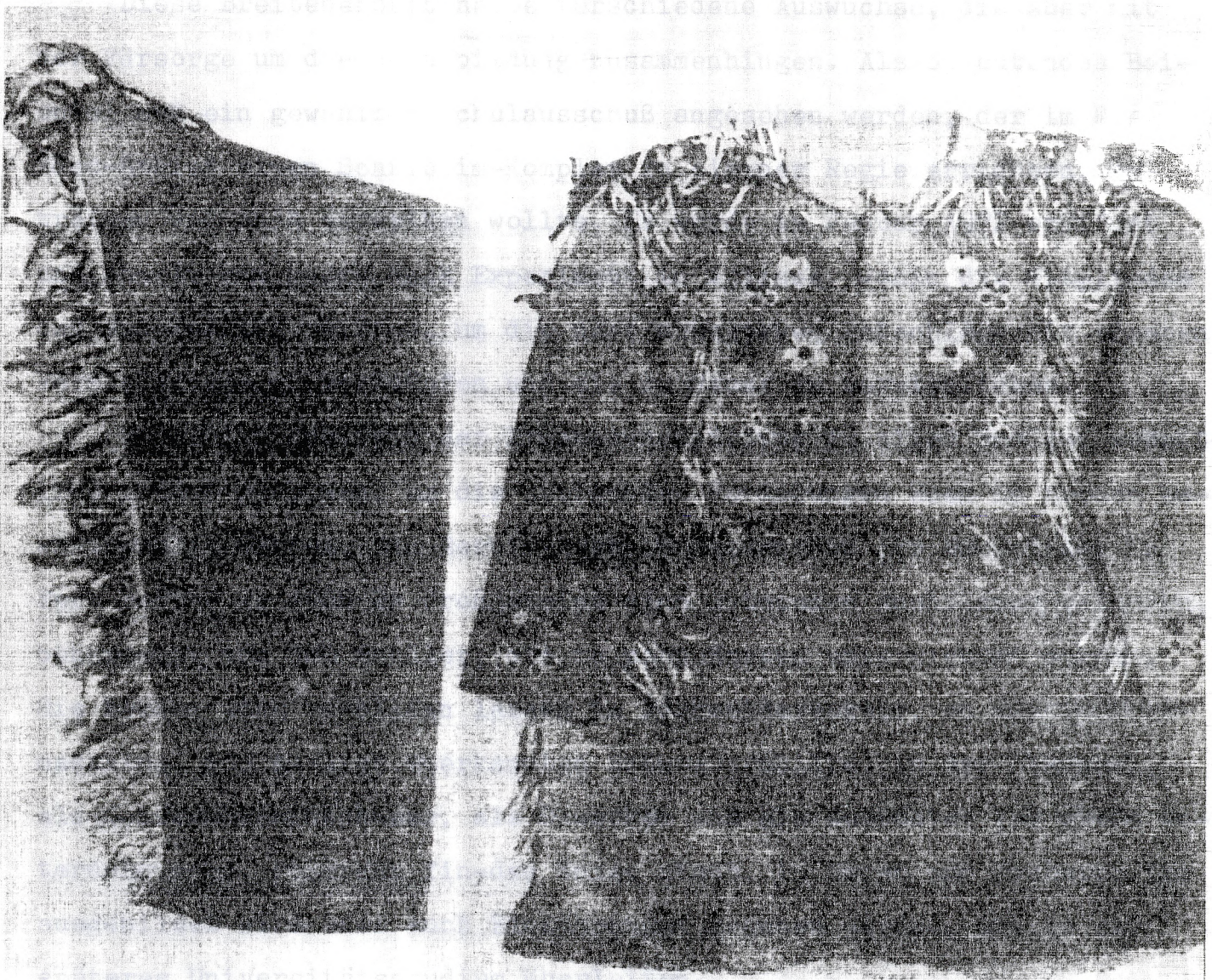
Verfügung. 1965 gab es in den Northwest Territories 1'786 eingeschriebene indianische Schüler; im Yukon-Gebiet waren es 596.

Seitdem haben sich in bezug auf die Erziehung indianischer Kinder in den Northwest Territories bedeutende Entwicklungen vollzogen. Eine davon bezieht sich auf indianische Assistenten in indianischen Klassenräumen, die acht oder neun Jahre Unterricht hatten und in Schulen sind, welche vorwiegend Indianerkinder aufnehmen. Die dafür ausgesuchten Kandidaten erhalten jährlich eine einmonatige Unterweisung und sammeln ihre Erfahrungen unter Anleitung eines Lehrers, der ihnen während des Schuljahres zur Seite steht.

Im September 1968 begannen die Territories mit einem Experiment, indem sie ein Unterrichtsprogramm in Gang setzten, das eingeborene Schüler zu Lehrkräften ausbildet. Jährlich können 15 Studenten in Yellowknife daran teilnehmen, wo sie mit allen Erfordernissen in ihrem künftigen Fach ausgerüstet werden. Weitere 18 Studenten, davon die meisten indianischer Herkunft, werden nach einem ausgedehnten Programm auf den Lehrerberuf vorbereitet, der eine zehn- bis elfjährige Schulzeit voraussetzt. Nach zweijähriger Ausbildung in Alberta übernehmen sie eine Klasse in Eigenverantwortung, und nach fünf Jahren können sie sowohl in Alberta als auch in den Northwest Territories einen wissenschaftlichen Grad erwerben.

In Zusammenarbeit mit dem Department of Indian Affairs sammelt die Territorialregierung jetzt Geschichten und Legenden der Dogrib, die in indianischen Klassen verwendet werden sollen. Das Material wird sowohl in Texten als auch auf Tonbändern gesammelt, um es in fortgeschrittenen Klassen und für gesellschaftliche Studien verwerten zu können. Aus diesem Projekt wird sich eine Grammatik der Dogrib-Sprache sowie ein Wörterbuch entwickeln.

Eine andere Entwicklung zeichnet sich in der wachsenden Beteiligung am Unterricht ab, was auf beratende Ausschüsse in den einzelnen Gemeinschaften zurückzuführen ist. Hierbei soll auch gleichzeitig der Versuch gemacht werden, die Teilnehmer mit Form und Inhalt der Erzie-



Mantel aus Elchhaut, Dogrib
D. Leechman

hungs- und Lehrmethoden vertraut zu machen, die bei den Kindern Anwendung finden.

Diese Breitenarbeit hatte verschiedene Auswüchse, die aber mit der Fürsorge um die Schulbildung zusammenhingen. Als bedeutendes Beispiel muß ein gewählter Schulausschuß angesehen werden, der im Rae Edzo-Gebiet einen Schulheim-Komplex in eigener Regie errichten, betreiben und auch verwalten wollte. Er wurde im Januar 1972 eröffnet und ähnelt dem Rough Rock Experiment in Arizona, wohin die Mitglieder des Ausschusses reisten, um die dort erhaltenen Ratschläge mit eigenen Vorstellungen zu verknüpfen und sie zu Hause zu verwirklichen.

Heute ist das Feld der Erwachsenenbildung in allen Zweigen wesentlich größer geworden, um die steigenden Forderungen auch im Norden bewältigen zu können. Ein Berufs-Ausbildungszentrum für Erwachsene in Fort Smith, wo 1968 24 Großjährige eine intensive Ausbildung erfuhren, beherbergt nun 100 Schüler, die in zehn Kursen unterrichtet werden. Sie können sich ausbilden lassen im Fernmeldeverkehr, an der Schreibmaschine, zur amtlich anerkannten Schwesternhilfe, in der Zimmerei, als Schwermaschinenbauer, als Ölwerker und als Ausrüster für große Unternehmungen. Außerdem finden Kurse statt, in denen zum Facharbeiter ausgebildet wird oder auch Einführungen gegeben werden, die in ein späteres Universitätsstudium überleiten.

Indianische Studenten aus dem Norden setzen ihre Ausbildung hauptsächlich in technischen Colleges in Alberta und an der University of Alberta in Edmonton fort. Junge eingeborene Menschen werden auf den Lehrerberuf vorbereitet, und im Mackenzie-Gebiet begannen im September 1969 13 Indianer und Métis mit dem Lehren an Grundschulen. 12 weitere nahmen ihre Lehrtätigkeit im September 1970 auf, und wenn man den Offiziellen der Regierung der Northwest Territories Glauben schenken darf, hat dieser Beruf noch für manchen eine Zukunft.

Die Regierung der Territories arbeitet an einem Plan für eine vollständig integrierte Schulart, wie es die Bundesregierung vor dem Wechsel in der Verwaltung im April 1969 getan hatte. Obwohl es in dem

Schulsystem keine rassische Trennung gibt, existieren in indianischen Gemeinschaften eine oder zwei kleine Schulen, die nur indianische Kinder aufnehmen.

Die Regierung der Northwest Territories unterhält 55 Schulen mit 549 Lehrkräften. Zusätzlich gibt es in Yellowknife einen allgemein zugänglichen Schuldistrikt und einen separaten römisch-katholischen Distrikt. 1970 gab es insgesamt 10'291 Schüler, von denen 4'264 Eskimo und 1'731 Indianer waren. Von allen werden 1'280 Schüler in acht großen Studentenheimen untergebracht. In Siedlungen, wo ein herkömmlicher Unterricht aus irgendwelchen Gründen nicht möglich ist, erhalten Kinder im schulpflichtigen Alter freien Fernunterricht und eine finanzielle Unterstützung.

Das Schulsystem bietet ein breites Feld an Ausbildungsmöglichkeiten: Kunstgewerbe, Hauswirtschaft, kaufmännisches, technisches und berufliches Schulen. Spezielle Programme bieten jenen Schülern Kurse und finanzielle Unterstützung, die einen Lehrabschnitt vollzogen haben oder sich in der Vorbereitung für eine weiterführende Schule befinden.

Die gegenwärtigen Verhältnisse

Unter den Eingeborenen der Northwest Territories und dem Yukon-Gebiet ändert sich die Lebensweise rapide, obwohl es noch einige Familien gibt, die gänzlich vom Land abhängig sind. In allen größeren Gemeinschaften gibt es immer noch Familien, die zu den Fischgründen ziehen oder an Jagden teilnehmen, um zu bestimmten Jahreszeiten Frischfleisch zu bekommen.

Aber die alte Handelswirtschaft ist einem Barzahlungs- und Kredit-System gewichen, und obwohl Pelze noch immer Geld einbringen, sind jahreszeitlich bedingte und ständige Beschäftigungen, Wohlfahrtsunterstützungen und geldliche Zuwendungen für die Alten und Kinder die wichtigsten Einkommensquellen. Der Umsatz auf dem Pelzmarkt belief sich 1969/70 auf 934'000 Dollar, und das gewerbsmäßige Fischen hauptsächlich auf dem Großen Sklavensee erbrachte 2'464 Tonnen Fische,

meistens Weißfisch und Seeforelle. Das Führen von Gruppen zum Entdecken von Ölvorkommen sowie die Mitarbeit in einer solchen Kolonne brachte und bringt vielen jungen Männern einen saisonbedingten hohen Verdienst.

Mit der Außenwelt gibt es viel bessere Kontakte als zuvor, und Versandhäuser bieten eine große Auswahl an Gebrauchsgütern an. Die CBS-Radiostationen für den Norden erfassen den gesamten Sendebereich und werden von schwächeren Zwischensendern unterstützt, die in den letzten Winkel ausstrahlen. Als Teil des allgemeinen Programmes werden die Sendungen in allen lokalen Indianersprachen ausgestrahlt. In den größeren Zentren gibt es täglich sogenannte "Grenzpackungen" von Fernsehsendungen, die auf Videobändern gespeichert sind. Der Nachrichtensatellit "Anik" bekommt Unterstützung durch zwei weitere, die den Fernsehdienst ausweiten und die Telefonverbindungen mit dem Rest der Welt aufnehmen sollen. Augenblicklich gehen die Telefonverbindungen noch über den Rundfunk und die Landlinien.

Der gesamte Mackenzie-Distrikt, einst isoliert mit Ausnahme des Lastkahn-Verkehrs im Sommer, wird nun mit Charterflugzeugen befliegen, die sogar einen Flugplan haben. Der Mackenzie Highway verbindet Yellowknife und andere weiter südlich gelegene Siedlungen mit den Highways von Alberta. Der Dempster Highway wird nach seiner Fertigstellung die nördlicheren Siedlungen mit dem Süden verbinden. Zwischen Pine Point und Grimshaw in Alberta gibt es eine Eisenbahnlinie.

Die Wasserwege sind noch immer die besten für den Transport von schweren und umfangreichen Gütern. Das System des Mackenzie River ist 2'736 km lang. Im Winter 1971/72 beförderte man die erste schwere Ausrüstung mit einem Lastzug von Edmonton nach Inuvik auf einer von Bulldozern gesäuberten Straße über die gefrorene Tundra.

Für die meisten Indianer hat jede der vier Jahreszeiten ihre eigenen Gesetze, denen sie sich unterwerfen. Der Herbst beginnt Anfang September. Es ist eine kurze Zeit, und sie endet, wenn die Flüsse und Seen zufrieren und der erste Schnee fällt. Familien mit schulpflichtigen Kindern verlassen ihre vorübergehend benutzten sommerlichen

Jagdhütten und Zelte und kehren in ihre Siedlungen zurück. Das Eisfischen beginnt, um Nahrung für die Menschen und Hunde zu bekommen. Feuerholz muß gesammelt und vor den Unterküften gestapelt werden.

Das winterliche Fallenstellen fängt an, wenn Marder, Nerz, Luchs, Otter, Wiesel, Fischermarder, Biber und Fuchs von auserlesener Qualität sind. Fallenlinien sind regierungsamtlich registriert, und gewöhnlich werden sie nur von Männern abgegangen, was zweimal wöchentlich geschieht. Elche oder Karibus werden geschossen, um einen Vorrat an frischem Fleisch und Köder für die Fallen zu haben. Hasen und Kaninchen werden mit Schlingen gefangen, was meistens die Frau des Jägers auf sich nimmt.

Fast alle Indianer sind Mitglieder der verschiedenen christlichen Glaubensgemeinschaften, und Weihnachten ist für sie eine günstige Gelegenheit, für einige Tage in die Hauptsiedlung zurückzukehren, in der sie zuweilen auch bis zum neuen Jahr zubringen, um den Anfang mit Verwandten und Bekannten zu feiern. Ostern ist ein weiteres wichtiges Fest und eine Zeit, um Pelze zu verkaufen oder damit zu handeln.

Der Frühling dauert von Anfang Mai bis Mitte Juni. Das ist eine geschäftige Zeit im Mackenzie-Delta und anderen Gebieten, wo die Bismarckratte haust. Die Jäger leben in Lagern, die in jeder Saison nur leicht reparaturbedürftig sind. Der Sommer beginnt in der zweiten Juniwoche und dauert bis Ende August. Es ist die Zeit, da die Kinder von der Schule befreit sind und oft sogar von den Wohnschulen oder aus dem Süden für längere Zeit nach Hause kommen. Es finden gegenseitige Familienbesuche statt und viele Menschen ziehen in die Zelte um. Kanus und Außenbordmotore, falls vorhanden, werden repariert, und wenn es das Wetter gestattet, wird der erste Samen in die Gärten gesteckt.

Die Bevölkerung

Im Yukon-Gebiet und in den Northwest Territories fand die erste Volkszählung 1895 statt. Sie ergab 2'600 Indianer im Yukon und 4'376 in den Northwest Territories.

Nach 1912, als die Grenzen in ihrer jetzigen Gestaltung gezogen

waren, gab es genauere und verlässlichere Zahlen. In dem Jahr hatte das Yukon-Gebiet eine Bevölkerung von 1'389, und in den Northwest Territories lebten 3'589 Menschen. Nach mehreren Jahren des Niedergangs stabilisierte sich die Bevölkerung und stieg danach ständig an. 1972 gab es im Yukon-Gebiet 2'611 und in den Northwest Territories 6'829 Indianer.

21. Jan. 1985

Literaturverzeichnis

- Ferris, Robert G. (Herausgeber): "Soldier and Brave", United States Department of the Interior, National Park Service, Washington, D. C. 1971
- Fumoleau, René, OMI: "As Long as this Land Shall Last", a History of Treaty 8 and Treaty 11, 1870 - 1939, McClelland and Stewart Limited, Toronto, Ontario ohne Jahr
- Helm, June (Herausgeber): "Subarctic", Volume 6 of the Handbook of North American Indians, General Editor: William C. Sturtevant, Smithsonian Institution, Washington, D. C. 1981
- Jenness, Diamond: "Indians of Canada", originally published in 1932 als Bulletin 65, Anthropological Series No. 15, of the National Museums of Canada, Seventh edition, Ottawa 1977
- Morgan, Lewis Henry: "League of the Iroquois", A Classic Study of an American Indian Tribe, The Citadel Press, Secaucus, New Jersey 1975
- Ray, Arthur J.: "Indians in the Fur Trade", their role as trappers, hunters, and middlemen in the lands southwest of Hudson Bay 1660 - 1870, University of Toronto Press 1980
- Rutledge, Joseph Lister: "Century of Conflict", the Struggle Between the French and British in Colonial America, Doubleday Canada Limited, Toronto 1956
- Swanton, John R.: "The Indian Tribes of North America", Smithsonian Institution, Bureau of American Ethnology, Bulletin 145, Fifth Reprint, Washington, D. C. 1979
- The New Encyclopaedia Britannica in 30 Volumes, Founded 1768, Library of Congress Catalog Card Number: 81-70041, Fifteenth Edition, Chicago 1983
-

Namens-, Sach- und Stammesregister

Abenaki	1, 6-7, 23, 25, 41, 49-51, 54-55
Abitibi	45, 98
Agenten	37, 43, 196, 206-207
Aisence, John, Ojibwa	138
Akwesasne	15
Algonkian-Sprachfamilie	1, 97
Algonkin	1, 8, 11-12, 14-15, 22, 28-29, 33, 41, 48-50, 63-64, 67, 72, 79, 81-82, 96-98, 103
Amherst, Jeffrey A., General	27, 53
Anne, Königin von England	24, 108
Apache	243
Arapaho	147
Arbeitsteilung	67
Archaic Period	61
Arendarhonon (Huron)	65
Arosaguntacook	6
Artefakte	1
Assacumbuit (Abenaki)	7
Assiniboin	91, 96, 147-148, 151, 154-157, 159, 166, 168, 178, 187-189, 200, 254
Ataronchronon (Huron)	65
Atotarho (Onondaga)	75-76
Attignawantan (Huron)	65
Attigneenongnahac (Huron)	65
Attiragenrega (Neutral)	71
Attiwandaronk (Neutral)	71
Augsburger Konfession	52
Autouaronon (Neutral)	71
Babiche	92-93, 225, 234-238
Bahr, Andre	253

Bawatigowininiwug, siehe Ojibwa	
Beaver	135, 163-164, 216, 243, 256
Beothuk	1-3
Biard, Pierre, Jesuit	4
Big Bear, Cree	194-197
Big Child, Cree	151, 194
Bill of Rights	194-195
Birkenrindenkanu	2, 9, 84, 98
Bisons	147, 152-155, 163, 167-171, 173-174, 186, 191, 201, 203, 205-206, 227, 231, 253
Blackfeet	135, 147-149, 151, 154, 156-165, 168, 173, 176, 178, 187, 189, 206, 243
Blood	96, 135, 147, 156-157, 163, 165, 200
Brant, Joseph, Mohawk	81, 109, 113, 126-128
Brébeuf, Jean de	105
British North America Act	247
Buffalo Jumps	169
Bullboat	172
Bull's Head, Sarcee	165
Bushel (= 36,368 l)	182
Button, Thomas	187
Cabot, John	2, 17
Cabot, Sebastian	2, 17
Canadian Pacific Railway	43, 195, 208
Cape Croker	130
Carrier	221, 243
Cartier, Jacques	1, 14-15, 18-19, 29, 62, 100
Cayuga	75, 79-80
Champlain, Samuel de	5-6, 11, 14-15, 20, 28-30, 62, 96-97, 100-101, 104
Charles II.	32, 102, 108, 187
Chaumonot, Pater	16

Chiefs Point	130
Chilcotin	243
Chipewyan	135-136, 204, 211-214, 216, 243, 248, 254-256
Chippewa, siehe Ojibwa	
Clan-Matronen	17
Clovis-Kultur	61
Company of New France	29-30
Company of the North	32, 187
Coronado, Francisco Vazquez de	173
Corte Real, Gaspar	4, 17
Cree	1, 8, 12-13, 45, 53, 81-82, 91-98, 103, 106, 112, 117, 136, 142, 147-154, 157-159, 164, 166, 168, 171, 173, 176-178, 187-188, 195, 199-200, 204, 207, 211-212, 216, 254
Cromwell, Oliver	108
Crow	147
Crowfoot, Blackfeet	151, 162, 194-195, 204, 206
Dakota	91, 96, 147-148, 151, 154, 158, 166-167, 173, 201
Dekanawidah, Prophet	75-76
De Laet of Leyden, Johannes	2
Delaware	112, 125, 137
De Monts, Pierre du Gast	19-20
Déné	210, 243
Dennis, S. J.	192
Department of Indian Affairs	38, 41, 58-59, 115-118, 122-124, 140, 181-182, 184, 248, 250, 253, 257, 259
Deseronto, John, Mohawk	126
Desnedekenade (Chipewyan)	211
Dogrib	136, 210, 214-215, 217, 219, 224, 226, 228- 229, 233-235, 240, 243, 248, 255-256, 259

Dominion of Canada	133, 139, 192
Donnacona, Irokesenhäuptling und Siedlungsname	18-19
Drei-Phasen-Theorie	146
Du Pont, Francois Grave	20
Eliot, John	108
Erdbestattung	10
Erie	65, 70
Etchareotinne (Slave)	216
Etheneldeli (Chipewyan)	211
Falschgesichter	77
Fathom (= sechs Fuß = 1,829 m)	34
First Indian Act, The	141
Fort Augustus, New	190
Fort Benton	203
Fort Bourbon	188
Fort Carlton	196, 200
Fort Charles	32, 106, 188
Fort Chimo	8, 44, 53
Fort Chipewyan	185
Fort Churchill	188, 212
Fort Dauphin	188
Fort Duquesne	27
Fort Franklin	220, 244, 251
Fort Frontenac	32, 106
Fort Garry	193-194
Fort George	8, 53, 57
Fort Good Hope	220, 230, 244-245, 254, 258
Fort Hope	99
Fort Howe	35
Fort la Corne	188-189
Fort La Reine	188

Fort Liard	244
Fort Macleod	163, 202
Fort Maurepas	188
Fort McPherson	245, 254, 256-258
Fort Nelson	188, 244
Fort Norman	244-245, 250-251, 254, 256, 258
Fort Pitt	200
Fort Providence	190, 251, 254-255, 257
Fort Rae	216, 251, 256
Fort Resolution	216, 243, 248, 250-251, 254-255, 257
Fort Rouge	188
Fort St. John	248
Fort Simpson	216, 249, 254-258
Fort Smith	249, 255, 258, 260
Fort Ticonderoga	27
Fort Wrigley	258
Fox	148
Franklin, John, Kapitän	211, 218, 244, 258
Franz I.	18, 100
French, Oberstleutnant	202
Frontenac, Graf	22-23, 32-34
Garreau, Pater	16
Gayaneshagowa (Kodex der Irokesen)	75
George II.	41
George III.	35, 191
Glen Meyer-Tradition	61-62
Grant, Hiram P., Hauptmann	201
Groseilliers, Médard Chouart des	32, 102
Gros Ventre	147, 151, 189
Haida	243
Halifax, Vertrag von	26

Handbook of Indians of Canada	139
Hare	136, 210, 214-215, 219-220, 222, 224, 226, 229-230, 232, 235-237, 240, 244-245, 255
Hayonhwatha (Hiawatha)	75
Hearne, Samuel	189, 212-213, 243
Heinrich IV.	19, 47, 100
Heinrich VII.	17
Henry, Alexander	153-155
Herrnhuter Brüdergemeinde	53, 137
Hind, Henry Youle	170, 173
Hochelaga (Montreal)	18, 62, 100
Hudson, Henry	19
Hudson's Bay Company (HBC)	32, 42, 46, 91, 102-104, 122, 133, 164, 176, 187-192, 193, 202, 215, 219, 231, 243-247, 255
Hunde	218
Huron	11, 14-16, 22, 29, 33, 41, 45, 48-51, 54, 65-74, 77-81, 83, 90, 97-98, 101, 104-105, 119-120, 125, 128, 138
Iberville, Pierre Le Moyne d'	7, 32
Indianerschulen	117, 179, 181-185
Initial Woodland Period	61
Innuit	8
Irokesen	1, 8, 11, 14, 18, 22, 24, 29-30, 33-34, 41, 50-51, 62-65, 70-71, 73-75, 77-79, 91, 94, 98, 101, 103-105, 108-110, 115, 119, 125-126, 145, 148
James I.	108
Jenness, Diamond	89, 221, 239
Jesuiten	14, 105, 120
Jikosaseh	75

Jolliet, Louis	31
Kannibalismus	95
Kanus	13, 42, 67, 85-86, 93-94, 101, 103, 107, 212, 217, 226, 235, 238-240, 243
Karibu	2, 8-9, 13, 53, 92, 212, 217-220, 222, 224, 226-228, 231, 233-234, 237, 249, 252-254, 263
Karibuesser (Chipewyan)	211
Karl der Große	20
Kaska, siehe Nahani	
Kelsey, Henry	188
Kolumbus, Christoph	1
Kootenay	147, 154
Kristinaux oder Kristineaux, siehe Cree	
Kutchin	136, 210, 221-227, 229-230, 232-236, 238, 240, 245, 255-256
Lacrosse	69, 87
Laird, David	199, 202
Langhäuser	66, 68, 72, 75, 77
La Salle, Robert de	31
Lash, J. B.	196
Laurentian-Archaic	61, 210, 229, 242
Liga der Fünf Nationen	75, 79, 98, 119
Little Crow, Santee	201
Livingston, Duncan	244
Loucheux, siehe Kutchin	
Louis XIII.	21
Louis XIV.	7, 24, 30
Mackenzie, Sir Alexander	220-221, 232, 243
Mackenzie, Roderic	243
Macleod, Oberst	202
Macro-Algonkian-Sprachfamilie	82

Malecite	1, 5-6, 22-23, 25, 28, 35-37, 39, 42-43, 49, 53, 96-97
Mandan	154
Manitoba Act	194
Manitou	88-89
March, John, Oberst	23
Marquette, Jacques	31, 105
Maskegon, siehe Swampy Cree	
Matriarchat	77
McDougall, William	192-193
Membertou, Sagamore	4
Methodisten	110-116, 177
Micmac	1, 3-6, 11, 20-23, 25-26, 28, 35-39, 42, 47, 49, 53-55
Middleton, Generalmajor	196-197
Midewiwin	89
Minnesota-Massaker	201
Mississauga (Ojibwa)	106, 111, 115, 124-126, 128-130, 136, 139
Mohawk	1, 11, 14-15, 33, 41, 53, 55, 75, 79-81, 109-110, 113, 126-127, 140
Mohegan	79
Montagnais	1, 8, 11-12, 28, 43-44, 48-49, 79, 81, 96-98
Montreal (Hochelaga)	15
Mooney, James	2
Morris, Roger, Micmac	28
Moschusochsen	252-253
Munsee	110-112
Nahani	210, 216, 220, 224, 226, 229, 232, 234, 237, 240, 245
Nanabush	88
Narraganset	79
Naskapi	1, 8-12, 44

National Indian Brotherhood	252
Navaho	210, 243
Neutral	65, 70-73, 77, 79-81, 83, 90
New Amsterdam	19
New England Company	108-110, 113, 115-116, 139
Niagagorega (Neutral)	71
Nipissing	15, 98, 103, 105
Norridgewock	6
North West Company	42, 103-104, 189-191, 243-244
Northwest Game Act	246
North-West Mounted Police	202-203, 206, 247-248
Oblaten-Orden	107, 254-255
Ojibwa	81-84, 86-92, 95, 97-98, 103, 105, 107, 110-112, 115, 126, 128, 130-131, 134-138, 147-151, 154, 166-167, 176, 187-188, 191, 199-200
Oki	69
Old Sun	195
Oneida	14, 75, 79-81, 109-111, 138
Onghanosionni (Irokesen-Konföderation)	75
Onondaga	50, 75-76, 79-80, 127
Ottawa	82, 90, 105, 107, 126, 128, 130, 134, 148
Paläo-Indian Period	61
Palliser, Hauptmann	3
Paris, Frieden von	14, 35, 41
Passamaquoddy	25
Penobscot	6
Pferde	147, 152, 154, 163-164, 168, 172-175, 203
Phratrie	80
Pickering-Tradition	61-62
Piegan	96, 135, 147-148, 157, 163, 200

Pitt, William	27
Plano-Kultur	61
Polygamie	94, 222
Potawatomi	82-83, 110, 112, 125, 128, 130, 138
Potlatch	221
Poundmaker, Cree	168, 194, 196-197
Presbyterianer	178
Proctor, Henry, Oberst	137
Quebec (Stadacona)	15
Radiocarbonmethode	1
Radisson, Pierre Esprit	32, 102
Raleigh, Walter	108
Recollet-Orden	104-105
Red Pheasant	194
Revillon Frères Trading Company	104, 246
Riel, Louis	193-197
Roberval, Sieur de	18-19
Robinson-Verträge	131
Ruperts Land	32, 193, 198
Ryswick, Vertrag von	23
Sachem	94
Sagard, Pater	6
Salish	15, 154
Santee	201
Sarcee	135, 147, 163-166, 200, 243
Saugeen	130
Saulteaux, siehe Ojibwa	
Schamanen	10, 70, 95, 149, 152, 219, 222
Schneeschuhe	9, 93, 142, 212, 225, 227, 231, 234, 238
Schultz, John Christian	192
Schwitzhütte	3, 10

Sekani	221, 243
Selkirk, Thomas Douglas, Earl of	190-191
Semple, Robert	190
Seneca	75, 79-80, 126
Seton, Ernest Thompson	231
Shanandithit, letzte Beothuk	4
Shield Archaic	61
Shoshone	151
Sibley, Henry Hastings, Oberst	201
Siebenjähriger Krieg	120
Siksika	96, 135, 147, 156-157
Sioux, siehe Dakota	
Sitting Bull, Dakota	167
Slave	136, 210, 214, 217, 224, 226, 229-230, 233-236, 240, 248, 255-256
Snake, Ojibwa	138
Snow, John A.	192
Sokoki	6
Stadacona (Quebec)	18, 29, 100
Stoney (Assiniboin)	135
Sullivan, John, Generalmajor	81
Sulpician-Mission	106, 120
Sutherland, John	244
Swampy Cree	51, 92, 96, 135, 147, 151, 199-200
Tatsanotinne (Yellowknife)	214
Tecumseh, Shawnee	110, 137
Terminal Woodland Period	61-62
Thilantinne (Chipewyan)	211
Thompson, David	213
Thompson, John	244
Timiscaming	98
Tionontati, siehe Tobacco	

Tlingit	218, 221, 243
Tobacco	65, 70, 73-74, 77, 79-81, 104
Toboggan	84, 88, 212, 234, 238-239
Tohontaenrat (Huron)	65
Töpferei	3
Tuscarora	22, 75, 79-81, 109
Utrecht, Vertrag von	7, 24-25, 32, 35, 188
Union Pacific Railway	198
Verrazano, Giovanni de	6, 17-18
Veterans Land Act	39-40
Vérendrye, Jean-Baptiste Gaultier de la	102, 106, 175, 188
Verträge, Die	117, 134, 139, 158, 163, 165, 176, 178-179, 197-199, 202, 204-206, 248-250
Washington, George	35
Wendat, siehe Huron	
Wenrohonon	65
Wigwam	5, 9, 83-84, 87, 89-90, 92, 98
Wildreis	84-85, 154
Wildreservate	46-47
William III.	108
Williams-Verträge	132
Windigo	88
Winslow, John	27
Wolfe, James, General	27
Wolseley, Garnet Joseph, Oberst	194
Wyandot, siehe Huron	
Yellowhead, Ojibwa	138
Yellowknife	210, 214-215, 218, 224, 226, 233, 235, 237, 248
Zeisberger, David	112